Val McDermid

Vatermord

Ein neuer Fall für Carol Jordan und Tony Hill

Thriller

Aus dem Englischen von Doris Styron

Die englische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel »Fever of the Bone« bei Little, Brown, London.

Nicht Fühlen, das von Mensch zu Mensch besteht
Lindert der Knochen Fieberpein.
T.S. Eliot, Unsterblichkeitswehen

Am Ende fließt dann doch immer Blut. Über manches Unrecht kann man

hinwegkommen. Es abhaken als eine weitere Lektion, die man gelernt hat, und als Gefahr, die es in Zukunft zu umgehen gilt. Aber bestimmte Arten von Verrat verlangen nach einer Reaktion. Und manchmal gibt es keine andere als Blutvergießen.

Nicht dass man am Töten selbst Spaß hätte. Das wäre ja pervers. Und du bist nicht pervers. Es gibt einen Grund für das, was du tust. Es geht darum, dein Leben wieder in Ordnung zu bringen. Du musst so handeln, um dich besser fühlen zu können.

Die Leute reden viel davon, dass man wieder von vorn anfangen müsste. Aber nicht viele tun es tatsächlich. Sie meinen, dass ein Umzug, eine andere Arbeit oder eine neue Beziehung alles verändern würden. Aber du verstehst, was es wirklich bedeutet. Deine Liste abzuarbeiten, das war ein Akt der Reinigung. Es ist wie ins Kloster zu gehen, alle weltlichen Besitztümer zu verbrennen und zuzuschauen, wie alles, das einen an

die Erde gebunden hat, in Flammen aufgeht. Erst wenn diese Geschichte sich in Feuer und Rauch verwandelt hat, kannst du richtig von vorn anfangen mit ganz neuen Hoffnungen und Zielen. Dann kannst du das annehmen, was möglich ist und was hinter dir liegt.

Dies ist deine perfekt ausgewogene Rache. Der Verrat wiegt den Verrat auf, Leben gegen Leben, Verlust gegen Verlust. Wenn der letzte Atemzug ausgehaucht ist und du dich mit Messern und Skalpellen an deine Arbeit machen kannst, ist es wie eine Befreiung. Und wenn das Blut herausrinnt, stellst du fest, dass du endlich genau das Richtige tust, die einzig logische Handlung, die dir unter diesen Umständen bleibt. Natürlich werden manche das anders sehen. Manche sagen vielleicht, dass NIEMAND es so sehen wird wie du. Aber du weißt, andere werden dich dafür loben, dass du diese Richtung eingeschlagen hast, sollten sie jemals herausfinden, was du getan hast, was tu tust. Menschen, deren

Träume zerstört worden sind wie deine. Sie würden es absolut verstehen. Und sie würden wünschen, sie hätten die Mittel, so etwas zu tun.

Wenn diese Sache bekannt wird, könntest du eine Welle auslösen.

1

Die gewölbte Decke des Raumes wirkte wie ein riesiger Verstärker. Ein Jazz-Quartett spielte dezent gegen das Stimmengewirr an, konnte aber gegen dessen Lautstärke nicht gewinnen. Die Luft war geschwängert von einem Gemisch aus Gerüchen: Essensdüfte, Alkohol, Schweiß, Testosteron, Rasierwasser und die verbrauchte Atemluft von etwa hundert Personen. Vor noch nicht allzu langer Zeit hätte der Zigarettenqualm die Ausdünstungen der menschlichen Körper überdeckt, doch wie die Wirte seit dem Rauchverbot entdeckt hatten, sind Menschenmassen viel weniger wohlriechend, als sie glauben.

Es gab nur wenige Frauen im Saal, und die meisten trugen Tabletts mit Häppchen und Getränken. Wie es in diesem Stadium jeder Feier aus Anlass einer Pensionierung bei der Polizei gewesen wäre, hatte man die Krawatten gelockert, und die Gesichter waren gerötet. Aber die Hände, die sonst vielleicht verstohlen hier und da hin gewandert wären, hielten in der Gegenwart so vieler höherer Polizeibeamter still. Nicht zum ersten - und wahrscheinlich auch nicht zum letzten - Mal fragte sich Dr. Tony Hill, wie es ihn um Himmels willen hierher hatte verschlagen können.

Die Frau, die durch die Menge auf ihn zukam, war wohl die einzige Person im Saal, mit der er aus freien Stücken Zeit hätte verbringen wollen. Mord hatte sie einander näher gebracht, hatte das gegenseitige Einvernehmen geschaffen und Respekt für den Intellekt und die Integrität des anderen entstehen lassen. Zudem hatte Detective Chief Inspector Carol Jordan seit Jahren als einzige

Kollegin die Grenze zu dem Bereich überschritten, den er wohl Freundschaft nennen musste. Manchmal gestand er sich ein, dass Freundschaft nicht das richtige Wort war für das Band, das sie trotz ihrer komplizierten Vergangenheit zusammenhielt. Aber selbst nach jahrelanger Erfahrung als klinischer Psychologe glaubte er, keine angemessene Definition dafür finden zu können. Schon gar nicht jetzt und hier an einem Ort, an dem er nicht sein wollte.

Carol schaffte es viel besser als er, Dingen, die sie nicht tun wollte, aus dem Weg zu gehen. Außerdem gelang es ihr auch sehr gut, zu ermitteln, welche das waren, und sich entsprechend zu verhalten. Ihre Anwesenheit an diesem Abend war allerdings freiwillig. Für sie hatte das einen Stellenwert, der Tony fernlag.

Klar, John Brandon war der erste Polizist in höherer Stellung, der ihn ernst genommen, ihn aus der Welt der Therapie und Forschungsarbeit herausgeholt und

ihm einen Platz als Profiler in vorderster Front der Polizeiarbeit gegeben hatte. Aber hätte er es nicht getan, dann hätte es eben jemand anders gemacht. Tony wusste Brandons Einsatz für den Wert des Profiling zu schätzen. Aber ihre Beziehung war nie über das Berufliche hinausgegangen. Er hätte sich vor diesem Abend gedrückt, wenn Carol nicht betont hätte, dass die Kollegen es ziemlich seltsam finden würden, wenn er nicht käme. Tony wusste, dass er seltsam war. Aber es war ihm doch lieber, wenn den Leuten nicht so klar war, wie seltsam. Also war er hier, mit seinem dünnen Lächeln auf dem Gesicht, wann immer jemand ihn ansah.

Carol dagegen in ihrem glänzenden dunkelblauen Kleid, das von den Schultern über die Brüste bis zu den Hüften und Fesseln genau die richtigen Kurven betonte, sah aus, als sei sie geradezu dazu geboren, sich gewandt in der Menge zu bewegen. Ihr blondes Haar sah heller aus, allerdings wusste Tony, dass der Grund

dafür nicht das kunstvolle Wirken eines Friseurs war, sondern dass sich immer mehr Silbersträhnen unter das Gold mischten. Während sie durch den Raum schritt, belebte sich ihr Gesicht bei den Begrüßungen, sie lächelte, die Augenbrauen hoben sich, und die Augen strahlten. Schließlich gelangte sie bei ihm an, reichte ihm ein Glas Wein und nahm einen Schluck von ihrem. »Du trinkst Rotwein?«, fragte Tony.

»Der weiße ist ungenießbar.«

Er nippte vorsichtig daran. »Und der hier ist besser?«

»Verlass dich ruhig auf mich.«

Da sie viel mehr trank als er, war er versucht, das zu tun. »Sollen Reden gehalten werden?«

»Der stellvertretende Polizeipräsident will ein paar Worte sagen.«

»Ein paar? Das wär ja das erste Mal.«

»Stimmt. Und wem das nicht reicht, für den haben sie den ehrbaren Supercop ausgegraben, der John seine goldene Uhr überreichen soll.«

Tony wich mit nur teilweise gespieltem Entsetzen zurück. »Sir Derek Armthwaite? Ist der nicht gestorben?«

»Leider nicht. Da er der Polizeipräsident war, der John auf der Karriereleiter nach oben befördert hat, fanden sie, es wäre doch nett, ihn einzuladen.«

Tony schauderte. »Erinnere mich, niemals zuzulassen, dass deine Kollegen meinen Ausstand organisieren.«

»Du bekommst eh keinen, du gehörst nicht zu uns«, entgegnete Carol, lächelte aber dabei, um ihre Worte etwas abzumildern. »Du bekommst nur mich, und ich lade dich dann zum besten Curry in Bradfield ein.«

Bevor Tony antworten konnte, übertönte das Dröhnen der Lautsprecheranlage die Unterhaltung, der stellvertretende Polizeipräsident von Bradfield wurde angekündigt. Carol trank aus und verschwand in der Menge, um sich ein weiteres Glas Wein zu holen und, so nahm Tony an, um nebenbei ihre Kontakte ein bisschen zu pflegen. Sie war jetzt seit

einigen Jahren Chief Inspector und leitete in letzter Zeit ihre eigene hochspezialisierte ständige Sonderkommission. Er wusste, dass sie hin- und hergerissen war zwischen dem praktischen Einsatz ihrer Fähigkeiten und dem Wunsch, in eine Stellung aufzusteigen, wo sie wirklichen Einfluss hatte. Tony fragte sich, ob ihr diese Entscheidung abgenommen würde, da John Brandon nun weg vom Fenster war.

Seine Grundsätze besagten, dass jeder Mensch gleich viel wert sei, aber Detective Inspector Stuart Patterson hatte sich beim Umgang mit den Toten nie an diesen Grundsatz halten können. Irgendein verlotterter Junkie, der bei einer sinnlosen Hinterhofprügelei erstochen wurde, würde ihn niemals so rühren wie dieses tote, verstümmelte Kind. Er trat in dem weißen Zelt zur Seite, das den Fundort vor dem stetig trommelnden nächtlichen Regen schützte. Er ließ die Kriminaltechniker weitermachen und versuchte zu

verdrängen, wie sehr dieses tote Mädchen, das kaum das Teenageralter erreicht hatte, ihn an seine eigene Tochter erinnerte. Das Mädchen, das hier im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand, hätte eine von Lilys Klassenkameradinnen sein können, hätte sie nicht eine andere Schuluniform getragen. Trotz des trockenen Laubs, das durch Wind und Regen auf der durchsichtigen Plastiktüte über Gesicht und Haar festklebte, sah sie sauber und behütet aus. Ihre Mutter hatte sie kurz nach neun als vermisst gemeldet, was hieß, dass es um eine Tochter ging, die in einem strengeren Elternhaus lebte als Lily, und um eine Familie, deren Zeitplan geregelter war. Theoretisch war es möglich, dass dies hier nicht Jennifer Maidment war, da die Leiche gefunden worden war, bevor die Vermisstenanzeige einging. Und sie hatten hier vor Ort noch kein Foto des vermissten Mädchens. Aber DI Patterson hielt es für unwahrscheinlich, dass im Stadtzentrum an einem Abend zwei Mädchen von der gleichen Schule

verschwanden. Höchstens, wenn es einen Zusammenhang zwischen dem Tod der beiden gäbe. Dieser Tage konnte man ja nichts ausschließen.

Die Plane an der Zeltöffnung flog heftig zur Seite, und ein Schrank von einem Mann schob sich herein. Seine Schultern waren so breit, dass er den größten Schutzanzug, den die Polizei von West Mercia für ihre Mitarbeiter zur Verfügung stellte, nicht zubekam. Von seinem kahlen Schädel, der die Farbe starken Tees hatte, rannen Regentropfen in sein Gesicht, das aussah, als hätte er seine rauhe Jugendzeit größtenteils im Boxring zugebracht. Er hielt ein Blatt. Papier in einer durchsichtigen Plastikhülle.

»Ich bin hier drüben, Alvin«, rief Patterson, und seine Stimme verriet seine starke Betroffenheit.

Detective Sergeant Alvin Ambrose ging zu seinem Chef hinüber. »Jennifer Maidment«, sagte er und hielt die Hülle mit dem Computerausdruck eines Fotos hoch. »Ist sie das?« Patterson betrachtete

eingehend das ovale Gesicht, das von langem braunem Haar eingerahmt war, und nickte traurig. »Das ist sie.«

»Sie ist hübsch«, sagte Ambrose.

»Jetzt nicht mehr.« Der Mörder hatte ihr mit dem Leben auch die Schönheit genommen. Obgleich er sich immer vor voreiligen Schlüssen hütete, glaubte Patterson, man könne davon ausgehen, dass die aufgedunsene Haut, die geschwollene Zunge, die hervorquellenden Augen und die fest haftende Plastiktüte auf einen Tod durch Ersticken hinwiesen. »Die Tüte war um ihren Hals herum festgeklebt. Schrecklich, so zu sterben.«

»Ihre Bewegung muss irgendwie eingeschränkt gewesen sein«, sagte Ambrose. »Sonst hätte sie versucht, sich zu befreien.«

»Kein Anzeichen, dass sie gefesselt war. Wir werden mehr wissen, wenn sie in der Pathologie untersucht wurde.«

»Wurde sie sexuell missbraucht?«

Patterson konnte ein Schaudern nicht

unterdrücken. »Er hat sie mit einem Messer traktiert. Zuerst haben wir es gar nicht gesehen. Ihr Rock hat es verdeckt. Dann schaute der Arzt es sich an.« Er schloss die Augen und gab dem Drang nach einem schweigenden Stoßgebet nach. »Der Scheißkerl hat sie verstümmelt. Ich weiß nicht, ob ich es unbedingt einen sexuellen Übergriff nennen würde. Eher eine komplette Vernichtung der Sexualorgane.« Er wandte sich ab und schritt zum Ausgang. Beim Vergleich von Jennifer Maidments Leiche mit anderen, deren Tod er untersucht hatte, wählte er seine Worte mit Bedacht. »Das Schlimmste, was ich je gesehen habe.« Draußen vor dem Zelt herrschte scheußliches Wetter. Aus dem stürmischen Regenschauer vom Nachmittag war ein richtiges Unwetter geworden. Die Einwohner von Worcester hatten gelernt, in solchen Nächten das Ansteigen des Severn zu fürchten. Sie erwarteten Hochwasser, nicht Mord. Die Leiche war auf dem Seitenstreifen einer

Parkbucht gefunden worden, die ein paar Jahre zuvor bei der Begradigung der Straße angelegt worden war. Die alte, enge Kurve hatte eine neue Funktion bekommen als Haltepunkt für Lkw-Fahrer, die von der Imbissbude angezogen wurden, an der es tagsüber kleine Mahlzeiten gab. Während der Nacht diente er als inoffizieller Lkw-Parkplatz; gewöhnlich standen vier oder fünf Fahrzeuge da, deren Fahrern es nichts ausmachte, in der Kabine zu übernachten, um ein paar Pfund zu sparen. Der holländische Trucker, der zum Pinkeln aus seiner Kabine gestiegen war, hatte etwas ganz anderes gefunden als das, was er erwartet hatte.

Die Parkbucht war von der Straße durch dichtes Gestrüpp aus großen Bäumen und undurchdringlichem Unterholz getrennt. Der Wind heulte in den Bäumen, und Ambrose und Patterson wurden durchnässt, als sie zu ihrem Volvo zurückliefen. Kaum saßen sie im Wagen, zählte Patterson schon an den Fingern ab, was zu

tun war. »Nimm Kontakt mit der Verkehrspolizei auf. Sie haben an dieser Strecke zwei Kameras mit Kennzeichenerfassung stehen, ich weiß aber nicht genau, wo. Wir brauchen eine komplette Überprüfung für jedes Fahrzeug, das heute Abend diese Strecke gefahren ist. Ruf bei der psychologischen Opferbetreuung an. Einer ihrer Leute soll mich am Haus der Familie treffen. Setz dich mit dem Schulleiter in Verbindung. Ich will wissen, wer ihre Freunde sind, welche Lehrer sie hatte, und wir vereinbaren mit ihnen Termine für Befragungen gleich morgen früh. Wer immer den Bericht nach Eingang der Meldung geschrieben hat, soll mich per E-Mail über die Einzelheiten unterrichten. Ruf die Pressestelle an und informiere sie. Wir setzen uns morgen früh mit den Journalisten zusammen, zehn Uhr. Okay? Hab ich noch was vergessen?«

Ambrose schüttelte den Kopf. »Ich kümmere mich drum. Ich kann einen von der Verkehrspolizei bitten, mich mit

zurück zu nehmen. Wirst du persönlich bei der Familie vorbeischauen?«

Patterson seufzte. »Ich freu mich nicht drauf. Aber sie haben ihre Tochter verloren. Sie haben es verdient, dass ein ranghöherer Beamter dabei ist. Ich seh dich dann auf dem Revier.«

Ambrose stieg aus und ging auf die Polizeiwagen zu, die vor der Ein- und Ausfahrt des Parkplatzes standen. Sein Chef schaute ihm nach. Nichts schien Ambrose aus der Ruhe zu bringen. Er nahm die Last auf seine breiten Schultern und stapfte weiter, egal was ihr Fall ihnen brachte. Was immer der Preis für diese offenbare Seelenruhe sein mochte, Patterson hätte ihn heute Abend bereitwillig gezahlt.

2

Carol sah, dass John Brandon in Fahrt kam. Sein trauriges Hundegesicht wirkte angeregter, als sie es jemals während der Arbeitszeit gesehen hatte, und an seiner

Seite war seine geliebte Maggie mit ihrem milden Lächeln, das Carol oft am Esstisch der Familie beobachtet hatte, wenn Brandon sich in ein Thema verbissen hatte wie ein Terrier in ein Kaninchen. Sie tauschte ihr leeres Glas gegen ein volles von einem Tablett, das vorbeigetragen wurde, und kehrte wieder zu der Ecke zurück, in der sie Tony zurückgelassen hatte. Sein Gesichtsausdruck hätte besser zu einer Beerdigung gepasst, allerdings konnte sie kaum behaupten, dass sie etwas anderes erwartet hatte. Sie wusste, dass er solche Veranstaltungen als reine Zeitverschwendung betrachtete, und schätzte, dass es für ihn auch wirklich so war. Aber ihr war klar, dass eine solche Feier für sie selbst eine ganz andere Bedeutung hatte. Das Wesentliche bei moderner Polizeiarbeit war nicht, dass man Kriminelle schnappte. Vielmehr ging es um Politik und Beziehungen, genau wie in jeder großen Behörde. Früher einmal wäre ein Abend wie der heutige ein Vorwand gewesen für ein hemmungsloses

allgemeines Besäufnis inklusive Strippe-rinnen. Heutzutage ging es dagegen um Kontakte, Verbindungen und Gespräche, die man im Büro nicht führen konnte. Sie mochte diese Dinge auch nicht mehr als Tony, hatte aber ein gewisses Talent dafür. Wenn dies nötig war, um ihr ihren Platz in der inoffiziellen Hierarchie zu sichern, würde sie es mit Fassung tragen.

Eine Hand auf ihrem Arm ließ sie innehalten und sich umdrehen. Detective Constable Paula McIntyre von ihrer Gruppe flüsterte ihr ins Ohr: »Er ist gerade eingetroffen.« Carol brauchte nicht zu fragen, wer »er« war. John Brandons Nachfolger war dem Namen und seinem Ruf nach bekannt, aber weil er aus einem ganz anderen Landesteil kam, hatte in Bradfield niemand viel Information aus erster Hand über ihn. Nicht viele Polizeibeamte ließen sich von Devon & Cornwall nach Bradfield versetzen. Warum sollte man ein relativ beschauliches Leben in einer hübschen Touristengegend eintauschen gegen die aufreibende Arbeit

der Polizei in einer postindustriellen Stadt im Norden mit einer Kriminalitätsrate (inklusive Schusswaffen und Messerstechereien), die einem die Tränen in die Augen trieb? Es sei denn, man war ehrgeizig und hielt es für karriereförderndnd, den viertgrößten Polizeibezirk des Landes zu leiten.

Carol konnte sich vorstellen, dass das Wort »Herausforderung« mehr als einmal in James Blakes Vorstellungsgespräch gefallen war, bevor er zum Chief Constable, zum Polizeipräsidenten, ernannt wurde. Sie ließ den Blick schweifen. »Wo denn?«

Paula sah ihr über die Schulter. »Er hat gerade eben dem stellvertretenden Leiter der Dezernats Schwerverbrechen etwas vorgeschwafelt, aber jetzt ist er weitergezogen. Tut mir leid, Chefin.«

»Macht nichts. Danke für den Tipp.« Carol hob ihr Glas, prostete ihr zu und drängte sich dann weiter in Richtung Tony. Bis sie sich durch die Menge gearbeitet hatte, war ihr Glas schon

wieder leer. »Ich brauche noch ein Glas Wein«, sagte sie und lehnte sich neben ihm gegen die Wand.

»Das ist schon dein viertes«, stellte er fest, aber nicht in unfreundlichem Ton. »Wer zählt da schon mit?«

»Ich, offensichtlich.«

»Du bist mein Freund, nicht mein Psychiater.« Carols Tonfall war eisig.

»Eben deshalb sage ich dir ja, dass du vielleicht zu viel trinkst. Als dein Therapeut wäre ich kaum so kritisch. Ich würde es dir überlassen.«

»Hör mal zu, Tony. Mir geht's gut. In der Zeit nach ... Ich gebe zu, dass es mal eine Zeit gab, als ich zu viel getrunken habe. Aber ich habe es wieder unter Kontrolle. Alles klar?« Tony breitete beschwichtigend die Hände aus. »Es ist deine Sache.«

Carol seufzte tief und stellte ihr leeres Glas neben seines auf den Tisch. Er konnte einen zum Wahnsinn treiben, wenn er so vernünftig war. Aber sie war schließlich nicht die Einzige, die es nicht mochte, wenn man ihre Macken ans

Tageslicht zog. *Soll er doch mal sehen, wie ihm das gefällt.* Sie lächelte liebenswürdig. »Sollen wir mal rausgehen, ein bisschen Luft schöpfen?«

Er lächelte etwas ratlos. »Okay, wenn du willst.«

»Ich habe ein paar Sachen über deinen Vater herausgefunden. Gehen wir doch irgendwohin, wo wir richtig reden können.« Sie beobachtete, wie sein Lächeln verschwand und er reumütig das Gesicht verzog. Wer Tonys Vater war, hatte sich erst nach dessen Tod herausgestellt, weil er beschlossen hatte, dem Sohn, den er nie gekannt hatte, sein Anwesen zu hinterlassen. Carol wusste ganz genau, dass Tony in Bezug auf Edmund Arthur Blythe bestenfalls zwiespältige Gefühle hatte. Er mochte es genauso wenig, über seinen erst kürzlich entdeckten Vater zu sprechen, wie sie selbst Lust zu Diskussionen über ihre angebliche Alkoholabhängigkeit hatte.

»Ein Punkt für dich. Ich geh und hol dir noch einen Wein.« Als er die Gläser

brachte, stand ihm plötzlich ein Mann im Weg, der sich aus der Menge gelöst und sich groß und breit vor ihnen aufgebaut hatte.

Carol schätzte ihn mit routinemäßigem Blick ein. Sie hatte vor Jahren bereits die Gewohnheit angenommen, sich gedanklich die Merkmale von Menschen einzuprägen, die ihr begegneten, und ein Bild aus Worten zusammenzusetzen, als sei es für ein Fahndungsplakat oder einen Polizeizeichner gedacht.

Dieser Mann war für einen Polizeibeamten klein und stämmig, aber nicht dick. Er war sauber rasiert, die weiße Scheitellinie auf einer Seite des Kopfes teilte das hellbraune Haar. Seine Haut war gerötet und hell wie bei einem Liebhaber der Fuchsjagd auf dem Land; die braunen Augen lagen in einem feinen Netz von Fältchen, was auf ein Alter Ende vierzig oder Anfang fünfzig deutete. Eine kleine Knollennase, volle Lippen und ein Kinn wie ein Pingpongball. Er trat mit einer Autorität auf, die an einem alten Tory-

Granden nicht unpassend gewesen wäre.

Sie war sich durchaus bewusst, dass ihr die gleiche intensive Begutachtung zuteil wurde. »Detective Chief Inspector Jordan«, sprach er sie an. Ein voller Bariton mit einem leichten Anklang an den Dialekt des Südwestens. »Ich bin James Blake, Ihr neuer Chief Constable.« Er streckte Carol die Hand hin. Sie war warm, breit und trocken wie Papier. *Genau wie sein Lächeln.* »Freut mich, Sie kennenzulernen, Sir«, sagte Carol. Blakes Augen ließen ihr Gesicht nicht los, und sie musste den Blick abwenden, um Tony vorzustellen. »Das ist Dr. Tony Hill. Er arbeitet hin und wieder mit uns.« Blake warf einen Blick auf Tony und senkte das Kinn zu einem flüchtigen Gruß. »Ich wollte die Gelegenheit ergreifen, das Eis zu brechen. Ich bin sehr beeindruckt von dem, was ich über Ihre Arbeit gehört habe. Aber ich werde einiges hier ändern, und der Zuständigkeitsbereich in Ihrer Obhut hat für mich Priorität. Ich würde Sie gerne morgen früh um halb elf in meinem Büro

sehen.«

»Aber natürlich«, sagte Carol. »Ich freue mich darauf.«

»Gut. Dann ist das klar. Bis morgen, Chief Inspector.« Er wandte sich ab und drängte sich zurück durch die Menschenmenge.

»Das ist ja außergewöhnlich«, sagte Tony. Das hätte alles Mögliche heißen können, alle Varianten wären gleichermaßen gültig gewesen. Und nicht alle beleidigend. »Hat er wirklich >in Ihrer Obhut< gesagt?«

»Obhut«, wiederholte Tony schwach.

»Das Glas Wein - jetzt brauche ich es wirklich. Gehen wir. Ich habe eine sehr gute Flasche Sancerre im Kühlschrank.« Tony starrte Blake hinterher. »Kennst du dieses Klischee, dass man Angst hat, große Angst? Ich glaube, das wäre jetzt ein guter Moment, es wieder mal anzubringen.«

Shami Patel, die Kollegin von der psychologischen Opferbetreuung, erklärte, dass sie erst kürzlich aus der

benachbarten West-Midlands-Polizei nach Bradfield gewechselt sei, was erklärte, wieso Patterson sie nicht kannte. Er hätte lieber jemanden dabeigehabt, der mit seiner Arbeitsweise vertraut war. Es war immer eine heikle Sache, wenn man mit der Familie eines Mordopfers zu tun hatte. Ihr Kummer ließ sie unvorhersehbar und oft ablehnend reagieren. Dieser Fall würde doppelt schwierig sein. Zum Teil, weil der Sexualmord an einem Teenager an sich schon ein emotionaler Alptraum war. Aber in diesem Fall stellte der Zeitdruck eine zusätzliche Schwierigkeit dar.

Während Patterson Patel die nötigen Informationen gab, saßen sie wegen des Regens in seinem Wagen. »Im Vergleich zu sonst haben wir mit diesem Fall zusätzliche Probleme«, erklärte er.

»Das unschuldige Opfer«, bemerkte Patel lapidar. »Es geht darüber hinaus.« Er fuhr sich mit den Fingern durch das silbergraue, gelockte Haar. »Gewöhnlich gibt es einen zeitlichen Abstand zwischen dem Verschwinden und dem Zeitpunkt,

wenn wir die Leiche finden. Dann haben wir Zeit, um Hintergrundinformationen von der Familie zu bekommen, Auskunft darüber, wo die vermisste Person sich aufgehalten hat. Die Leute sind verzweifelt darauf aus zu helfen, weil sie glauben wollen, dass es eine Chance gibt, das Kind zu finden.« Er schüttelte den Kopf. »Aber diesmal nicht.«

»Das kann ich nachvollziehen«, sagte Patel. »Sie haben sich noch nicht einmal an den Gedanken gewöhnt, dass sie vermisst wird, und da kommen wir und teilen ihnen mit, dass sie tot ist. Sie werden völlig niedergeschmettert sein.« Patterson nickte. »Und bitte, glauben Sie nicht, dass ich dafür kein Verständnis habe. Aber für mich besteht die Schwierigkeit darin, dass sie in diesem Zustand nicht vernehmungsfähig sein werden.« Er seufzte. »In den ersten vierundzwanzig Stunden einer Morduntersuchung, da müssen wir Fortschritte machen.«

»Haben wir einen Bericht darüber, was Mrs. Maidment sagte, als sie Jennifer als

vermisst meldete?«

Das war eine gute Frage. Patterson zog seinen BlackBerry aus der Innentasche und suchte seine Lesebrille. Er rief die E-Mail des diensthabenden Kollegen auf, der Tania Maidments Anruf entgegengenommen und die Ambrose dann an ihn weitergeleitet hatte. »Sie hat angerufen, statt auf die Wache zu kommen«, sagte er und las von dem kleinen Display ab. »Sie wollte vermeiden, dass niemand im Haus war, weil Jennifer vielleicht ohne Schlüssel dastehen würde, falls sie heimkam. Jennifer hatte einen Schlüssel, aber ihre Mutter wusste nicht, ob sie ihn mitgenommen hatte. Ihre Mutter hatte sie nicht gesehen, seit sie morgens zur Schule gegangen war...« Er scrollte den Text weiter runter. »Es war vorgesehen, dass sie zu einer Freundin nach Hause ging, um dort die Schulaufgaben zu machen und zu Abend zu essen. Sie hätte um acht zurück sein sollen. Alles in allem hätte das kein Problem sein sollen, weil die Mädchen das

oft so handhabten, entweder bei Jennifer zu Haus oder bei der Freundin. Ihre Mutter nahm es nicht ganz so genau, rief aber bei der Freundin um Viertel nach acht an. Die Freundin hatte Jennifer seit Schulschluss nicht gesehen und wusste nichts von einer Verabredung zu Abendessen und Schulaufgaben. Jennifer hatte nichts über irgendwelche Pläne gesagt, nur dass sie zum Co-op und dann nach Haus gehen wolle. Und da hat Mrs. Maidment uns angerufen.«

»Ich hoffe, dass wir sie ernst genommen haben«, sagte Patel. »Gott sei Dank, ja. DC Billings nahm eine Personenbeschreibung auf und leitete sie an alle Abteilungen weiter. Deshalb konnten wir die Leiche so schnell identifizieren. Lassen Sie mich mal sehen ... Vierzehn Jahre alt, eins fünfundsechzig groß, schlank, schulterlanges braunes Haar,, blaue Augen, Ohrlöcher, sie trug einfache Kreolen aus Gold. Sie hatte die Uniform der Worcester Girls' Highschool an, weiße Bluse, dunkelgrüne Strickjacke, Rock und

Blazer. Schwarze Strumpfhose und Stiefel. Über der Uniform trug sie einen schwarzen Regenmantel.« Er fügte murmelnd für sich hinzu: »Am Fundort aber nicht.«

»Ist sie das einzige Kind?«, fragte Patel. »Keine Ahnung. Ich weiß auch nicht, wo Mr. Maidment ist. Wie ich schon sagte, wir haben hier wirklich ein Dilemma.« Er schickte schnell eine SMS an Ambrose und wies ihn an, die Freundin zu befragen, bei der Jennifer angeblich gewesen war, schloss dann seinen BlackBerry und versuchte, unter dem Mantel seine Schultern zu lockern. »Sind wir so weit?«

Sie trotzten dem Regen und gingen den Weg entlang zu dem Einfamilienhaus der Maidments, einer dreistöckigen Doppelhaushälfte aus Backstein im edwardianischen Stil mit einem gepflegten Garten. Das Haus war erleuchtet, und die Vorhänge waren zurückgezogen. Die zwei Polizisten sahen ein Wohn- und ein Esszimmer, wie sie sich keines hätten leisten können: überall glänzende Oberflächen, schöne Stoffe und Bilder, wie

man sie nicht bei IKEA findet. Pattersons Finger hatte kaum den Klingelknopf berührt, als die Tür schon aufging. Der Zustand der Frau, die auf der Schwelle stand, hätte auch unter anderen Umständen eine Reaktion hervorgerufen. Aber Patterson hatte genug verzweifelte Mütter gesehen, dass ihn das zerzauste Haar, die verschmierte Augenschminke, die zerbissenen Lippen und der völlig verkrampfte Unterkiefer nicht überraschten. Als sie die beiden Beamten mit ihren niedergeschlagenen Gesichtern sah, weiteten sich ihre verschwollenen Augen. Eine Hand schlug sie vor den Mund, die andere legte sie auf ihre Brust. »Oh Gott«, rief sie mit tränenerstickter Stimme.

»Mrs.Maidment? Ich bin Detective Chief Inspector ...« Der Dienstgrad sagte Tania Maidment, was sie eigentlich nicht wissen wollte. Ihr angstvolles Stöhnen unterbrach Patterson. Sie taumelte und wäre gestürzt, wäre er nicht schnell auf sie zugegangen, hätte einen Arm um ihre hängenden

Schultern gelegt und sie aufgefangen. Er trug sie halb ins Haus, DC Patel folgte.

Als er sie schließlich auf das ausladende Wohnzimmersofa sinken ließ, zitterte Tania Maidment, als sei sie völlig unterkühlt. »Nein, nein, nein«, rief sie immer wieder, während ihre Zähne aufeinanderschlugen.

»Es tut mir sehr leid. Wir haben eine Leiche gefunden, die wir für Ihre Tochter Jennifer halten«, sagte Patterson und warf Patel einen flehentlichen Blick zu.

Sie nahm seinen Hinweis auf, setzte sich neben die verstörte Frau und umfasste ihre kalten Hände mit ihren warmen. »Können wir jemanden anrufen?«, fragte sie. »Jemanden, der bei Ihnen bleiben könnte?«

Mrs. Maidment schüttelte den Kopf, fahrig, aber bei klarem Verstand. »Nein, nein, nein.« Dann schnappte sie nach Luft, als würde sie ertrinken. »Ihr Vater ... Er kommt morgen zurück. Aus Indien. Er ist schon in der Luft. Er weiß nicht einmal, dass sie vermisst wird.« Dann kamen die

Tränen und eine Reihe schrecklicher, kehliger Schluchzer. Patterson war sich nie unnützer vorgekommen.

Er wartete, bis der erste Ansturm des Schmerzes nachließ. Es schien unglaublich lange zu dauern. Schließlich ging Jennifers Mutter die Kraft aus. Patel hielt weiter den Arm um die Schultern der Frau geschlungen und nickte ihm fast unmerklich zu. »Mrs. Maidment, wir werden uns Jennifers Zimmer anschauen müssen«, sagte Patterson. Es war herzlos, er wusste es. Bald würde eine Gruppe von Kriminaltechnikern eintreffen und den Raum gründlich durchsuchen, aber er wollte als Erster die Privatsphäre des toten Mädchens in sich aufnehmen. Außerdem mochte die Mutter jetzt am Boden zerstört sein; aber häufig ging Eltern später auf, dass es Elemente im Leben ihrer Kinder gab, die sie nicht vor der Öffentlichkeit ausbreiten wollten. Sie hatten nicht die Absicht, die Ermittlungen zu behindern, eher war es so, dass sie nicht immer den Stellenwert von Dingen begriffen, die

ihnen unwichtig vorkamen. Patterson wollte nicht, dass dies hier passierte. Ohne eine Antwort abzuwarten, schlüpfte er aus dem Zimmer und ging nach oben. Patterson fand, dass sich aus dem Lebensumfeld viel über das Familienleben ablesen ließ. Während er die Treppe hinaufstieg, bildete er sich eine Meinung über Jennifer Maidments Zuhause. Alles hatte einen Schimmer, der auf Geld schließen ließ, ohne dass man den Eindruck von Perfektionismus bekam. Auf dem Tisch in der Diele war achtlos geöffnete Post verstreut, ein Paar Handschuhe lag auf dem Regalbrett über der Heizung, um die Blumen in einer Vase auf dem Fensterbrett am Treppenabsatz hätte man sich kümmern müssen.

Im ersten Stock stand er vor fünf geschlossenen Türen. Ein Zuhause also, in dem der Privatbereich etwas galt. Zuerst kam das große Elternschlafzimmer, dann ein Badezimmer, danach ein Arbeitszimmer. Alle lagen im Dunkeln und gaben nicht viele ihrer Geheimnisse preis.

Hinter der vierten Tür lag, was er suchte. Einen Moment atmete er den Duft von Jennifer Maidments Leben ein, bevor er das Licht anschaltete - süßer Pfirsichgeruch vermischt mit einem Hauch von Zitrusblüten. Es war dem Zimmer seiner eigenen Tochter entwaffnend ähnlich. Wenn er. das Geld gehabt hätte, Lily ihre Wünsche zu erfüllen, dann hätte sie, so vermutete er, die gleiche Art von Dekor und Möblierung in Rosa, Weiß und Pastellfarben gewählt. Poster von Boybands und Girlbands, eine Frisierkommode, auf der ein Mischmasch diverser Versuche lag, ein passendes Make-up zusammenzustellen, ein kleines Bücherregal mit Romanen, die er auch in seinem eigenen Wohnzimmer hatte herumliegen sehen. Er nahm an, dass die zwei Türen an der hinteren Wand zu einer Ankleide führten, die vermutlich vollgestopft war mit einer Mischung aus praktischen und schicken Sachen. Es reichte, wenn die Spurensicherung sich all das vornahm. Er war an der Kommode

interessiert und an dem kleinen Schreibtisch in der Ecke.

Patterson zog sich ein Paar Latexhandschuhe über und fing an, die Schubladen durchzusehen. Büstenhalter und Höschen, alles ordentlich und spitzenbesetzt, aber bemitleidenswert in seiner elementaren Unschuld. Strumpfhosen, ein paar Socken, die fest zusammengerollt waren, aber nichts verbargen. Blüschen und Tops mit Spaghettiträgern, T-Shirts, die durch den Lycraanteil unwahrscheinlich eng aussahen. Billige Ohrringe, Armbänder, Anhänger und Halsketten, schön zurechtgelegt in einer Schale. Ein Bündel alter Weihnachts- und Geburtstagskarten, die Patterson nahm und zur Seite legte. Jemand würde sich diese zusammen mit Mrs. Maidment anschauen müssen, sobald sie sich auf etwas anderes als ihren Schmerz konzentrieren konnte.

Sonst erregte nichts sein Interesse, also ging er zum Schreibtisch weiter. Der obligatorische Apple-Laptop war geschlos-

sen, aber Patterson sah am Anzeigelämpchen, dass er auf Standby war, nicht ausgeschaltet. Der modernste iPod war an den Computer angeschlossen, die Kopfhörer lagen mit wirr verschlungenem Kabel daneben. Patterson zog das Rechnerkabel aus der Steckdose, schrieb einen Beleg dafür und klemmte ihn unter den Arm. Nachdem er sich noch einmal rasch im Zimmer umgesehen hatte, um sicherzugehen, dass er nichts Naheliegendes übersehen hatte, ging er wieder nach unten.

Mrs. Maidment hatte aufgehört zu weinen. Sie saß aufrecht da und sah zu Boden, die Hände im Schoß verkrampft, und Tränen schimmerten noch auf ihren Wangen. Ohne den Blick zu heben, sagte sie: »Ich verstehe nicht, wie das passieren konnte.«

»Niemand von uns versteht es«, antwortete Patterson. »Jennifer belügt mich nicht, wenn sie weggeht«, erklärte sie, und ihre Stimme war tonlos und schmerzlich gepresst. »Ich weiß, dass

jeder denkt, das eigene Kind lügt nicht, aber Jennifer tut es wirklich nicht. Sie und Claire, sie machen alles gemeinsam. Sie sind immer hier oder bei Claire zu Hause, oder sie gehen zusammen aus. Ich begreife es nicht.« Patel tätschelte Mrs. Maidments Schulter. »Wir werden es herausfinden, Tania. Wir werden aufklären, was mit Jennifer geschehen ist.«

Patterson wünschte, er hätte ihre Zuversicht. Tief betrübt und erschöpft setzte er sich und bereitete sich darauf vor, Fragen zu stellen, die vermutlich wenig bringen würden. Aber sie mussten trotzdem gestellt werden. Und die Antworten würden sowohl wahr als auch gelogen sein. Es würde beides geben. Das war immer so.

3

Carol hatte nicht gelogen. Der Sancerre war ausgezeichnet, etwas herb mit einem leichten Aroma von Stachelbeeren, kühl und frisch. Trotzdem hatte Tony nur ab

und zu Lust, daran zu nippen. Wenn Carol, ähnlich wie ein Hund, der seinem Herrchen eine nasse Zeitung vor die Füße fallen lässt, Informationen über seinen Vater darbieten würde, dann wollte er seine fünf Sinne beisammenhaben. Carol machte es sich auf dem Sofa gegenüber von Tonys Sessel bequem. »Also, willst du nicht wissen, was ich über deinen Vater herausgefunden habe?«

Tony vermied es, ihr in die Augen zu schauen. »Er war nicht mein Vater, Carol. Nicht in dem Sinn, dass es wirklich etwas zu bedeuten hätte.«

»Die Hälfte deines genetischen Erbguts kommt von ihm. Selbst Psychologen, die sich ganz auf Einflüsse der Umgebung auf das Verhalten versteifen, müssen zugeben, dass das doch etwas gilt. Ich dachte, du wolltest alles, was möglich ist, über ihn erfahren.« Sie nahm einen Schluck Wein und lächelte ihm aufmunternd zu.

Tony seufzte. »Ich habe es geschafft, mein ganzes Leben zu verbringen, ohne

etwas über meinen Vater zu wissen, außer, dass er beschloss, sich von meinem Leben fernzuhalten. Wenn du nicht so geistesgegenwärtig eingegriffen hättest, als meine Mutter mich um das zu betrügen versuchte, was er mir in seinem Testament hinterlassen hat, hätte ich noch immer keine Ahnung davon.«

Carol lachte schnaubend. »Es klingt ja geradezu, als wünschtest du, ich hätte Vanessa nicht daran gehindert, dich übers Ohr zu hauen.«

Er fand, sie hatte sich selten eine treffendere Vermutung einfallen lassen. Aber an jenem Tag in der Klinik, als Carol Vanessa bei ihrem Treiben Einhalt gebot, hatte sie sich um das gekümmert, was, wie sie meinte, in seinem Interesse lag. Anzudeuten, dass sie unbeabsichtigt mehr Probleme geschaffen als gelöst hatte, würde sie nur kränken. Und das wollte er nicht. Jetzt nicht. Eigentlich überhaupt nie. »Ich bin nicht undankbar für das, was du getan hast. Ich bin nur nicht sicher, ob ich überhaupt etwas über ihn wissen will.«

Carol schüttelte den Kopf. »Du willst doch nur nicht die ganzen Abwehrmechanismen ablegen, die du im Lauf der Jahre aufgebaut hast. Aber es ist in Ordnung, Tony. Vanessa ist vielleicht eine Hexe, aber nach dem, was ich herausbekommen konnte, war dein Vater das genaue Gegenteil. Ich glaube nicht, dass es irgendetwas gibt, vor dem du dich fürchten müsstest.«

Tony schwenkte den Wein im Glas herum, seine Schultern hoben sich abwehrend. Ein Mundwinkel zuckte nach oben zu einem bitteren Lächeln. »Es muss etwas geben, Carol. Er hat mich verlassen. Und sie auch, nebenbei bemerkt.«

»Vielleicht wusste er gar nichts von dir.«

»Er wusste genug, um mir ein Haus, ein Boot und ein Bündel Bargeld zu vererben.«

Carol dachte nach. »Ich bin der Meinung, wenn du sein Geld annimmst, bist du ihm etwas schuldig.« Da hatte sie recht, stimmte er im Stillen zu. Aber wenn er seine Ahnungslosigkeit um den Preis

erhalten konnte, dass er sein Erbe für wohltätige Zwecke spendete, dann lohnte es vielleicht, ihn zu zahlen.

»Ich finde, es hat lange gedauert, bis er etwas zur Begleichung seiner Schuld getan hat. Und ich glaube, dass Geld bei weitem nicht ausreicht. Schließlich hat er mich Vanessa überlassen.« Tony stellte sein Glas ab und presste die Hände fest ineinander. In seinem Beruf verwendete er viel Zeit darauf, Patienten zu helfen, die trügerischen Untiefen ihrer Emotionen zu überwinden. Aber all das Zuhören hatte für ihn selbst den Prozess nicht leichter gemacht. Obwohl er gelernt hatte, im gesellschaftlichen Umgang auf die meisten Situationen angemessen zu reagieren, war er immer unsicher, wenn es darum ging, im heiklen Bereich persönlicher Beziehungen die richtigen emotionalen Antworten zu finden. Sollte er jemals bei dem versagen, was er »als normaler Mensch durchgehen« nannte, dann würde es in diesem Bereich passieren. Aber trotzdem hatte Carol mehr

verdient als Schweigen und Oberflächlichkeit.

Er richtete sich auf und nahm die Schultern zurück. »Du und ich, wir wissen doch beide, wie verkorkst ich bin. Ich werfe Vanessa das nicht vor, was sie mir angetan hat. Sie ist genauso ein Produkt ihrer Umwelt und ihrer Gene wie ich. Aber ich habe keinen Zweifel; sie hat viel dazu beigetragen, dass ich so untauglich für die Welt bin.«

»Ich finde nicht, dass du so untauglich bist«, widersprach Carol.

Freundlichkeit trug hier den Sieg über die Ehrlichkeit davon, dachte er. »Vielleicht, aber du hast ja heute Abend schon mindestens eine ganze Flasche Wein getrunken«, warf er ein; aber sein Versuch, sich witzig zu geben, war zu ungeschickt, um die Distanz zwischen ihnen zu überbrücken. Sie starrte ihn an, und er zuckte bedauernd mit den Schultern. »Er hätte den Einfluss meiner Mutter abschwächen können, aber das hat er nicht getan. So viele Jahre später lässt

sich diese Schuld unmöglich mit Geld abtragen.«

»Er muss seine Gründe gehabt haben, Tony. Und er scheint wirklich ein anständiger Mann gewesen zu sein.« Tony erhob sich. »Nicht heute Abend. Ich bin noch nicht so weit. Lass mich darüber nachdenken, Carol.« Ihr Lächeln hatte etwas Gezwungenes. Er kannte alle Nuancen ihrer Mimik, und aus diesem Lächeln las er Enttäuschung heraus. Hatte er ihr auch geholfen, im Berufsleben Erfolg über Erfolg zu erringen, so glaubte er manchmal, dass er ihr noch nie etwas anderes als Enttäuschungen bereitet hatte, wenn es um ihre persönliche Beziehung ging. Carol leerte ihr Glas. »Bis zum nächsten Mal«, sagte sie. »Es läuft ja nicht weg.«

Zum Abschied winkte er kurz und ging auf die Treppe zu, die ihre Souterrainwohnung von seinen Obergeschossen trennte. Als er sich umdrehte, um gute Nacht zu sagen, sah er, dass ihr Lächeln weicher wurde. »Ich

kenne dich doch«, sagte sie. »Früher oder später wirst du es erfahren müssen.«

Alvin Ambrose nestelte seine Karte aus der Innentasche seiner Jacke, während er auf das Haus zuging. Er wusste, dass sich seine Größe, seine Hautfarbe und die Tatsache, dass es nach zehn Uhr abends war, in den Augen der Bewohner dieses gehobenen Einfamilienhauses zu seinem Nachteil auswirken würden. Es war am besten, den Ausweis gleich parat zu haben, wenn die Tür aufging.

Der Mann, der auf das Klingeln hin öffnete, blickte stirnrunzelnd auf seine Uhr. Dann machte er viel Aufhebens davon, Ambrose' Ausweis genau zu studieren. »Finden Sie, das ist jetzt eine angemessene Uhrzeit?«

Ambrose unterdrückte eine sarkastische Entgegnung und fragte nur: »Mr.David Darsie? Detective Sergeant Ambrose von der West-Mercia-Polizei. Es tut mir leid, Sie zu stören, aber wir müssen mit Ihrer Tochter Claire sprechen.« Der Mann

schüttelte den Kopf, seufzte und setzte eine gekünstelte Miene ungläubigen Staunens auf. »Es ist nicht zu fassen. Zu dieser Stunde belästigen Sie uns, weil Jennifer Maidment noch spät unterwegs ist? Es ist kaum halb elf.« Es war Zeit, den Kerl in die Schranken zu weisen. »Nein, Sir«, entgegnete Ambrose, »ich belästige Sie zu dieser Stunde, weil Jennifer Maidment ermordet worden ist.« David Darsies Gesichtsausdruck wechselte so schnell von Ärger zu Schrecken, als hätte man ihn geohrfeigt. »Was? Wie ist das möglich?« Er sah Ambrose über die Schulter, als erwarte er, dass sich dort ein Alptraum abzeichnen werde. »Ihre Mutter hat doch erst vor einer Weile angerufen.« Er fuhr sich mit der Hand über sein leicht schütteres dunkles Haar. »Herrgott. Ich meine ...« Er schluckte krampfhaft. »Ich muss mit Ihrer Tochter sprechen«, wiederholte Ambrose und trat näher an die offene Tür heran.

»Ich weiß nicht ... Das ist ja unglaublich. Wie kann ... Mein Gott, Claire wird am

Boden zerstört sein. Hat es nicht bis morgen früh Zeit? Können Sie uns nicht Zeit geben, es ihr schonend beizubringen?«

»Es geht nicht schonend, Sir. Ich muss heute Abend mit Claire sprechen. Es geht um die Ermittlung in einem Mordfall. Wir können es uns nicht leisten, Zeit zu verlieren. Je eher ich mit Claire sprechen kann, desto besser für unsere Ermittlungen. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie und Ihre Frau bei dem Gespräch dabei sind, aber es muss noch heute Abend sein.« Ambrose wusste, dass er hartgesotten wirkte auf Menschen, die seine Schwächen nicht kannten. Wenn es darum ging, eine Ermittlung voranzubringen, machte es ihm nichts aus, alle Mittel zu nutzen, die ihm zur Verfügung standen. Er sprach jetzt leiser und klang wie das dunkle Rumpeln von Panzern, die die Straße entlangrollten. »Jetzt. Erlauben Sie.« Sein Fuß war schon über der Schwelle, und Darsie blieb keine andere Wahl, als zurückzuweichen.

»Kommen Sie rein«, sagte er und winkte ihn zur ersten Tür rechts.

Ambrose ging voran in ein heimeliges Wohnzimmer. Die Möbel sahen gebraucht, aber bequem aus. Auf einem Regal standen DVDs und Brettspiele, ein Haufen Spielzeug lag in der Ecke zwischen einem Sofa und dem Breitbildfernseher kunterbunt durcheinander. Ein Couchtisch war mit Meccano-Bauteilen übersät, und ein Stoß Kinderbücher lehnte gegen das Ende des anderen Sofas. Der Raum war leer, und Ambrose schaute Darsie erwartungsvoll an. »Entschuldigen Sie das Durcheinander«, sagte er. »Vier Kinder, und uns allen ist die Unordentlichkeit angeboren.« Ambrose bemühte sich, über den Mann nicht zu streng zu urteilen, dem der Zustand des Zimmers wichtig war, nachdem er gerade erfahren hatte, dass die beste Freundin seiner Tochter umgekommen war. Er wusste, dass Schock unwägbare und unangemessene Reaktionen hervorrief. »Und Ihre Tochter?«

Darsie nickte eifrig. »Einen Moment, ich hole Claire und ihre Mutter.«

Darsie war mit seiner Frau und Tochter so schnell wieder zurück, dass Ambrose wusste, der feige Kerl hatte ihnen nicht selbst die Nachricht übermittelt. Claire, dünn und abgezehrt, in einem flauschigen weißen Frottee-Morgenmantel über einem Flanellschlafanzug und knallrosa Gummisandalen, bemühte sich um den coolen Teenager-Look, während ihre Mutter eher müde als erschrocken aussah. Alle drei zögerten an der Tür und warteten darauf, dass Ambrose das Kommando übernahm.

»Bitte, nehmen Sie Platz«, sagte er und gab ihnen ein wenig Zeit, sich auf dem Sofa zurechtzusetzen. »Es tut mir leid, Sie zu behelligen, aber es ist wichtig.«

Claire zuckte mit den Schultern. »Wie auch immer. Keine große Sache. Nur weil Jen ihren Heiligenschein abgelegt hat und mal nicht rechtzeitig nach Haus gekommen ist.« Ambrose schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Claire. Es ist ernster.«

Blitzartig wurde sie von panischer Angst ergriffen. Heutzutage, bei den Dingen, die man online und im Fernsehen sah, dauerte es nicht lange zu begreifen. Jede Vorspiegelung von Unbekümmertheit war verschwunden, bevor Ambrose weitersprechen konnte. »Oh, mein Gott«, rief Claire. »Ihr ist etwas wirklich Schlimmes zugestoßen, oder?« Sie legte ihr Gesicht in die Hände, und ihre Finger vergruben sich in die Wangen. Sie drängte sich an ihre Mutter, die schützend einen Arm um sie legte.

»Ich fürchte, ja«, sagte Ambrose. »Es tut mir leid, aber ich muss Ihnen sagen, dass Jennifer heute Abend zu Tode gekommen ist.«

Claire schüttelte den Kopf. »Das glaube ich Ihnen nicht.«

»Es ist aber wahr. Es tut mir wirklich leid, Claire.« Er machte sich darauf gefasst, dass das Mädchen in Tränen ausbrechen würde.

»Geben Sie uns etwas Zeit«, bat ihre Mutter, die der Schock erröten und wieder

blass werden ließ. »Bitte.« Ambrose ließ sie allein. Er saß auf der Treppe und wartete. Die Leute dachten immer, das Polizistendasein bestünde aus Action, Verfolgungsjagden im Auto und Verdächtigen, die es an Wände zu schubsen galt. Sie begriffen nicht, dass es tatsächlich um Geduld ging. Patterson hatte es kapiert. Das war einer der Gründe, weshalb Ambrose seinen Chef mochte. Wenn von oben Ergebnisse gefordert wurden, gab Patterson nicht den Druck an sein Team weiter. Dabei fehlte ihm durchaus nicht das Bewusstsein dafür, wenn etwas dringend war, aber er glaubte einfach, dass manche Dinge ihre Zeit brauchten. Zehn Minuten vergingen, bevor David Darsie aus dem Wohnzimmer kam. »Sie brauchen noch ein bisschen länger. Kann ich Ihnen etwas Warmes zu trinken holen?«

»Kaffee, bitte. Schwarz, und zwei Stück Zucker.« Er saß weitere zehn Minuten mit dem Kaffee da, bevor Mrs. Darsie zu ihm herauskam. »Sie ist sehr durcheinander«,

sagte sie. »Ich übrigens auch. Jennifer ist ein liebes Mädchen. Sie sind seit der Grundschule beste Freundinnen. Die Maidments sind wie eine zweite Familie für Claire. Und für Jennifer ist es genauso umgekehrt. Sie waren immer hier oder bei Jennifer zu Hause oder zusammen beim Shoppen und so.«

»Genau deshalb ist Claire eine so wichtige Zeugin für uns«, sagte Ambrose. »Wenn jemand weiß, was Jennifer für den Abend plante, dann ist es wahrscheinlich Ihre Tochter. Mit mir zu reden ist das Beste, was sie jetzt für ihre Freundin tun kann.«

»Das weiß sie. Sie ist jetzt gerade dabei, ihre Kräfte zu sammeln, dann wird sie mit Ihnen sprechen.« Mrs. Darsie führte eine Hand zum Gesicht und legte sie um Kinn und Wange. »O Gott, die arme Tania. Sie war ein Einzelkind, wissen Sie. Tania und Paul hatten es sehr lange schon versucht, als Jennifer kam, und sie waren in sie vernarrt. Nicht dass sie sie verhätschelt hätten oder so etwas. Sie waren recht

streng. Aber man musste sie nur mit ihr zusammen sehen, um zu verstehen, wie feinfühlig sie ihr gegenüber waren.«

»Wir haben uns gefragt, wo Mr. Maidment heute Abend war«, sagte Ambrose und nutzte damit ihre offenkundige Bereitschaft, über die Maidments zu sprechen. »Er ist in Indien. Er besitzt eine Firma, die Werkzeugmaschinen herstellt, und ist da drüben, um Aufträge an Land zu ziehen, damit sie es durch die Kreditklemme schaffen.« Ihre Augen waren tränenfeucht. »Er wird noch nicht einmal etwas davon wissen, oder?«

»Das kann ich nicht sagen«, antwortete Ambrose behutsam. »Meine Kollegen sind jetzt bei Mrs. Maidment und versuchen, ihr ein wenig zu helfen. Sie werden die beste Möglichkeit finden, mit Mr. Maidment Kontakt aufzunehmen.« Er legte eine warme Hand auf Mrs. Darsies Ellbogen. »Meinen Sie, dass Claire jetzt vielleicht mit mir reden kann?« Claire saß zusammengekauert auf dem Sofa, das

Gesicht gerötet und die Augen vom Weinen verquollen. So in sich zusammengesunken sah sie viel jünger aus als vierzehn. »Sie sagten, dass Jennifer gestorben ist«, sagte sie, sobald Ambrose das Zimmer betrat. »Sie meinen, jemand hat sie getötet, oder?«

»Ja, leider«, bestätigte Ambrose und setzte sich ihr gegenüber, während ihre Mutter wieder eine beschützende Haltung einnahm. »Es tut mir leid.«

»Ist sie ... hat jemand ...Hat jemand ihr weh getan? Ich meine, natürlich hat man ihr weh getan, weil sie umgebracht wurde, klar. Aber war es, also, wurde sie gequält?«-Offensichtlich wollte sie beruhigt werden. Ambrose belog im Allgemeinen Zeugen nicht, aber manchmal war es die menschlichste Vorgehensweise.

»Es muss sehr schnell vorbei gewesen sein«, erwiderte er, und seine leise brummelnde Stimme war schon ein Trost an sich. »Wann ist es passiert?«, fragte Claire.

»Genau wissen wir es noch nicht. Wann hast du sie zuletzt gesehen?«

Claire holte tief Luft. »Wir kamen zusammen aus der Schule. Ich dachte, sie würde mit zu mir kommen, weil wir Bioaufgaben machen mussten, und die naturwissenschaftlichen Fächer machen wir normalerweise hier, weil mein Dad Dozent für Chemie ist und uns helfen kann, wenn wir nicht klarkommen.

Aber sie sagte, nein, sie würde nach Haus gehen, weil ihr Vater morgen nach Hause kommt, und sie wollte einen Kuchen backen. So als Willkommensgruß.«

»Das ist nett. Hat sie immer so etwas Besonderes gemacht, wenn ihr Vater weg gewesen war?«

Claire zuckte mit den Achseln. »Das weiß ich eigentlich nicht. Ich kann mich nicht erinnern, dass sie schon einmal so etwas getan hat, aber ich habe auch nicht besonders darauf geachtet. Er ist ja dauernd unterwegs, ihr Dad. Manchmal nur für zwei Nächte, aber in letzter Zeit war er wochenlang weg.«

»Es ist wegen der boomenden Wirtschaft in China und Indien«, unterbrach ihre Mutter. »Er muss die neuen Märkte nutzen, deshalb ist er so viel weg gewesen.« Ambrose wünschte, Claires Mutter würde sich raushalten. Er versuchte immer, Befragungen so zu gestalten, dass sie wie ein normales Gespräch liefen. So konnte man Menschen am besten dazu bringen, mehr zu sagen, als sie beabsichtigten. Er hasste es, wenn andere Leute diesen Fluss unterbrachen. »Und das ist alles, was Jennifer über ihre Pläne berichtete? Dass sie nach Haus gehen würde, um einen Kuchen zu backen?«

Claire runzelte die Stirn und versuchte, sich zu erinnern. »Ja. Ich war ein bisschen sauer, dass sie mir vorher nichts davon gesagt hatte. Weil wir uns nämlich nicht im Stich lassen. >Freundinnen können sich aufeinander verlassen< das ist unser Slogan. Ich meine, sie hat mich nicht mal gefragt, ob ich mitkommen und ihr helfen wollte.«

»Es kam dir also in dem Moment etwas komisch vor? Dass Jennifer einfach so aus heiterem Himmel damit kam?«

»Schon.« Claire nickte. »Ich meine, ist ja keine große Sache, oder? Nur sah es ihr nicht ähnlich. Aber ich wollte ja deswegen keinen Streit mit ihr anfangen, verstehen Sie? Dass sie etwas Nettes für ihren Dad tun wollte, das war ihre Sache.«

»Wo habt ihr euch dann verabschiedet?«

»Na ja, das haben wir eigentlich gar nicht. Nicht ausdrücklich. Sehen Sie, wir stehen an der Bushaltestelle, und der Bus kommt, und ich steige zuerst ein, dann sagt Jennifer plötzlich: >Ach, ich hab vergessen, dass ich Schokolade für den Kuchen kaufen muss, ich geh noch zum Co-op.< Fünf Minuten von der Schule gibt es so einen kleinen Co-op, wissen Sie? Ich bin also im Bus, und sie drängt sich an den Leuten vorbei und steigt aus, und da sehe ich sie schon am Bus vorbeigehen runter auf den Laden zu. Und sie winkt mir zu, ganz freundlich und ruft noch: >Bis morgen dann.< Na ja, es sah jedenfalls so

aus, als hätte sie das gerufen.« Claires Gesicht verzog sich, und Tränen rannen ihr über die Wangen. »Da hab ich sie zum letzten Mal gesehen.«

Ambrose wartete, während ihre Mutter Claire übers Haar strich und ihr mit sanften Worten half, sich zu fassen. »Es klingt, als sei Jennifer an dem Abend nicht ganz sie selbst gewesen«, meinte er. »Sie hat sich ein bisschen untypisch verhalten, oder?«

Claire zuckte mit einer Schulter. »Ich weiß nicht. Ja, vielleicht.«

Ambrose, Vater eines Sohnes im Teenageralter, erkannte dies als Jugendsprache für »durchaus«. Er warf ihr ein kurzes, vertrauensvolles Lächeln zu. »Ich weiß, dass du nichts sagen willst, das sich anhört, als würdest du Jennifer verraten, aber bei der Untersuchung eines Mordfalls gibt es keinen Raum für Geheimnisse. Meinst du, es könnte sein, dass sie sich mit jemandem treffen wollte? Mit jemandem, den sie geheim hielt?«

Claire schniefte und wischte sich mit dem

Handrücken über die Nase. »So etwas würde sie mir nie verheimlichen. Auf keinen Fall. Jemand muss sie auf dem Weg zum Co-op geschnappt haben. Oder danach auf dem Heimweg.«

Ambrose beließ es dabei. Es würde nichts bringen, Claire gegenüber der Ermittlung feindselig zu stimmen. »Seid ihr manchmal zusammen im Internet gewesen?« Claire nickte. »Wir sind hauptsächlich bei ihr zu Hause online gewesen. Sie hat einen besseren Computer als ich. Und wir chatten und schicken uns SMS und so.«

»Nutzt ihr ein Online-Netzwerk?«

Claire warf ihm einen Blick zu, der nach *Was denken Sie denn?* aussah, und nickte. »Wir sind bei Rig.« *Natürlich.* Vor ein paar Jahren war es MySpace gewesen. Das wurde von Facebook verdrängt. Dann kam RigMarole mit einer noch benutzerfreundlicheren Oberfläche und dem zusätzlichen Vorteil einer Spracherkennungssoftware, die man gratis herunterladen konnte. Man musste jetzt

nicht einmal mehr tippen können, um eine weltumspannende Community von ähnlich denkenden Teilnehmern und gut getarnten Aggressoren zu erreichen. Ambrose versuchte, seine eigenen Kinder und ihre Online-Kontakte im Auge zu behalten, aber er wusste, dass es ein aussichtsloser Kampf war. »Kennst du zufällig Jennifers Passwort? Es würde uns wirklich helfen, wenn wir so schnell wie möglich auf ihr Profil und ihre Nachrichten zugreifen könnten.«

Claire warf einen schnellen Seitenblick auf ihre Mutter, als hätte sie selbst Geheimnisse, die sie nicht preisgeben wollte. »Wir hatten so einen Code. Damit niemand die Passwörter erraten kann. Ihr Passwort waren meine Initialen und die letzten sechs Zahlen von meiner Handynummer. Also CLD435767.«

Ambrose speicherte den Code in seinem Mobiltelefon. »Das hilft uns sehr, Claire. Ich will dich nicht länger behelligen, aber eins muss ich dich noch fragen: Hat Jennifer jemals über jemanden

gesprochen, vor dem sie Angst hatte? Jemand, von dem sie sich bedroht fühlte? Es könnte ein Erwachsener sein, es könnte jemand an der Schule sein oder ein Nachbar. Einfach irgendjemand.«

Claire schüttelte den Kopf, und ihr Gesicht verzog sich schmerzlich. Sie klang mitleiderregend und tief unglücklich. »Alle mochten Jennifer. Warum sollte irgendjemand sie umbringen wollen?«

4

Carol konnte kaum glauben, wie schnell John Brandons Präsenz aus seinem früheren Büro gewichen war. Sein persönlicher Anteil an der Einrichtung war verhalten und unaufdringlich gewesen; ein Familienfoto und eine raffinierte Kaffeemaschine hatten die einzigen wirklichen Hinweise auf den Mann selbst gegeben. James Blake war eindeutig aus anderem Holz geschnitzt. Ledersessel, ein antiker Schreibtisch und Aktenschränke aus Holz schufen eine unechte Land-

hausatmosphäre. Die Wände zierten unübersehbar Hinweise auf Blakes Erfolge, sein gerahmtes Diplom von Exeter, Fotos von ihm mit zwei Premierministern, dem Prinzen von Wales und einer ganzen Schar von Innenministern und weniger wichtigen Berühmtheiten. Carol war nicht sicher, ob es hier um Eitelkeit ging oder um eine Warnung für Blakes Besucher. Sie wollte sich ein Urteil darüber erst erlauben, wenn sie ihn besser kannte.

Blake, der in seiner Galauniform herausgeputzt und schmuck wirkte, winkte Carol zu einem der Schalensessel vor seinem Schreibtisch. Anders als Brandon bot er keinen Tee oder Kaffee an. Oder höfliches Geplauder, wie sich sofort herausstellte. »Ich komme gleich zur Sache, Carol«, sagte er. So sollte es also laufen. Kein vorgetäuschtes Brückenschlagen, keine Vorspiegelung einer gemeinsamen Basis zwischen ihnen. Es war Carol sofort klar, dass der Gebrauch ihres Vornamens nicht der erste Schritt auf dem Weg zu einer Art Ka-

meradschaft war, sondern nur ein energischer Versuch, sie dadurch herabzuwürdigen, dass er ihrem Dienstgrad keine Anerkennung zollte. »Es freut mich, das zu hören, Sir.« Sie widerstand der Neigung, die Arme zu verschränken und die Beine übereinanderzuschlagen, und entschied sich stattdessen, eine genauso offene Haltung einzunehmen wie er. Manche Dinge waren hängengeblieben nach all diesen Jahren, die sie in Tonys Gesellschaft verbracht hatte. »Ich habe mir Ihre Akte angeschaut. Sie sind eine hervorragende Polizeibeamtin, Carol. Und Sie haben sich ein erstklassiges Team aufgebaut.« Er machte eine erwartungsvolle Pause. »Danke, Sir.«

»Und da liegt das Problem.« Blakes Mund verzog sich zu einem Lächeln, das zeigte, wie sehr ihn seine eigene Pfiffigkeit freute.

»Wir haben unseren Erfolg nie als Problem betrachtet«, erwiderte Carol und wusste, dass das nicht ganz die Antwort war, die er sich wünschte.

»Ich gehe davon aus, die Bedingung für die Beschäftigung Ihres Teams ist, dass Sie Kapitalverbrechen in unserem Zuständigkeitsbereich untersuchen, die nicht in den Aufgabenbereich einer der nationalen Polizeieinheiten fallen?« Carol nickte. »Richtig.«

»Aber zwischen den aktuellen schweren Straftaten kümmern Sie sich um ungeklärte Altfälle?« Er konnte seine Geringschätzung nicht verbergen.

»Ja. Und wir können auf dem Gebiet auch einige bemerkenswerte Erfolge vorweisen.«

»Das bestreite ich nicht, Carol. Was ich bestreite, ist, dass Ihre Fähigkeiten für Altfälle sinnvoll eingesetzt sind.«

»Ungelöste Fälle sind wichtig. Wir sprechen für die Toten.

Wir ermöglichen es den Familien, einen Schlussstrich zu ziehen, und wir führen Menschen, die der Gesellschaft Jahre gestohlen haben, ihrer gerechten Strafe zu.« Blakes Nasenflügel weiteten sich, als sei ein unangenehmer Geruch zu ihm

hinübergeweht. »Ist das die Meinung Ihres Freundes Dr. Hill?«

»Wir alle sind dieser Meinung, Sir. Ungelöste Fälle sind von Belang. Auch ihre Auswirkung auf die Öffentlichkeit ist nicht unerheblich. Sie helfen den Menschen zu verstehen, mit welchem Einsatz die Polizei versucht, komplizierte Fälle aufzuklären.«

Blake nahm eine kleine Schachtel Minzdragees heraus und schob sich eins in den Mund. »Das mag stimmen, Carol. Aber ehrlich gesagt, Altfälle sind etwas für Arbeitstiere. Für Ackergäule, Carol, nicht für vollblütige Rennpferde wie Sie und Ihr Team. Sie werden doch durch Ausdauer gelöst, nicht durch die brillanten Fähigkeiten, die Sie und Ihr Team anwenden.«

»Ich fürchte, dass ich Ihre Einschätzung nicht teilen kann, Sir.« Sie begriff nicht recht, warum sie so böse wurde. Aber sie war wirklich wütend. »Wenn es so einfach wäre, hätte man diese Fälle schon vor langer Zeit gelöst. Es geht nicht nur darum, neue kriminaltechnische Methoden

auf Altfälle anzuwenden. Es geht darum, mit einem neuen Ansatz heranzugehen, das Undenkbare zu denken. Das ist eine der Stärken meiner Gruppe.«

»Das mag sein. Aber es ist keine effektive Verwendung meines Budgets. Für Ihr Team entsteht ein enormer Kostenaufwand. Sie haben eine Bandbreite und ein Niveau von Fähigkeiten und Wissen zur Verfügung, die für aktuelle Fälle verwendet werden sollten. Nicht nur für Kapitalverbrechen, sondern auch andere ernste Angelegenheiten, die auf den Tischen der Kriminalpolizei landen. Die Menschen, denen wir dienen, haben eine optimale Polizeiarbeit verdient. Es ist meine Aufgabe, auf eine möglichst kostensparende Weise dafür zu sorgen. Ich setze Sie also davon in Kenntnis, Carol, dass ich die Dinge vorerst so belassen werde, wie sie sind, aber Ihr Team wird einer genauen Kontrolle unterliegen. Sie stehen auf dem Prüfstand. In drei Monaten werde ich auf der Basis einer strengen Überprüfung Ihrer Fallauslastung und Ihrer

Ergebnisse eine Entscheidung treffen. Aber ich warne Sie: Ich tendiere durchaus dazu, Sie wieder in den normalen Betrieb der Kripo einzugliedern.«

»Es klingt, als hätten Sie Ihre Entscheidung schon getroffen, Sir«, sagte Carol und zwang sich, dabei höflich zu klingen. »Das hängt von Ihnen ab, Carol.« Diesmal war das Lächeln unbestreitbar selbstgefällig. »Und noch etwas, da wir gerade vom Budget reden. Sie scheinen eine Menge Geld dafür auszugeben, dass Sie Dr. Hill hinzuziehen.« Jetzt stieg der leise sich regende Ärger erst recht in ihr hoch. »Dr. Hill ist schon länger ein Schlüsselelement unserer Erfolge«, entgegnete sie und konnte nicht vermeiden, dass sie recht kurz angebunden klang.

»Er ist klinischer Psychologe, kein Forensiker, - sein Fachwissen ist ersetzbar.« Blake öffnete eine Schublade und nahm einen Hefter heraus. Er warf Carol einen Blick zu, als sei er überrascht, dass sie noch hier war. »Die nationale

Polizeihochschule hat Polizeibeamte in Verhaltensforschung und Profiling fortgebildet. Wenn wir ihr Personal nutzen, werden wir ein Vermögen einsparen.«

»Sie haben aber nicht Dr. Hills Fachwissen. Oder seine Erfahrung. Dr. Hill ist einzigartig. Davon war Mr. Brandon überzeugt.«

Ein langes Schweigen folgte. »Mr. Brandon ist nicht mehr hier, um Sie zu beschützen, Carol. Er mag der Meinung gewesen sein, dass es angemessen war, Ihrem ...«, er zögerte, und als er fortfuhr, schwang eine versteckte Anspielung mit, »*Vermieter* eine so große Summe des Budgets der Bradfield Police zu zahlen. Ich sehe das anders. Wenn Sie also einen Profiler benötigen, dann nehmen Sie doch einen, der uns nicht in den Verdacht der Korruption bringt, nicht wahr?«

Patterson spürte, wie sich pochende Kopfschmerzen in seinem Schädel ausbreiteten. Das war kaum überraschend: Er hatte knapp zwei

Stunden geschlafen. Zuschauer, die ihn im Fernsehen betrachteten, konnten angesichts seines silbrigen Haars und des grauen Teints beinah vermuten, dass ihre Geräte gegen Schwarzweißfernseher ausgetauscht worden seien. Nur die roten Augen sprachen dagegen. Er hatte genug Kaffee intus, um eine Harley Davidson damit anzuwerfen, aber selbst das hatte ihm nicht geholfen, wie jemand auszusehen, dem man die. Ermittlungen in einem Mordfall anvertrauen sollte. Es gab nichts Entmutigenderes als eine Pressekonferenz, in der man nichts zu bieten hatte als die dürren Fakten des Delikts selbst.

Vielleicht würden sie Glück haben. Vielleicht würde aufgrund der Berichterstattung ein Zeuge auftauchen, der Jennifer Maidment bemerkt hatte, nachdem sie ihrer besten Freundin zum Abschied gewinkt hatte. Das wäre wahrlich ein Triumph der Hoffnung über die Erfahrung. Wahrscheinlicher aber war eine Flut von Aussagen aus dem Reich der

Phantasie, die meisten in gutem Glauben gemacht, aber genauso wenig hilfreich wie die Leute, die nur auf sich aufmerksam machen wollten, und die unglaublichen Scheißkerle, die einfach nur die Zeit der Polizei verschwenden wollten. Als die Reporter den Raum verließen, machte Patterson sich auf die Suche nach Ambrose. Er fand ihn bei ihrem friedlichen kriminaltechnischen Computerspezialisten, dem er über die Schulter schaute. Gary Harcup war kurz nach Mitternacht aufgeweckt und mit der Arbeit an Jennifers Laptop beauftragt worden. Ambrose warf kaum einen Blick auf seinen Chef, sondern wandte sich gleich wieder dem Bildschirm zu; dabei kniff er die braunen Augen zusammen, um schärfer sehen zu können. »Du meinst also, dass all diese Unterhaltungen von verschiedenen Rechnern aus geführt wurden? Obwohl feststeht, dass immer dieselbe Person mit Jennifer chattete?«

»Stimmt.«

»Aber wie kann das sein?« Ambrose war

frustriert. »Ich nehme an, dass wer immer mit Jennifer gechattet hat, in Internet-Cafes und Büchereien gegangen ist. Nie an denselben Ort.« Gary Harcup wirkte genauso massiv wie Alvin Ambrose, darin bestand aber auch die einzige Gemeinsamkeit. Während Ambrose straff, gepflegt und muskulös war, sah Gray übergewichtig und zerknittert aus, trug eine Brille und hatte einen Schopf zerzauster brauner Haare und den entsprechenden Bart. Er sah aus wie ein Bär aus einem Cartoon. Jetzt kratzte er sich am Kopf. »Er hat eine E-Mail-Adresse von einem kostenlosen Online-Anbieter, es ist unmöglich, ihn darüber zu finden. Keiner der Chats dauerte mehr als eine halbe Stunde, da wird er kaum jemandem aufgefallen sein.«

Patterson zog einen Stuhl heran. »Wie sieht's aus, Jungs? Hast du was für uns gefunden, Gary?«

Ambrose antwortete an dessen Stelle: »Laut Claire Darsie haben sie und Jennifer immer über RigMarole gechattet. Und

Gary hat einen ganzen Wust von Texten aus Chatrooms und vom Instant Messaging aufgestöbert.«

»Irgendwas, das uns weiterbringt?« Patterson beugte sich vor, damit er den Bildschirm besser sehen konnte. Ein Hauch von frischer Seife ging von Ambrose aus und beschämte Patterson, der sich nicht gewaschen hatte. Er war sich nur schnell mit dem elektrischen Rasierapparat übers Gesicht gefahren und hatte sich nicht mit Duschen aufgehalten.

»Ein Haufen Blödsinn«, sagte Gary. »Das übliche Gequatsche von Teenagern über *X Factor* und *Big Brother.* Popstars und Schauspieler aus Seifenopern. Klatsch über ihre Schulkameraden. Hauptsächlich redeten sie über andere Kids aus ihrer Klasse, aber es gibt auch Kontakte aus anderen Bereichen von RigMarole. Meistens andere Mädchen in ihrem Alter, die die gleichen Boybands mögen.«

»Ich höre ein >aber<«, sagte Patterson.

»Da hörst du richtig. Es gibt einen Gesprächspartner, mit dem es sich etwas

anders verhält«, bestätigte Ambrose. »Jemand, der versucht, den richtigen Ton zu treffen, aber gelegentlich danebenliegt. Vorsichtig mit Angaben, die ihn räumlich festlegen könnten. Kannst du's uns mal zeigen, Gary?« Garys Finger flogen über die Tasten, und eine Reihe gespeicherter Unterhaltungen erschien auf dem Bildschirm. Patterson las aufmerksam, unsicher, wonach er eigentlich suchte. »Meinst du, es ist ein Pädophiler, der sich an sie heranmacht?«

Ambrose schüttelte den Kopf. »Es kommt mir nicht so vor. Wer immer es sein mag, er versucht Jennifer und ihre Freundinnen aus der Reserve zu locken, sich mit ihnen anzufreunden. Bei Pädos ist es normalerweise so, dass sie einen aus der Gruppe zu isolieren versuchen. Sie nutzen oft Unsicherheiten, was Aussehen, Gewicht oder Persönlichkeit betrifft, oder einfach die Sorge, nicht cool genug zu sein. Hier ist das aber nicht der Fall. Es geht mehr darum, Solidarität zu zeigen. Dazuzugehören.« Er tippte mit dem Finger

auf den Bildschirm. »Er ist keineswegs darauf aus, sie auszunutzen.«

»Und dann wird es wirklich interessant«, meinte Gary und scrollte den Text so schnell herunter, dass die einzelnen Nachrichten und Smileys verschwammen. »Das war vor fünf Tagen.«

Jeni: Was meinst du, zz?

ZZ: Jeder hat Geheimnisse, etwas, dessen man sich schämt. Man würde sterben, wenn die anderen diese Sachen erfahren würden.

Jeni: Ich aber nicht. Meine beste Freundin weiß alles über mich.

ZZ: Das sagen wir alle, und wir lügen alle.

»Die anderen schalten sich dann ein, und es entwickelt sich eine allgemeine Unterhaltung«, warf Gary ein. »Aber dann chattet ZZ privat mit Jennifer. Hier geht's los.«

ZZ: Ich wollte mit dir allein reden.

Jeni: Warum?

ZZ: Weil ich weiß, dass du ein GROSSES

Geheimnis hast.

Jeni: Da weißt du mehr als ich.

ZZ: Manchmal wissen wir nicht, was unsere eigenen Geheimnisse sind. Aber ich kenne ein bestimmtes Geheimnis - du würdest nicht wollen, dass irgendjemand darüber Bescheid weiß.

Jeni: Ich weiß nicht, wovon du redest.

ZZ: Sei morgen zur gleichen Zeit online, dann reden wir weiter.

»Und da ist der Chat zu Ende«, sagte Gary.

»Was ist am nächsten Tag geschehen?«, fragte Patterson.

Gary lehnte sich auf dem Stuhl zurück und fuhr sich durchs Haar. »Das ist das Problem. Was immer ZZ Jennifer zu sagen hatte, war ihr wichtig genug, es zu löschen.«

»Ich dachte, dass das nicht geht, etwas aus dem Speicher eines Computers zu entfernen, außer wenn man die Festplatte mit einem Hammer traktiert«, sagte Patterson. Der Kopfschmerz hatte sich

ausgedehnt und war zu einem tiefen, dumpfen Pochen zwischen seinen Ohren geworden. Er kniff sich in die Nasenwurzel, um den Schmerz abzustellen. »So ungefähr schon«, bestätigte Gary. »Aber das heißt nicht, dass man mit einem Mausklick darauf zugreifen kann. Ich nehme an, dass dieses Mädchen keine Ahnung davon hat, wie sie ihren Rechner wirklich leerfegen könnte. Aber trotzdem werde ich eine Riesenladung Software draufspielen und versuchen müssen, das zurückzuholen, was sie zu löschen versucht hat.«

»Verdammt noch mal«, seufzte Ambrose. »Wie lang wird das dauern?«

Gary zuckte mit den Schultern, und sein ganzer Stuhl ruckelte mit ihm. »Ihr meint wohl, dass das'n Klacks ist, was? Ich kann's vielleicht in ein paar Stunden schaffen, aber es könnte auch Tage dauern.« Er breitete hilflos die Hände aus. »Was soll ich dazu sagen? Es ist nicht wie 'n Reifenwechsel am Auto. Ich kann unmöglich eine genaue Zeitangabe

machen.«

»Na schön!«, meinte Patterson. »Können wir einfach da weitermachen, wo wir stehengeblieben waren, als ich reinkam? Du sagtest Alvin, dass diese Chats alle von verschiedenen Computern aus geführt wurden. Gibt es eine Möglichkeit herauszufinden, wo diese Rechner stehen?« Gary zuckte mit den Achseln, schlang dann seine Finger ineinander und ließ die Knöchel knacken. »Theoretisch schon, aber ich kann es nicht garantieren. Es gibt Websites mit Angaben zu den Rechnern der individuellen User. Aber die Geräte wechseln ja auch manchmal den Besitzer.« Er zog die Mundwinkel nach unten wie ein trauriger Clown. »Trotzdem ist es gut möglich, dass manche davon zu finden sind.«

»Zumindest hätten wir dann eine Ahnung, wo dieser Mistkerl sich aufhält«, sagte Patterson. »Das muss jetzt Priorität für uns haben. Kannst du dich darum kümmern und auch um die Datenanalyse? Oder sollen wir jemanden beauftragen,

der dich unterstützt?«

Wäre Gary ein Hund gewesen, dann hätten sich ihm jetzt die Nackenhaare aufgestellt. »Ich komm schon klar«, brummte er. »Während die Programme auf Jennifers Rechner laufen, kann ich anfangen, die Standorte der Computer ausfindig zu machen.«

Patterson erhob sich. »Gut. Aber wenn es zu lang dauert, werden wir dir für die Routinearbeit Hilfe holen.« Gary blickte ihn finster an. »Das hier ist keine Routinearbeit.«

Patterson zwang sich, nicht die Augen zu verdrehen. »Nein, natürlich nicht. Tut mir leid, Gary. Hab's nicht so gemeint.« Er unterdrückte den Impuls, ihm den Kopf zu tätscheln, wie er es bei seinem Familienhund, einer Promenadenmischung, gemacht hätte. Er richtete sich auf. »Alvin, kann ich dich'n Moment sprechen?«

Im Korridor lehnte sich Patterson gegen die Wand; dass es keine Fortschritte gab, lastete wie eine Bürde auf seinen Schul-

tern. »Da tut sich ja rein gar nichts, verdammt noch mal«, stöhnte er. »Wir haben keinen einzigen Zeugen. Sie ist aus dem Bus ausgestiegen, erreichte aber niemals den Co-op. Es ist, als hätte sich Jennifer Maidment zwischen der Haltestelle und dem Laden einfach in Luft aufgelöst.« Alvin zog einen Mundwinkel hoch und senkte ihn wieder. »Das heißt, wenn sie überhaupt vorhatte, zum Co-op zu gehen.«

»Wie meinst du das? Du hast doch gesagt, laut Claire Darsie hätte Jennifer zum Co-op gehen wollen, um Schokolade für einen Kuchen für ihren Vater zu kaufen. Sie sah sie in diese Richtung gehen. Jennifer winkte ihr zu.«

»Das heißt nicht, dass sie die Wahrheit sagte«, meinte Alvin ungerührt. »Nur weil sie sich anfänglich in diese Richtung wandte, bedeutet das nicht, dass sie auch weiterging. Claire sagte, die ganze Sache passte nicht zu ihr. Also hatte Jennifer vielleicht andere Pläne. Pläne, die überhaupt nichts mit dem Co-op zu tun

hatten. Oder dem Kuchen für ihren Vater. Vielleicht gab es gar keinen Kuchen.«

»Meinst du, sie wollte jemanden treffen?« Ambrose zuckte mit den Schultern. »Man fragt sich ja, was wichtig genug wäre, dass ein Teenie die beste Freundin anlügen würde. Gewöhnlich geht's da um einen Jungen.«

»Meinst du, ihr war klar, dass der Eindringling bei Rig ein Mann war?«

»Ich weiß nicht. Ich bezweifle, dass sie so raffiniert war. Ich glaube, sie ging, um mehr zu erfahren über dieses sogenannte >Geheimnis<.«

Patterson seufzte. »Und bevor Gary seine Zauberkünste walten lässt, haben wir keine verdammte Ahnung, was das sein könnte.«

»Stimmt. Aber inzwischen würde es nicht schaden, mit Mum und Dad zu plaudern und herauszufinden, ob es jemals Pläne zum Kuchenbacken gab.«

Daniel Morrison wurde schon verhätschelt, lange bevor er überhaupt geboren worden war. Man kann sich nur schwer ein sehnlicher erwartetes Kind vorstellen als ihn, und es wurde weder an Kosten noch Überlegungen gespart, um ihm das allerbeste Leben zu ermöglichen. Während der Schwangerschaft hatte seine Mutter Jessica nicht nur dem Alkohol und gesättigten Fetten, sondern auch Haarspray, chemischen Reinigungsmitteln, Deodorants und Insektenschutzmitteln abgeschworen. Alles, was jemals als möglicherweise krebserregend angesehen worden war, wurde aus Jessicas Leben verbannt. Wenn Mike aus dem Pub nach Hause kam und nach Zigarettenrauch roch, musste er sich in der Waschküche ausziehen und duschen, bevor er sich in die Nähe seiner schwangeren Frau wagen durfte.

Als Daniel nach dem Kaiserschnitt, dem sie sich auf eigenen Wunsch unterzog, ein wahres Musterbeispiel eines gesunden Säuglings war, fand Jessica, damit seien

alle ihre vorsorglichen Maßnahmen gerechtfertigt. Und sie zögerte nicht, diese Überzeugung jedem mitzuteilen, der es hören wollte, und auch nicht wenigen, die es nicht hören wollten. Aber damit war das Streben nach Perfektion noch nicht zu Ende. Jede Entwicklungsstufe Daniels wurde von altersgerechten, pädagogisch wertvollen Spielsachen und anderen Formen der Förderung begleitet. Mit vier Jahren kam er in Bradfields beste private Grundschule, bekleidet mit einer kurzen grauen Flanellhose, Hemd und Krawatte, rötlich-braunem Blazer und einer Mütze, die in den fünfziger Jahren nicht unangebracht gewirkt hätte.

Und so ging es weiter. Designerkleidung und modische Haarschnitte, Chamonix im Winter, Toskana im Sommer, weiße Kricketkluft und Rugby-Trikots. Cirque du Soleil, klassische Konzerte und Theater. Was immer Jessica für Daniel als notwendig erachtete, er bekam es. Ein anderer Mann hätte vielleicht bremsend eingegriffen. Aber Mike liebte seine Frau,

seinen Sohn natürlich auch, aber nicht so, wie er Jessica anbetete, also entschied er sich für den Weg, der sie am glücklichsten machte. Wie sie Daniel verwöhnte, so verwöhnte er sie. Er hatte das Glück gehabt, schon in den frühen neunziger Jahren ins anlaufende Mobilfunkgeschäft einzusteigen. Es gab Zeiten, da kam es ihm vor, als hätte er die legendäre Lizenz zum Gelddrucken. Dass Jessica das Geld auszugeben wusste, war deshalb nie ein Problem gewesen.

Dann begann es Mike Morrison langsam aufzugehen, dass sein vierzehnjähriger Sohn kein sehr netter Mensch war. In den letzten Monaten hatte sich gezeigt, dass Daniel nicht mehr willens war, alles zu akzeptieren, was Jessica für am besten für ihn hielt. Er entwickelte eigene Ideen und Wünsche, und das Anspruchsdenken, das Jessica ihm anerzogen hatte, ließ ihn nur zufrieden sein, wenn allen seinen Anliegen sofort und komplett entsprochen wurde. Es hatte mehrmals schrecklichen Streit gegeben, der meistens mit Tränen auf

Seiten Jessicas und Daniels freiwilligem Exil in seinen Zimmern endete, aus denen er manchmal tagelang nicht wieder herauskam. Trotz Jessicas Frustration und Ärger waren es nicht die Streitereien, die Mike störten. Er erinnerte sich an ähnliche Auseinandersetzungen in seiner eigenen Jugend, als er versucht hatte, sich gegen die elterlichen Richtlinien zu behaupten. Was ihm Kummer bereitete, war ein Verdacht, der zur Gewissheit wurde, nämlich dass er keine Ahnung hatte, was sich im Kopf seines Sohnes abspielte.

Er erinnerte sich an die Zeit, als er selbst vierzehn gewesen war. Seine Interessen hatten in ziemlich harmlosen Dingen bestanden. Fußball spielen und Fußball im Fernsehen; Mädchen, wirkliche und erträumte; die relativen Vorzüge von *Cream* und *Blind Faith;* und wie lange es noch dauern würde, bis er sich in eine Party reinmogeln konnte, auf der es Alkohol und Drogen gab. Damals war er kein Tugendbold gewesen, und deshalb war er als Vater überzeugt, dass sein eigenes

Opponieren gegen die Erwartungen seiner Eltern ihm helfen würde, eine Verbindung zu Daniel herzustellen, wenn dieser in die Pubertät kam.

Aber er hätte sich gar nicht gründlicher täuschen können. Daniels Reaktion auf Mikes Versuch, eine Beziehung zu ihm aufzubauen, indem er seine Erfahrungen mit ihm teilte, war nur ein Achselzucken gewesen, ein verächtliches Lächeln und die strikte Ablehnung, sich einzulassen. Als ihm wieder einmal eine solche Abfuhr erteilt worden war, hatte Mike widerstrebend akzeptiert, dass er keinen Schimmer davon hatte, was im Kopf oder im Leben seines Sohnes vorging. Daniels Träume und Wünsche, seine Ängste und Phantasien, seine Leidenschaften und Neigungen waren für seinen Vater unergründlich.

Mike konnte nur raten, womit sein Sohn sich während der langen Stunden beschäftigte, wenn sie sich nicht sahen. Und weil er nicht mochte, was seine Phantasie heraufbeschwor, hatte er

beschlossen, lieber gar nicht daran zu denken. Er vermutete, dass das Daniel gerade recht war. Er konnte nicht ahnen, dass es auch dessen Mörder gerade recht war.

Manchmal war es besser, sich nicht am Arbeitsplatz zu treffen. Instinktiv hatte Carol das schon immer gewusst. Tony hatte ihr dafür eine rationale Erklärung geliefert. »Wenn man die Leute von ihrem Terrain holt, verwischt sich dadurch die Hierarchie. Sie sind ein bisschen verunsichert, aber zugleich darauf aus anzugeben, sich zur Geltung zu bringen. Es macht sie kreativer, erfindungsreicher. Und das ist für jede Einheit, mit der man der Konkurrenz voraus sein will, ganz wesentlich. Besonders in hierarchischen Organisationen wie der Polizei ist es sehr schwer, sich eine frische und einfallsreiche Herangehensweise zu erhalten.«

In einem Team wie ihrem war es noch entscheidender, die Nase vorn zu haben. Wie James Blake ihr so demonstrativ in

Erinnerung gerufen hatte, wurden Eliteeinheiten ständig genauer beobachtet als ganz normale Abteilungen. Eine einfache Möglichkeit, ihre Kritiker unschädlich zu machen, war, neue Initiativen zu entwickeln, die sich als effektiv erwiesen. Jetzt hatte sich der Druck mehr als je zuvor verstärkt, aber Carol traute ihrem Team zu, so hartnäckig für seine Aufgabe zu kämpfen wie sie selbst. Und deshalb ließ sie sich im Nebenzimmer und Karaokeraum ihres Lieblings-Thairestaurants sagen, was jeder trinken wollte.

Außerdem übte sie sich in etwas, was sie von Tony gelernt hatte: Durch Entscheidungen und die Art und Weise, wie sie getroffen werden, können sich Erkenntnisse ergeben, selbst aus dem kleinsten Detail. Dies war also auch eine Chance, ihre Wahrnehmung mit ihrem Wissen zu vergleichen und zu sehen, ob das, was sie über ihr Team zu wissen glaubte, sich dadurch erhärten ließ, was und wie sie wählten. Bei Stacey Chen war

es ein Kinderspiel gewesen. In den drei Jahren ihrer Zusammenarbeit hatte Carol ihr Ass für Informations- und Kommunikationstechnologie noch nie etwas anderes als Earl Grey trinken sehen. Sie hatte immer einzeln verpackte Teebeutel in ihrem modischen Lederrucksack dabei. In Bars und Clubs, auf deren Getränkekarte kein Tee angeboten wurde, verlangte sie kochendes Wasser und nahm ihren eigenen Teebeutel dazu. Sie war eine Frau, die genau wusste, was sie wollte, und sobald sie ausgeknobelt hatte, was ihr Ziel war, verfolgte sie es, ohne irgendwelche Kompromisse einzugehen. Aber ihre Konsequenz machte es auch zuweilen schwierig, ihre Stimmung einzuschätzen. Wenn jemand nie in seinen Vorlieben variiert, ist es unmöglich herauszufinden, ob er gestresst oder erfreut ist, besonders wenn er es so gut verbergen kann wie Stacey.

Es kam Carol peinlicherweise wie ein rassistisches Klischee vor, aber es ließ sich

nicht leugnen, dass sie niemals jemanden kennengelernt hatte, dem es so gut wie Stacey Chen gelang, undurchschaubar zu sein.

Nach so langer Zeit wusste Carol den dürren Fakten von Staceys Lebenslauf fast nichts hinzuzufügen. Deren Eltern waren Chinesen aus Hongkong, erfolgreiche Geschäftsleute im Groß- und Einzelhandel mit Lebensmitteln. Es gab Gerüchte, dass Stacey selbst mit dem Verkauf von Software, die sie privat entwickelte, Millionen verdient hatte. Sie kleidete sich jedenfalls wie eine Millionärin mit Sachen, die maßgeschneidert aussahen, und in ihrem Auftreten blitzte hin und wieder eine Arroganz auf, die eine andere Seite ihres ruhigen Arbeitseifers verriet. Carol musste zugeben, dass sie sich nicht dafür entschieden hätte, mit jemandem wie Stacey eng zusammenzuarbeiten, wäre da nicht ihr genialer Umgang mit der Technik gewesen. Aber irgendwie hatte sich gegenseitiger Respekt entwickelt und ihre kollegiale Beziehung erfolgreich gemacht.

Ohne Staceys Spürsinn konnte sich Carol ihre Gruppe gar nicht mehr vorstellen.

DC Paula McIntyre war offenbar dabei, ihre Möglichkeiten zu überdenken, und fragte sich wahrscheinlich, ob sie den Nerv hatte, einen richtigen Drink zu bestellen. Carol vermutete, dass Paula den Gedanken verwerfen würde, denn die gute Meinung ihrer Chefin war ihr wichtiger als ihr Verlangen nach Alkohol. *Wieder richtig gelegen.* Paula entschied sich für eine Cola. Es gab ein unausgesprochenes Einvernehmen zwischen Paula und ihrer Chefin; die Arbeit hatte beide auf eine Weise beschädigt, die weit über das normale Maß von Polizeieinsätzen hinausging. In Carols Fall wurde die Verletzung noch dadurch verschlimmert, dass gerade die Leute sie verraten hatten, die ihr verlässlichen Schutz hätten bieten sollen. Danach war sie verbittert gewesen, zornig und nahe daran, ihren Beruf aufzugeben. Auch Paula hatte erwogen, ihre Arbeit an den Nagel zu hängen, aber in ihrem Fall hatte das Problem nicht in

Verrat, sondern in unvernünftigem, schuldhaftem Verhalten bestanden. Eines hatten sie gemeinsam: Den Weg zurück zu einer Verfassung, in der sie dem Beruf ihrer Wahl wieder mit Gelassenheit nachgehen konnten, hatten sie mit Tony Hills Hilfe gefunden. Carol stand er als Freund bei, Paula half er als inoffizieller Therapeut. Carol war in beiden Fällen dankbar, nicht zuletzt weil bei Vernehmungen niemand besser als Paula wertvolle Informationen herausbekam. Aber wenn Carol ehrlich war, hatte sie auch ein wenig die Eifersucht geplagt. *Erbärmlich,* tadelte sie sich selbst. Und dann gab es Kevin. Es fiel Carol ein, dass jetzt, da John Brandon im Ruhestand war, DS Kevin Matthews derjenige war, mit dem sie am längsten zusammenarbeitete. Beide waren sie daran beteiligt gewesen, als die Bradfielder Polizei zum ersten Mal den Fall eines Serienmörders untersuchte. Die Folge war, dass Carol eine Turbokarriere hingelegt hatte; Kevin hingegen war beruflich abgestiegen. Als

sie nach Bradfield zurückgekehrt war, um ihre Sondereinheit einzurichten, hatte sie ihm eine zweite Chance gegeben. *Das hat er mir nie ganz verziehen.*

In all diesen Jahren und auch jetzt noch konnte sie ihn nicht zu einem Drink einladen, ohne nachzufragen, was er gerade bevorzugte. Einen Monat lang war es Cola light, im nächsten schwarzer Kaffee, dann heiße Schokolade. In der Kneipe konnte es im Fass gebrautes echtes Ale, eiskaltes deutsches Exportbier oder Weißweinschorle sein. Sie war immer noch nicht sicher, ob er sich schnell langweilte oder leicht umzustimmen war.

Zwei Mitglieder ihrer Ermittlergruppe waren abwesend. Sergeant Chris Devine lag mit ihrer Partnerin an irgendeinem Strand in der Karibik.

Carol hoffte, dass sie in Gedanken eine Million Meilen von Mordfällen entfernt war, aber sie wusste, dass Chris den ersten Flug nach Hause nehmen würde, hätte sie auch nur eine leise Ahnung von dem, was sich hier tat. Wie alle im Team liebte Chris

ihre Arbeit.

Das letzte Mitglied der Gruppe, DC Sam Evans, fehlte ohne Begründung. Carol hatte alle mündlich oder per SMS über die Besprechung informiert, aber keiner schien zu wissen, wo Sam war oder was er vorhatte. »Er hat gleich heute früh einen Anruf entgegengenommen, dann schnappte er sich seinen Mantel und ging weg«, hatte Stacey gesagt. Carol war überrascht, dass sie das überhaupt bemerkt hatte. Kevin grinste. »Er kann's einfach nicht lassen, oder? Der Junge könnte sich die Goldmedaille in Egoismus holen.« *Aber das ist jetzt nicht die richtige Zeit, um zu beweisen, dass die Sondereinheit eigentlich gar kein Team, sondern eine Ansammlung starrsinniger Individualisten ist, die manchmal aussehen wie eine nach dem Zufallsprinzip tanzende Squaredance-Gruppe.* Carol seufzte. »Ich geh mal und bestelle die Getränke. Hoffentlich kommt er bald.«

»Ordern Sie ihm ein Mineralwasser«,

sagte Kevin. »Zur Strafe.«

Noch während er sprach, ging die Tür auf, und Sam kam mit selbstgefälligem Gesichtsausdruck und einem Rechner unter dem Arm eilig herein. »Tut mir leid, Chefin, dass ich zu spät bin.« Er schwang die klobige graue Box herum und hielt sie vor sich hoch wie den Herreneinzel-Pokal von Wimbledon. »Tadaa!«

Carol verdrehte die Augen. »Was ist das denn, Sam?«

»Sieht aus wie 'n normaler PC, wahrscheinlich frühe bis mittlere neunziger Jahre, mit 'nem Schlitz für Fünf-Zoll-Disketten und einem für dreieinhalb Zoll«, sagte Stacey. »Winziger Speicher für heutige Begriffe, aber es reicht für einfache Aufgaben.«

Paula stöhnte. »Das meint die Chefin nicht, Stacey. Was das soll, davon redet sie.«

»Danke, Paula, aber Sams Ankunft hat mich nicht völlig sprachlos gemacht.« Carol berührte Paula an der Schulter und lächelte, um ihren Worten die Schärfe zu

nehmen. »Wie Paula sagt, Sam, worum geht es?«

Sam knallte den Rechner auf den Tisch und tätschelte ihn. »Dieses kleine Goldstück ist die Maschine, die es, so hat Nigel Barnes ja geschworen, nicht gibt.« Er deutete mit dem Finger auf Stacey. »Und das ist deine Chance, ihn wegen der Ermordung seiner Frau hinter Gitter zu bringen.« Er verschränkte die Arme vor seiner breiten Brust und grinste. »Ich habe immer noch keinen Schimmer, worum es geht«, stellte Carol fest, die genau wusste, dass von ihr erwartet wurde, dies zu sagen. Sie war schon fast so weit, Sam seine Verspätung nachzusehen. Sie wusste, dass Sams Neigung, sich aus dem Fenster zu lehnen, gefährlich und nicht gut für den Zusammenhalt war, aber sie fand es schwierig, echten Zorn aufrechtzuerhalten. Zu viele seiner polarisierenden Eigenheiten waren genau die, die Carol selbst am Anfang ihrer Karriere so stark angetrieben hatten. Sie wünschte, er würde seinen unverhohlenen

Ehrgeiz einfach vergessen und begreifen, dass man nicht immer schneller vorankam, wenn man auf eigene Faust handelte.

Sam warf seine Jacke über einen Stuhl und setzte sich auf die Tischkante neben dem Computer. »Ungeklärter Fall, Chefin. Danuta Barnes und ihre fünf Monate alte Tochter, 1995 vermisst. Sie verschwanden, ohne dass ein einziger Mensch bestätigen konnte, sie gesehen zu haben. Die Vermutung war damals, dass ihr Mann Nigel sie beseitigt hatte.«

»Ich erinnere mich noch daran«, sagte Kevin. »Ihre Familie behauptete unerschütterlich, dass er sie und das Baby getötet hätte.«

»Stimmt genau, Kevin. Er wollte das Kind nicht, sie stritten sich ständig wegen Geld. Die Kripo durchsuchte das Haus von oben bis unten, fand aber keinen einzigen Blutfleck. Keine Leichen. Und aus dem Schrank fehlten genug Kleidungsstücke, um seine Geschichte zu stützen, dass sie einfach mit dem Baby abgehauen sei.«

Sam zuckte mit den Schultern. »Man kann ihnen nichts vorwerfen, sie haben wirklich alle Möglichkeiten untersucht.«

»Fast alle, so wie es aussieht«, stellte Carol mit einem ironischen Lächeln fest.

»Komm, Sam, du kannst es doch kaum abwarten, es uns zu erzählen.«

»Die Sache kam vor sechs Monaten auf meinen Tisch, nur eine routinemäßige Überprüfung. Ich wollte Nigel Barnes besuchen, aber es stellte sich heraus, dass die Akte nicht auf dem neuesten Stand war. Er hat das Haus vor etwa einem Jahr verkauft. Ich fragte also die neuen Besitzer, ob ihnen bei der Renovierung etwas Ungewöhnliches in die Hände gefallen sei.«

»Warst du auf der Suche nach etwas Bestimmtem?«, fragte Kevin.

Sam nickte. »Ja, das wusste ich zufällig. Damals, 97, bemerkte ein scharfsichtiger Kollege von der Spurensicherung, dass der Computermonitor und die Tastatur nicht zum Rechner passten. Anderer Hersteller, andere Farbe. Nigel Barnes schwor Stein

und Bein, dass er ihn so gekauft hätte, aber der Typ, der Möchtegern-Stacey, wusste genau, dass er log, weil der Monitor und die Tastatur von einem Versandhaus waren, das nur Komplettsysteme verkaufte. Irgendwann einmal musste es also einen anderen Rechner gegeben haben. Ich fragte mich, ob die Festplatte noch irgendwo herumlag. Aber die neuen Besitzer sagten, nein, das Haus sei ganz leer gewesen. Der Geizhals hätte sogar die Glühbirnen und die Batterien aus den Rauchmeldern mitgenommen.« Sam zog ein Gesicht wie ein trauriger Clown. »Ich dachte also, na, das war's.«

»Bis heute früh dein Telefon klingelte«, warf Paula ein. Alle konnten inzwischen bei Geschichten über ihre Heldentaten einander die richtigen Stichworte geben. »Korrekt. Die neuen Besitzer haben sich entschlossen, den Keller wegen Feuchtigkeit zu sanieren, was bedeutet, dass der ganze alte Putz herausgerissen wurde. Und ratet mal, was hinter den

Gipsplatten versteckt war?«

»Doch nicht der alte Computer!« Paula warf in gespieltem Erstaunen die Hände in die Luft.

»Der alte Computer.« Sam zwinkerte Stacey zu. »Und wenn er Geheimnisse preiszugeben hat, wissen wir alle, wer von uns hier die Richtige ist, sie ans Tageslicht zu bringen.«

»Ich kann nicht glauben, dass er ihn nicht zerstört hat«, sagte Kevin, dessen karottenfarbene Locken im Licht schimmerten, als er den Kopf schüttelte.

»Wahrscheinlich dachte er, er hätte alles auf der Festplatte gelöscht«, vermutete Stacey. »Damals verstanden die Leute nicht, wie viele Daten zurückbleiben, wenn man das Laufwerk neu formatiert.«

»Aber trotzdem würde man doch denken, dass er ihn mitgenommen oder auf eine Müllhalde geschmissen hätte. Oder ihn einer der Wohltätigkeitsorganisationen gespendet hätte, die alte Computer nach Afrika schicken.«

»Faulheit oder Überheblichkeit. Such's dir

aus. Seien wir doch dem lieben Gott dankbar für beide, sie sind unsere besten Freunde.« Carol stand auf. »Gute Arbeit, Sam. Und davon können wir in den nächsten drei Monaten so viel brauchen, wie wir nur aufbringen können.« Auf den Gesichtern ihrer Mitarbeiter spiegelten sich Verwirrung und Resignation. »Unser neuer Polizeipräsident findet, dass das Sondereinsatzteam ein zu großer Luxus ist. Dass wir unser Geld nicht wert sind, weil praktisch jeder die Altfälle lösen könne, an denen wir arbeiten, wenn wir nicht mit aktuellen Fällen ausgelastet sind. Dass unsere Fähigkeiten durch die Bank der ganzen Kripo zur Verfügung stehen sollten.«

Die unmittelbare Reaktion war ein Durcheinander von Ausrufen, aber niemand äußerte auch nur die geringste Unterstützung für Blakes Meinung. Ihre Stimmen verebbten, und Sams Kommentar »Vollidiot« bildete den Abschluss. Carol schüttelte den Kopf. »Das hilft nicht, Sam. Ich habe keine größere

Lust als ihr, wieder einem normalen Team der Kripo anzugehören. Ich arbeite gern mit euch zusammen und finde es gut, wie wir unsere Ermittlungen strukturieren. Es gefällt mir, dass wir kreativ und innovativ sein können. Aber nicht jeder weiß das zu schätzen.«

»Das ist das Problem, wenn man für eine Organisation arbeitet, bei der die Achtung vor der Hackordnung belohnt wird. Sie wollen einfach keinen Individualismus erlauben«, sagte Paula. »Eine Außenseitergruppe wie wir wird immer in der Schusslinie sein.«

»Man würde doch denken, dass sie unsere Aufklärungsrate zu schätzen wissen«, beklagte sich Kevin.

»Nicht, wenn sie selbst dadurch weniger erfolgreich dastehen«, sagte Carol. »Okay. Wir haben drei Monate Zeit, um zu zeigen, dass die Sondereinheit das effektivste Mittel ist, um die Dinge zu erreichen, die wir am besten können. Ich weiß, dass ihr alle bei jeder Untersuchung, die wir angehen, hundert Prozent gebt, aber ihr

müsst etwas Zusätzliches finden, das mir hilft, unsere Existenz zu rechtfertigen.« Sie tauschten Blicke. Kevin stand auf und schob seinen Stuhl zurück. »Lassen wir doch die Drinks, Chefin. Wir sollten lieber gleich loslegen, oder?«

6

Als Alvin Ambrose auf den Parkplatz bog, um seinen Chef nach Jennifer Maidments Obduktion abzuholen, goss es immer noch. Jede Möglichkeit, am Fundort noch Spuren zu sichern, hatte sich schon lange erledigt. Die einzige Quelle für materielle Hinweise auf Jennifers Schicksal war der Körper des Mädchens selbst. DI Patterson eilte im strömenden Regen mit gesenktem Kopf und hochgezogenen Schultern zum Wagen und warf sich auf den Beifahrersitz. Sein Gesicht war vor Widerwillen verzerrt, und die blauen Augen blinzelten kaum sichtbar zwischen den nach so wenig Schlaf geschwollenen Lidern hervor. Ambrose - war sich nicht

sicher, ob seinen Chef das Wetter oder die Obduktion anwiderte. Er wies nickend auf den Pappbecher mit Kaffee im Halter. »Latte, fettarm«, sagte er. Nicht, dass Patterson Grund zum Abnehmen gehabt hätte.

Patterson schüttelte sich. »Danke, Alvin, aber mir ist nicht danach. Trink du ihn.«

»Wie ist es gelaufen?«, fragte Ambrose und ließ den Wagen langsam auf die Ausfahrt des Parkplatzes zurollen. Patterson zerrte am Sicherheitsgurt und rammte ihn in den Schlitz. »Angenehm ist das ja nie, oder? Besonders wenn es um ein Kind geht.«

Ambrose war klar, dass es besser war, nicht weiter nachzufragen. Patterson würde ein paar Minuten brauchen, um sich zu fassen und seine Gedanken zu sammeln, dann würde er seinen Kollegen wissen lassen, was er für richtig hielt. Sie kamen zur Hauptverkehrsstraße, und Ambrose bremste. »Wohin?« Patterson überlegte, er war keiner, der sich voreilig festlegte. »Ist irgendwas Neues

reingekommen, während ich weg war?«

Es war allerhand gekommen, ein buntes Durcheinander von Nebensächlichkeiten, die nicht viel zu bedeuten hatten. Dinge, die nicht weiterführten, Kleinkram, den Kollegen aus den unteren Bereichen der Hierarchie bis zum Nachmittag aussortiert hätten. Eine von Ambrose' Aufgaben war, das, was hereinkam, durchzugehen und zu entscheiden, was er für wichtig genug hielt, dass Patterson sich damit befasste. Es war eine Verantwortung, die ihn damals, als Patterson ihn zu seinem Partner bestimmt hatte, besorgt gemacht hatte; aber bald fand er heraus, dass er seinem Urteil durchaus trauen konnte. Dass Patterson dies schon vor ihm wusste, verstärkte nur Ambrose' Respekt für seinen Chef. »Nichts, um das du dich kümmern müsstest«, sagte Ambrose.

Patterson seufzte, seine eingefallenen Wangen blähten sich und fielen wieder zusammen. »Gehen wir also die Eltern besuchen.«

Ambrose reihte sich in den Verkehr ein

und rief sich die beste Route ins Gedächtnis. Bevor er die erste Kurve genommen hatte, fing Patterson an zu reden. Das war schnell für seinen Chef, dachte Ambrose. Ein Maßstab dafür, wie schwer Jennifer Maidment ihm aufs Gemüt geschlagen war. »Todesursache war Ersticken. Die Plastiktüte über ihrem Kopf war am Hals festgeklebt. Keinerlei Anzeichen, dass sie sich gewehrt hat. Kein Schlag auf den Kopf. Keine Kratzer oder Prellungen, weder Blut noch Haut unter ihren Fingernägeln.« Seine Stimme war bleiern, die Worte kamen schleppend und wohldurchdacht.

»Klingt, als sei sie betäubt gewesen.«

»Sieht so aus.« Auf Pattersons Gesicht wandelte sich Niedergeschlagenheit in Wut. Zwei dunkelrote Flecken erschienen auf seinen Wangen, und seine Lippen waren gegen die Zähne gepresst. »Natürlich wird es Wochen dauern, bis wir die Ergebnisse der toxikologischen Analyse haben. Ich sage dir, Alvin, wie wir die Forensik in diesem Land betreiben, das

ist ein Witz. Sogar der beschissene alte staatliche Gesundheitsdienst ist schneller. Man geht zu seinem praktischen Arzt wegen eines großen Blutbilds und bekommt die Ergebnisse - was? - achtundvierzig Stunden später. Aber es dauert bis zu sechs Wochen, eine toxikologische Analyse zu erhalten. Wenn die bescheuerten Politiker wirklich Kriminelle abschrecken und die Aufklärungsrate verbessern wollen, sollten sie Geld in die Gerichtsmedizin stecken. Es ist unsinnig, dass wir uns nur Technik für einen winzigen Bruchteil der Fälle leisten können. Und selbst wenn die Kostenstelle sie uns genehmigt, dauert es eine Ewigkeit. Wenn wir die Ergebnisse bekommen, bestätigen sie in neun von zehn Fällen nur das, was wir mit altmodischer Polizeiarbeit schon rausgefunden haben. Die Forensik sollte bei den Ermittlungen helfen, nicht nur bestätigen, dass wir den richtigen Schuft verhaftet haben. Dieses *Im Auftrag der Toten* und *Den Tätern auf der Spur* - ich

sitze vor der Glotze, und es ist wie eine schreckliche schwarze Komödie. Schon in einer Episode wird mein gesamtes Jahresbudget aufgebraucht.«

Es war eine vertraute Schimpftirade, eine von mehreren, die Patterson anbrachte, wann immer er wegen eines Falls frustriert war. Ambrose war klar, dass es nicht wirklich um das ging, was sein Chef kritisierte. Es ging darum, dass Patterson nicht die Fortschritte machen konnte, die den trauernden Familien in ihrem Schmerz helfen würden. Es ging darum, dass man fehlbar war. Und Ambrose konnte nichts entgegensetzen, was sie beide in dieser Lage trösten konnte. »Wem sagst du das!«, meinte er nur. Es folgte eine lange Pause, in der er Patterson Zeit gab, sich zu beruhigen. »Was hat der Doc noch herausgefunden?«

»Die Genitalverstümmelung war anscheinend das Werk eines Amateurs. Ein sehr scharfes Messer mit einer langen Klinge. Wahrscheinlich nichts Ungewöhnliches, es hätte ein Tran-

chiermesser sein können.« Patterson versuchte nicht, seinen Abscheu zu verbergen. »Er hat die Klinge in die Vagina eingeführt und umgedreht. Der Arzt schätzt, dass er vielleicht versucht hat, alles herauszuschneiden - Vagina, Gebärmutterhals und Uterus. Aber das Fachkönnen fehlte ihm.«

»Wir suchen also wahrscheinlich niemanden mit medizinischem Wissen«, sagte Ambrose ruhig und scheinbar unerschütterlich wie immer.

Aber unter der Oberfläche spürte er langsam einen vertrauten dumpfen Groll aufsteigen, eine Wut, die er als Teenager in Schach zu halten gelernt hatte, als alle annahmen, ein großer schwarzer Junge sei immer zu einer Prügelei aufgelegt. Denn wenn er der Wut nachgab, hieß das, ein großer schwarzer Junge zu sein, der immer im Unrecht war, so oder so. Es war besser, die heiße Wut im Inneren zu verbergen, als sich schließlich das Bedürfnis der anderen, sich beweisen zu müssen, aufbürden zu lassen. Lehrer und Eltern

eingeschlossen. Also hatte er boxen gelernt und sich darin geübt, seine gewaltige Wut der Disziplin im Ring zu unterwerfen. Er hätte dabei bleiben können, das sagten alle. Aber es hatte ihm nie so sehr gefallen, seine Gegner fertigzumachen, dass er es zu seinem Beruf hätte machen wollen.

»Der Doc hat gesagt, er würde dem Kerl nicht mal einen Truthahn zum Tranchieren anvertrauen.« Patterson seufzte. »Gab es Anzeichen für einen sexuellen Übergriff?« Ambrose blinkte und bog in die Straße der Maidments ein. Er wusste, wie abgöttisch Patterson seine Lily liebte. Wenn der Mörder das Opfer auch vergewaltigt hatte, würde es keine Gnade geben, kein Mitleid bei dieser Jagd.

»Lässt sich nicht sagen. Keine Verletzung im Analbereich, kein Sperma in Mund oder Rachen. Wenn wir Glück haben, findet sich vielleicht etwas in den Proben, die ins Labor geschickt wurden. Aber freu dich nicht zu früh drauf.« Der Wagen hielt an. Die Rotte der wartend herumhängenden

Journalisten wurde wach und strebte der Tür zu. »Jetzt geht's los, verdammt noch mal«, murmelte er. »Nix wert und auch keine Augenweide, die meisten von ihnen.« Patterson drängte sich durch die Menge, gefolgt von Ambrose. »Ich habe keinen Kommentar abzugeben«, murmelte er.

»Verschonen Sie die Familie«, bat Ambrose und breitete die Arme aus, um sie auf Abstand zu halten, als sein Chef sich dem Haus näherte. »Bringt mich nicht dazu, unsere Zeit damit zu verschwenden, dass wir die Uniformierten herholen müssen, um Sie fortzuschicken. Halten Sie sich jetzt zurück, wir werden sehen, was wir tun können, um eine Pressekonferenz mit den Eltern zu organisieren, okay?« Er wusste, es war ein zweckloser Appell, aber zumindest würden sie vielleicht versuchen, sich eine Weile etwas weniger aufdringlich zu benehmen. In solchen Situationen verfehlte seine Statur manchmal nicht ihre Wirkung.

Bis er an der Tür ankam, war Patterson

schon halb im Haus. Der Mann, der die Tür aufhielt, hätte unter anderen Umständen wahrscheinlich als gutaussehend gegolten. Er hatte dichtes, dunkles Haar, das von Silberfäden durchzogen war. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig, seine Augen hatten die leicht schräge Position, die Frauen zu gefallen schien. Aber heute hatte Paul Maidment das abgezehrte und erschöpfte Aussehen eines Mannes, der nur einen Schritt vom Leben auf der Straße entfernt war. Unrasiert, das Haar zerzaust und die Kleider zerknittert, schaute er sie aus seinen rotgeränderten Augen ausdruckslos an, als seien ihm jegliche konventionelle Umgangsformen abhandengekommen. Ambrose konnte sich unmöglich vorstellen, wie es sein musste, mit dem Gedanken aus einem Flugzeug zu steigen, gleich wieder mit der Familie zusammen zu sein, nur um zu erfahren, dass das Leben auf irreparable Weise zerstört war.

Shami Patel kam hinter Maidment zum Vorschein. Sie stellte sie einander vor. »Es

tut mir leid, dass ich nicht an die Tür gekommen bin, ich war in der Küche und habe Tee aufgesetzt«, fügte sie hinzu. Ambrose hätte ihr erklären können, dass Patterson keinen Wert auf Entschuldigungen legte, aber es war nicht der richtige Moment dafür. Sie traten ins Wohnzimmer und setzten sich. »Wir könnten wohl alle einen Tee vertragen«, meinte Ambrose. Patel nickte und verließ den Raum.

»Es tut mir leid, dass ich nicht selbst am Flughafen sein konnte, um Sie zu treffen«, sagte Patterson. »Ich hatte zu tun. Jennifers Tod betreffend, Sie verstehen.«

Maidment schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ahnung, was Sie und Ihre Leute tun, ich möchte nur, dass Sie sich an die Arbeit machen. Finden Sie denjenigen, der das getan hat. Halten Sie ihn davon ab, noch eine Familie zu zerstören.« Seine Stimme versagte, und er musste sich laut räuspern. »Wie geht es Ihrer Frau?«, fragte Patterson. Maidment hustete. »Sie ... Der Arzt war hier. Er hat ihr etwas

zur Beruhigung gegeben. Sie hat es geschafft, die Fassung zu bewahren, bis ich nach Hause kam, aber dann ... Also, es ist besser, dass sie schläft.« Er legte die Hand vors Gesicht und packte zu, als wolle er es abreißen. Seine Stimme war leicht gedämpft. »Ich wünschte, sie könnte für immer empfindungslos bleiben. Aber sie wird zurückkommen müssen. Und wenn es so weit ist, wird es nicht besser sein.«

»Ich kann kaum sagen, wie leid es mir tut«, sagte Patterson. »Ich habe eine Tochter ungefähr im gleichen Alter und weiß, was sie mir und meiner Frau bedeutet.« Maidment zog seine Finger übers Gesicht herab und starrte die Polizisten an, Tränen rannen ihm aus den Augen. »Sie ist unser einziges Kind. Und Tania wird in ihrem Alter keine mehr bekommen. Das war's für uns, das ist das Ende. Wir waren eine Familie, jetzt sind wir nur noch ein Paar.« Seine zitternde Stimme überschlug sich. »Ich weiß nicht, wie wir darüber hinwegkommen sollen. Ich begreife es nicht. Wie konnte das

passieren? Wie konnte jemand meinem Mädchen das antun?«

Patel trug ein Tablett mit dampfenden Tassen, Milch und Zucker herein. »Tee«, sagte sie und reichte die Tassen herum. Es war ein alltäglicher Moment, der die Spannung brach und es Patterson ermöglichte, mit der Befragung weiterzumachen. »Laut Claire sagte Jennifer, sie wolle einen Kuchen backen, um Sie zu Hause willkommen zu heißen. Dass sie zum Co-op gehen müsse, um dafür Schokolade zu kaufen. Hat sie so etwas öfter getan? Einen Kuchen gebacken, wenn Sie nach Hause kommen?«, fragte Patterson vorsichtig. Maidment sah verwirrt aus. »Sie hat das noch nie getan. Ich wusste nicht einmal, dass sie Kuchen backen kann.« Er biss sich auf die Lippe. »Wenn sie das nicht getan hätte, wenn sie nur zu Claire gegangen wäre, wie sie es hätte tun sollen ...«

»Wir sind nicht sicher, ob sie Claire die Wahrheit gesagt hat«, gab Patterson mit milder Stimme zu bedenken. Ambrose war

immer beeindruckt von Pattersons Sorge um die, die im Schatten des gewaltsamen Todes zurückblieben. Das einzige Wort, das ihm dazu einfiel, war »mitfühlend«. Als sei Patterson bewusst, wie viel Schaden ihnen schon zugefügt worden war, und als wolle er ihn nicht noch verschlimmern. Er konnte hart sein und Fragen stellen, die Ambrose schwergefallen wären. Aber im Hintergrund stand immer, dass er den Schmerz der Leute berücksichtigte.

Patterson ließ seine Worte wirken und fuhr dann fort: »Wir fragten uns, ob das eine Ausrede war, damit Claire nicht zu viele Fragen dazu stellen würde, wohin Jennifer wirklich ging. Aber wir mussten uns bei Ihnen erkundigen, um zu sehen, ob sie so etwas üblicherweise tat, wenn Sie nach Hause zurückkehrten.«

Maidment schüttelte den Kopf. »Sie hat so etwas nie getan. Wir gingen gewöhnlich zum Feiern aus und aßen zu Abend, wenn ich länger als zwei Nächte weg war. Alle drei zusammen. Wir gingen chinesisch

essen. Es war immer Jennifers Lieblingslokal. Sie hat mir nie einen Kuchen gebacken.« Er zitterte. »Und sie wird es auch nie mehr tun.« Patterson wartete ein paar Augenblicke und berichtete dann: »Wir haben uns Jennifers Computer angeschaut. Es schien, dass sie und Claire viel Zeit online verbrachten, beide gemeinsam und auch einzeln. Wussten Sie das?« Maidment umklammerte seine Tasse wie jemand, dem sehr kalt ist. Er nickte. »Das tun sie alle. Selbst wenn man versucht, sie davon abzuhalten, finden sie trotzdem einen Weg. Deshalb haben wir uns mit den Darsies zusammengetan und darauf geeinigt, dass wir Eltern für alle notwendigen Kontrollen an den Computern der Mädchen sorgen sollten. Dadurch wird eingeschränkt, wohin sie im Internet gehen können und wer mit ihnen Kontakt aufnehmen kann.«

Bis zu einem gewissen Grad, dachte Ambrose. »Sie war oft bei RigMarole«, sagte er und übernahm die Fortführung

der Befragung. Er und Patterson arbeiteten schon so lange zusammen, dass sie ihre Taktik nicht einmal vorher abzusprechen brauchten. Sie konnten die Dinge intuitiv laufen lassen. »Das Online-Netzwerk, hat sie darüber mal gesprochen?« Maidment nickte. »Wir sind innerhalb der Familie sehr offen miteinander. Wir versuchen, mit Jennifer verständnisvoll umzugehen. Wir haben immer darauf geachtet, Dinge durchzu-sprechen, die Gründe zu erklären, warum wir sie etwas nicht tun lassen oder warum wir die eine oder andere Verhaltensweise nicht richtig finden. Dadurch blieb die Kommunikation erhalten. Ich glaube, sie sprach mehr mit uns als die meisten Teenager. Zumindest nach dem zu urteilen, was unsere Freunde und meine Kollegen über ihre Kinder erzählen.« Wie es oft bei Menschen geschieht, die unvermittelt einen Verlust erlitten haben, schien das Gespräch über seine tote Tochter es Maidment zu ermöglichen, sich kurz von seinem Kummer freizumachen.

»Was sagte sie denn über RigMarole?«, erkundigte sich Patterson.

»Sie fanden es toll, sie und Claire. Sie erzählte, sie hätten online viele Freunde gewonnen, die die gleichen Fernsehserien und die gleiche Musik mögen. Ich habe selbst eine Seite bei RigMarole, ich weiß, wie es funktioniert. Es ist eine sehr einfache Art, mit Leuten in Kontakt zu kommen, die gemeinsame Interessen haben. Und ihre Filter sind sehr gut. Es ist einfach, jemanden aus der eigenen Chat Community fernzuhalten, wenn er nicht dazu passt oder wenn er die Grenzen so überschreitet, dass es unangenehm wird.«

»Hat sie jemals jemanden mit den Initialen ZZ erwähnt?«, fragte Ambrose.

Maidment fuhr sich mit Zeigefinger und Daumen über die Augenlider, dann rieb er die Nasenwurzel. Er holte tief Luft und seufzte. »Nein, ich bin ziemlich sicher, dass sie das nicht erwähnt hat. Wegen solcher Details sollten Sie sich besser an Claire wenden. Warum fragen Sie? Hat diese Person sie belauert?«

»Soweit wir wissen, nicht«, antwortete Ambrose. »Aber wir haben Nachrichten gefunden, die sie ausgetauscht haben. Es sieht aus, als hätte ZZ angedeutet, er oder sie kenne ein Geheimnis, das Jennifer hätte. Hat sie Ihnen oder Ihrer Frau etwas davon erzählt?«

Maidment war perplex. »Ich habe keine Ahnung, wovon Sie sprechen. Hören Sie, Jennifer ist kein Kind, das über die Stränge schlägt. Sie führt ein sehr behütetes Leben, ehrlich gesagt. Sie hat uns kaum jemals Anlass zur Sorge gegeben. Ich weiß, dass Sie all das bestimmt schon öfter gehört haben, dass Eltern es immer so darstellen wollen, als sei ihr Kind ein kleiner Engel. Das behaupte ich nicht. Ich meine nur, sie ist nicht labil. Eher kindlich für ihr Alter. Wenn sie ein Geheimnis hätte, wäre es nicht so etwas, woran Sie denken. Drogen, Sex oder was immer. Sie war vielleicht in einen Jungen verknallt oder etwas ähnlich Harmloses. Nichts, das dazu führt, dass man ermordet wird.« Das Wort bewirkte, dass die Realität wieder

über Maidment hereinbrach und ihn von neuem niederschmetterte. Die Tränen begannen ihm langsam über die Wangen zu laufen. Wortlos nahm Shami Patel eine Schachtel Papiertaschentücher und drückte ihm zwei in die Hand. Hier war nichts mehr zu erfahren, was sie weiterführen konnte, dachte Ambrose. Jedenfalls nicht heute. Vielleicht niemals. Er schaute zu Patterson hinüber, der fast unmerklich nickte. »Es tut mir leid«, sagte Patterson. »Wir gehen jetzt. Ich möchte, dass Sie wissen, wir setzen in dieser Sache alles ein, was wir haben. Aber trotzdem brauchen wir Ihre Hilfe. Vielleicht könnten Sie Ihre Frau fragen, ob Jennifer irgendetwas über diesen ZZ gesagt hat. Oder über Geheimnisse.« Er stand auf. »Sollten Sie etwas brauchen, wird DC Patel sich darum kümmern. Wir bleiben in Verbindung.«

Ambrose folgte ihm aus dem Haus und fragte sich, wie lange es wohl dauerte, bis Paul Maidment es schaffen würde, fünf Minuten lang nicht an seine ermordete

Tochter zu denken.

7

Tony ließ den Blick durchs Wohnzimmer gleiten und dachte, dass es einen Beweis für das zweite Gesetz der Thermodynamik liefere: Die Entropie wächst. Er war nicht sicher, wie das passierte, aber wann immer er seinen Räumlichkeiten den Rücken kehrte, sammelten sich überall irgendwelche Stapel an. Bücher, Zeitungen, DVDs und CDs, Konsolenspiele, Gamepads und Zeitschriften. Bei all diesen Dingen ließ es sich noch mehr oder weniger nachvollziehen. Aber er hatte keine Ahnung, wie sich das andere Zeug dorthin bewegt hatte. Eine Müslischachtel. Ein Zauberwürfel. Ein kleines Knäuel roter Gummibänder. Sechs Tassen. Ein T-Shirt. Eine Plastiktüte von einer Buchhandlung, in die er garantiert noch nie einen Fuß gesetzt hatte. Eine Schachtel Streichhölzer und zwei leere Bierflaschen, die er sich nicht erinnern konnte, gekauft zu haben.

Einen kurzen Moment überlegte er, ob er aufräumen sollte. Aber was würde das bringen? Der größte Teil des Chaos gehörte an keinen bestimmten Platz in der Wohnung, also würde er die Unordnung nur in einen anderen Raum verlagern. Und in jedem herrschte schon die ihm jeweils eigene Art von Durcheinander. Sein Arbeitszimmer, sein Schlafzimmer, das Gästezimmer, die Küche und das Esszimmer - alle waren sie Lagerstätte eines bestimmten Teils seines Sammelsuriums.

Das Badezimmer war eine Ausnahme. Aber schließlich verbrachte er dort nie Zeit, die nicht zweckgebunden war. Noch nie hatte er gern auf der Toilette gelesen oder in der Badewanne gearbeitet.

Beim Kauf des Hauses hatte er geglaubt, es würde seinen Sachen genug Platz bieten, ohne dass sich diese unübersichtlichen Winkel mit allerlei Kram ergeben würden. Er hatte die ganze Wohnung in einem leicht abgetönten Weiß streichen lassen und hatte sogar einen Restposten

gerahmter Schwarzweißfotos von Bradfields Stadtlandschaft gekauft, die er beruhigend und interessant fand. Etwa zwei Tage lang hatte die Wohnung recht geschmackvoll ausgesehen. Jetzt fragte er sich, ob hier vielleicht Parkinsons Gesetz der Thermodynamik die Regel sein könnte: Die Entropie dehnt sich aus und füllt den zur Verfügung stehenden Raum. Er war so überzeugt gewesen, mehr als genug Platz zu haben, dass seine erste Entscheidung nach dem Umzug war, den überraschend hellen und geräumigen Keller in eine abgeschlossene Wohnung umzubauen. Er hatte vorgehabt, sie an Wissenschaftler zu vermieten, die ein Forschungsjahr an der Universität von Bradfield verbrachten, oder an Assistenzärzte, die ein halbes Jahr am Bradfield Cross Hospital arbeiteten. Er wollte keinen Dauermieter, niemanden, der sein Privatleben beeinträchtigte.

Stattdessen hatte er schließlich Carol Jordan als Mieterin bekommen. Es war nicht geplant gewesen. Sie hatte damals

in London gewohnt, versteckt in einer coolen, eleganten Wohnung im Barbican, wo sie sich die Außenwelt vom Leib hielt. Als John Brandon sie vor zwei Jahren überzeugt hatte, an die vorderste Front der Polizeiarbeit zurückzukehren, hatte sie gezögert, ihre Londoner Wohnung aufzugeben und sich auf den Kauf einer Wohnung in Bradfield einzulassen. Dass sie in Tonys Keller saß, hatten sie als vorübergehend angesehen.

Aber daraus hatte sich eine Lösung entwickelt, die ihnen seltsamerweise recht gelegen kam. Sie verhielten sich so umsichtig, dass sie sich nicht auf die Nerven gingen. Und es war tröstlich zu wissen, dass der andere in Reichweite war. Zumindest empfand er das so.

Er entschied sich, nicht aufzuräumen. Alles würde ja innerhalb von Tagen sowieso wieder genauso aussehen. Und er hatte Besseres zu tun. Theoretisch sollte seine Teilzeitstelle am Bradfield Moor Secure Hospital ihm genug freie Zeit lassen, um mit der Polizei

zusammenzuarbeiten und die Artikel und Bücher lesen und schreiben zu können, die ihm halfen, die Verbindung zur *scientific community* zu halten. In Wirklichkeit hatte der Tag aber nie genug Stunden, besonders wenn er die Zeit berücksichtigte, die er mit Computerspielen verbrachte, ein Luxus, der, wie er aufrichtig glaubte, seine unterbewusste Kreativität freisetzte. Es war erstaunlich, wie viele zunächst sehr hartnäckige Probleme sich nach einer Stunde von Abenteuern mit Lara Croft oder der Erschaffung mittelalterlicher chinesischer Königreiche lösen ließen. Dank Carol hatten sich die Dinge in letzter Zeit noch verschlimmert. Sie hatte die geniale Idee gehabt, dass ihm eine Wii helfen könnte, sein Hinken auszukurieren. Über den Angriff eines Patienten, der ihm das Knie zerschmettert hatte, war er körperlich immer noch nicht vollständig hinweg. »Du sitzt zu lange vor dem Computer«, hatte sie gesagt. »Du musst dich fit machen. Und ich weiß, es wäre

sinnlos, dich überreden zu wollen, es mit einem Fitnessstudio zu versuchen. Zumindest wird eine Wii dich dazu bringen, deinen Hintern hochzukriegen.«

Sie hatte recht gehabt. Nur zu recht, leider. Seine Ärztin mochte ja begrüßen, wie viel Zeit Tony jetzt damit verbrachte, beim Tennisspielen, Bowling und Golf oder bei surrealen Spielen gegen merkwürdig gekleidete Hasen in seinem Wohnzimmer herumzuhampeln. Aber Tony hatte das Gefühl, dass ihre Zustimmung nicht von den Redakteuren der wissenschaftlichen Zeitschriften geteilt wurde, die fürchteten, er werde keinen ihrer Abgabetermine einhalten. Gerade wollte er den Oberhasen bei einer Schießerei auf den Straßen von Paris abknallen, als er von der Gegensprechanlage unterbrochen wurde, die Carol zwischen ihrer Kellerwohnung und seiner Bleibe oben eingerichtet hatte. »Ich weiß, dass du zu Haus bist, ich höre dich rumspringen«, war neben einem Knacken zu hören. »Kann ich mal raufkommen, oder bist du zu sehr damit

beschäftigt, dir einzubilden, dass du Bradfields Antwort auf Rafa Nadal bist?« Tony trat ohne großes Bedauern vom Bildschirm zurück und drückte auf den Türöffner. Bis Carol bei ihm war, hatte er die Controller auf die Ladestation gelegt und goss zwei Gläser Wasser ein.

Carol nahm ihres mit skeptischem Blick entgegen. »Was Besseres hast du nicht?«

»Nein«, entgegnete er. »Ich muss auf meinen Flüssigkeitshaushalt achten.« Er ging an ihr vorbei ins Wohnzimmer zurück, aber so langsam, dass ihr der Widerstand leichtgemacht wurde.

»Aber ich nicht. Und nach so einem Tag, wie ich ihn hinter mir habe, hat man eine Belohnung verdient«, behauptete Card ihre Stellung.

Tony ging weiter. »Aber du bist hergekommen, obwohl du weißt, dass ich versuche, dich vom vielen Trinken abzubringen. Deine Taten widersprechen völlig deinen Worten.« Er sah über die Schulter und grinste sie an, um es für sie weniger nervig zu machen, dass er ihre

Absicht durchkreuzte. »Komm her, setz dich und sprich.«

»Du täuschst dich.« Carol, die jetzt sichtlich mürrisch war, folgte ihm und ließ sich seinem Sessel gegenüber auf das Sofa fallen. »Ich bin hier, weil ich etwas Wichtiges mit dir zu besprechen habe. Nicht, weil ich im Grunde vermeiden will, etwas zu trinken.«

»Du hättest mich bitten können, zu dir runterzukommen. Oder dich irgendwo zu treffen, wo man Alkohol bekommt«, erklärte Tony. Es war mühsam, die Argumente zu finden, aber wenn er ihr half, dahin zurückzufinden, dass sie wirklich keinen Alkohol brauchte, würde ihr das am besten zeigen, wie sehr er sie mochte.

Carol warf die Hände in die Luft. »Verschon mich, Tony! Ich muss wirklich etwas Wichtiges mit dir besprechen.« Es klang, als sei es ihr ernst.

Es gab einen weiteren guten Grund, weshalb er wollte, dass sie aufhörte, den Alkohol als Krücke zu benutzen. Hinter

dem Bedürfnis zu trinken verbargen sich so viele andere Dinge - etwas absolut Wichtiges, das sie mit ihm teilen wollte, ein wirklich schwieriger Tag -, das machte es so schwer, sie zu verstehen. Und nicht in der Lage zu sein, sie zu verstehen, das konnte er nur schwer ertragen. Tony lehnte sich in seinem Sessel zurück und lächelte, seine blauen Augen blitzten im Lichtkegel einer Leselampe. »Dann leg los. Ich höre auf, dein nörgelnder Freund zu sein, und verwandle mich in den interessierten Kollegen. Hat es vielleicht zufällig etwas mit der Besprechung mit deinem neuen Chef zu tun?« Carol antwortete mit einem bitteren Lächeln. »Da hast du's schon.« Sie berichtete von dem Ultimatum, das James Blake ihrer Gruppe gesetzt hatte. »Es ist so unrealistisch«, sagte sie, und offensichtlich drohte sie vor Frustration die Fassung zu verlieren. »Wir sind total abhängig davon, welche Fälle in den nächsten drei Monaten auf uns zukommen. Soll ich mir etwa ein paar

deftige Morde wünschen, nur damit ich zeigen kann, wie gut mein Team ist? Oder Beweise fälschen, um ein paar sensationelle Altfälle aufzuklären? Auf eine spezialisierte Ermittlergruppe kann man keine Arbeitsablaufstudie anwenden.«

»Nein, das kann man nicht. Aber darum geht es hier auch gar nicht. Er hat seine Entscheidung schon getroffen. Diese Probezeit ist ein Schwindel aus genau den Gründen, die du dargelegt hast.« Tony kratzte sich am Kopf. »Ich glaube, du sitzt in der Falle. Also machst du alles am besten genauso, wie du es sowieso machen würdest.«

Er sah, wie sie die Schultern sinken ließ. Aber sie wusste, dass sie überhaupt nicht zu ihm zu kommen brauchte, wenn sie nicht wollte, dass er ehrlich zu ihr war. Wenn sie diese Route einschlügen, würde das Vertrauen, das sie in Jahren aufgebaut hatten, schneller als ein Souffle in sich zusammenfallen. Und da sie beide sonst niemanden hatten, der ihnen so nahestand wie sie jeweils einander,

konnten sie sich das nicht leisten. »Genau das befürchte ich«, seufzte sie und nahm einen großen Schluck Wasser. »Aber das ist noch nicht alles.« Sie starrte in ihr Glas, die dichte Mähne ihres Haares fiel herunter und verbarg ihr Gesicht.

Tony schloss einen Moment die Augen und rieb sich die Nasenwurzel. »Er hat dir gesagt, du sollst mich nicht mehr in Anspruch nehmen.«

Aufgerüttelt von seinem Scharfsinn richtete Carol sich auf, und ihre Blicke trafen sich. »Woher wusstest du das? Hat Blake mit dir gesprochen?«

Tony schüttelte den Kopf. »Der Hund, der nicht bellte.« Carol nickte. Sie verstand, dass er auf die Sherlock-Holmes-Geschichte anspielte, in der ein Hund, weil er nicht anschlägt, die Ermittler auf eine Spur bringt und so die Aufklärung des Falles ermöglicht. »Er hat bei der Feier nicht mit dir gesprochen. Ich habe dich vorgestellt, und er hat dich links liegen gelassen.«

»Was ich so verstand, dass ich nicht in

seinem Budget oder seinen Plänen vorkomme.« Tony lächelte. »Mach dir meinetwegen keine Gedanken, es gibt genug andere Chief Constables, die immer noch glauben, dass ich mein Geld wert bin.«

»Ich mache mir nicht deinetwegen Sorgen, sondern meinetwegen. Und wegen meines Teams.«

Tony machte eine resignierende Geste mit den Händen. »Es ist schwierig, einem Mann entgegenzuwirken, der alles auf das beste Preis-Leistungs-Verhältnis reduziert. Die Wahrheit ist tatsächlich, dass ich nicht die billigste Alternative bin, Carol. Ihr bildet heutzutage eure eigenen Profiler aus. Deine Chefs halten es für besser, die amerikanische Richtung einzuschlagen, Polizisten in Psychologie zu schulen, statt sich auf Spezialisten wie mich zu verlassen, die nichts über die Wirklichkeit der Polizeiarbeit auf der Straße wissen.« Nur jemand, der ihn so gut kannte wie Carol, hätte die unterschwellige Schärfe der Ironie in seinem Tonfall heraushören

können. »Na ja, man bekommt, wofür man zahlt.«

»Manche von ihnen sind ziemlich gut.«

»Woher weißt du das?«

Er lachte in sich hinein. »Ich bin einer von denen, die sie geschult haben.«

Carol war schockiert. »Davon hast du nie was gesagt.«

»Es sollte vertraulich behandelt werden.«

»Warum erzählst du es mir dann jetzt?«

»Wenn du mit ihnen arbeiten musst, solltest du wissen, dass sie den Vorteil haben, von einigen der erfahrensten Profiler, die es hier gibt, ausgebildet worden zu sein. Nicht nur von mir, auch von anderen Leuten vom Fach, die ich sehr schätze. Und man hat das Wissen dieser gescheiten jungen Polizisten nicht dadurch überfrachtet, dass sie sich den Kopf über einen Behandlungsplan zerbrechen mussten. Sie können sich ganz auf *einen* Aspekt der Psychologie konzentrieren, und sie sind nicht dumm. Gib ihnen eine Chance. Du solltest sie nicht ablehnen, nur weil sie nicht ich

sind.« Seinen Worten wohnte eine tiefere Bedeutung inne, die sie beide verstanden. Tony bedauerte es, dass dies kein guter Moment war, Carol an die Verbindung zwischen ihnen zu erinnern, die die Basis all ihrer beruflichen Projekte war.

Sie hob die Hand vor die Augen, wie jemand, der sich vor der Sonne schützt. »Blake klang wirklich abfällig, Tony. Er deutete an, dass meine Gründe, weshalb ich dich zu Rate ziehe, anrüchig und korrupt sind. Er weiß, dass ich deine Mieterin bin, und er tat so, als stecke mehr dahinter als das, als hätten wir etwas Schäbiges zu verbergen.« Sie wandte sich ab und trank noch etwas Wasser.

Es war schwer zu verstehen, warum ein Mann in Blakes Position eine seiner erfolgreichsten Mitarbeiterinnen anfeindete, bevor er aus eigener Anschauung erfahren hatte, was sie alles erreichen konnte. Aber er hatte sie angegriffen, und er hätte keinen wirkungsvolleren Ansatzpunkt finden können, wenn er sich von Tony selbst

hätte beraten lassen. Bei jedem anderen Paar mit ihrer gemeinsamen Vergangenheit hätte die Vermutung, dass sie ein Liebespaar seien, wahrscheinlich den Nagel auf den Kopf getroffen. Aber das emotionale Band, das sie seit den frühesten Tagen ihrer beruflichen Verbindung zusammenhielt, hatte sich nie zu einer körperlichen Beziehung gewandelt. Gleich von Anfang an hatte Tony offen mit ihr über seine Impotenz gesprochen, die seine Beziehungen zu Frauen durchweg erschwert hatte. Sie war so vernünftig gewesen, dass sie nicht meinte, sie sei die Frau, die ihn retten konnte. Aber trotz ihrer unausgesprochenen Übereinkunft, ihre Gefühle im Zaum zu halten, schien die gegenseitige Anziehungskraft mitunter so stark, dass sie seine Angst vor Demütigung genauso besiegen konnte wie ihre Befürchtung, ihre Enttäuschung nicht verbergen zu können. Aber jedes Mal hatte ihre Umwelt ihnen Hindernisse in den Weg gelegt.

Und bei den schrecklichen Taten, die in ihrer Welt alltäglich waren, ergaben sich Hürden, die sich nicht leicht überwinden ließen. Niemals würde er das eine Mal vergessen, als sie seinetwegen nicht achtsam genug war, und welche finsteren Abgründe sich dadurch aufgetan hatten. Eine Zeitlang hatte es ausgesehen, als würde sie aus diesen Niederungen nie den Weg zurück finden. Dass sie es doch geschafft hatte, so glaubte er, verdankte sie nicht ihm, das hatte vor allem mit der Bedeutung zu tun, die ihre Arbeit für sie hatte. Tony bezweifelte, dass Blake wirklich etwas über ihre Geschichte wusste, aber die Gerüchteküche hatte ihn wohl mit genug Informationen ausgestattet, dass er Tony gegen Carol ausspielen konnte. Er hasste die Tatsache, dass das möglich war. »Verdammter Idiot«, sagte Tony. »Er sollte doch Verbindungen knüpfen, statt Leute wie dich gegen sich aufzubringen.« Er lächelte dünn. »Nicht dass es viele wie dich gäbe.« Sie rutschte ein wenig auf dem Sofa hin

und her. Er vermutete, dass sie sich jetzt wünschte, sie wäre Raucherin, dann hätte sie etwas zu tun. »Vielleicht ist es an der Zeit zu überlegen, ob ich umziehen sollte. Ich meine, wir hatten es ja beide immer nur als vorübergehende Lösung betrachtet, bis ich mir darüber klarwürde, ob ich nach Bradfield zurückkommen wollte.« Sie hob eine Schulter zu einem leichten Achselzucken. »Während ich darüber nachdenken würde, ob ich noch bei der Polizei bleiben wollte.«

»Du scheinst ja beide Fragen beantwortet zu haben«, stellte er fest und bemühte sich, die Traurigkeit zu verbergen, die ihre Idee in ihm hervorgerufen hatte. »Ich verstehe, warum du eine Wohnung möchtest, in der du dich heimischer fühlen kannst. Ein bisschen mehr Platz. Aber du brauchst nicht zu denken, dass du meinetwegen gehen musst.« Ein schiefes Lächeln. »Ich habe mich jetzt fast daran gewöhnt, dass jemand da ist, von dem ich Milch borgen kann.«

Carols Lächeln war etwas gequält. »Ist

das alles, was ich dir bedeute, eine Quelle für Milch mitten in der Nacht?« Eine lange Pause entstand. Dann sagte Tony: »Manchmal wünschte ich, es wäre so einfach. Um deiner - genauso wie um meinetwillen.« Er seufzte. »Ich will wirklich nicht, dass du wegziehst, Carol. Besonders wenn wir beruflich nichts miteinander zu tun haben. Wenn wir dann noch an verschiedenen Orten wohnen, würden wir uns kaum jemals sehen. Ich bin nicht gut im Festhalten an Menschen, und du arbeitest zu den verrücktesten Zeiten.« Er stand auf. »Also, möchtest du ein Glas Wein?«

Gary Harcup leckte sich das Fett von den Fingern und wischte sie an seiner Jeans ab. Die Pizza war schon seit mindestens drei Stunden kalt, aber er hatte es nicht bemerkt. Er aß aus Gewohnheit, er aß, wenn er eine Denkpause brauchte, er aß, weil das Essen da war. Geschmack hatte nichts damit zu tun. Er fand es toll, in einer Welt zu leben, in der man sich Essen

rund um die Uhr kommen lassen konnte, ohne auch nur den Telefonhörer abzuheben. Ein Mausklick versorgte ihn mit chinesischen, indischen, thailändischen Gerichten oder Pizza. An manchen Tagen entfernte er sich nur von seinem Computer, um die gelieferten Mahlzeiten entgegenzunehmen und aufs Klo zu gehen.

In seinem Heimatort war Garys Lebensstil alles andere als ungewöhnlich. Die meisten Leute, die er kannte, lebten eine Variation seines alltäglichen Daseins. Hin und wieder konnten sie es nicht vermeiden, dem Tageslicht entgegenblinzelnd nach draußen zu gehen, um auf die eine oder andere Art mit Kunden zu interagieren, aber wenn sie nicht unbedingt mussten, taten sie es nicht. Wären sie eine eigene Spezies gewesen, dann wären sie innerhalb von zwei Generationen ausgestorben.

Gary liebte seine Rechner. Er liebte es, sich in der virtuellen Welt zu bewegen, durch Zeit und Raum zu reisen, ohne den

Schoß seiner muffigen kleinen Wohnung zu verlassen. Es bereitete ihm großes Vergnügen, die Probleme zu lösen, die seine Kunden ihm überließen, aber er kannte auch die tiefe Frustration, wenn er ab und zu scheiterte.

Wie bei diesem Auftrag für West Mercia. Den größten Teil dessen, was sie von ihm wollten, erreichte er durch simple Datenverarbeitung. Zum Beispiel, um den Standort bestimmter Rechner aufzufinden. Dafür musste man nur die Information eingeben und die Software den Rest machen lassen. Ein fünfjähriges Kind könnte das hinkriegen. Aber die verstreuten Überbleibsel gelöschter Dateien zu durchforschen, das war etwas anderes. Teilstücke herauszuholen, auszumachen, wohin sie gehörten, sie wie ein zerstörtes Puzzle wieder zusammenzufügen, das war Arbeit für einen Erwachsenen. Nach einer oberflächlichen Erkundung musste er widerwillig zugeben, dass seine Software dem nicht gewachsen war. Er brauchte

etwas Besseres - und er wusste genau, an wen er sich wenden musste. Im Lauf, der Jahre, seit er unter diesen zwielichtigen Umständen arbeitete, hatte Gary ein Netzwerk von Verbündeten und Kontaktleuten aufgebaut. Die meisten hätte er nicht einmal erkannt, wenn er im Zug neben ihnen gesessen hätte, aber er kannte ihre Pseudonyme und ihre Online-Identitäten. Warren Davy war der Mann, den er heute brauchte. Warren, der Typ, der es einfach drauf hatte. Unter den Meistern des virtuellen Universums war Warren einer der besten. Sie kannten einander schon seit Urzeiten, schon seit damals, als es noch gar kein richtiges Internet gab und die einzige elektronische Kommunikationsmöglichkeit für Teenager, wie sie die Schwarzen Bretter waren, wo Hacker, Phreaker und Computer-Freaks sich trafen. Warren war nach Garys Meinung genau der Richtige.

Schnell eine E-Mail, dann würde er duschen. Das letzte Mal war schon ein oder zwei Tage her, und er hatte bemerkt,

dass es an den Stellen juckte, an denen es einem Mann, der am Computerstuhl festklebt, unvermeidlich zu warm wurde. Als er in sauberen Boxershorts und T-Shirt an seinen Schreibtisch zurückkam, war die Antwort schon da. Auf Warren konnte man sich eben verlassen, dachte er. Er war nicht nur einer der nützlichsten Kumpel, sondern auch einer der großzügigsten. Dank Warren hatte Gary eine Menge Software, die ihm freien Zugriff auf die Informationen anderer Leute ermöglichte.

Schön, von dir zu hören, Gary. Ich sitze hier in Malta fest und arbeite an einem Datensicherungsauftrag, aber ich glaube, dass wir etwas haben, das dir bei deinem Problem helfen wird. Ich kann es dir zum Selbstkostenpreis abgeben. Es nennt sich Ravel, und du kannst es von der DPS-Seite runterladen. Log dich mit TR61UPK ein, wir stellen es dir wie üblich am Ende des Monats in Rechnung.

Du hast recht, es kommt gerade etwas Neueres und Eleganteres von SCHEN raus,

aber es kostet dich dreimal so viel wie Ravel. Ich weiß, dass die Polizei von Bradfield die Betaversion testet, vielleicht kann West Mercia für dich was aushandeln, wenn es betriebsbereit ist. Viel Glück bei der Suche.

Gary freute sich und war erleichtert, dass er Patterson immerhin etwas vorweisen konnte. Warren hatte wieder mal das geliefert, was er von ihm erwartet hatte. Aber obwohl Warren sich so gut auskannte, sah er die Zusammenarbeit mit der Polizei durch eine rosarote Brille. Gary hielt es für absolut ausgeschlossen, dass West Mercia gleich zu Anfang mit einsteigen würde, was immer zwischen SCHEN und der Bradfield Police ausgehandelt sein mochte. SCHEN war bekannt dafür, dass sie mit Informationen über ihre teureren Produkte knauserten. Gary kannte sie seit Jahren. Er wusste sogar, dass der Typ, der dahinter stand, das Pseudonym Hexadex trug. Aber es war ihm nie gelungen, näher an ihn

heranzukommen. Alles, was Gary wusste, war, dass der Typ im Lauf der Jahre eine heiße Analysesoftware entwickelt und irgendeinen Deal mit der Polizeibehörde von Bradfield ausgehandelt hatte, die immer alle Programme zur Kriminalitätsbekämpfung aus SCHENs neuem Werkzeugkasten testen durfte. Gary seufzte. Er hatte nie die Art von Kreativität besessen, die SCHEN Geld wie Heu beschert und auch Warren reich gemacht hatte. Aber zumindest hatte er seine Schar treuer Kunden, die nicht wussten, dass er keine ganz große Nummer war. Und dank der Kumpel wie Warren würden sie das hoffentlich auch nie herausfinden.

Daniel Morrison hockte vor seinem Computer, seine blauen Augen schauten verdrossen, und die Mundwinkel seines vollen Mundes waren mürrisch nach unten gezogen. Sein Leben war so scheißlangweilig. Seine Eltern waren die reinsten Dinosaurier. Sein Dad benahm

sich, als lebten sie in der Steinzeit, wo es nichts zu tun gab, als zu Fußballspielen zu gehen und Platten zu hören. Platten, verdammt noch mal! Na ja, manche Vinylscheiben waren ja retro und cool, aber nicht das Zeug, das sein Vater auf seinen Plattenteller legte. Und wie er über Mädchen sprach ... Daniel verdrehte die Augen und ließ den Kopf sinken. Als seien sie unschuldige Püppchen oder so was. Er fragte sich, ob sein Dad den geringsten Schimmer hatte, was mit den Mädchen im einundzwanzigsten Jahrhundert los war. Sein beschränktes kleines Hirn würde durchdrehen, wenn er das wüsste.

Daniel hätte wetten können, dass jedes einzelne Mädchen, mit dem er sich abgegeben hatte, mehr über Sex vergessen, als sein Dummbeutel von Vater jemals gewusst hatte. Er war sich nie sicher, ob er lachen oder stöhnen sollte, wenn sein Vater versuchte, mit ihm über »Respekt« und »Verantwortung« im Umgang mit Mädchen zu sprechen. Er hatte es ja tatsächlich noch nicht wirklich

getan, aber er war nah dran gewesen und besaß eine ganze Sammlung bunter Kondome mit verschiedenen Geschmacksrichtungen, die bereitlagen und nur auf ihren Einsatz warteten. Er würde sich kein schreiendes Balg aufhalsen lassen, nein danke. Mein Gott. Er hatte versucht, seinem Vater zu erklären, dass er sich auskannte, aber der Alte wollte nicht hören, was er zu sagen hatte. Er ließ ihn immer noch nicht in Clubs und zu den Gigs mit seinen Kumpeln gehen. Er sagte, das wäre nur möglich, wenn sie zusammen gingen. Als ob er mit seinem griesgrämigen Dad bei so einer Veranstaltung aufkreuzen würde. Ja, toll. Das würde er bestimmt tun!

Seine Mutter ließ ihn gewöhnlich so ziemlich machen, was er wollte. Aber in letzter Zeit klang sie immer mehr wie ein Imitat seines Vaters. Sie redete über Hausaufgaben und Konzentration und solchen Mist. Daniel hatte sich stets einen Dreck um seine Hausaufgaben geschert. Er war immer clever genug gewesen, um

klarzukommen, ohne dass er sich Mühe gab. Selbst wenn es nicht so leicht gewesen wäre, sich in manchen Fächern durchzumogeln, jetzt, da es auf die Prüfung für die mittlere Reife zuging, schaffte er es immer noch, besser zu sein als so ziemlich jeder andere, ohne die tägliche Mühe, die die hineinstecken mussten.

Für das, was er machen wollte, brauchte man sowieso keine Prüfung. Daniel kannte sein Schicksal schon. Er würde der Comedystar seiner Generation werden. Er würde beißender, zweideutiger und komischer sein als *Little Britain, Gavin and Stacey* und *Peep Show* zusammengenommen. Er würde aus Comedy etwas ganz Neues machen. Alle seine Kumpel sagten, er sei jetzt schon der witzigste Typ, den sie je gehört hatten. Als er seinen Eltern von seinen ehrgeizigen Plänen erzählen wollte, hatten auch sie gelacht. Aber nicht im positiven Sinn. Von wegen »Wir werden immer für dich da sein.« Ja, super!

Mit einem des Lebens überdrüssigen Seufzer strich er sich die dicken Fransen aus den Augen und loggte sich bei RigMarole ein. Jetzt war gewöhnlich die beste Tageszeit, um sich mit KK kurzzuschließen. Sie waren seit zwei Monaten Online-Freunde. KK war cool. Er fand Daniel wahnsinnig komisch. Und obwohl er nur ein Jugendlicher war wie die anderen auch, kannte er ein paar Typen in der Comedyszene. Er hatte Daniel gesagt, er könne ihm helfen, Leute zu treffen, die ihm den Start auf dem Weg zum Ruhm erleichtern konnten. Daniel war klug genug gewesen, ihn nicht zu drängen, und tatsächlich hatte KK sein Versprechen gehalten. Sie wollten sich bald treffen, und dann würde sich Daniels Leben total ändern. Er hatte im Dunklen vor sich hin vegetiert, aber bald würde er ins Rampenlicht hinaustreten.

Das war es wert, darüber hinwegzusehen, dass KK gelegentlich etwas Gruseliges an sich hatte. In letzter Zeit hatte er zum Beispiel von

Geheimnissen gefaselt. Wenn sie privat chatteten, verbreitete er sich darüber, dass er Daniels Geheimnisse kenne. Dass er wisse, wer er wirklich sei. *Ich bin der Einzige, der weiß, wer du wirklich bist,* hatte er geschrieben. Öfter als einmal. Als würde Daniel sich selbst nicht kennen. Als hätte KK Zugriff auf alle Bereiche von Daniels Leben. Es war Daniel etwas unheimlich vorgekommen. Auch wenn er KK schon viel über sich und seine Träume erzählt hatte, über seine Wunschbilder, dass er ganz groß rauskommen würde - das hieß nicht, dass der Kerl all seine Geheimnisse kannte.

Immerhin, dachte Daniel, wenn KK sein Weg zum großen Erfolg werden sollte, konnte der Typ so ziemlich alles sagen, was er wollte. Wenn Daniel dann überall im Fernsehen und Internet war, konnte ihm das egal sein.

Es kam ihm nie in den Sinn, dass er aus einem ganz anderen Grund bekannt werden könnte.

8

Eine Woche später

Obwohl Alvin Ambrose die Zeugenaussagen im Fall Jennifer Maidment schon zum dritten Mal durchging, war er hochkonzentriert. Schulfreundinnen, Lehrer, andere Kinder, mit denen sie über RigMarole in Verbindung gestanden hatte. In weit entfernten Städten wie Dorset, Skye, Galway und einem kleinen Ort in Massachusetts hatten Kollegen mit Teenagern gesprochen, deren Reaktionen sich bewegten zwischen total erschrocken bis hin zu durchgedreht aufgrund dessen, was mit ihrer Online-Partnerin passiert war. Ambrose hatte die Informationen schon zwei Mal durchsortiert; seine Sensoren waren aktiviert für den Fall, dass er auf einen falschen Ton stieß. Er war so vertieft, dass er das Stimmengewirr im Büro überhaupt nicht wahrnahm. Bis jetzt hatte ihm nichts Anlass gegeben

innezuhalten.

Die vernehmenden Polizeibeamten waren instruiert worden, nach dem schwer fassbaren ZZ zu fragen, aber auch das hatte nichts ergeben. ZZ existierte nur auf Rig; Lehrer, Familienmitglieder oder Freunde, die das Online-Netzwerk nicht nutzten, kannten ihn nicht. Die, die ZZ online getroffen hatten, wussten auch nicht mehr als das, was die Polizei schon aus Jennifers Unterhaltungen mit ihm hergeleitet hatte. ZZ hatte es geschafft, sich in ihr Netzwerk einzuschleichen, aber dabei nichts preisgegeben, das helfen konnte, ihn zu identifizieren. Es war unsagbar frustrierend.

Ein Schatten fiel auf seinen Tisch, und als er aufsah, erblickte er Shami Patel, die so tat, als klopfe sie an eine imaginäre Tür. »Kann ich reinkommen?«, fragte sie mit einem verlegenen Lächeln.

Wenn sie sich schon die Mühe gemacht hatte, ihn aufzusuchen, hatte sie wahrscheinlich etwas zu sagen, das man sich anhören sollte. Außerdem war sie

angenehm anzusehen mit ihren üppigen Kurven und dem welligen Haar. Das konnte man über den Großteil der Kripo-Belegschaft nicht gerade sagen. Ambrose wies mit einer ausholenden Geste auf den wackeligen Klappstuhl, der neben dem Schreibtisch stand. »Setzen Sie sich doch«, sagte er. »Wie geht's bei den Maidments?« Als sich zeigte, dass die Maidments eine der wenigen Quellen für Hinweise auf die Ermordung ihrer Tochter sein könnten, hatte er sich bei Pateis früheren Vorgesetzten in den West Midlands über sie erkundigt. Er musste sicher sein, dass sie nichts Wichtiges übersehen würde. Aber die Auskünfte beseitigten bald seine Sorgen. Man versicherte ihm, Patel sei wahrscheinlich die beste Beamtin für psychologische Opferbetreuung, die sie je gehabt hatten. »Zu scharfsinnig, als dass sie nur Händchen halten sollte, wenn Sie mich fragen«, hatte ihm einer der Angesprochenen gesagt. »Ich weiß nicht, warum sie von uns weggegangen ist, um

mit euch Hohlköpfen zu arbeiten.«

Patel setzte sich und schlug ein wohlgeformtes Bein über das andere. Aber die Geste hatte nichts Kokettes, bemerkte Ambrose fast mit Bedauern. Er führte eine im Großen und Ganzen glückliche Ehe, aber ein Mann ließ sich doch gern beweisen, dass ein Flirt mit ihm als lohnend betrachtet wurde. »Sie sind erschöpft«, berichtete sie. »Es ist, als hätten sie auf Winterschlaf umgeschaltet, um an dem festzuhalten, was sie noch haben.« Sie starrte auf ihre Hände hinunter. »Ich habe das schon häufiger erlebt. Wenn sie aufwachen, kann es sein, dass sie sich mit aller Macht auf uns stürzen. Sie haben niemand anderen, dem sie die Schuld geben können, also werden wir diejenigen sein, die die Kritik abbekommen, es sei denn, wir finden Jennifers Mörder.«

»Und danach sieht es nicht aus«, sagte Ambrose. »Das habe ich mir gedacht. Wie steht's mit der Gerichtsmedizin? Hat sich da nichts ergeben?«

Ambrose zuckte mit seinen kräftigen

Schultern; bei dieser Bewegung spannten sich die Nähte seines Hemdes. »Wir haben ein paar Hinweise. Nicht solche, die zu Spuren führen und als Beweismaterial taugen, wenn man einen Verdächtigen hat. Wir warten noch auf den Computerspezialisten, aber er hat jeden Tag weniger Hoffnung.«

»Das habe ich vermutet.« Patel biss sich auf die Lippe und runzelte leicht die Stirn.

»Haben Sie etwas von der Familie erfahren? Sind Sie deshalb hier?«

Sie schüttelte hastig den Kopf. »Nein. Ich wünschte ... Es ist nur ...« Sie rutschte auf ihrem Stuhl umher. »Mein Freund, er ist bei der Kripo der West-Midlands-Polizei. Jonty Singh.« Es war nur ein kurzer Satz, aber Ambrose reimte sich die Geschichte hinter Shami Pateis anscheinend überraschendem Umzug nach Worcester zusammen. Ein nettes Hindu-Mädchen mit traditionellen, strenggläubigen Eltern, die sie für einen netten jungen Hindu vorgesehen hatten. Und da verknallt sie sich in einen Sikh. Entweder hatten ihre

Eltern es spitzgekriegt, und es war zu einem Familienkrach gekommen, oder sie war hier herunter gezogen, bevor sie und Jonty von der falschen Person in der hintersten Reihe im Kino entdeckt wurden. Der Umzug nach Worcester ermöglichte ihr ein Leben, in dem sie sich nicht ständig vor Überwachern hüten musste. »Okay«, meinte Ambrose vorsichtig und fragte sich, was aus diesem Gespräch werden sollte.

»Erinnern Sie sich an die Sache in Bradfield letztes Jahr? Der Fußballer, der ermordet wurde, und die Bombe während des Spiels?«

Als ob irgendjemand das so schnell vergessen würde. Siebenunddreißig Tote, Hunderte verletzt, weil im Bradfielder Victoria-Stadion während eines Spiels der Premier League eine Bombe auf der VIP-Tribüne hochgegangen war. »Ich erinnere mich.«

»Jonty hatte am Rand damit zu tun. Bevor das mit der Bombe passierte. Einer der ersten Verdächtigen in dem Mordfall

war ein Mann, den er schon früher mal im Visier gehabt hatte. Jonty blieb während der Ermittlungen mit seinem Kontaktmann in Verbindung, einem Typ, der Sam Evans heißt. Er ist beim ständigen Sondereinsatzteam in Bradfield. Jedenfalls habe ich Jonty erzählt, wie frustriert wir alle sind, weil wir im Fall Jennifer keine Fortschritte machen. Ich weiß, das hätte ich nicht tun sollen, aber er ist ja vom Fach, er weiß, dass er nichts weitersagen darf ...«

»Halb so wild«, beruhigte Ambrose sie. Er vertraute dem Urteil dieser Frau. »Was hatte er denn zu sagen, Ihr DC Singh ?«

»Er erzählte mir, dass die Ermittlergruppe in Bradfield mit einem Profiler zusammenarbeitet, der ein Schlüsselfaktor für ihre Erfolgsquote ist.«

Ambrose versuchte, sich seine Skepsis nicht anmerken zu lassen, aber Patel bemerkte sie trotzdem. Sie sprach immer schneller, die Worte überschlugen sich. »Dieser Typ, er klingt wirklich außergewöhnlich. Sam Evans hat Jonty

geschildert, wie er Leben gerettet und Fälle aufgeklärt hat, die niemand sonst in den Griff bekam. Er ist absolut spitze, Sergeant.«

»Der Chef hält es für faulen Zauber, dieses Profiling.« Ambroses Stimme klang wie ein tiefes Grollen.

»Und Sie? Was halten Sie davon?«

Ambrose lächelte. »Wenn ich den Laden hier schmeiße, dann werde ich eine Meinung dazu haben. Im Moment bringt es nichts.«

Patel war enttäuscht. »Sie könnten zumindest mit Sam Evans in Bradfield sprechen. Mal sehen, was er zu sagen hat.« Ambrose starrte auf das Durcheinander auf seinem Schreibtisch, seine großen Hände lagen wie leere Schaufeln auf den Papierstößen. Er mochte es nicht, hinter Pattersons Rücken zu agieren. Aber manchmal musste man eine Seitengasse nehmen. Er seufzte und griff nach einem Stift. »Wie hieß dieser Profiler noch mal?«

Carol betrat ihre Einsatzzentrale mit gemischten Gefühlen. Sie fand ihr Team schon um den runden Konferenztisch versammelt vor, bereit für die Vormittagsbesprechung. Sie war stolz, dass sie bei dem Versuch, ihre Zukunft zu sichern, jetzt alle Register zogen, aber zugleich war sie verbittert, weil sie glaubte, es werde umsonst sein.

»Was ist hier los?«, fragte sie und machte einen Umweg an der Kaffeemaschine vorbei. »Gehen die Uhren vor, ohne dass ich es bemerkt habe?«

»Sie wissen doch, dass wir Sie gern auf Zack halten, Chefin«, antwortete Paula und reichte eine Schachtel mit Süßigkeiten herum.

Carol setzte sich und blies vorsichtig auf ihren dampfenden Kaffee. »Genau, was ich brauche.« Es war nicht klar, ob sich das auf ihren Kaffee bezog oder auf das Auf-Zack-gehalten-Werden. »Also, irgendwas reingekommen in der Nacht?«

»Ja« und »Nein«, entgegneten Kevin und Sam gleichzeitig. »Also, was denn nun?«

Sam lachte schnaubend. »Ihr wisst ganz genau, dass dieser Junge, wenn er schwarz und aus der Sozialsiedlung wäre und 'ne ledige Mutter hätte, gar nicht erst in die Nachtmeldungen gekommen wäre.«

»Aber das ist er nicht, und die Meldung ist da«, entgegnete Kevin.

»Wir unterwerfen uns damit nur den Ängsten der weißen Mittelklasse«, meinte Sam verächtlich. »Der Junge ist bei einem Mädchen, oder er hat Mama und Papa satt und sich aufgemacht in die schöne Glitzerwelt des Showbiz.« Carol sah Sam überrascht an. Er hatte den schamlosesten Ehrgeiz von allen im Team und war gewöhnlich als Erster aus den Startlöchern, wenn sich ihm die Möglichkeit bot, sich zu profilieren oder seine Stellung zu verbessern. Zu hören, wie er eine Meinung herausposaunte, die ein derartiges Klassendenken zeigte, war so, als würde man sich Big Brother anschauen und hörte die Bewohner über Einsteins Relativitätstheorie diskutieren. »Könnte mir irgendjemand erklären,

wovon ihr sprecht?«, fragte sie freundlich.

Kevin schaute auf die zwei Blätter Papier, die vor ihm lagen. »Das ist vom Bezirk Nord reingekommen. Daniel Morrison. Vierzehn Jahre alt. Gestern früh von seinen Eltern als vermisst gemeldet. Er war die ganze Nacht weg, sie machten sich schreckliche Sorgen, vermuteten aber, er wollte zeigen, dass er jetzt ein großer Junge ist. Sie riefen bei seinen Freunden an, ohne Erfolg, aber sie vermuteten, er müsse wohl bei jemandem sein, den sie nicht kennen. Vielleicht bei einer Freundin, von der er nichts erzählt hatte.«

»Eine vernünftige Annahme«, stellte Carol fest. »Nach dem, was wir über Jungs in dem Alter wissen.«

»Stimmt. Sie dachten, alles würde sich aufklären, wenn er gestern in der Schule auftauchen würde. Aber er kam nicht. Da beschlossen die Eltern, mit uns zu sprechen.«

»Ich nehme an, seitdem hat sich nichts ergeben? Und deshalb schieben es die

Kollegen vom Bezirk Nord uns zu?« Carol streckte die Hand aus, und Kevin reichte ihr den Ausdruck. »Nichts. Er geht nicht an sein Handy, antwortet nicht auf E-Mails, hat sich nicht in seinen RigMarole-Account eingeloggt. Seine Mutter meint, er würde es nur zulassen, so abgeschnitten zu sein, wenn er tot oder entführt wäre.«

»Oder er will nicht, dass Mama und Papa ihn dort finden, wo er mit einem Schätzchen zusammenhockt«, sagte Sam, presste die Lippen aufeinander und setzte eine aufsässige, finstere Miene auf.

»Ich weiß nicht«, sagte Kevin langsam. »Jugendliche wollen doch mit ihren Eroberungen angeben. Es ist schwer zu glauben, dass er der Versuchung widerstehen würde, seinen Kumpels anzuvertrauen, was er vorhat. Und dieser Tage heißt das RigMarole.«

»Genau, was ich auch denke«, stimmte Carol zu. »Ich glaube, Stacey sollte überprüfen, ob sein Telefon angeschaltet ist, und wenn ja, ob wir seinen Standort ausfindig machen können.« Sam drehte

sich halb vom Tisch weg und schlug die Beine übereinander. »Unglaublich. Ein verwöhnter weißer Junge lässt die Sau raus, und wir geben uns die allergrößte Mühe, ihn zu finden. Sind wir so verzweifelt darauf aus, den Eindruck zu erwecken, dass wir unentbehrlich sind?«

»Na klar«, entgegnete Carol spitz. »Stacey, prüf das nach. Paula, sprich mit dem Bezirk Nord, frag nach, was sie vorhaben, ob sie wollen, dass wir ihnen helfen. Sieh zu, ob sie uns nicht Befragungsprotokolle schicken können. Und übrigens glaube ich, dass du dich irrst, Sam. Wenn es ein schwarzer Junge aus einer Sozialsiedlung mit einem alleinerziehenden Elternteil wäre, der sein Verschwinden ernst nähme, dann würden wir das auch tun. Ich weiß nicht, warum du in der Sache diese fixe Idee hast, aber vergiss sie doch, ja?«

Sam blähte die Backen und stieß einen Seufzer aus, aber er nickte. »Wie auch immer, Chefin.«

Carol legte die Unterlagen zur Seite für

später und sah sich am Tisch um. »Noch irgendwas Neues?« Stacey räusperte sich. Ihre Mundwinkel hoben sich leicht. Carol dachte, dass dieser Gesichtsausdruck bei anderen einem selbstzufriedenen Grinsen entsprechen würde. »Ich habe etwas«, erklärte sie. »Lass hören.«

»Der Computer, den Sam aus dem alten Barnes-Haus mitgebracht hat«, sagte Stacey und strich sich eine Strähne hinters Ohr. »Ich habe die ganze vergangene Woche ziemlich intensiv daran gearbeitet. Es war sehr aufschlussreich.« Sie tippte auf zwei Tasten auf dem Laptop, der vor ihr stand. »Die Leute sind erstaunlich blöd.«

Sam beugte sich vor, was die Flächen und Kanten seines Gesichts mit der glatten Haut betonte. »Was hast du gefunden? Na komm, Stacey, zeig's uns schon.«

Sie betätigte eine Maustaste, und das große Whiteboard an der Wand hinter ihr leuchtete auf. Es zeigte eine fragmentarische Liste, in der Buchstaben und Wörter

fehlten. Ein weiterer Klick, und die Lücken wurden durch markierten Text ergänzt. »Dieses Programm errät das, was fehlt«, sagte sie. »Wie ihr sehen könnt, ist es eine Liste von Schritten für die Ermordung von Danuta Barnes. Vom Ersticken zum Einwickeln in Frischhaltefolie bis zum Beschweren und Versenken im Wasser.«

Paula stieß einen anerkennenden Pfiff aus. »Oh, mein Gott«, sagte sie. »Du hast recht. Erstaunlich blöd.«

»Das ist wunderbar«, meinte Carol. »Aber jeder einigermaßen gute Anwalt wird darauf hinweisen, dass dies höchstens Indizienbeweise sind. Dass es reine Phantasie sein könnte. Oder der Entwurf für eine Kurzgeschichte.«

»Es sind nur Indizien, bis wir Danuta Barnes' Leiche finden und die Todesursache mit dem vergleichen, was wir hier haben«, sagte Sam, der nur widerwillig die Möglichkeiten seiner Entdeckung aufgeben wollte.

»Sam hat recht«, rief Stacey in das allgemeine Gemurmel hinein, das auf

seine Worte folgte. »Deshalb ist diese andere Datei so interessant.« Sie klickte weiter, und eine Landkarte des Lake District erschien. Der nächste Klick produzierte ein Schaubild von Wastwater, das sehr deutlich die Tiefe des Sees zeigte.

»Du meinst, sie liegt im Wastwater-See.« Carol erhob sich und ging zur Projektionsfläche hinüber. »Ich meine, es würde sich lohnen, sich mal dort umzuschauen«, sagte Stacey. »Seiner Liste zufolge hatte er geplant, mit dem Auto an einen Ort zu fahren, der bequem zu erreichen, aber trotzdem abgelegen ist. Wastwater passt dazu. Zumindest sieht es beim Blick auf die Karte aus, als wären dort nicht viele Häuser.«

»Im Ernst. Ich war schon mal dort«, sagte Paula. »Vor ein paar Jahren verbrachte ich mit einer Gruppe ein Wochenende dort. Ich glaube, wir sahen keine Menschenseele, außer der Frau, die das Bed and Breakfast betrieb. Ich bin durchaus für 'n bisschen Ruhe und Frieden

zu haben, aber das war richtig lächerlich.«

»Er hatte einen Kajak«, berichtete Sam. »Ich erinnere mich daran aus der alten Originalakte. Er hätte sie über den Kajak legen und hinauspaddeln können.«

»Gute Arbeit, Stacey«, lobte Carol. »Sam, setz dich mit der Tauchereinheit in Cumbria in Verbindung. Sag ihnen, sie sollen eine Suchaktion vorbereiten.«

Stacey hob die Hand. »Es würde sich vielleicht lohnen, das Geographische Institut der Uni zu fragen, ob sie Zugriff auf das ETM+-System haben.«

»Was ist denn das?«, fragte Carol.

»Landsat Enhanced Thematic Mapper Plus. Es ist ein globales Archiv von Satellitenfotos, das von der NASA und dem Geologischen Dienst der USA betrieben wird«, erklärte Stacey. »Vielleicht könnte es uns helfen.«

»Sie können eine Leiche vom Weltraum aus finden?«, fragte Paula. »Dass ich meinen Heimatfernsehsender auch im Ausland sehen kann, so weit, dachte ich, wären sie gekommen. Aber jetzt willst du

mir erzählen, dass das Geographische Institut an der Uni Bradfield von einem Satelliten aus unter Wasser sehen kann? Das geht einfach zu weit, Stacey.« Stacey rollte mit den Augen. »Nein, Paula. Sie können nicht unbedingt eine Leiche sehen. Aber sie können heutzutage so nah heranzoomen, dass man eine Menge Details erkennen kann. Sie könnten vielleicht eingrenzen, wo wir suchen sollten, indem sie ausschließen, wo definitiv nichts ist.«

»Wahnsinn«, sagte Paula.

»Das ist die Technik. In den USA gibt es eine geographische Fakultät, an der man glaubt, genau bestimmt zu haben, wo Osama bin Laden sich versteckt hält, indem man mit Hilfe von Satellitenfotos die Möglichkeiten eliminiert hat«, sagte Stacey.

»Jetzt nimmst du mich auf den Arm«, rief Paula. »Nein. Es war eine Forschungsgruppe an der UCLA. Zuerst wendeten sie Prinzipien der Geographie an, die entwickelt wurden, um die

Ausbreitung von Tierarten zu berechnen, die Distance-Decay-Theorie und die biogeographische Inseltheorie.«

»Was?«, mischte sich Kevin ein.

»Die Distance-Decay-Theorie … Also, man beginnt mit einem bekannten Ort, an dem die Kriterien erfüllt sind, die dieser Organismus zum Überleben braucht. Wie die Tora-Bora-Höhlen. Man zieht eine Reihe von konzentrischen Kreisen darum herum, und je weiter man sich vom Mittelpunkt entfernt, desto weniger wahrscheinlich ist es, dass man diese gleichen Bedingungen vorfindet. Mit anderen Worten, je weiter er sich von seinen Hochburgen entfernt, desto wahrscheinlicher ist er unter Menschen, die seinen Zielen kein Verständnis entgegenbringen, und desto schwerer ist es für ihn, sich zu verstecken. Bei der biogeographischen Inseltheorie geht es darum, einen Ort auszuwählen, an dem es die notwendigen Ressourcen gibt. Wenn du also auf einer Insel festsitzt, wäre dir die Isle of Wight lieber als Rockall.«

»Ich verstehe nicht, was die Satelliten damit zu tun haben«, sagte Paula stirnrunzelnd.

»Sie haben das Gebiet ausgeknobelt, wo bin Laden wahrscheinlich sein könnte, dann haben sie einbezogen, was sie über ihn wissen. Seine Körpergröße, die Tatsache, dass er regelmäßig eine Dialyse braucht, also irgendwo sein muss, wo es Elektrizität gibt, und dass er an einem geschützten Ort sein muss. Dann schauten sie sich die qualitativ hochwertigsten Satellitenbilder an, die sie finden konnten, und kamen auf drei Gebäude in einer bestimmten Stadt«, erklärte Stacey geduldig.

»Aber wieso haben sie ihn dann noch nicht verhaftet?«, warf Kevin ein, was nicht unvernünftig war.

Stacey zuckte mit den Achseln. »Ich sagte nur, sie glauben es. Nicht, dass sie es tatsächlich geschafft haben. Noch nicht. Aber die Satellitenbilder werden immer genauer. Ein Bild erfasste früher ein Quadrat von dreißig mal dreißig

Metern. Jetzt ist es eher ein halber Meter. Ihr würdet nicht glauben, welche Einzelheiten spezialisierte Analytiker sehen können. Es ist wie eine Luftansicht bei Google Street View von der ganzen Welt.«

»Hör auf, Stacey. Ich bekomme ja schon Kopfweh. Aber wenn wir das nutzen können, werde ich ewig dankbar sein. Sprich mal mit den Satellitenfuzzis«, sagte Carol. »Wir sollten aber darauf achten, dass wir die Kollegen in Cumbria nicht außen vor lassen. Noch etwas?« Resignierte Blicke am ganzen Tisch sagten ihr alles, was sie wissen musste. Sie hasste es, in dieser Lage zu sein. Sie brauchten etwas Großes, das Schlagzeilen machen würde, etwas Spektakuläres. Das einzige Problem war, dass das, was für Carol und ihr Team lebensrettend wäre, für jemand anderen schreckliche Nachrichten bedeuten würde. Sie hatte schon allzu viele solcher Situationen erlebt, um sie nun jemand anderem an den Hals zu wünschen. Sie würden eben

einfach in den sauren Apfel beißen müssen.

9

Selbst als Teenager war Seth Viner gegenüber seinen Eltern offen geblieben. Er konnte sich an keine Gelegenheit erinnern, bei der er geglaubt hatte, er müsse Geheimnisse vor seinen beiden Müttern haben. Na ja, manchmal war es leichter, mit der einen zu reden statt mit der anderen. Julia war praktischer veranlagt, bodenständiger. In Krisensituationen ruhiger, und man konnte eher von ihr erwarten, dass sie einen ausreden ließ. Aber sie wog die Dinge ab und kam nicht immer zu dem Ergebnis, das er am liebsten gehabt hätte. Kathy war emotionaler und bildete sich sehr schnell ein. Urteil. Aber trotzdem war sie immer auf seiner Seite: mein Kind - egal, ob es im Recht war oder nicht. Allerdings verlangte sie auch von ihm, dass er durchhielt, und erlaubte ihm nicht, sich davonzustehlen,

wenn es schwierig wurde. Aber er hatte es nie bereut, ihnen etwas erzählt zu haben, sogar Dinge, die für ihn peinlich waren. Sie hatten ihm beigebracht, dass es den Menschen gegenüber, die man auf der Welt am meisten liebte, keine Geheimnistuerei geben sollte.

Die andere Seite der Gleichung war, dass sie sich seine Fragen immer angehört und ihr Bestes getan hatten, sie zu beantworten. Alles von »Warum ist der Himmel blau?« bis zu »Warum wird in Gaza gekämpft?«. Nie wimmelten sie ihn ab. Nur weil ihm nie eingefallen wäre, nicht zu fragen, und es Julia und Kathy nie eingefallen war, ihm nicht zu antworten, wusste er alle möglichen Dinge, was manchmal seine Lehrer verwirrte und ihm von seinen Freunden erstaunte Blicke einbrachte. Er nahm an, es hatte auch etwas mit ihrer Entschlossenheit zu tun, ehrlich und offen mit ihm darüber zu sprechen, wie es dazu kam, dass er zwei Mütter hatte. Er konnte sich nicht erinnern, wann ihm aufgegangen war, dass es ziemlich

toll war, zwei Mütter zu haben statt einer wie in den konventionelleren Konstellationen: zum Beispiel eine Mutter und ein Vater oder ein Stiefvater, oder eine alleinerziehende Mutter und Großeltern, Onkel und Babysitter. Jeder hält zunächst mal seine Familie für normal, weil er keine andere Erfahrung hat, an der er sie messen kann. Aber als er in die Schule kam, stellte er fest, dass die Familie, zu der er gehörte, anders., war. Und nicht nur wegen Kathys Hautfarbe. Merkwürdigerweise schienen die anderen Kinder diesen Unterschied fast nicht wahrzunehmen. Er erinnerte sich an eine Gelegenheit, als Julia ihn in der ersten Klasse einmal von der Schule abgeholt hatte. Normalerweise erledigte Kathy das, weil sie ihren Website-Service von zu Hause aus betrieb, aber sie hatte wegen einer Besprechung in die Stadt fahren müssen. Also war Julia früher von der Arbeit nach Haus gegangen, um ihn abzuholen. Sie half ihm gerade, seine Gummistiefel anzuziehen, als Ben Rogers

sagte: »Wer bist du denn?« Emma White, die in ihrer Straße wohnte, hatte erklärt: »Das ist Seths Mutter.«

Ben hatte die Stirn gerunzelt und erwidert: »Nein, das stimmt nicht. Ich kenne Seths Mum, das ist sie nicht.«

»Das ist Seths andere Mutter«, hatte Emma beharrt. Ben nahm das ganz locker hin und ging direkt zu einem anderen Thema über. So war es geblieben, es war etwas ganz Alltägliches, so war die Welt eben, es war nicht bemerkenswert - bis Seth neun oder zehn war und seine Leidenschaft für Fußball ihn in direkten Kontakt mit Kindern gebracht hatte, die nicht mit dem Gedanken aufgewachsen waren, dass zwei Mütter einfach zur Bandbreite des Familienlebens gehörten. Ein oder zwei der großen Jungen hatten versucht, Seths ungewöhnliche Familiensituation als Mittel gegen ihn zu nutzen. Aber bald merkten sie, dass sie sich den Falschen ausgesucht hatten. Seth schien sich in einer Blase der Unverwundbarkeit zu bewegen. Er ließ

Beleidigungen mit erstaunter Gutmütigkeit von sich abprallen. Und er hatte zu viele Freunde, als dass sie mit handgreiflicher Gewalt gegen ihn vorgehen konnten. Von seinem Selbstbewusstsein verwirrt, ließen die Schläger von ihm ab und suchten sich ein leichteres Opfer. Selbst dann noch durchkreuzte Seth ihre Pläne. Er hatte eine Art, es die Verantwortlichen wissen zu lassen, wenn sich unschöne Dinge taten, ohne dass er jemals als Petze gesehen wurde. Er war ein guter Freund, so schien es, und es war sinnlos, ihn zum Feind zu haben.

So war er ohne weitere Zwischenfälle ins Alter eines Jugendlichen vorgerückt, nett, beliebt, freimütig, und sein einziges Problem war anscheinend die Angst zu versagen. Julia und Kathy warteten nervös, ob ein weiteres Problem auf ihn zukäme. Das taten sie vermutlich bereits seit dem Tag, als Julia die künstliche Befruchtung vornehmen ließ. Es hatte jede Menge warnende Stimmen und düstere Vorahnungen gegeben. Aber Seth war ein

pflegeleichtes Baby. Einmal hatte er eine Kolik. Nur einmal. Unglaublicherweise hatte er schon mit sieben Wochen angefangen durchzuschlafen. Er bekam keine Kinderkrankheiten außer hin und wieder eine Erkältung. Er war kein teuflisch schwieriges Kleinkind, zum Teil deshalb, weil Kathy ihn, als er zum ersten Mal einen Wutanfall in der Öffentlichkeit probierte, zwischen den Supermarktregalen stehen ließ, wo er mit rotem Kopf herumbrüllte. Sie beobachtete ihn vom Ende des Müsliregals aus, aber das wusste er damals nicht. Der Schrecken, verlassen zu werden, hatte ausgereicht, ihn von seinen Wutausbrüchen zu heilen. Manchmal quengelte er, wie es alle taten, aber weder Kathy noch Julia gingen darauf in der von ihm erwünschten Weise ein, also hatte er auch das zum größten Teil aufgegeben.

Der Charakterzug, der ihn davor rettete, zu gut für diese Welt zu sein, war sein ständiges Geschwatze. Er begann meistens schon damit, sobald er morgens

die Augen aufschlug, und hörte erst auf, wenn er sie nach dem Zubettgehen wieder schloss. Seth war so absolut fasziniert von der Welt und seinem Platz in ihr, dass er überzeugt war, jedermann wünsche sich einen minutiösen Bericht über alles, was er tat und dachte, oder auch eine bemerkenswert ausführliche Wiedergabe der Handlung der letzten DVD, die er gesehen hatte, je trivialer, desto besser. Gelegentlich bemerkte er, allerdings erst mit Verspätung, dass sein Publikum mit den Augen rollte oder dass das Gesicht seines Gegenübers starr wurde, als warte es darauf, dass er endlich zur Sache kam. Das löste aber bei ihm nicht einmal einen Funken Verlegenheit aus. Er machte weiter bis zum bitteren Ende, selbst wenn Kathy schon den Kopf auf den Küchentisch legte und leise stöhnte. An und für sich war das kein schlimmer Charakterfehler. Seine Mütter hatten beide bemerkt, dass er auf seine Freunde nicht die gleiche Wirkung zu haben schien wie auf sie. Und sie waren dankbar, dass die Pubertät ihren

wunderbaren Jungen nicht zu einem mürrischen, einsilbigen Klotz gemacht hatte. Beim Gedanken an die meisten seiner Freunde schauderte ihnen dieser Tage. Süße, liebevolle Jungen, die im Haus umhergehüpft waren, widmeten sich jetzt allerlei Fantasy-Spielen und hatte sich in brummende, muffelnde Kreaturen verwandelt, die meinten, die Kommunikation mit Erwachsenen enttäusche irgendwie ihre Gleichgesinnten. Kathy sagte, es sei ein Wunder, dass Seth diesem Aspekt der Initiation in die Männerwelt entgangen sei.

»Aber was Musik betrifft, hat er wirklich einen schrecklichen Geschmack«, hatte Julia mehrmals betont, als sei das ein Gegengewicht für seine besseren Eigenschaften. Sie hatte keine Ahnung, wo er seine Vorliebe für frühen Grunge herhatte, und war dankbar, dass er sich bis jetzt seine Klamotten nicht allzu sehr in diesem Stil aussuchte.

»Es könnte schlimmer sein«, meinte Kathy immer. »Er könnte ja Musicals mögen.«

Seths Unfähigkeit, irgendetwas für sich zu behalten, hatte zur Folge, dass seine Beschäftigung mit dem Computer Julia und Kathy nicht beunruhigte. Aber sie waren nicht so locker, dass sie auf Kontrollen mit allen zusätzlichen Absicherungen verzichteten, mit denen Kathy auch die von ihr entworfenen Web-sites schützte. Allerdings schauten sie ihm nicht persönlich über die Schulter, obwohl Kathy regelmäßig seine RigMarole-Seite auf Spinner und unerwünschte Typen hin überprüfte. Nicht, dass das sehr nötig gewesen wäre. Oft genug ging es bei Seths Tischgesprächen um Rig - mit wem er sich unterhielt, was er über das Thema zu sagen hatte, was diese Woche getwittert wurde, von welchem faszinierenden neuen Programm er gehört hatte.

Das Problem mit einem Leben, über das eins zu eins berichtet wird, ist, dass andere Menschen schließlich aus Notwehr abschalten. Julia und Kathy hörten in letzter Zeit Seths Nachrichten aus der

Welt nur mit halbem Ohr. Vieles von dem, was er sagte, verlor sich im Windschatten der Worte, die am Küchentisch hervorsprudelten. Als er zum ersten Mal einen neuen Freund bei Rig erwähnte, der JJ hieß, merkte sich Kathy den Namen und sah auf Seths Seiten nach. Er schien ein ganz normaler Jugendlicher und Computerfreak zu sein, der die Songtexte von Pearl Jam und Mudhoney analysierte, in denen sich Pathos und Angst vermischten. Es gab also nichts, worüber man sich Sorgen machen sollte.

Und so war JJ als Thema immer gegenwärtig, eine weitere Sammlung von Gesprächsstoff, von der sie sich berieseln lassen konnten. Natürlich schrillten deshalb keine Alarmglocken, als Seth nebenbei erwähnte, er treffe sich mit JJ, weil sie in den Bradfielder Secondhandläden für CDs auf die Suche nach seltenen Aufnahmen gehen wollten. Wenn man an Offenheit gewöhnt ist, kommt es einem nie in den Sinn, dass das, was man hört, alles andere als die

Wahrheit sein könnte.

Tony googelte die Website des Immobilienmaklers in Worcester und klickte dann auf die Schaltfläche »Neue Objekte«. Die Frau, mit der er in der Agentur zu tun gehabt hatte, hatte sich angehört wie einer seiner Patienten mit bipolarer Störung während einer unbehandelten manischen Phase. Sie hatte ihm vor zwei Tagen versichert, dass die Fotos am gleichen Nachmittag gemacht und »innerhalb der nächsten Stunden« auf die Website gestellt werden würden. Jetzt erst hatte er den Mut aufgebracht, sich die Informationen über das Haus anzuschauen, das er verkaufen wollte, ohne es jemals gesehen zu haben. Bei dem Preis, den der Makler genannt hatte, wusste er, dass es eine ansehnliche Immobilie sein musste, aber auf die weitläufige Villa im edwardianischen Stil, die er jetzt vor sich hatte, war er nicht vorbereitet gewesen. Es war ein schönes Backsteinhaus in einem warmen Rotton,

dessen hohe Erkerfenster zu beiden Seiten und dessen imposanter Eingang in kontrastierendem hellem Gelb abgesetzt waren. Am Rand der Fenster waren schwere, dicke Stores zu sehen, und der Garten war schön angelegt und üppig bepflanzt. »Einzigartige Gelegenheit, ein wunderbares Einfamilienhaus mit Blick auf den Gheluvelt-Park zu erwerben« posaunte der quer über die Fassade laufende Werbespruch. »Vier Schlafzimmer, drei Gesellschaftszimmer, drei Badezimmer. Komplett ausgestattete Werkstatt mit Stromanschluss.« Tonys Augenbrauen hoben sich, und er verzog den Mund. Das war ein Hammer von einem Haus für einen Mann, der allein lebte. Vielleicht hatte er gern Gäste gehabt. Oder vielleicht hatte er nur der Welt zeigen wollen, wie erfolgreich er war. Offensichtlich hatte es Edmund Arthur Blythe nicht an Geld gefehlt. Tony dachte daran, dass das Gleiche auch für ihn gelten würde, wenn es verkauft wäre. Er hatte dank der Erbschaft schon

fünfzigtausend Pfund auf seinem Konto, aber das war nur ein Bruchteil von dem, was das Haus einbringen würde. Niemals hatte er sich vorgestellt, dass er so viel Geld zur Verfügung haben könnte. Deshalb hatte er sich auch nie überlegt, was er damit machen würde. Er hatte keinen kostspieligen Geschmack. Weder sammelte er Bilder, noch fuhr er schnelle Autos oder trug teure Anzüge. Selbst in guten Zeiten war er kein Anhänger von Urlaubsreisen und hatte keine Vorliebe für exotische Fernzeile, wo es zu heiß und das Trinkwasser mit Vorsicht zu genießen war, außerdem musste man sich Nadeln in den Hintern oder den Arm rammen lassen, bevor man fliegen konnte. Die Dinge, die ihm den größten Spaß machten, waren zufällig auch die, für die er entlohnt wurde: seine Patienten zu behandeln und Profile von Menschen mit durch-einandergeratener Psyche zu erstellen. Aber bald würde er ein reicher Mann sein, ob es ihm passte oder nicht. »Ich kann es ja auch verschenken«, sagte er laut. Es

gab jede Menge Wohltätigkeitsorganisationen, die einen solchen Geldsegen sinnvoll verwenden würden. Und trotzdem sprach ihn dieser Gedanke nicht so an, wie er erwartet hatte. Offenbar hatte Cyndi Lauper recht, als sie sang, dass Geld alles verändert. Ungeduldig wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Bildschirm zu.

Es standen weitere Bilder zu Verfügung, ein Mausklick genügte. Aber Tonys Finger zögerten. Er wusste nicht, ob er dem gewachsen war. Er hatte ganz bewusst beschlossen, die Welt des Mannes, von dem die Hälfte seiner Gene stammte, nicht zu erkunden. Er wollte kein glückliches und erfülltes Leben entdecken, einen allseits beliebten und ausgeglichenen Mann aufspüren und herausfinden, dass er von jemandem übergangen worden war, der aus seiner Kindheit statt eines Jammertals etwas hätte machen können, das halbwegs normal gewesen wäre. Wenn er eine

solche Wahrheit zutage förderte, konnte das nichts als Verbitterung auslösen. Vanessas Sohn zu sein hatte ausweglos in eine unglückliche Kindheit und Jugend geführt. Beide, seine Mutter und seine Großmutter - letztere hatte die Hauptlast der Erziehungspflichten getragen -, hatten keinen Zweifel daran gelassen, dass er absolut nichtsnutzig sei, den Samen des Lasters in sich trüge und sich nichts weiter erhoffen dürfe, als ein Jammerlappen zu werden. Als Psychologe hatte er gelernt, dass seine Kindheitserlebnisse geradezu ein Bauplan waren für die Art von Wesen, die er in seinem Berufsleben mit Hilfe seiner Profile aufzuspüren versuchte. Er ähnelte ihnen mehr, als irgendjemand, selbst Carol, ahnen konnte. Sie jagten Opfer; er jagte sie. Sie legten sich Profile für Opfer zurecht, er erstellte Profile von ihnen. Es war das gleiche Bedürfnis, fürchtete er. Wäre Blythe ein Teil seines Lebens gewesen, dann hätte er vielleicht ganz andere Bedürfnisse gehabt. Er wollte nicht daran denken, was das bedeutet

hätte. Deshalb hatte er alle Vorbereitungen am Telefon und per E-Mail getroffen und ließ Blythes Anwalt die Schlüssel direkt an den Immobilienmakler schicken. Der Anwalt hatte getan, als sei dies völlig normal, aber Tony wusste, dass es nicht so war. Er begriff nur zu gut, dass er eine Mauer zwischen sich selbst und dem Mann errichtete, der sich geweigert hatte, sein Vater zu sein. Es gab keinen Grund, weshalb er sein eigenes Gleichgewicht für jemanden gefährden sollte, der nur den Mut gefunden hatte, seinen Sohn erst nach seinem Tod anzuerkennen. Aber trotzdem gab eine leise Stimme in seinem Kopf keine Ruhe und sagte ihm, es würde eine Zeit kommen, da er es bedauern würde, dass er diese Distanz aufrechterhalten hatte. »Vielleicht schon«, sagte er laut. »Aber ich kann das jetzt nicht.« Einen Moment überlegte er, ob er den Auftrag, das Haus zu verkaufen, zunächst zurückstellen sollte, damit Blythes Heim unverändert erhalten bliebe und er es später, wenn er

dem gewachsen war, mit forschendem Blick betrachten konnte. Aber er verwarf den Gedanken schon, bevor er ihn wirklich zu Ende gedacht hatte. Vielleicht würde er nie bereit sein, und es war nicht in Ordnung, Häuser leer stehen zu lassen, wenn es Menschen gab, die Wohnraum brauchten. Gereizt wegen seiner Unentschlossenheit, schloss er die Seite mit den Informationen über das Anwesen und nahm sich eine Patientenakte vor. Hier konnte er etwas erreichen, in das Leben der Leute eingreifen, deren Verhalten auf verhängnisvolle Weise von dem abgewichen war, was die Mehrheit als normal betrachtete. Dank seiner Mutter verfügte er über das Wissen eines Insiders, hatte erfahren, wie ganz anders die Welt aussehen konnte, wenn die Sicht grundlegend deformiert war. Er wusste nur allzu gut, wie es war, wenn man nicht dazugehörte, und wie erschreckend es sein konnte, sich nicht zurechtzufinden in einer Welt, deren Regeln und Konventionen denen widersprachen, die

das eigene Überleben möglich gemacht hatten. Seit Tony sich selbst beigebracht hatte, wie er als normaler Mensch durchgehen konnte, glaubte er, dass er anderen helfen konnte, ihre Beeinträchtigung zu überwinden. Zu viele seiner Patienten hatten einen irreparablen Schaden, aber manche konnten gerettet, rehabilitiert und zurückgeholt werden in ein Leben, das nahezu normal war.

Seine Lektüre wurde vom Klingeln des Telefons unterbrochen. Nur halb bei der Sache nahm er ab. »Hallo?« Carol hatte ihm schon oft gesagt, dass er, wenn er sich am Telefon meldete, erstaunt und misstrauisch klang, als sei er ganz bestürzt, dass ein klingelndes Stück Plastik sprechen konnte, wenn man es hochhob. »Du erinnerst mich an ein Gedicht, das ich in der Schule gelesen habe«, sagte sie. »>Ein Marsmensch schickt eine Postkarte nach Haus< hieß es.«

Die Person am anderen Ende zögerte. Es schien, als würde sie das Gleiche

empfinden wie Carol. »Ist dort Dr. Hill? Dr. Tony Hill?«

»Ja? Wer ist am Apparat?«

»Detective Inspector Stuart Patterson. Kriminalpolizei in West Mercia.«

»Wir kennen uns nicht, oder?« Tony erledigte das lieber immer gleich. Gesichter konnte er gut behalten, aber Namen vergaß er oft. Es wäre nicht das erste Mal, dass er dachte, er spreche mit einem wildfremden Menschen, nur um dann zu entdecken, dass sie einen Monat zuvor bei einem Dinner nebeneinandergesessen hatten.

»Nein. Man hat mir gesagt, dass Sie der Richtige seien, wenn es um Profiling geht.«

»Na ja, ich bin auf jeden Fall einer von ihnen«, erwiderte Tony. Er verzog das Gesicht. »Ich habe auf dem Gebiet Erfahrung.«

»Wir haben hier unten einen Fall. Ich glaube, wir könnten Ihre Hilfe brauchen.«

»West Mercia? Das ist in Worcester, oder?« Jetzt fand er sogar selbst, dass er

misstrauisch klang.

»Und Umgebung, ja. Aber der Mord passierte am Stadtrand. Haben Sie darüber gelesen? Fragen Sie deshalb?« Patterson sprach vor Eile ganz undeutlich, aber Tony konnte den Akzent erkennen, der etwas leicht Verwaschenes hatte, das er mit dem Dialekt von Borsetshire in *The Archers* verband.

»Nein, ich war nur nicht ganz sicher ... Geographie ist nicht unbedingt meine Stärke. Also, worum geht es bei diesem Fall, dass Sie meinen, Sie brauchen jemanden wie mich?« Patterson holte tief Luft. »Wir haben ein vierzehnjähriges Mädchen, das ermordet und dessen Genitalien verstümmelt wurden. Länger als eine Woche arbeiten wir schon an dem Fall und haben nichts, was man eine Spur nennen könnte. Wir haben alle offensichtlichen Möglichkeiten untersucht, ohne irgendwelche Ansatzpunkte zu finden. Wir sind verzweifelt, Dr. Hill. Ich will den Fall abschließen, aber wir kommen auf dem normalen Weg nicht

weiter. Ich brauche eine neue Herangehensweise.« Es entstand eine Pause. Tony schwieg, denn er spürte, dass noch einiges folgen würde. »Man hat mir gesagt, dass Sie uns wohl dabei helfen könnten.« Jetzt hatte Patterson zum zweiten Mal erwähnt, dass ihm jemand etwas gesagt hatte. Er wandte sich also nicht aus Überzeugung an Tony, sondern weil er unter Druck stand. Wenn es um ein Verbrechen wie das ging, das Patterson beschrieben hatte, hätten Carol Jordan und eine ganze Schar anderer Kriminalbeamter, mit denen Tony bei Mordfällen .zusammengearbeitet hatte, innerhalb von Stunden bei ihm angerufen. Und zwar weil sie an die Sache glaubten. Mit Skeptikern zusammenzuarbeiten verdoppelte immer die Arbeit, die der Profiler zu bewältigen hatte. Andererseits hieß es, dass man wirklich solide, sich auf Beweise stützende Schlussfolgerungen bringen musste. Es war immer gut, sich bei der Arbeit auf Basiswissen zu stützen.

Dann dachte er *Worcester* und glaubte

Carol Jordans Zutun zu entdecken. *Sie meint, sie kann mich nicht für Blythe interessieren, deshalb schiebt sie mir einen Mord in Worcester zu, damit ich dorthin gehen muss. Sie denkt, wenn ich erst mal dort bin, werde ich nicht widerstehen können, meine Nase reinzustecken.* »Darf ich fragen, wer darauf hingewiesen hat, dass ich helfen könnte?«, fragte er und war schon sicher, wie die Antwort ausfallen würde.

Patterson räusperte sich. »Es ist etwas kompliziert.«

»Ich habe keine Eile.«

»Unsere Kollegin von der psychologischen Opferbetreuung, also ... ihr Freund ist bei West Midlands. Einer der Jungs vom Sondereinsatzteam in Bradfield, ein DC Sam Evans, hat letztes Jahr bei dem Bombenanschlag in Bradfield mit ihrem Freund zusammengearbeitet. Jedenfalls blieben die beiden in Verbindung, trafen sich hin und wieder und gingen mal miteinander ein Curry essen. Und dieser DC Evans hat Sie in den

höchsten Tönen gelobt. Mein Sergeant hat DC Evans angerufen und sich Ihre Nummer geben lassen.« Patterson hustete kurz und räusperte sich. »Und mein Sergeant hat mich überzeugt, dass es ... Zeit ist, mal quer zu denken.«

»Sie haben nicht mit DCI Jordan gesprochen?« Tony konnte es nicht glauben.

»Ich kenne keinen DCI Jordan. Ist er Evans' Chef?« Eine Vermutung, die Tony unter anderen Umständen genervt hätte, doch jetzt überzeugte sie ihn, dass Patterson die Wahrheit sagte. Hier ging es nicht darum, dass Carol Jordan etwas eingefädelt hatte. »Was war die Todesursache?«, erkundigte sich Tony.

»Ersticken. Sie hatte eine Plastiktüte über dem Kopf. Sie hat sich nicht gewehrt, sie war auf GHB.«

»GHB? Woher wissen Sie das? Ich dachte, man könnte es nicht wirklich nachweisen, weil wir es natürlicherweise im Blut haben?«

»Nicht in diesen Mengen. Sie war noch

nicht lange tot, als wir sie fanden, deshalb war es leicht zu erkennen«, seufzte Patterson. »Wir warten immer noch auf den toxikologischen Laborbericht, aber es sieht so aus, als sei ihr genug GHB verabreicht worden, so dass der Mörder leichtes Spiel hatte.«

Tony machte sich automatisch Notizen, während er zuhörte. »Sie sagten, die Genitalien wurden verstümmelt.«

»Er hat sie mit einem Messer traktiert. Ein Messer mit einer langen Klinge, sagte man mir. Hat sie schrecklich zugerichtet. Was meinen Sie? Werden Sie uns helfen können?« Tony ließ den Kugelschreiber fallen und schob seine Lesebrille hoch auf die Nasenwurzel. »Ich weiß nicht. Können Sie mir per E-Mail die Bilder vom Fundort und die Zusammenfassung der Berichte schicken? Ich sehe sie mir an und melde mich gleich morgen früh bei Ihnen. Dann werde ich wissen, ob ich für Sie von Nutzen sein kann.«

»Danke. Wenn Sie sich dafür entscheiden, werden Sie dann hier

herunterkommen müssen?«

Ein Mann, der sich bereits um sein Budget sorgt. »Ich muss den Fundort selbst in Augenschein nehmen«, sagte er. »Und ich werde wahrscheinlich mit den Eltern sprechen wollen. Zwei Tage höchstens. Vielleicht eine Übernachtung. Allerhöchstens zwei«, sagte er und zeigte damit, dass er dafür Verständnis hatte. Er gab Patterson seine E-Mail-Adresse, schrieb sich dessen Telefonnummer auf und vereinbarte, dass er am Morgen mit ihm sprechen würde.

Tony legte auf, lehnte sich auf dem Stuhl zurück und schloss die Augen. Die Polizei von West Mercia wollte, dass er genau an dem Tag nach Worcester fuhr, an dem er den Verkauf von Edmund Arthur Blythes Haus ebendort in Gang bringen wollte. Manche Leute, die er kannte, würden daraus ein ganzes Gebäude der Vorbestimmung errichten. Aber er gab nicht viel auf Zufälle. Er hatte Patienten, die in den Zufall alle möglichen schicksalhaften Bedeutungen hineinlasen.

In seiner kurzen Anstellungszeit als Universitätsdozent hatte er seine Studenten gewarnt, sich nie verleiten zu lassen, solche Irrwege der Phantasie zu beschreiten. Wie ging das noch mal? »Wir haben das alle schon einmal erlebt. Im Urlaub in irgendeinem entlegenen Dorf oder an einem Strand, der nicht im Lonely-Planet-Führer steht, oder in einem fabelhaften kleinen Fischrestaurant, das von den Einheimischen empfohlen wird. Dort treffen wir jemanden, der mit unserem Bruder zusammen Fußball spielt oder mit uns jeden Morgen im gleichen Bus fährt oder mit seinem Hund im gleichen Park wie wir spazieren geht. Und wir sind verblüfft. Wir erzählen das jedem, wenn wir nach Hause kommen. >Du wirst nie glauben, wen ich getroffen habe ...< Aber überlegen Sie doch mal. Denken Sie an die unzähligen Momente jedes Tages in Ihrem Urlaub, an dem Sie *niemanden* trafen, den Sie schon kannten. Und übrigens, denken Sie an die unzähligen Momente jedes einzelnen Tages zu Hause,

wenn Sie niemanden treffen, den Sie kennen. Mathematisch gesehen besteht die Chance, dass Sie überall, wohin Sie gehen, schließlich einen Bekannten treffen. Die Welt ist eine schrumpfende Kontaktzone. Mit jedem Jahr, das vergeht, wachsen unsere Chancen für diese vermeintlich bedeutsamen Begegnungen. Aber sie sind nicht bedeutsam. Es sei denn, Sie werden tatsächlich von einem Stalker verfolgt, und in dem Fall sollten Sie alles, was ich gesagt habe, vergessen und die Polizei rufen.

Wenn also Ihre Patienten eine Variante ihrer Mission vorbringen, die darauf beruht, dass zufälligen Ereignissen Bedeutung zugeschrieben wird, dann vergessen Sie nicht, dass der Zufall keine Bedeutung hat. Er passiert eben. Akzeptieren Sie das, und beachten Sie ihn nicht weiter.«

Sein Computer piepste und kündigte eine neue E-Mail an. DI Patterson handelte offenbar schnell, vermutete er. Tony richtete sich auf dem Stuhl auf, öffnete die

Augen und seufzte. »Akzeptiere das, und beachte es nicht weiter«, sagte er laut zu sich selbst.

10

In weniger als dreißig Sekunden konnte Paula einschätzen, dass außer dem Chef niemand bei der Kripo des Bezirks Nord es für eine gute Idee hielt, die Sondereinsatzgruppe in die dortige Vermisstenermittlung einzubeziehen. Man hatte ihr gesagt, sie solle sich bei DS Franny Riley in der Einsatzzentrale zu einer Lagebesprechung melden. Als sie dort eintraf, zuckte die erste Person, mit der sie sprach, mit den Achseln und zeigte mit dem Daumen über die Schulter: »Der große Kerl da drüben mit dem Glimmstengel.« Rauchen war natürlich in den Räumen der Polizei seit Jahren verboten. Der muskulöse Kollege, an den sie verwiesen worden war, hatte trotzdem eine Zigarette im Mundwinkel hängen. Sie war nicht angezündet, aber in den

übellaunigen dunklen Augen, die zu ihr hochschauten, lag die trotzige Drohung, dass er bei der geringsten Provokation sein Feuerzeug entzünden werde. Er sah aus, als wäre er in den schlimmsten Zeiten der Rugby League zur Polizei gewechselt, dachte Paula, als sie den Raum durchquerte. Die zusammengeschlagene Nase war nicht gut gerichtet worden, die Ohren schienen ungleich, und von einem Hals war nichts zu sehen. »Ich bin DC McIntyre«, stellte sie sich vor. »Paula McIntyre.« Sie streckte ihm die Hand entgegen. Franny Riley zögerte einen Moment, dann umschloss er sie mit einem festen Händedruck, aber seine Haut war überraschend weich.

»Franny Riley. Ich dachte, eure Gruppe wäre so eine spitzenmäßige Einheit. Ich weiß nicht, was zum Teufel der Chef sich denkt. Verschwendet eure Zeit, stellt uns als verflixte Schwachköpfe hin.« Seine frustrierte Miene wurde noch finsterer. Paula fragte sich, wie er mit seinen überhängenden Augenbrauen und den

schlaffen Tränensäcken unter den Augen überhaupt etwas sehen konnte. »Hoffen wir's mal.«

Er neigte verwirrt den Kopf zur Seite. »Was?«

»Es würde mich freuen, wenn es für uns beide Zeitverschwendung wäre, weil das hieße, dass Daniel Morrison gesund und munter wieder auftaucht und ihm ins Gesicht geschrieben steht, dass er gerade ein Liebesabenteuer hinter sich hat. Wollen Sie das nicht?« Paula ließ ihren Charme spielen und nahm ihre Zigaretten aus der Jackentasche. »Wo müssen wir denn hingehen, dass wir hier rauchen können?« Das Dach der Bradfielder Polizeizentrale für den Bezirk Nord bot eine der besten Aussichten auf die Stadt. Da sie auf dem Colliery Hill erbaut worden war, überschaute man die umgebenden Stadtteile. An einem Tag mit guter Sicht konnte man sowohl die Wahrzeichen im Stadtzentrum erkennen als auch das weit entfernte Bradfield-Victoria-Stadion und die Parks, die schon seit der industriellen

Revolution als grüne Lunge dienten. Im Norden breiteten sich am Horizont die Moore aus, und zwischen ihren runden Kuppen wanden sich die Straßen in Schlangenlinien hindurch. Irgendwie hatte ein Bushäuschen aus Plexiglas seinen Weg hierher gefunden, das Raucher vor Wind und Regen schützte und ihnen die Raucherecke mit dem wohl malerischsten Blick in ganz Bradfield bot.

»Nett hier«, meinte Paula und setzte sich auf die Kante der schmalen Plastikbank an der hinteren Wand des Unterstands. »Hat schon jemand sein Wartehäuschen vermisst gemeldet?«

Riley lachte schnaubend. Es war ein sonderbarer Laut, wie ein verstopfter Abfluss, der freigespült wird. »Von wegen!« Er inhalierte tief, seine Zigarette war offenbar sein Lebenserhaltungssystem. »Unser Chief Superintendent hat Höhenangst, wir sind also ziemlich sicher hier oben. Also, was wollen Sie von mir, DC McIntyre?«

»Ich dachte, Sie könnten mich darüber

informieren, wie weit Sie mit Daniel Morrison sind. Dann brauche ich nicht dieselbe Arbeit noch mal zu machen.«

Er brummte. »Ich dachte, ihr Elitefuzzis macht das ohnehin? Fangt ganz am Anfang an, macht alles noch mal, was schon abgehakt ist, und dann sammelt ihr die Lorbeeren ein?«

»Sie müssen uns mit anderen Wichsern verwechseln, Sergeant.« Paula wandte sich ab, um die Flamme zu schützen, als sie ihre eigene Zigarette anzündete. Sie spürte, wie sie gelöster wurde, als das Nikotin ihr zu Kopf stieg und ihr leicht schwindelte. Sie war geschickt darin, Leute, die sie befragte, zu überrumpeln. Sie wusste, dass dies für die Wertschätzung, die Carol Jordan ihr entgegenbrachte, ganz wichtig war, aber sie wollte den Prozess nicht zu gründlich analysieren, dadurch könnte er womöglich seine Wirksamkeit verlieren. Also warf sie jetzt Franny Riley ein komplizenhaftes Lächeln zu, ohne wirklich darüber nachzudenken. »Ich schätze, Sie haben da

den vollen Durchblick.«

Sie sah, dass Riley sichtlich lockerer wurde. »Kluges Mädchen.«

»Sie scheinen ja nicht sehr besorgt zu sein wegen Daniel. Heißt das, Sie halten ihn für einen Ausreißer?« Riley zuckte mit seinen massigen Schultern. »Nicht gerade für einen Ausreißer. Mehr ein Junge, der auf ein Abenteuer aus ist. Wie Sie sagten, er wird wahrscheinlich mit einer zufriedenen Visage wieder auftauchen, weil er sich amüsiert hat.«

»Wie kommen Sie darauf?«

Riley zog intensiv an seiner Zigarette und sprach, während er den Rauch ausatmete. »Verwöhnter kleiner Scheißer. Mummys und Daddys kleiner Liebling. Kein Grund für ihn abzuhauen, wenn er doch zu Hause alles bekommt, was er haben will.«

Paula hinterfragte das für den Moment nicht. Nach ihrer Erfahrung konnte man sich meistens in den ersten zwei Tagen nach dem Verschwinden kein vollständiges Bild von der Familie machen. Es mochte an der Oberfläche so aussehen,

als fehlte es Daniel an nichts, aber das hieß manchmal auch, dass ein Kind mit mehr fertig werden musste, als es bewältigen konnte. »Sie haben eine Entführung ausgeschlossen?«

»Wenn es Kidnapping wäre, würden die Eltern entweder nicht mit uns reden, oder es gäbe inzwischen eine Lösegeld-forderung. Außerdem ist der Vater nicht geeignet für Lösegeld. Er hat genug, aber nicht so viel, dass sich eine Entführung lohnen würde.« Riley nahm noch einen letzen Zug von seiner bis auf den Filter heruntergebrannten Zigarette und zerrieb die Kippe mit einer Geste der Endgültigkeit unter seinem Schuh.

»Wann wurde er zuletzt gesehen?«

Riley gähnte, streckte sich und nahm sich dann noch eine Zigarette. »Er geht in die William-Makepeace-Schule. Am Montag fuhr er nach der Schule mit dem Bus in die Stadt. Er war allein, aber zwei der anderen Jungen aus seinem Jahrgang saßen in seiner Nähe. Sie stiegen alle am Bellwether Square aus. Die anderen Jungs

gingen zum Computerspieleladen. Sie sagen, Daniel sei über den Platz in die entgegengesetzte Richtung verschwunden.«

»In Richtung Temple Fields?« Paula spürte, wie die Härchen auf ihren Armen sich unwillkürlich aufrichteten. Es hatte nichts mit dem kalten Wind zu tun, der aus dem Moor herunterwehte.

»Ja, stimmt.«

»Und danach?«

Riley zuckte mit den Achseln. »Na ja, wir haben keinen Aufruf rausgegeben, also haben sich keine fünfhundert Leute von Land's End bis John O'Groats gemeldet, die unsere Zeit verschwenden und uns melden, sie hätten ihn gesehen.« Er machte einen Schritt zum Eingang des Häuschens und schaute über die Stadt hinweg, offenbar war er mit seinem Bericht fertig. Paula wollte Riley schon als einen faulen Kerl abschreiben, da überraschte er sie. »Ich hab mir mal die Aufnahmen aus den Überwachungskameras der Stadtmitte

angesehen«, sagte er. »Die Jungen haben die Wahrheit gesagt. Daniel überquerte den Platz und ging eine Seitengasse hinunter, die nach Temple Fields hineinführt.« Er wandte den Kopf und sah sie abschätzend an. »Sie wissen ja besser als die meisten, wie es dort ist. Habe ich recht?«

Einen Augenblick war Paula nicht sicher, ob er auf ihre sexuelle Neigung anspielte. »Wie bitte?«, sagte sie in scharfem Ton, um klarzustellen, dass sie Lesbenfeindlichkeit nicht ohne Gegenwehr durchgehen lassen würde.

»Sie sind doch diejenige, oder? Die sich im Kreuzfeuer verfing, als diese verdeckte Aktion in Temple Fields in die Hose ging?«

Paula wäre der Sexismus, den sie ihm fälschlicherweise zugeschrieben hatte, fast noch lieber gewesen. Sie war in einem verdreckten Zimmer in dem Labyrinth der Straßen und Gassen dort fast krepiert wegen eines Mörders, der noch schlauer war, als selbst Tony Hill geglaubt hatte. Den Weg aus diesem Abgrund

zurückzufinden war aufreibend und gefährlich gewesen, und sie wusste, dass sie es ohne Tonys Hilfe nicht geschafft hätte. Selbst jetzt noch, da sie sich mehr oder weniger erholt hatte, hasste sie den Gedanken, dass dies ein Teil ihrer Vergangenheit war. »Die bin ich«, sagte sie. »Und mir ist klar, dass die Überwachung durch Kameras in Temple Fields immer noch beschissen ist.«

Riley tippte sich wie zum Gruß mit einem Finger an den Kopf, nickte und quittierte damit ihr Eingeständnis. »Schlecht fürs Geschäft. Wir nennen es Gay Village und tun so, als sei es mit seinen trendigen Bars und affigen Restaurants anständig geworden, aber Sie und ich, wir kennen die Wahrheit. Die Sexshops und die Nutten, die Zuhälter und Dealer wollen nicht, dass ihre Kunden von Kameras erfasst werden. Wenn Daniel also in Temple Fields untergetaucht ist, sind wir am Arsch.«

»Keine Chance, ihn auf dem Weg nach draußen zu erwischen?«

Riley kratzte sich am Bauch. »Zu viele Möglichkeiten. Zu viel Personal für jenen vermissten Teenager. Sie wissen ja, wie es ist. Und doch keine Garantie. Er könnte im Moment da drin sein und in der verdammten Wohnung von irgendjemandem in einem alten Lagergebäude pennen. Oder er hätte im Auto von irgendjemandem rauskommen können, und wir wären auch nicht klüger als zuvor.«

»Nicht gut.« Paula stand auf und schloss sich Rileys kritischer Betrachtung der Stadt dort unten an. Irgendwo da draußen lag der Schlüssel zu Daniel Morrisons Verschwinden. Es hätte geradeso gut Island sein können, das wäre im Moment kaum hinderlicher gewesen. »Gar nicht gut.«

»Was wollen Sie unternehmen? Mit der Familie reden?« Sie schüttelte den Kopf. »Das ist nicht meine Entscheidung. Aber ich werde meiner Chefin raten, es auf sich beruhen zu lassen, bis sich etwas ändert. Es sieht so aus, als hätten Sie schon alles

Wichtige abgedeckt.«

Riley schien bestürzt. »Sie haben recht«, sagte er, und es gelang ihm nicht, seinen überraschten Tonfall zu verbergen. »Wenn wir morgen früh noch nicht weiter sind, werden wir wahrscheinlich eine Pressekonferenz mit den Eltern veranstalten. Ich werde Sie früh genug vorwarnen.« Paula drückte ihre Zigarette aus. »Danke, Sergeant.« Sie spürte seinen Blick auf ihrem Rücken, als sie das Dach überquerte und zur Feuerleiter ging. Womöglich hatte sie einen neuen Freund gewonnen. Also war der Tag nicht verschwendet.

Tony sah sich in dem vollen indischen Restaurant um. Er und Carol kamen seit dem ersten Fall, an dem sie zusammen gearbeitet hatten, immer noch in das gleiche Lokal am Rand von Temple Fields, und obwohl Einrichtung und Koch gewechselt hatten, war es nach wie vor eines der erfolgreichsten und besten. Früher hatte er sich gesorgt, weil die Tische so nah

beieinander standen, dass den Gästen der Appetit vergehen könnte von den Gesprächen, die er und Carol führten, bis ihm klarwurde, dass es zu laut und deshalb unmöglich war, sie zu belauschen. Und so war das Lokal zu einem regelmäßig genutzten Treffpunkt geworden. Tony vermutete, dass sie beide die Neutralität hier schätzten, ein Niemandsland, wo keiner von ihnen in den komplizierten Verstrebungen ihrer Beziehung einen Standortvorteil hatte.

Er warf noch einmal einen Blick auf seine Uhr, und als er diesmal aufschaute, erblickte er Carol, die sich zwischen den vollbesetzten Tischen einen Weg zu ihm suchte. Ihre Wangen waren von der Abendkälte gerötet und ließen ihre Augen noch intensiver blau leuchteten. Ihrem dichten blonden Haar hätte ein Schnitt gutgetan, die Stufen sahen schon etwas herausgewachsen und unordentlich aus. Aber hätte man ihn zu einer ehrlichen Antwort gedrängt, dann hätte Tony zugegeben, dass ihm der jetzige Stil

besser gefiel als das perfekt gepflegte Aussehen nach einem Friseurbesuch. Andererseits würde ihn niemand zu einem Kommentar drängen, Carol am allerwenigsten.

Sie ließ sich mit einem leisen Seufzer auf ihren Stuhl fallen, streifte den Mantel ab und griff nach der beschlagenen Flasche Cobra, die vor ihr stand. Sie stieß mit Tony an und nahm einen großen Schluck. »Schon besser«, sagte sie. »Es macht durstig, es rechtzeitig hierher zu schaffen.«

»Guter Tag gewesen?« Tony kannte die Antwort, sie waren hier, weil die SMS, die sie ihm geschickt hatte, ihn zum Feiern hierher einlud.

»Glaub schon«, sagte Carol. Ihr Kellner hielt an ihrem Tisch an, und sie ratterten beide ihre Bestellungen herunter, ohne einen Blick auf die Speisekarte werfen zu müssen. »Wir haben vielleicht den Schlüssel zu einem vierzehn Jahre alten Fall.« Sie fasste die neuen Beweise gegen Nigel Barnes zusammen. »Die gute

Nachricht ist, dass es Stacey gelungen ist, die Zonen einzugrenzen, wo die Leiche möglicherweise abgelegt wurde, und das Taucherteam von Cumbria will es versuchen. Ich habe Sam rauf geschickt, um mit ihnen zusammenzuarbeiten.«

»Gut. Das dürfte euch die Schlagzeilen bringen, die euch Blake vom Hals halten.«

Ihre Mundwinkel zogen sich nach unten. »Ich weiß nicht. Ich habe den Verdacht, dass er es einfach als etwas abtun wird, das jedem möglich gewesen wäre, der die Altfälle bearbeitet, aber da hätte er unrecht. Die meisten Ermittler hätten sich nämlich nicht die Mühe gemacht, die Sache weiterzuverfolgen, wie Sam das tat, wenn sie gehört hätten, dass Nigel Barnes umgezogen war. Sie hätten es als eine gute Ausrede betrachtet, die ganze Sache fallen zu lassen. Aber mein Team ist etwas Besonderes. Sie denken auch mal in andere Richtungen und nicht immerzu geradlinig. Einem Mann wie Blake zu erklären, was das konkret bedeutet, das ist schwierig.«

»Besonders wenn er es nicht verstehen will«, entgegnete Tony.

Carol lächelte ironisch. »Genau. Aber denken wir heute Abend nicht daran, freuen wir uns doch einfach über die Tatsache, dass mein Team kurz vor einem weiteren Erfolg steht.«

»Du leistest gute Arbeit. Es ist schwer, den Familien sagen zu müssen, dass ihre schlimmsten Albträume wahr geworden sind, aber zumindest kannst du ihre Unsicherheit beenden. Und Mörder der gerechten Strafe zuzuführen, das lohnt sich immer. Es ist ein altes Klischee, aber es ist wahr. Es ist deine Aufgabe, für die Toten zu sprechen, in ihrem Namen zu handeln.« Er lächelte ihr zu, und in seinen Augenwinkeln bildeten sich kleine Fältchen. Er war froh, dass dieser Abend so gut anfing. Aber er hatte das Gefühl, dass er nicht so reibungslos weitergehen würde.

Eine Schüssel mit Gemüse- und Fischpakora kam, und sie bedienten sich. Während sie aßen, herrschte andächtiges

Schweigen. Schließlich seufzte Tony zufrieden. »Ich wusste nicht, dass ich solchen Hunger hatte.«

»Das sagst du immer«, murmelte Carol mit dem letzten Rest knusprig gebackenen Teigs und köstlich weichen Blumenkohls im Mund. »Es stimmt auch immer.«

»Und wie war dein Tag?«

Vorsichtig begann Tony zu erzählen: »Na ja, es freut mich, dass ich immer noch begehrt bin, auch wenn James Blake mich nicht haben will. Ich bekam heute einen Anruf mit der Bitte, bei den Ermittlungen zu einem Mordfall beratend mitzuarbeiten. Offensichtlich bin ich doch noch gefragt.«

»Das ist prima. Jemand, den ich kenne?« Carol sah wirklich erfreut aus. Aber er konnte sich vorstellen, dass das nicht so bleiben würde.

»Ein Detective Inspector namens Stuart Patterson.«

Carol runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Zu dem Namen fällt mir nichts ein.«

»Aus West Mercia.«

Überraschung spiegelte sich auf ihrem Gesicht, und sie sah ihn konsterniert an. »West Mercia? Du gehst nach Worcester?« Der anklagende Ton, den er erwartet hatte, lag in ihrer Stimme.

»Dort werde ich gebraucht, Carol. Ich hab mich nicht darum gerissen. Es flog mir zu.« Er wollte nicht klingen, als versuche er sich zu verteidigen, wusste aber, dass es sich so anhörte. »Du brauchtest nicht ja zu sagen.«

Tony warf die Hände in die Luft. »Ich muss nie ja sagen. Und ich muss immer ja sagen. Das weißt du doch. Wie ich gerade sagte, wir sind noch als Einzige da, die für die Toten sprechen können.«

Carol senkte den Kopf. »Tut mir leid. Du hast recht. Es scheint mir nur ... Ich weiß nicht. Als ich versuchte, mit dir über deinen Vater zu sprechen, hast du mich einfach abgewürgt. Du wolltest dich nicht damit befassen. Und doch ergreifst du jetzt die erste Chance, die du hast, und fährst in die Stadt, in der er den größten Teil seines Lebens verbracht hat. Du wirst

durch die Straßen gehen, durch die er ging, die Gebäude sehen, die er sah, vielleicht in den gleichen Pubs etwas trinken gehen wie die Leute, die ihn kannten.«

»Ich kann's nicht ändern, Carol. Es ist ja nicht so, als sei ich auf gut Glück nach Worcester runtergefahren, um einen Teenager zu ermorden und zu verstümmeln, weil mich die Kripo von West Mercia hinzuziehen könnte, damit ich ein Profil für sie erstelle. Dieser Job ist meine Berufung, er gibt mir Kraft. Außerdem bin ich gut darin und kann den Leuten helfen.« Er unterbrach sich, als der Kellner mit ihrem Hauptgang kam.

Als sie wieder allein waren, fragte sie: »Du wirst also so tun, als hättest du gar keine Verbindung zu dem Ort, wenn du dort bist?«

»Da brauchte ich mich nicht zu verstellen. Ich habe keine Verbindung.«

Carol stieß ein trockenes Lachen aus, während sie ein Stück Naan-Brot mit Karahi-Hühnchen belud. »Nur dass du dort

ein Haus und ein Boot besitzt.«

»Das ist ein Zufall, keine Verbindung.«

Sie sah ihm lange in die Augen, mitfühlend und liebevoll. »Du wirst nicht widerstehen können, Tony. Wenn du es versuchst, wird es dich fast umbringen.«

»Das klingt ja ziemlich melodramatisch für deine Verhältnisse«, meinte er und versuchte, sie von ihrer Sorge abzulenken. »Wo ist meine pragmatische Kommissarin geblieben?«

»Sie versucht, dich dieses eine Mal dazu zu bringen, dass du deine eigenen Bedürfnisse akzeptierst. Du verbringst dein Leben damit, Dinge, die schiefgelaufen sind, wieder ins Lot zu rücken. Du tust das für deine Patienten. Du tust es, wenn du für uns Profile erstellst. Du tust es für die Menschen, die dir wichtig sind, wie Paula. Und für mich. Ich will ja nichts weiter, als dass du dieses eine Mal egoistisch bist und es für dich selbst tust.« Sie streckte die Hand aus und legte sie auf seine. »Wir kennen uns schon lange, lange Zeit, Tony. Wir wissen eine

Menge darüber, inwiefern wir beide verkorkst sind. Wenn du Gelegenheiten gesehen hast, mir zu helfen, hast du sie ergriffen. Warum lässt du mich nicht das Gleiche für dich tun?« Er spürte seine Kehle anschwellen, als hätte er eine ganze Naga-Chili-Schote verschluckt. Er schüttelte den Kopf und schob seinen Teller von sich weg. »Ich will nur meine Arbeit machen.« Diese Worte herauszubringen schien ihn enorm anzustrengen.

»Das weiß ich«, entgegnete Carol sanft, angesichts der Hintergrundgeräusche fast unhörbar. »Aber ich meine, du tätest besser daran, die Notwendigkeit anzuerkennen, dass du deine Vergangenheit bewältigen musst.«

»Vielleicht.« Er trank einen Schluck Bier und räusperte sich. »Vielleicht hast du recht.« Es gelang ihm, ein schwaches Lächeln aufzusetzen. »Du lässt wohl nicht locker, was?« Sie schüttelte den Kopf. »Wie könnte ich das tun? Ich mag dich nicht leiden sehen, weil du die Augen vor

der Wahrheit verschließt.«

Tony lachte. »Entschuldige, aber ich bin hier der Psychologe.«

Carol schob ihm seinen Teller wieder zu. »Und ich lerne schnell. Jetzt iss und lass mich erzählen, was ich über Blythe herausgefunden habe.«

»Du hast gewonnen«, gab er demütig nach und nahm seine Gabel.

»Nicht dass dies die ganze Geschichte wäre«, sagte Carol. »Aber es ist ein Anfang. Das erste Gute ist, dass er nicht vorbestraft war. Er hatte sogar einen Führerschein ohne Punkte für Verkehrsverstöße, allerdings wurde er 2002 gleich zwei Mal bei Geschwindigkeitsübertretungen erwischt. Wahrscheinlich geht das auf die Blitzgeräte zurück, die auf der Hauptverkehrsstraße in der Nähe aufgestellt wurden.«

»Und dann lernte er, sich in Acht zu nehmen.« Tony begann langsam, ein winziges Stückchen nach dem anderen zu essen. »Die zweite gute Sache - zumindest

denke ich, es war gut für ihn, wenn nicht für die Menschen, die ihm nahestanden - ist, dass sein Tod sehr schnell kam. Keine sich hinziehende Krankheit, keine lange Schwächung. Die Todesursache war ein schwerer Herzinfarkt. Er hatte an so einer Art Kanalbootrallye teilgenommen und war dabei, zu seinem Boot zurückzugehen, als er auf der Uferstraße zusammenbrach. Als der Krankenwagen kam, war es zu spät.«

Tony stellte sich vor, wie das gewesen sein musste. Der plötzlich zupackende, lähmende Schmerz. Der Kontrollverlust. Die quälende Gewissheit, dass es zu Ende ging. Die sich herabsenkende Dunkelheit. Die schreckliche Einsamkeit, das Fehlen von Menschen, die er liebte. Keine Möglichkeit, sich zu verabschieden. Keine Chance zur Wiedergutmachung. »Wusste er, dass er herzinfarkt-gefährdet war?«

»Eigentlich nicht. Es wurde eine ischämische Herzkrankheit bei ihm diagnostiziert, aber das schien keinen Einfluss auf seinen Lebensstil zu haben. Er spielte Golf, verbrachte viel Zeit mit

seinem Boot auf den Kanälen und ging zur Arbeit. Abends rauchte er meistens eine Zigarre, trank jeden Tag fast eine Flasche Rotwein und aß gern mehrmals die Woche in teuren Restaurants. So benimmt man sich nicht, wenn man auf ein langes und gesundes Leben hofft.«

Tony schüttelte den Kopf. »Wie hast du all dieses Zeug herausbekommen?«

»Schließlich bin ich DCI. Ich habe den Gerichtsmediziner angerufen.«

»Und man hat dir einfach all das gesagt? Hat er sich nicht gewundert, wieso du das wissen wolltest?« Tony wusste, dass es ihn nicht überraschen sollte, wie wenig Privatsphäre der Staat seinen Bürgern zugestand, aber manchmal war er immer noch erstaunt, wie leicht es war, Informationen zu sammeln, die eigentlich vertraulich sein sollten. »Du hättest ja sonst wer sein können«, fügte er hinzu.

»Er hat sich gewundert, ja. Ich beruhigte ihn, wir glaubten nicht, dass etwas Ungewöhnliches an Edmund Blythes Tod wäre und dass wir nur die Möglichkeit

prüften, ob jemand seine Identität gestohlen hätte. Also brauchte ich natürlich Einzelheiten.« Sie grinste und nahm sich einen Löffel voll Tarka Dhal.

»Du bist sehr hinterlistig. Auf die Idee wäre ich nie gekommen.«

Carol zog die Augenbrauen hoch. »Das musst gerade du sagen. Im Verhörraum bist du der Meister der Täuschung. Mir würde das nie gelingen, aber für dich ist das wie eine zweite Natur, wenn du jemanden aushorchen willst.« Er neigte den Kopf und bestätigte ihre genaue Beobachtung. »Stimmt. Na ja, besten Dank für die Informationen. Du hast recht, da geht die Welt nicht unter, wenn man das weiß.«

»Es gibt noch mehr. Bist du bereit?«

Wieder spürte er, wie ihn Argwohn überkam und sich in seinen Gedärmen etwas zusammenzog. »Ich bin nicht sicher.«

»Ich glaube nicht, dass unter den Dingen, die ich herausgefunden habe, etwas ist, das dir Probleme bereiten könnte«, sagte

Carol vorsichtig. »Ich würde dich nicht so bedrängen, wenn ich dächte, dass es dich sehr mitnehmen würde.« Er schaute sich im Restaurant um und ließ seinen Blick über die vollbesetzten Tische schweifen. Nach den Gesichtern der Gäste zu urteilen war das ganze Spektrum des menschlichen Lebens hier vertreten. Romantik, Geschäfte, Streit, Freundschaft, Freude, Traurigkeit, Familienbande, erstes Date. Alle im Raum hatten das Potenzial für diese mannigfaltigen Aspekte von Beziehungen. Wovor hatte er solche Angst? Welche Kenntnisse über einen toten Mann, der nichts über ihn gewusst hatte, als er noch lebte, konnten ihn schmerzen? Er wandte sich wieder Carol zu. Ihre Augen waren offenbar die ganze Zeit auf sein Gesicht gerichtet gewesen. Er fand, dass er Glück hatte, sie in seinem Leben zu haben, selbst wenn ihre Beharrlichkeit ihn manchmal in den Wahnsinn trieb. »Okay«, gab er nach.

»Er war ein kluger Mann, dein Vater ...«

»Nicht mein Vater«, unterbrach Tony sie

sofort aufgebracht. »Bitte, Carol. Egal, wie sehr du mich drängst, es wird dadurch für mich nicht annehmbar.«

»Tut mir leid. Es war nicht so gemeint. Ich war nur gedankenlos, das ist alles. Wie willst du ihn nennen?« Tony zuckte mit den Schultern. »Edmund? Blythe?«

»Seine Freunde nannten ihn Arthur.«

»Dann ist Arthur in Ordnung.« Er starrte auf sein Essen hinunter. »Entschuldige, dass ich dich angeschnauzt habe. Aber ich kann so nicht von ihm sprechen. Das kann ich wirklich nicht. Ich sagte es ja schon: >Vater< - das beinhaltet, dass man eine Beziehung hat. Gut oder schlecht, ehrlich oder unehrlich, in Liebe oder Hass verbunden. Aber wir hatten gar keine Beziehung.«

Carols Gesichtsausdruck war Entschuldigung genug. »Arthur war ein kluger Mann. Er gründete seine Firma, Surginc, zwei Jahre nach deiner Geburt. Ich bin nicht sicher, womit er sich davor beschäftigte. Die Frau, mit der ich bei Surginc sprach, arbeitet dort seit mehr als

dreißig Jahren, aber sie wusste nichts über Arthurs Leben, bevor er nach Worcester kam, außer, dass er von irgendwo oben aus dem Norden stammte.«

Ein kurzes Lächeln zuckte um Tonys Mund. »Das war wohl Halifax, denn dort lebte damals meine Mutter. Was stellt diese Firma Surginc her?«

»Es ist alles ein bisschen technisch, aber das Wesentliche ist, dass sie chirurgische Instrumente produzieren, Einwegartikel. Arthur hatte dadurch einen Vorsprung, dass er eine Serie von Einweginstrumenten aus einer Kombination von Kunststoff und Metall entwickelte, die sich wiederverwenden ließen. Statt sie nach dem Gebrauch wegzuwerfen, konnten die Materialien aufgearbeitet und wieder verwendet werden. Frag mich nicht, was an diesem Prozess so Besonderes ist, aber er ist offenbar einzigartig. Arthur hatte ein Patent darauf. Eines von mehreren, anscheinend, die er hielt.« Ihr Lächeln ließ die Linien ihres Gesichts weicher

erscheinen und rief ihm ins Gedächtnis, warum ihre Zielstrebigkeit oft unterschätzt wurde. »Da zeigt sich, dass du nicht der erste innovative Denker deiner Familie bist.«

Entgegen all seinen Vorsätzen konnte Tony nicht anders, als sich über Carols Neuigkeiten freuen. »Bei all ihren Fehlern ist das doch meine Mutter auch. Aber es ist gut zu wissen, dass ich nicht all meine Kreativität von ihr habe.« Carols Züge verhärteten sich bei der Erwähnung seiner Mutter. Tony überraschte das nicht. Die Feindseligkeit zwischen den beiden Frauen war schon beim ersten Treffen aufgebrochen. Tony hatte im Krankenhaus gelegen, um sich von einem brutalen Angriff durch einen Patienten des Bradfield Moor Hospital zu erholen. Er war nicht in einem Zustand gewesen, in dem er als Puffer zwischen den beiden Frauen hätte agieren können; und die Tatsache, dass Carol sich eingemischt hatte, um zu verhindern, dass Vanessa ihn um Arthur Blythes Anwesen betrog, hatte ihren gegenseitigen Abscheu

verfestigt.

»Na, aber es gibt einen großen Unterschied zwischen Arthur und Vanessa«, meinte sie. »Nach dem, was man hört, war Arthur einer der Guten. Zusätzlich zu seiner Klugheit war er anscheinend auch ein guter Arbeitgeber; in seiner Firma gab es sogar ein System zur Gewinnbeteiligung der Arbeiter. Er war sehr kontaktfreudig, ein guter Gesellschafter und großzügig. Er beschäftigte etwa fünfundzwanzig Leute und wusste alles über ihre Familien. Nie vergaß er die Namen ihrer Kinder, solche Dinge. Als er die Firma vor zwei Jahren verkaufte, lud er die ganze Belegschaft und ihre Partner zu einem Wochenende in ein Landhotel ein. Er scheute keine Kosten.« Carol hielt erwartungsvoll inne.

Tony bot ihr eine neutrale Antwort. »Kein Wunder, dass sie ihn mochten.«

»Das eine, das niemand verstehen konnte, war, warum er nicht heiratete. In all den Jahren, die diese Angestellte für ihn arbeitete, kam er nie mit einer Frau am

Arm zu einer Firmenfeier. Der eine oder andere dachte, er sei schwul, aber die Frau, mit der ich gesprochen habe, glaubte das nicht. Dafür schätzte er Frauen zu sehr, meinte sie. Sie fragte sich, ob er vielleicht in jungen Jahren zum Witwer wurde oder sich scheiden ließ. Ich sah also im Standesamt nach. Er war nie verheiratet.« Tony lachte. »Klingt, als hätte er genauso viel Geschick gehabt mit Beziehungen zu Frauen wie ich.« *Und wahrscheinlich aus dem gleichen Grund. Wir sind beide durch Vanessa verkorkst worden.*

Als hätte sie seine Gedanken gelesen, antwortete Carol: »Na ja, einen gemeinsamen Faktor gibt es schon.« Tony griff nach seinem Bier. »Vanessas Giftigkeit. Aber ich kann ihr nicht für alles die Schuld geben.« Carol sah aus, als stimme sie nicht mit ihm überein. »Also, eins können wir sagen: Nachdem Arthur ihren Dunstkreis verlassen hatte, machte er wirklich etwas aus seinem Leben. Ich weiß, du kannst die Tatsache nicht

beiseitelassen, dass er deine Existenz nicht anerkannte, als er noch lebte, aber nach dem, was ich über ihn erfahren habe ... Ich weiß nicht, ich habe das Gefühl, dass es einen guten Grund für seine Abwesenheit gegeben haben muss. Und wenn irgendjemand weiß, welcher das ist, dann ist es Vanessa.«

»In dem Fall kann es von mir aus ein Geheimnis bleiben. Ich habe nicht vor, in absehbarer Zukunft mit ihr zu sprechen.« Tony schob seinen Teller zur Seite und gab dem Kellner ein Zeichen. Er hoffte, dass Carol ihm seinen Wunsch, das Thema zu wechseln, ansehen werde. »Willst du noch ein Bier?«

»Warum nicht? Wann fährst du runter nach Worcester?«

»Wahrscheinlich morgen oder übermorgen. Morgen früh muss ich noch mal mit DI Patterson sprechen, wenn ich die Sachen, die er mir geschickt hat, erneut durchgesehen habe. Ich glaube nicht, dass ich länger als zwei Tage weg sein werde. Niemand hat noch Geld für

einen Luxus wie mich«, fügte er trocken hinzu.

»Es geht um dieses Mädchen, diesen Teenager, oder? Ich habe es in den Nachrichten gesehen. Wie weit sind sie denn damit?«

Er bestellte das Bier und warf ihr ein schiefes Lächeln zu.

»Wie weit meinst du wohl? Wenn sie mich hinzuziehen. Das sollte dir alles sagen, was du wissen musst.«

»Also rein gar nichts, was sie weiterbringt?«

»So ungefähr.«

»Ich beneide dich nicht.«

»Ich beneide mich selbst auch nicht. Nur *eine* Leiche, da ist es immer schwer, klare Schlussfolgerungen zu ziehen. Du weißt ja, wie es läuft. Je mehr Todesfälle, desto besser werde ich.« Das war das Schlimmste an der Arbeit als Profiler, dachte er. Dass man aus dem Unglück eines anderen Nutzen zog, bekam so eine ganz neue Bedeutung. Eines der schwierigsten Dinge, mit denen er jemals

hatte klarkommen müssen, war: Er hatte den einzigen Beruf, in dem man sich auf Serienmörder verlassen musste, um gut dazustehen. Das verhalf ihm nicht gerade zu einem guten Schlaf.

11

Paula balancierte über die länglichen Kunststoffplatten, die den erlaubten Fußweg vom Rand des Tatorts zur Mitte bildeten. Es war verdammt trostlos hier oben. Sie fragte sich, was an diesem kahlen Hang einen hoffnungsvollen Bauträger bewogen hatte, den Platz zu erschließen. Selbst Naturliebhaber müssten sich anstrengen, um hier oben viel Reizvolles zu entdecken. Es gab in einiger Entfernung eine Baumgruppe, hinter der Paula etwas zu erkennen glaubte, das wie ein niedriges Steinhaus aussah. Wahrscheinlich ein Bergbauernhof, denn auf den Hügeln ober- und - unterhalb des Baugrundstücks, das jetzt zum Gegenstand solch intensiver

Geschäftigkeit geworden war, grasten Schafe. »Wenigstens regnet es nicht«, begrüßte sie Franny Riley, als sie die Gruppe am Ende des Pfads erreichte. Die nicht angezündete Zigarette in seinem Mund wippte beim Sprechen auf und ab.

»Auch Ihnen einen schönen guten Morgen, Sergeant«, sagte Paula.

Zwei der anderen Kripobeamten vor Ort warfen ihr einen neugierigen Blick zu, aber die Kollegen der Spurensuche in ihren weißen Anzügen hoben nicht einmal den Blick. Ihnen lagen die Toten mehr am Herzen als die Lebenden. »Danke für die Vorwarnung.« Sie war nicht gerade erfreut gewesen, als sie an ihrem freien Tag, an dem sie ausschlafen wollte, von dem hartnäckigen Klingeln ihres Handys aus dem Schlaf gerissen worden war, aber Franny Rileys Neuigkeit war auf jeden Fall einen solchen Weckruf wert.

»Ich glaube, wir haben ihn gefunden«, hatte er gesagt, und seine Stimme klang so düster, dass sie wusste, es war keine gute Nachricht. »Ich schicke Ihnen per

SMS die Wegbeschreibung.«

Sie hatte Carol angerufen, in vier Minuten geduscht und zwanzig Minuten danach dem Polizisten, der den Zugang zum Tatort kontrollierte, ihren Namen genannt. Offenbar hatte er sie schon erwartet, wodurch sich ihr Eindruck verstärkte, dass Franny Riley ein tüchtiger Polizist war. Und jetzt standen sie hier, nicht viel mehr als einen Meter entfernt von einem mit Beton gesäumten Graben, wo Daniel Morrisons mutmaßliche Leiche lag. »Wer hat den Leichnam gefunden?«, fragte sie. »Anonymer Anruf. Er klang verdammt erschrocken.« Franny zeigte mit dem Daumen auf die geteerte Zufahrt. »Frische Reifenspuren, wo jemand weggefahren ist. Frischer als die Leiche, anscheinend. Und kreuz und quer Stiefelabdrücke. Alles seit gestern Nachmittag, als es regnete, sagen die Jungs, die sich mit solchen Sachen auskennen. Sieht aus, als wäre ein Schlaumeier auf gut Glück hier raufgefahren, um zu sehen, ob es etwas zu klauen gibt, und dann bekam er was

völlig anderes als das, womit er gerechnet hatte.«

»Wissen wir mit Sicherheit, dass es Daniel Morrison ist?«

»Aller Wahrscheinlichkeit nach.« Franny dehnte unter seinem Anorak die muskulösen Schultern. »Kommen Sie, gehen wir raus aus der Absperrung, damit wir eine rauchen und ich Sie aufs Laufende bringen kann.« Ohne eine Antwort abzuwarten, stapfte er schon über die Kunststoffplatten davon, als habe er etwas Wichtiges vor. Sobald sie jenseits des Absperrbands der Polizei waren, brannte seine Zigarette schon. Paula schloss sich ihm an und fing sich damit einige kritische Blicke der uniformierten Kollegen ein. Heutzutage kam es einem vor, als stünde Rauchen so weit oben auf der Liste der gemeingefährlichen Vergehen wie Kindesmissbrauch. Sie hatte es schon häufiger aufgeben wollen, aber irgendwie kam immer etwas dazwischen. Einmal hatte sie für längere Zeit aufgehört, aber nachdem sie eine Freundin

und Kollegin durch die Gefahren ihres Berufs verloren hatte und selbst dem Tod nah gewesen war, hatte sie das Nikotin wieder mit offenen Armen begrüßt wie einen Geliebten, der aus großer Gefahr zurückkehrt. In Krisenzeiten war es eine bessere Droge als andere, die sie bei Freunden und Kollegen erlebt hatte. Zumindest wurde durch das Nikotin nicht die Urteilsfähigkeit getrübt, und man kam auch nicht in kompromittierende Situationen mit fiesen Dealern.

»Also, was ist da unten im Graben?«, fragte Paula.

»Ein Junge. Passt zur Beschreibung von Daniel. Trägt ein Schuluniform-Sweatshirt der passenden Schule.«

»Haben Sie keine Fotos?«

Riley seufzte, und dabei entwich seinem Mund eine dünne Rauchwolke. »Wir haben Bilder. Aber die sind keine große Hilfe. Er hat eine Plastiktüte über dem Kopf. Um den Hals herum festgeklebt. Sieht aus, als sei er so gestorben, zumindest nach seinem Zustand zu urteilen.« Er schüttelte

den Kopf. »Aber das ist nicht das Schlimmste daran.« Paulas Magen verkrampfte sich. Sie hatte genug gesehen, um zu begreifen, was dieser kurze Satz beinhalten konnte. »Verstümmelt?«

Riley schaute über ihre Schulter zu den Bäumen in der Ferne, sein ramponiertes Gesicht glich einer abweisenden Maske. »Nur ein blutiges Loch, wo sein Penis und die Hoden sein sollten. Kein Anzeichen, dass sie noch irgendwo in der Nähe sind, aber wir werden es nicht sicher wissen, bis wir ihn wegbringen.«

Sie war froh, dass sie sich die Leiche nicht hatte ansehen müssen. Nur allzu gut kannte sie das Mitgefühl und das Entsetzen, das sich bei Leichen brutal ermordeter, besonders junger Opfer stets einstellte. Sie sahen immer aus, als habe man sie betrogen, ihre Verletzlichkeit war eine Anklage. »Was sagt Ihr Chef?«, erkundigte sie sich. »Ich meine, das ist ja so schwerwiegend, wie es überhaupt nur geht.«

Riley lachte. »Er macht sich in die Hose. Ich glaube, wir können ruhig sagen, es ist Zeit, den Schwarzen Peter weiterzugeben. Wir werden den Fundort weiter bearbeiten, aber Sie können Ihrer Chefin sagen, dass der Fall jetzt euch gehört. Ich werde mich darum kümmern, dass alle Unterlagen in Ordnung sind,, und sie so bald wie möglich an Ihr Büro schicken.«

»Danke«, sagte Paula und nahm ihr Telefon heraus. Eine Chance für das Team, sich vor Blake zu beweisen, dachte sie. Aber Daniel Morrison hatte einen schrecklichen Preis für diese Chance gezahlt. Und seine Familie hatte noch nicht einmal die Anzahlung geleistet.

Carol Jordans Motivation war immer ihr Verlangen nach Gerechtigkeit gewesen. Es hatte ihr privates genauso wie ihr Berufsleben durchzogen. Denn es war ihr ein dringendes Bedürfnis, die Menschen, die sie liebte, vor Unrecht zu bewahren. In Tonys Fall war sie vor allem frustriert gewesen, weil die Wurzeln seiner

Probleme zu tief lagen, als dass sie sie fassen, geschweige denn heilen konnte. Aber als sie Vanessa Hill traf, hatte ihr das Möglichkeiten eröffnet. Wäre die Frau nur ein oberflächliches, selbstsüchtiges Miststück gewesen, dem es niemals hätte erlaubt sein sollen, ein Kind aufzuziehen, so hätte Carol ihre Beleidigungen und Unterstellungen noch schlucken können. Aber als sie Vanessas hinterhältigen Plan aufdeckte, ihren Sohn um das Erbe seines unbekannten Vaters zu bringen, da wusste Carol, dass alle Brücken zu einer eventuellen Zusammenarbeit mit Vanessa zerstört waren. Und doch konnte Carol dem Gedanken nicht widerstehen, dass sie es versuchen musste. Obwohl Tony meinte, es sei nicht das, was er wollte, musste sie doch ihr Bestes für ihn tun. Es war nicht leicht, sich seinen Wünschen zu widersetzen, aber seine Reaktion am Abend zuvor hatte sie überzeugt, dass sie recht damit hatte, ihre Zweifel abzustreifen. Sie war überzeugt, dass die Informationen, die sie über Arthur Blythe

hatte sammeln können, etwas Positives für Tony bedeuteten. Aber es gab noch so vieles herauszufinden. Sie wollte wissen, wo Blythe sich aufgehalten hatte, bevor er nach Worcester gekommen war, und womit er sich beschäftigt hatte. Sie nahm an, dass er in Halifax gelebt hatte, wo Tony bei seiner Großmutter aufwuchs. Vanessa betrieb dort immer noch ihre Beratungsagentur für die Anwerbung und Fortbildung von Personal. Carol fragte sich, wie es ihr erging auf einem Arbeitsmarkt, der jeden Tag zu schrumpfen schien, jetzt, da sich die weltweite Rezession tiefer in alle Bereiche der Beschäftigung fraß. Aber wenn irgendjemand nicht nur überleben, sondern mit einem Vorsprung vor der Konkurrenz daraus hervorgehen würde, dann war es Vanessa Hill.

Carol war durchaus nicht begeistert davon, sich mit Vanessa auseinanderzusetzen. Aber es ließ sich nicht leugnen: Tonys Mutter war die wichtigste Quelle für Informationen über

Arthur Blythe. Jeder Detektiv, der sein Geld wert war, würde sie ganz oben auf die Liste der Leute setzen, mit denen man über Arthurs Vergangenheit sprechen musste. Sicher dürfte man nicht alles, was sie sagte, für bare Münze nehmen, aber man konnte ihr Potenzial als Informationsquelle nicht einfach übergehen.

Also vereinbarte Carol zunächst mit Kevin Matthews, sie zu decken, falls Blake sie suchen sollte, und fuhr dann los - über die Pennines nach Halifax. Über die Autobahn wäre es wohl schneller gegangen, aber die Strecke war fast doppelt so lang wie die direkte Fahrt über die Landstraßen. Carol würde es zwar nicht unbedingt als die schönere Strecke bezeichnen; dafür gab es zu viele über die eindrucksvolle Landschaft verstreute Überbleibsel aus der verschmutzten industriellen Vergangenheit der Gegend, als dass diese Beschreibung zutreffen würde. Aber man konnte nicht leugnen, dass die Strecke direkt vor Halifax imponierend war: eine

lange Spirale, die sich vom hohen Bergzug der Moore hinunterwand zur dunkel im Talkessel sich ausbreitenden Stadt.

Die Zentrale von Vanessa Hills Agentur war ein gedrungenes Backsteingebäude am Stadtrand. Carol parkte auf dem Besucherplatz und hatte kaum den Motor abgestellt, als ihr Telefon klingelte. Auf dem Display war DS Matthews Nummer zu sehen. »Mist«, fluchte sie und nahm ab. »Kevin, was ist los?«

»Paula hat sich gerade gemeldet. Sie ist an einem Tatort im Bezirk Nord. Anonymer Anruf, sieht aus, als sei es Daniel Morrison. Sie wollen es uns übergeben.« Die Pflicht schrieb vor, dass Carol sofort umkehrte und direkt nach Bradfield zurückfuhr. Aber sie war so weit hier heraufgekommen und vermutete, dass ihr Gespräch mit Vanessa Hill nicht lange dauern würde. Und der Bezirk Nord lag zumindest auf der für sie günstigen Seite von Bradfield. »Okay, Kevin. Schick mir die Wegbeschreibung. Ich bin dort, sobald ich kann. Sag Paula, sie soll die Stellung halten. Fahr jetzt

gleich hin und sorge dafür, dass wir auf dem Laufenden sind. Und wenn die Leiche definitiv identifiziert ist, möchte ich, dass du die Kollegin von der psychologischen Opferbetreuung begleitest, um mit den Eltern zu sprechen.«

»Alles klar. Soll ich Tony Bescheid geben?« Eine ganz normale Frage, denn ihr Team wusste, dass Tony gern die Leiche am Fundort sah, wenn es ein Fall war, bei dem sie eventuell seine Mitarbeit in Anspruch nehmen würden. Aber Tony kam jetzt nicht in Frage. Und er war wahrscheinlich unterwegs nach West Mercia, um für jemand anderen zu arbeiten, dem es erlaubt war, seine Fähigkeiten zu würdigen. »Nein, schon gut. Bis bald dann.«

Mit dem Gefühl, dass jetzt erst recht die Zeit drängte, ging Carol auf die Türen aus Stahl und Glas zu und stutzte überrascht, denn sie musste sich über eine Sprechanlage anmelden. Das hatte sie nicht erwartet. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als ihren ganzen glanzvollen

Dienstgrad zu nennen. »Hier ist Detective Chief Inspector Carol Jordan; ich möchte Ms. Hill sprechen«, sagte sie.

Ein langes Schweigen folgte. Carol stellte sich die Verwirrung vor und wie man sich dann beriet. »Haben Sie einen Termin?«, fragte eine weibliche Stimme unter knackenden Nebengeräuschen.

»Wir halten es normalerweise nicht für nötig,- einen Termin zu vereinbaren«, erwiderte Carol so eisig sie konnte. Wieder ein Schweigen, dann summte es an der Tür. Sie fand sich in einer Vorhalle wieder, die zu einem kleinen, mit diskretem Komfort ausgestatteten Empfangsbereich führte. Die Frau hinter dem Tresen sah erschrocken aus. Carol las ihr Namensschildchen und lächelte, als sie sagte: »Guten Morgen, Bethany. Ich möchte Ms. Hill sprechen.«

Bethany warf einen kurzen Blick über ihre Schulter auf die Tür, die in den Hauptteil des Gebäudes führte. »Kann ich Ihren Ausweis sehen?«, fragte sie, und ein Lächeln zuckte wie ein Krampf über den

unteren Teil ihres Gesichts. Carol angelte ihn aus ihrer Tasche und hielt ihn hoch, so dass Bethany ihn betrachten konnte. Bevor sie reagieren konnte, flog die Tür auf, und Vanessa Hill rauschte herein. Auf den ersten Blick hatte sie sich nicht verändert, seit Carol sie zuletzt gesehen hatte. Sie hielt sich das Alter immer noch ganz gut vom Leib, dank einem Friseur mit einer diskreten Hand, goldbrauner Tönung und ihrem Gespür für ein vernünftiges Make-up. Sie war schlank geblieben und trug ein wunderschön geschnittenes Kostüm, dessen enger Rock ihre noch immer wohlgeformten Beine erkennen ließ. Aber die Falten im Gesicht, die ihr verkniffenes Wesen verraten hatten, schienen geglättet. Botox, vermutete Carol und fragte sich wieder einmal, wie die Eitelkeit eine Frau davon überzeugen konnte, sich Gift ins Gesicht spritzen zu lassen. »Jemand von der Polizei möchte Sie sprechen«, sagte Bethany, ängstlich wie eine ältliche Ladendiebin, die sich vom Detektiv hatte erwischen lassen.

Vanessas Mund kräuselte sich zu einem verächtlichen Lächeln. »Das ist nicht die Polizei, Bethany. Es ist die Freundin meines Sohnes. Da braucht man sich nicht zu sorgen.« Auf dem falschen Fuß erwischt, suchte Carol vergebens nach einer Antwort. Als Vanessa ihr Unbehagen wahrnahm, fuhr sie fort: »Kommen Sie rein, Carol. Lassen Sie uns Familienangelegenheiten nicht vor dem Personal besprechen.« Bethany schien erleichtert. Dankbar, dass es ihr erspart geblieben war, ins Fettnäpfchen zu treten, dachte Carol und folgte Vanessa durch die Tür in ein Großraumbüro, in dem offensichtlich überall konzentriert gearbeitet wurde. Sie sah im ganzen Raum keinen einzigen Mann, und keine der Frauen schaute auch nur von ihrem Computer oder während ihres Telefongesprächs auf, als sie vorbeigingen. Vanessas Büro lag am hinteren Ende des Raums. Es war kleiner und bescheidener, als Carol erwartet hatte. Die einzige Spur von Luxus war ein elektrisches Massagekissen, das am Stuhl

hinter dem Schreibtisch befestigt war.

»Ich bin nicht Tonys Freundin«, erklärte Carol, als Vanessa die Tür hinter ihr schloss.

Vanessa seufzte. »Natürlich nicht. Umso bedauerlicher.« Sie ging an Carol vorbei, setzte sich auf ihrem Stuhl zurecht und wies auf einen unbequemen Besucherstuhl ihr gegenüber. »Tun wir doch nicht so, als mögen wir einander, Carol. Was führt Sie her?«

»Edmund Arthur Blythe.« Bei diesem Namen presste Vanessa die Lippen aufeinander und kniff die Augen zusammen. Unerschrocken fuhr Carol fort. »Tony will mehr über ihn wissen. Wie Sie beide sich kennengelernt haben, was er in Halifax gemacht hat, solche Dinge.«

»Nein, das tut er nicht. Sie möchten es vielleicht wissen, aber Tony hat kein Interesse. Er wäre sowieso besser dran, wenn er sich überhaupt nicht eingemischt hätte. Hätte man ihn Eddies Anwesen auf mich überschreiben lassen, wäre es das Beste für ihn gewesen.« Vanessa straffte

die Schultern und faltete die Hände auf ihrem Schreibtisch.

»Mal abgesehen von der Kleinigkeit von - was - einer halben Million oder so?«

Vanessa stieß ein Geräusch aus, das einem Lachen glich. »Wenn Sie denken, mein Sohn macht sich was aus Geld, dann wissen Sie viel weniger über ihn, als ich Ihnen zugetraut hätte. Glauben Sie mir, dass Sie Ihre Nase in unsere Angelegenheiten stecken, hat für Tony nur zu Kummer geführt. Sie haben keine Ahnung, was ihn angeht. Was immer er Ihnen gesagt haben mag, ich allein weiß, was für ihn am besten ist, weil ich weiß, wie er tickt. Ich habe ihn großgezogen, nicht Sie.« Sie stand auf. »Nun, wenn das alles ist, was Sie wollten, dann, meine ich, ist es an der Zeit für Sie, Leine zu ziehen.«

»Warum wollen Sie nicht darüber reden? Es liegt so lange zurück. Jetzt kann es Ihnen doch egal sein. In meiner Wertschätzung können Sie sowieso nicht mehr tiefer sinken. Was ist das große Geheimnis? Tony verdient es zu wissen, warum sein

Vater nicht hiergeblieben ist.«

»Und ich verdiene meine Privatsphäre. Dieses Gespräch ist zu Ende, Carol.« Vanessa ging an ihr vorbei und riss die Tür auf. »Nächstes Mal, wenn Sie herkommen, sollten Sie besser einen Durchsuchungsbefehl dabeihaben.« Wütend und frustriert ging Carol mit hoch erhobenem Kopf an Vanessa vorbei. Eine demütigende Zeitverschwendung war das gewesen. Aber als Carol ihre Autotür zuknallte, schwor sie sich, dass Vanessa Hill sie nicht schlagen würde. Jetzt hatte sie einen zusätzlichen Ansporn für die Klärung von Edmund Arthur Blythes Geschichte. Sie würde es nicht nur tun, um Tony zu helfen, sondern auch, um seine Mutter zu ärgern. Im Moment war es schwierig zu sagen, welches der stärkere Impuls war.

12

Vielleicht wäre es sinnvoller gewesen, den Zug nach Worcester zu nehmen. Er

hätte mehr Zeit gehabt, die Fallakten noch einmal durchzulesen. Die Möglichkeit, frisch anzukommen, statt entnervt von der Bewältigung des Autobahnlabyrinths um Birmingham herum. Normalerweise hätte Tony gar nicht erst darüber nachgedacht. Aber andererseits wäre er ohne Auto der West Mercia Police auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Wenn er an Arthur Blythes Haus vorbeifahren oder sich seine Firma anschauen wollte, würde er sich eine peinliche Erklärung für einen Fahrer der Polizei einfallen lassen müssen. Und wenn er das Bedürfnis verspürte, mitten in der Nacht, wenn er nicht schlafen konnte, den Tatort zu besichtigen, würde ihm das den Ruf einbringen, noch eigenbrötlerischer zu sein, als sowieso schon angenommen wurde. Er fand, dass die Freiheit diesen Tausch lohnte. Als er endlich vor seinem Hotel in Worcester anhielt, konnte er schon nicht mehr zählen, wie oft er seine eigene Dummheit verflucht hatte. Warum hatte er nicht daran gedacht, dass er einen Wagen

mieten konnte, sobald er angekommen war? Er hatte mit zwei Stunden Fahrzeit gerechnet, doch es hatte dreieinhalb gedauert, und er fühlte sich wie nach dem anstrengendsten Fitnesstraining. Tony legte den Kopf aufs Steuer und versuchte vergebens, die Muskeln in Nacken und Schultern zu entspannen. Er schob sich aus dem Auto und meldete sich im Hotel an.

Kaum hatte er die Tür zu seinem Zimmer hinter sich geschlossen, spürte er, wie die Depression ihre schwere Hand auf ihn legte. Er wusste, dass es Hotels gab, deren Räume das Herz erfreuten. Er hatte im Lauf der Jahre sogar mal in dem einen oder anderen übernachtet, meistens wenn verblendete Firmen ihn beauftragt hatten in der irrigen Annahme, dass er helfen könne, ihre Managerteams zu motivieren. Die Ausstattung des Zimmers - nein, man konnte es kaum Ausstattung nennen, jedenfalls nicht in einem aussagekräftigen Sinn - bestand aus verschiedenen leblosen Braunschattierungen, von billigem

Milchkaffee bis Tabakbraun. Das Fenster war zu klein und ging auf den Parkplatz hinaus. Der Fernseher empfing nur sieben Kanäle, und das Bett war so federnd wie eine Holzpalette. Er hatte Verständnis für die Sachzwänge von Polizeibudgets, aber hatte es wirklich keine bessere Möglichkeit gegeben als dies hier?

Seufzend stellte Tony seine Tasche ab und setzte sich auf das Bett, ihm gegenüber ein Druck vom südafrikanischen Buschland. Die Verbindung zwischen Worcester und dem Gnu erschloss sich ihm nicht. Er nahm sein Telefon und rief DI Stuart Patterson an. »Ich bin im Hotel«, sagte er ohne Einleitung.

»Ich weiß nicht, wie wir die Sache angehen sollen«, erklärte Patterson. »Ich glaube, Sie sagten, Sie wollten den Tatort sehen?«

»Stimmt. Es wäre gut, dort zuerst hinzugehen. Ich würde auch gern mit den Eltern sprechen, wenn möglich.« Patterson bot ihm an, dass DS Ambrose ihn abholen

könnte. Tony hätte lieber mit Patterson persönlich geredet, aber wenn man mit neuen Teams arbeitete, hieß das immer, dass man sich deren Vorgehensweise anpassen musste. Er würde sich also vorerst mit dem Partner zufriedengeben und von ihm aus eine Brücke bauen.

Da er noch eine halbe Stunde Zeit hatte, beschloss Tony, einen Spaziergang zu machen. Das Hotel lag am Rand der Stadtmitte, und in fünf Minuten war er in einer Straße mit Banken, Immobilienmaklern und dem Typ Kettenläden, die die traditionellen kleinen Geschäfte verdrängt hatten und die gleichen Pralinen, Schuhe, Grußkarten, Spirituosen und chemische Reinigung anboten wie jede andere Einkaufsstraße im Land. Er schlenderte dahin und betrachtete flüchtig die Schaufenster, bis er stutzte, als er den vertrauten Namen des Immobilienmaklers sah, mit dem er zu tun gehabt hatte. In der Mitte des Fensters waren die Angaben zu genau dem Haus zu sehen, das er zu verkaufen versuchte.

»Für einen Mann, der nicht an Zufälle glaubt, scheine ich aber doch auf einige zu stoßen. Da sollte ich die Dinge wohl nehmen, wie sie kommen, oder?« Der Klang seiner Stimme beendete den Moment, und bevor er Zeit fand nachzudenken, war er schon in das Büro getreten. »Guten Morgen«, grüßte er beschwingt. »Kann ich mit jemandem über das Haus im Fenster sprechen?«

Paula hatte nie größere Erleichterung empfunden, ihre Chefin zu sehen. Der Gerichtsmediziner und das Team der Kriminaltechnik wollten unbedingt Daniel Morrisons Leiche wegbringen, aber sie hatte sich Franny Rileys Hilfe gesichert und beharrte darauf, dass die Leiche blieb, wo sie war, bis die Kommissarin sie gesehen hatte. »Sie können die Leiche nicht wegbringen, bevor die Ermittlungsleiterin unterschrieben hat«, hatte sie widersprochen. »Es ist mir egal, ob euer Chef sie weghaben will oder nicht. Sie bleibt da, bis DCI Jordan kommt.«

Kevin Matthews war früh genug erschienen, um ihr beistehen zu können. Aber die Atmosphäre wurde zunehmend feindseliger, als die Zeit verging und Carol nicht auftauchte. Schließlich sah Paula sie über die Zufahrt auf sie zukommen, und sie wirkte entschieden eleganter als gewöhnlich. Wo immer sie gewesen war, sie hatte sich eindeutig angestrengt, Eindruck zu machen. »Tut mir leid, dass ich Sie alle habe warten lassen«, entschuldigte sich Carol und setzte ihren ganzen Charme ein. »Ich musste auf der Barrowden-Straße ganz unten im Tal, wo kein Empfang ist, wegen eines Unfalls warten. Ich danke euch allen, dass ihr so geduldig wart.«

Wenn sie so in Form war, war Carol Jordan unschlagbar. Sie brachte es fertig, dass sich alle darum rissen, ihr zu gefallen und sich ihr zustimmendes Nicken zu verdienen. Es schadete dabei nicht, dass sie gut aussah, aber ihr energisch zusammengepresster Mund und ihr direkter Blick ließen bei keinem jemals die

Idee aufkommen, sie sei ein dummes Blondchen. Paula war klar, dass sie ein bisschen verliebt war in ihre Chefin, aber sie hatte gelernt, damit als einer Übung in Vergeblichkeit zu leben. »Es ist so, Chefin«, sagte sie, führte Carol zum Graben hinüber und stellte sie auf dem Weg Riley vor. »DS Riley ist mein Verbindungsmann, es wäre günstig, wenn wir ihn an Bord behalten könnten.« Es war der Code für: »Er ist einer von uns, wenn es auch nicht so aussieht.« Sie stand neben Carols Schulter und sah hinunter auf das schmerzlich verkrümmte menschliche Etwas unten im Graben. Die Kleidung des Jungen war mit Schmutz und Blut beschmiert, und sein Kopf sah in der durchsichtigen Plastikfolie unwirklich aus, wie eine grässliche Requisite aus einem unterirdisch schlechten Horrorfilm. »Mein Gott«, entfuhr es Carol, und sie wandte das Gesicht ab. Paula sah ein leichtes Zittern auf den Lippen ihrer Chefin. »Okay, dann holen wir ihn hier raus«, sagte sie, trat zur Seite und gab den anderen ein

Zeichen, sich ihnen anzuschließen.

»Wir gehen also davon aus, dass wir hier Daniel Morrison vor uns haben«, fasste Carol zusammen. »Die Leiche passt zu der Beschreibung des vermissten Jungen, und er trägt ein William-Makepeace-Sweatshirt unter seiner Jacke. Das heißt, es sind sechzig Stunden vergangen, seit Daniel von jemandem gesehen wurde, der ihn kannte. Wir haben also eine Menge aufzuholen. Wenn wir eine ungefähre Angabe zum Zeitpunkt des Todes bekommen, werden wir wissen, wie viele Stunden wir ergänzen müssen. Aber ich will, dass im Detail geklärt wird, was in diesen Stunden geschehen ist. Paula, du arbeitest mit DS Riley zusammen, sorge dafür, dass wir alle ihre Ergebnisse bekommen. Kevin geht mit der Kollegin von der psychologischen Opferbetreuung zu den Eltern, um die Nachricht zu überbringen, aber ich will auch, dass du die Nachbereitung machst, Paula.« Carol lenkte ihre Schritte zurück zur Fundstelle, ihr Team folgte ihr.

»Zunächst, Paula, übernimmst du die

Schule. Lehrer und Freunde. Es ist eine Privatschule, du wirst auf ziemlich viele Angeber stoßen, aber du wirst dich nicht ärgern lassen und wirst herausfinden, was für ein Junge Daniel-Morrison war. Wir werden Stacey seinen Computer untersuchen lassen. Oh, und Paula - dass der Bereich vom Ende der Zufahrt bis zur Straße millimetergenau durchgekämmt wird! Sag DS Riley, dass ich das angeordnet habe.« Am Ende der Kunststoffplatten wandte sie sich um und sah sie mit einem matten Lächeln an. »Wir schulden Daniel ein Ergebnis. Fangen wir also an.«

»Soll ich Tony vom Bradfield Moor abholen?«, fragte Paula. Sie sah über Carols Schulter, wie Kevin die Geste des Halsabschneidens machte.

Carols Gesicht wurde starr. »Wir werden diesmal ohne Tony auskommen müssen. Wenn wir meinen, dass wir einen Profiler brauchen, werden wir auf jemanden von der nationalen Polizeiakademie angewiesen sein.«

Es gelang ihr gut, ihre Missbilligung zu verbergen, dachte Paula. Man musste die Chefin wirklich gut kennen, um zu merken, wie wenig sie den blauäugigen Jungen und Mädchen des Innenministeriums zutraute.

»Noch eins«, sagte Carol. »Wir müssen überprüfen, wer über den Ort hier Bescheid wusste. Kevin, sobald du frei bist, nimm Kontakt mit der Baufirma auf, lass dir eine Liste der Mannschaft geben, auch Architekten, Vermesser, alle durch die Bank. Ich werde ein paar Helfer vom Bezirk Nord organisieren, die die ersten Überprüfungen und Befragungen machen, dann können wir uns das vornehmen, was sich ergibt.« Sie fuhr sich mit einer Hand durch die Haare, eine Geste, die Paula gut kannte. Damit verschaffte ihre Chefin sich Zeit. »Noch etwas, das ich übersehen habe?«, fragte sie. Niemand antwortete. Eines Tages, so träumte Paula, würde ihr etwas Bemerkenswertes einfallen, etwas, woran weder Carol noch sonst jemand gedacht hatte. Sie wandte sich ab und zog eine Zigarette heraus. Leider würde es

nicht heute sein.

Das Haus sah in Wirklichkeit eindrucksvoller aus als auf dem Foto. Die Proportionen kamen besser heraus, genauso wie der Garten, der einen Rahmen für die kräftigen Linien des edwardianischen Stils bildete. Tony öffnete das Tor und ging die Einfahrt hinauf. Seine Schritte machten unterschiedlich knirschende Geräusche auf dem Kies. Er wurde sich dadurch seines leichten Hinkens bewusst, das ihn immer noch plagte. Man empfahl Tony eine weitere Operation, aber er lehnte das ab. Er fand es schrecklich, arbeitsunfähig zu sein, und hasste es wie die Pest, am eigenen Leib zu spüren, wie wenig Kontrolle er über sein Leben hatte, wenn seine Mobilität eingeschränkt war. Er würde versuchen, ohne eine Operation auszukommen, solange es irgend ging.

Er war etwas zu früh dran für den Besichtigungstermin mit der Maklerin; deshalb ging er um das Haus herum und

fand sich in einem altmodisch angelegten Rosengarten wieder. Die Büsche waren zu dieser Jahreszeit kaum mehr als kahle, krumme Ästchen, aber er konnte sich vorstellen, wie sie im Sommer aussehen würden. Er kannte sich mit Gärten nicht aus, aber man brauchte nicht viel zu wissen, um zu sehen, dass dies eine gut gepflegte Anlage war, entworfen, um Vergnügen zu bereiten. Tony setzte sich auf eine Steinbank und ließ den Blick über die Rosenstöcke schweifen. Auch Arthur Blythe hatte dies getan, stellte er sich vor.

Aber er hatte dabei wohl ganz andere Gedanken gehabt. Er hätte nicht den Mittag damit zugebracht, im Geiste auf einer schlammigen Parkbucht hin und her zu gehen bei dem Versuch, sich in den Kopf eines Mörders hineinzudenken, der diese besondere Stelle gewählt hatte, um sein jugendliches Opfer abzulegen. Alvin Ambrose, Pattersons Partner, war sehr hilfreich gewesen und hatte Tony brauchbare Hintergrundinformationen über die Gegend und den Zustand des

Opfers gegeben. Die Verstümmelung wurde erst nach dem Tod vorgenommen. »Aber nicht hier«, hatte Tony gesagt. »Dabei wollte er bestimmt allein sein.«

»Und auch wegen des Wetters«, fügte Ambrose hinzu. »Der Regen peitschte, und es stürmte. Das Unwetter fing am späten Nachmittag an, ungefähr um die Zeit, als Jennifer ihre Freundin Claire verließ. Ehrlich gesagt, bei so einem Wetter würde man nicht einmal mit dem Hund rausgehen wollen, ganz zu schweigen ... na ja, Sie wissen ja, was er tat.« Tony betrachtete die Parkbucht. »Er benötigte einen vor dem Wetter und neugierigen Blicken geschützten Ort. Aber sie war schon tot, also brauchte er sich keine Sorgen zu machen, dass man sie hören würde. Ich nehme an, er hätte sie hier im Fond eines Kleintransporters oder Lastwagens traktieren können.« Er schloss einen Moment die Augen und stellte sich vor, wie es an der Parkbucht im Dunkeln wäre. »Da konnte er den perfekten Augenblick auswählen, um sie abzulegen.

Besser, als einfach auf gut Glück hier reinzufahren ...« Seine Stimme wurde schwächer, und er kroch durchs Unterholz auf die schützenden Bäume zu. Es roch nach Lehm, Fichtenharz und altem Urin. Es sagte ihm nichts, deshalb ging er zu Ambrose zurück, der geduldig bei seinem Auto stand. »Entweder kannte er den Ort von früher, oder er hat ihn ganz bewusst gesucht. Allerdings lässt sich nicht feststellen, welche der beiden Möglichkeiten zutrifft. Und wenn er den Ort vorher schon einmal genutzt hat, gibt es keinen Grund, anzunehmen, dass es um etwas Kriminelles ging. Er hätte auch einfach anhalten können, um zu pinkeln oder ein Nickerchen zu machen.«

»Wir kommen jeden Abend hier vorbei und sprechen mit den Leuten, die hier parken. Wir fragen sie, ob sie etwas Ungewöhnliches bemerkt haben«, berichtete Ambrose, der sich aber offenbar bewusst war, dass das nicht ausreichte. Es gefiel Tony, dass der Sergeant keine Verächtlichkeit oder Arroganz zeigte, die

ihm bei seinen Profiling-Einsätzen oft entgegengebracht wurde. Ambrose schien schwerfällig und emotionslos, aber sein Schweigen war nicht das des Abgestumpften. Er sprach, wenn er etwas zu sagen hatte. Und bisher war das, was er zu sagen hatte, es wert gewesen, dass man zuhörte. »Es ist schwierig, sich etwas vorzustellen, das einem Pulk Lkw-Fahrer ungewöhnlich vorkommen würde«, murmelte Tony. »Aber der Ablageort ist ein Problem«, fuhr er fort. »Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass es kein Einheimischer war. Die üblichen Verdächtigen einzubestellen bringt uns also nicht weiter.«

»Warum meinen Sie, dass es kein Einheimischer ist?« Ambrose klang, als habe er ehrliches Interesse an der Antwort. »Ich kann mir denken, dass es hier in der Gegend viele Stellen gibt, die geeigneter wären, um eine Leiche loszuwerden, und die ein Einheimischer kennen würde, verstecktere, mit weniger Verkehr. Einfach insgesamt sicherer für

den Mörder. Das hier ist ein Platz mit relativ hohem Risiko. Ich glaube, selbst wenn er ihn vorher erkundet hat, war dies hauptsächlich eine günstige Stelle für jemanden, der keine bessere kannte und es nicht riskieren wollte, mit einem Toten im Wagen weiterzufahren.«

»Scheint mir logisch zu klingen.«

»Das versuche ich«, sagte Tony trocken.

Ambrose grinste, sein Phlegma verschwand jetzt sofort.

»Deshalb haben wir Sie ja beauftragt.«

»Das war euer erster Fehler.« Tony drehte sich um und strich wieder am Rand der Parkbucht entlang. Einerseits plante dieser Mörder sorgfältig. Er hatte Jennifer wochenlang geködert und dafür gesorgt, dass sie anbiss. Er hatte sie sich geschnappt und es anscheinend vermieden, von Zeugen gesehen zu werden oder Verdacht zu erregen. Und laut Ambrose hatte er keine kriminaltechnisch erfassbaren Spuren hinterlassen, die die Untersuchung weiterbrachten. Dann hatte er sie am Straßenrand abgelegt, ohne sich

offenbar etwas daraus zu machen, wann sie gefunden würde.

»Vielleicht ist er einfach nicht sehr stark«, rief Tony Ambrose zu. »Vielleicht konnte er sie nicht sehr weit tragen.« Als er näher kam, fuhr er fort: »Wir neigen dazu, solchen Tätern übermenschliche Eigenschaften zuzuschreiben, weil wir sie tief im Inneren für Monster halten. Aber was das Körperliche angeht, sind sie meistens ziemlich durchschnittlich. Sie dagegen, Sie hätten kein Problem, ein vierzehnjähriges Mädchen bis weit in diesen Wald hinein zu tragen, dorthin, wo es vielleicht wochen- oder monatelang nicht gefunden würde. Aber ich? Ich müsste mich schon anstrengen, sie aus dem Auto raus und vom Straßendamm weg zu hieven. Vielleicht ist das der Grund für die scheinbare Unstimmigkeit.«

Das war seine tiefsinnigste Folgerung aus dem Besuch des Fundorts gewesen. Er hoffte auf mehr von den Maidments. Aber mit ihnen konnte er erst am späten Nachmittag sprechen. Ihr Vater hatte

offenbar befunden, dass er Zeit an seinem Arbeitsplatz verbringen musste, er würde also erst um vier zur Verfügung stehen. Wenn Tony an Vorzeichen und Omen geglaubt hätte, hätte er auch dies dazuzählen müssen. Er war darauf vorbereitet gewesen, seinen Termin bei der Maklerin abzusagen, hätte er sich mit dem Gespräch mit Jennifers Eltern überschnitten. Aber die Zeit, zu der es ihnen passte, fügte sich perfekt in seine Pläne ein. Ambrose hatte ihn am Hotel abgesetzt. Er dachte wahrscheinlich, dass Tony Zeugenaussagen studierte, nicht dass er in einem Rosengarten saß und auf eine Immobilienmaklerin wartete, damit sie ihm ein Haus zeigen konnte, das ihm schon gehörte. Das war nicht normal, egal was man sich von seinem Verhalten erwarten mochte. Nicht so verrückt wie der Mord an einem Teenager, aber doch ziemlich abweichend von der Normalität.

Also war es ganz gut, dachte Tony, dass Ambrose die Wahrheit nicht kannte.

13

In ihren dunkelsten Momenten stellte sich Carol das schlimmstmögliche Schicksal vor, das James Blake für sie im Sinn haben könnte. Beförderung. Aber nicht die Art von Beförderung, die ihr erlauben würde, ihre Truppe in die Schlacht zu führen. Sondern die Variante, die sie zwingen würde, an einem Schreibtisch zu sitzen und sich über strategische Entscheidungen den Kopf zu zerbrechen, während alle wichtige Arbeit woanders erledigt wurde. Wie bei den Gelegenheiten - Gott sei Dank kamen sie nicht häufig vor -, wenn ihr Team an vorderster Front stand und das tat, was getan werden musste, um einen Mörder zu finden, während sie in ihrem Büro saß und versuchte, die Zeit herumzubringen, bis sie bei der Obduktion erwartet wurde. So wie jetzt. Gewöhnlich versuchte sie dann, sich mit Verwaltungsarbeit und Papierkram zu beschäftigen. Aber an diesem Tag hatte sie etwas Dringenderes

vor.

Ihre Führungsverantwortung bei der Arbeit an Altfällen hatte neue Waffen zu Carol Jordans Arsenal als Ermittlerin hinzugefügt. Sie war immer schon gut darin gewesen, die Vergangenheit der Opfer und Verdächtigen auszugraben, aber jetzt hatte sie gelernt, wie sie ihre archäologischen Fähigkeiten rückwärts wenden konnte in eine Zeit, als es noch keine computergespeicherten Daten oder Rechnungen von Mobiltelefonen gab, um die Suche zu beschleunigen. Wie zum Beispiel die Jahre, in denen Edmund Arthur Blythe in Halifax gelebt und vermutlich gearbeitet hatte. Bibliotheken waren die ergiebigste Quelle und führten oft zu lebenden Experten, die wichtige Einzelheiten beitragen konnten. Aber es gab auch unauffällige digitale Einfallstore. Und Carol hatte Zugriff auf die besten.

Stacey war von einer ganzen Reihe von Bildschirmen umgeben. Im Lauf der Jahre hatte sie eine Art Datenbarrikade zwischen sich und dem restlichen Team

aufgebaut. Mit zwei Monitoren hatte sie angefangen, auf drei erweitert, und jetzt standen sechs Bildschirme vor ihr, und auf jedem tat sich etwas anderes. Während sie sich im Moment darauf konzentrierte, mit Hilfe der Gesichtserkennungssoftware die Aufnahmen aus den Überwachungskameras der Stadtmitte zu überprüfen, liefen andere Anwendungen, deren Zweck Carol ein Rätsel war.

Stacey hob den Blick, als ihre Chefin auf sie zukam. »Noch kein Glück gehabt«, sagte sie. »Das Problem mit diesen Überwachungskameras ist, dass die Auflösung immer noch reichlich niedrig ist.«

»Wir werden uns eben weiter abrackern müssen«, kommentierte Carol. »Stacey, kann ich irgendwo online auf alte Telefonbücher zugreifen?« Sie wettete im Stillen mit sich selbst, dass Stacey keine Anzeichen von Überraschung über diese Frage zeigen würde.

»Ja«, antwortete die Computerexpertin, und ihr Blick kehrte zu den Bildschirmen zurück. Ihre Finger flogen über die Tas-

tatur, und schon zeigte einer der Bildschirme eine Landkarte mit einem blinkenden Mauszeiger. »Und das wäre ... ?«

»Kommt darauf an, wie weit Sie zurückgehen wollen.«

»Die frühen sechziger Jahre.«

Staceys Hände zögerten einen Moment über den Tasten. Dann begann sie, wieder etwas einzugeben. »Am besten ist wahrscheinlich eine der Websites zur Ahnenforschung. Die haben sehr viel öffentlich zugängliches Wissen digitalisiert: Telefonbücher, Straßenverzeichnisse, Wählerlisten. Außerdem sind sie sehr benutzerfreundlich, weil sie sich an Leute wenden, die ...«

»Idioten sind, wie ich?«, ergänzte Carol treuherzig. Stacey erlaubte sich ein schwaches Lächeln. »... die keine IT-Profis sind, wollte ich sagen. Googeln Sie einfach >alte Telefonbücher< und >Ahnenforschung<, da finden Sie vielleicht was. Aber vergessen Sie nicht, dass die meisten Leute in den Sechzigern

noch kein Telefon hatten, deshalb kann es sein, dass es nicht klappt.«

»Hoffen wir das Beste«, meinte Carol. Sie gründete ihre Hoffnung auf die Tatsache, dass Blythe als Unternehmer in Worcester aufgetaucht war. Vielleicht hatte er seine Laufbahn als Geschäftsmann in der Zeit begonnen, als er Vanessa umwarb.

Eine halbe Stunde später freute sie sich riesig,- denn es erwies sich, dass sie recht gehabt hatte. Da war es auf dem Bildschirm zu lesen, schwarz auf weiß im Telefonbuch von 1964. *Blythe&Co, Metallspezialanfertigungen.* Carol überprüfte die Jahre davor und danach und fand heraus, dass die Firma nur für drei Jahre eingetragen war. Als Blythe wegging, war es also mit der Firma vorbei gewesen. Es schien eine Sackgasse zu sein. Wie groß war die Chance, jemanden aufzuspüren, der dort vor fünfundvierzig Jahren gearbeitet hatte, noch dazu jemand, der ihn gut genug gekannt hatte, um sich an etwas zu erinnern, das weiterhalf?

Dennoch - sie hatte schon hoffnungslosere Ziele verfolgt. Jetzt war es wirklich Zeit für die Bibliothek. Eine schnelle Online-Suche, und sie hatte die Nummer der Stadtbücherei von Halifax. Als sie durchkam, erklärte sie, dass sie einen Experten suche, der sich mit der Geschichte kleiner Firmen der Stadt in den sechziger Jahre auskenne. Die Bibliothekarin stammelte etwas herum, führte dann eine nur gedämpft hörbare Unterhaltung mit jemand anderem und sagte schließlich: »Wir meinen, Sie sollten mit einem Mann namens Alan Miles sprechen. Er war Lehrer für Werken und interessierte sich immer sehr für die Industriegeschichte der Gegend hier. Warten Sie einen Moment, ich gebe Ihnen seine Nummer.« Alan Miles nahm erst ab, nachdem sein Telefon ungefähr zwölf Mal geklingelt hatte. Carol wollte schon aufgeben, als sie eine misstrauische Stimme »Hallo?« sagen hörte. »Mr.Miles? Alan Miles?«

»Wer ist dran?« Er klang alt und

mürrisch. *Super, genau, was ich brauche.* -

»Mein Name ist Carol Jordan. Ich bin Detective Chief Inspector bei der Polizei von Bradfield.«

»Polizei?« Jetzt klang er beunruhigt. Wie den meisten Menschen, selbst denen, die nichts zu befürchten hatten, war es ihm unangenehm, mit der Polizei zu sprechen. »Eine Dame in der Hauptstelle der Stadtbücherei hat mir Ihre Nummer gegeben. Sie meinte, dass Sie mir bei einer Hintergrundrecherche helfen könnten.«

»Was für eine Hintergrundrecherche? Ich weiß gar nichts über Kriminalität.« Er klang, als würde er sich gern drücken. »Ich möchte möglichst alles herausfinden über einen Mann namens Edmund Arthur Blythe, der in den frühen sechziger Jahren eine Firma für Metallspezialanfertigungen in Halifax hatte. Die Bibliothekarin meinte, Sie seien dafür der beste Ansprechpartner.« Carol versuchte, so schmeichelnd wie möglich zu klingen.

»Warum? Ich meine, warum wollen Sie das wissen?«

Gott schütze mich vor misstrauischen alten Männern. »Ich bin nicht befugt, das zu sagen. Aber mein Team ist auf Altfälle spezialisiert.« Was nichts weniger als die Wahrheit war, wenn auch nicht die ganze Wahrheit.

»Ich spreche nicht gern am Telefon«, erklärte Miles. »Übers Telefon kann man einen Menschen nicht beurteilen. Wenn Sie nach Halifax kommen, kann ich persönlich mit Ihnen reden.«

Carol verdrehte die Augen und unterdrückte einen Seufzer. »Heißt das, dass Sie mir mit Informationen über Blythe und Co. helfen können?«

»Zufällig, ja. Ich kann Ihnen auch einiges dazu zeigen.« Carol überlegte. Hier war alles unter Kontrolle. Sie erwarteten weder eine Verhaftung noch eine Vernehmung. Es sei denn, dass sich bei der Obduktion etwas sehr Ungewöhnliches ergab. Da konnte sie am Abend leicht für zwei Stunden verschwinden. »Wie wäre es mit

heute Abend?«, fragte sie. »Heute Abend? Um sieben. Treffen Sie mich vor dem Bahnhof. Ich werde einen beigen Anorak und eine Tweedmütze tragen.«

Er hatte aufgelegt. Carol starrte leicht amüsiert den Hörer an und lächelte in sich hinein. Wenn sie das bei der Suche nach Informationen über Tonys unerwünschten Vater weiterbrachte, war es ein Gespräch mit dem griesgrämigen Alan Miles durchaus wert.

Als Ambrose eintraf, um Tony zu Jennifer Maidments Eltern zu begleiten, konnte er seine Erleichterung kaum verbergen. Nach dem Rundgang mit der Maklerin hatte er sich anstrengen müssen, seine Gedanken wieder auf den Fundort zu konzentrieren, den er angeschaut hatte. Er war sich bewusst, dass irgendetwas an diesem Mörder ihn nicht losließ, war sich aber nicht sicher, was es war, und je mehr er darüber nachzudenken versuchte, desto mehr sah er die Bilder von Arthur Blythes Haus vor sich. Tony ließ sich selten von

seiner unmittelbaren Umgebung beeinflussen. Die Neigung zu schöner Innenausstattung hatte in seinem Bewusstsein nie Wurzeln geschlagen. Deshalb verwirrte ihn die unbestreitbare Tatsache, dass er Arthur Blythe um dieses Heim beneidete, umso mehr. Es ging über Komfort hinaus. Man hatte das Gefühl, dass es ein Zuhause war, ein Ort, der sich natürlich um das herum entwickelt hatte, was seinem Bewohner wichtig war. Und obwohl Tony es nicht gern zugab, kränkte es ihn, dass Arthur Blythe ihn von sich gestoßen hatte und weggegangen war, um sich ein Heim zu schaffen, das so vollkommen in sich ruhte. In seinem Haus würde niemand jemals ein solches Gefühl haben. Er selbst jedenfalls nicht. Niemals hatte er diese absolute Übereinstimmung mit sich selbst gefühlt, die offensichtlich diesen Mann erfüllt hatte, den er nie Vater hatte nennen dürfen.

Deshalb war Ambroses Eintreffen wie eine Befreiung von seinen unbequemen Gedanken. Aber die Erleichterung hielt

nicht lange an. »Haben Sie die Ausdrucke von RigMarole mitgebracht?«, fragte Tony, sobald er sich im Auto zurechtgesetzt hatte. Als er über ZZ informiert worden war, hatte er Ambrose gebeten, Kopien von allem zu bringen, was von den Online-Unterhaltungen gerettet worden war, damit er sie studieren konnte.

Ambrose starrte stur geradeaus. »Der Chef will, dass sie im Büro bleiben. Er hat nichts dagegen, dass Sie sie lesen, aber er will, dass Sie es bei uns tun.«

»Was? Er traut mir nicht? Was meint er, dass ich damit machen will?«

»Ich weiß es nicht. Ich informiere Sie nur darüber, was er gesagt hat.« Ambrose hatte das Steuer fest gepackt. Sein Unbehagen schien förmlich in der Luft zu liegen. »Er befürchtet doch wohl nicht, dass ich sie an die *Daily Mail* verkaufen könnte«, zischte Tony unverhältnismäßig verärgert über die herabsetzende Behandlung. »Es geht um Kontrolle. Er hat Angst, die Kontrolle über seine Ermittlungen zu verlieren.« Er breitete

aufgeregt die Hände aus. »So kann ich nicht arbeiten. Es ist eine Verschwendung meiner Energie, mich in solche Belanglosigkeiten hineinziehen zu lassen. Schauen Sie, Alvin, ich arbeite so, wie ich eben arbeite. Ich kann mich nicht genug konzentrieren, wenn mir jemand über die Schulter schaut. Mitten im Betrieb und in der Hektik kann ich mich nicht hinsetzen. Ich muss diese Dinge genau studieren, und zwar zu meinen Bedingungen.«

»Alles klar«, sagte Ambrose. »Der DI ist eben nicht daran gewöhnt, mit jemandem wie Ihnen zusammenzuarbeiten.«

»Dann muss er anfangen, das zu lernen«, erwiderte Tony. »Es würde vielleicht auch helfen, wenn ihm mehr daran gelegen wäre, mich persönlich zu treffen. Können Sie das für mich erledigen, oder muss ich mit ihm reden?«

»Überlassen Sie es mir«, murmelte Ambrose. »Ich seh zu, was ich tun kann.«

Sie schwiegen den Rest des Weges, und Tony versuchte, alles zu verdrängen, was zwischen ihm und dem nächsten Schritt

lag, der ihn seinem unbekannten Vater näherbringen würde. Im Moment war nur wichtig, die Maidments aus ihrem Schmerz herauszuholen, damit sie ihm sagen konnten, was er wissen musste.

Der Mann, der die Tür öffnete, hielt sich aufrecht und wirkte steif und brüchig wie ein trockenes Schilfrohr. Ambrose stellte sie einander vor, und sie folgten Paul Maidment ins Wohnzimmer.

Tony hatte schon oft gehört, dass die Menschen auf verschiedene Weise vom Schmerz getroffen würden. Er wusste nicht so genau, ob er dem zustimmen sollte. Sie mochten äußerlich verschiedene Reaktionen zeigen, aber wenn man der Sache auf den Grund ging, war es doch immer so, dass der Kummer das Leben eines Menschen zerriss: in das Leben vor dem Verlust und das danach. Es gab immer einen Bruch. Bei manchen Leuten war das schon äußerlich wahrnehmbar, manche vergruben es tief im Innern und rollten einen schweren Stein davor. Manche gaben vor, es sei überhaupt nie

geschehen. Aber wenn man Jahre später mit ihnen sprach, ordneten sie ihre Erinnerungen immer mit Blick auf den Verlust: »Da hat dein Vater noch gelebt« oder »Das war, nachdem Margaret gestorben war«. Es war so präzise wie die Zeitangabe vor und nach Christus. Und - nebenbei bemerkt - damals ging es ja auch um einen Verlust, was immer man von Jesus' Glaubwürdigkeit als Gottes Sohn halten mochte.

In seiner Rolle als Profiler lernte Tony meistens Menschen kennen, die sich auf der schrecklichen Seite nach dem Bruch befanden. Er wusste selten, wie sie gewesen waren, bevor ihr Leben zerrissen wurde. Aber oft konnte er gut erspüren, was auf der anderen Seite des Abgrunds lag. Sein Verständnis für das, was sie verloren hatten, trug wesentlich zu seinem Einfühlungsvermögen bei. Diese Fähigkeit half ihm, die Ausgangslage einzuschätzen und zu erfassen, wie die Menschen sich in der Dunkelheit zu orientieren versuchten. Sein erster Eindruck von Paul Maidment

war der eines Mannes, der sich entschlossen hat, einen Strich unter den Tod seiner Tochter zu ziehen und weiterzumachen. Es fiel ihm aber sichtlich schwer, sich an diese Entscheidung zu halten. Im Moment war er in Gefahr, zum dritten Mal zu straucheln, dachte Tony.

»Meine Frau ... sie kommt gleich runter«, sagte Maidment und schaute sich um wie jemand, der diese Umgebung zum ersten Mal sah und nicht wusste, wie er hergekommen war. »Sie sind wieder zur Arbeit gegangen heute«, stellte Tony fest.

Maidment sah aufgeschreckt aus. »Ja. Ich dachte ... Es gibt zu viel zu tun, ich kann es niemand anderem überlassen. Das Geschäft ... geht wirklich nicht gut zur Zeit. Und wir sollten nicht auch obendrein noch Kunden verlieren ...« Zerstreut und verstört verstummte er.

»Es ist nicht Ihre Schuld. Es wäre geschehen, ob Sie zu Hause gewesen wären oder nicht«, versicherte ihm Tony. »Tania und Ihnen ist nichts vorzuwerfen.«

Maidment starrte Tony an. »Wie können

Sie das sagen? Jeder weiß doch, dass das Internet gefährlich ist für Teenager. Wir hätten besser auf sie aufpassen sollen.«

»Es hätte keinen Unterschied gemacht. Solche Täter sind fest entschlossen. Sie hätten nichts tun können, um dies zu verhindern, außer Jennifer einzusperren und sie nie mit anderen kommunizieren zu lassen.« Tony beugte sich vor und versuchte, Paul Maidment damit etwas näher zu kommen. »Sie müssen sich selbst vergeben.«

»Uns vergeben?« Eine Frauenstimme, die aufgrund von Alkohol oder Medikamenten etwas vernuschelt klang, näherte sich von hinten. »Was wissen denn Sie davon? Haben Sie vielleicht ein Kind verloren?«

Maidment vergrub sein Gesicht in den Händen. Seine Frau trat mit der übertriebenen Vorsicht eines Menschen, der noch genug Kontrolle über sich hat, um zu begreifen, dass er leicht neben der Spur ist, in die Mitte des Zimmers. Sie sah Tony an. »Sie sind also der Psychologe, was? Ich dachte, es wäre Ihre Aufgabe,

den Bastard zu analysieren, der meine Tochter umgebracht hat, nicht uns.«

»Ich heiße Tony Hill, Mrs. Maidment. Ich bin gekommen, um etwas mehr über Jennifer zu erfahren.«

»Da kommen Sie ein wenig spät.« Sie sank auf den nächsten Stuhl. Ihr Gesicht war eine perfekt geschminkte Maske, ihr Haar aber zerzaust und ungekämmt. »Ein bisschen spät, mein süßes Mädchen kennenzulernen.« Ihre Stimme zitterte leicht bei dem Versuch, deutlich zu sprechen.

»Und das tut mir sehr leid«, erwiderte Tony. »Vielleicht können Sie mir helfen. Wie würden Sie sie beschreiben?« Tania Maidments Augen wurden feucht. »Wunderbar. Intelligent. Lieb. Jeder sagt das über sein totes Kind, nicht wahr? Aber auf Jennifer trifft es zu. Sie war nicht schwierig. Ich bin nicht so dumm, Dinge zu sagen wie >wir waren beste Freundinnen< oder >wir waren wie Schwestern<, denn das waren wir nicht. Ich war ihre Mutter. Fast immer kamen wir

gut miteinander aus. Meistens erzählte sie mir, was sie vorhatte und mit wem. Vor neun Tagen noch hätte ich gesagt, sie erzählte es mir immer. Aber offensichtlich irrte ich mich. Vielleicht habe ich mich auch bei all den anderen Dingen getäuscht. Wer weiß das heutzutage noch?«

Paul Maidment hob den Kopf, Tränen schimmerten auf seinen Wangen. »All das war sie. Und noch mehr. Wir hatten von einem Kind wie Jennifer geträumt. Aufgeweckt, begabt, lustig. Und so eines haben wir bekommen. Eine Traumtochter. Aber jetzt ist der Traum aus, und es ist schlimmer, als wenn er nie in Erfüllung gegangen wäre.« Ein langes Schweigen trat ein. Tony fand nichts zu sagen, das ihm nicht banal vorkam. Es war Ambrose, der die Stille unterbrach. »Wir können nichts tun, um Jennifer zurückzubringen, aber wir sind entschlossen, die Person zu finden, die sie getötet hat. Deshalb ist Dr. Hill hier.«

Dankbar für diese Brücke, ergriff Tony die

Gelegenheit: »Ich weiß, dass Sie schon mit der Polizei gesprochen haben, aber ich wollte Sie fragen, was Jennifer über RigMarole erzählt hat. Wie sie darüber geredet hat, wofür sie es genutzt hat.«

»Sie hat wahnsinnig viel davon gesprochen«, sagte ihre Mutter. »Sie wissen ja, wie Teenager sind. >Mama, alle haben ...< was immer es ist. Und man fragt herum, und tatsächlich hat niemand was immer es ist, aber sie sind alle verrückt danach, es zu bekommen. So war es mit RigMarole, sie brannte darauf, einen eigenen Account zu haben. Claire war genauso. Ich redete mit ihrer Mutter, und wir besprachen es mit den Mädchen. Wir sagten, sie könnten beide einen Account haben, vorausgesetzt, dass sie alle Kontrollen für die Privatsphäre aktivieren.«

»Was sie auch taten«, fügte Maidment bitter hinzu. »Und das dauerte ein paar Tage. Gerade lange genug, bis wir überzeugt waren, dass sie verantwortlich damit umgehen.«

»Sie *sind* verantwortlich damit umgegangen, so wie sie es verstanden, Paul«, warf Tania ein. »Sie haben nur nicht begriffen, welche Risiken damit verbunden sind. Das tut man in diesem Alter nicht. Man hält sich für unverwundbar.« Ihre Stimme kippte und versagte, die Worte blieben ihr in der Kehle stecken wie ein Krümel, der in die Luftröhre gelangt war. »Hat sie jemals gesagt, dass es bei Rig etwas gab, das ihr unangenehm war?«

Beide schüttelten den Kopf. »Sie war begeistert«, berichtete Maidment. »Sie sagte, es war, als hätte sich ihr und Claire die Welt erschlossen. Und natürlich haben wir alle angenommen, dass das im positiven Sinn so wäre.«

»Hatte sie schon einmal jemanden getroffen, den sie online kennengelernt hatte?«

Maidment schüttelte den Kopf, und Tania nickte. »Davon hast du nie gesprochen«, entgegnete er in unüberhörbar vorwurfsvollem Ton.

»Weil es völlig harmlos war, deshalb«,

entgegnete Tania. »Sie und Claire trafen sich mit zwei Mädchen aus Solihull. Sie gingen einen Nachmittag bei Selfridges in Birmingham shoppen. Ich habe vorher mit der Mutter von einem der Mädchen gesprochen. Sie amüsierten sich und meinten, sie würden es eines Tages wiederholen.«

»Wann war das?«, fragte Tony. »Ungefähr vor drei Monaten.«

»Und es waren nur die vier? Sind Sie sicher?«

»Natürlich. Ich habe Claire sogar noch einmal gefragt. Nachdem sie alle dauernd von RigMarole anfingen. Sie schwor, dass niemand anders mit dabei war.«

Aber jemand anders hätte im Internet ihre Verabredung mitbekommen können. Ein fünftes Augenpaar hätte alles sehen können, was die Mädchen taten. Aber Tony war nicht so unsensibel, diese Gedanken zu äußern. »Jennifer hört sich nach einem sehr vernünftigen Mädchen an.«

»Das war sie auch«, bestätigte Tania

leise, und ihre Finger strichen über die Sessellehne, als sei sie das Haar ihrer Tochter. »Nicht in einem langweiligen, streberischen Sinn. Dafür war sie zu temperamentvoll. Aber sie wusste, dass die Welt gefährlich werden kann.« Ihr Gesicht verzog sich. »Wir liebten sie so sehr. Unser einziges Kind. Ich habe dafür gesorgt, dass ihr bewusst war, dass es in manchen Situationen wichtig ist, vorsichtig zu sein.«

»Ich verstehe«, sagte Tony. »Was hätte sie denn verleiten können, jemanden heimlich zu treffen? Was hätte sie dazu bringen können, ihre Vernunft außen vor zu lassen und sich mit einem Fremden zu verabreden? Was wäre eine so große Versuchung für sie gewesen, dass sie ihre beste Freundin angelogen hätte? Ich meine, wir alle belügen hin und wieder unsere Eltern, so läuft es eben. Aber Teenager lügen ihre besten Freundinnen nicht ohne einen sehr dringenden Grund an. Und ich versuche mir vorzustellen, was das gewesen sein könnte. Gab es etwas,

irgendetwas, das Jennifer sich so sehr wünschte, dass sie Vorsicht und Vernunft einfach beiseitegedrängt hätte?« Die Maidments sahen einander verblüfft an. »Mir fällt nichts ein«, antwortete Tania.

»Wie steht's mit Jungen? Hätte es jemanden geben können, in den sie verknallt war? Jemanden, der sie überredet haben könnte, es geheim zu halten?«

»Sie hätte es Claire erzählt«, sagte Tania. »Ich weiß, dass sie über Jungen redeten, die ihnen gefielen. Es Claire zu erzählen hätte nicht bedeutet, ein Versprechen zu brechen.« Sie hatte wahrscheinlich recht, dachte er. Was sie beschrieb, war das ganz normale Benehmen von weiblichen Wesen, besonders von Teenagern. Tony erhob sich. Es gab hier nichts mehr zu tun für ihn. Jennifers Zimmer hatte die Polizei schon durchsucht. Es würde jetzt zu durcheinander sein, als dass sich daraus noch etwas Nützliches ablesen ließ. »Wenn Ihnen etwas einfällt, rufen Sie mich an«, bat er und gab Paul Maidment eine

Karte mit seiner Handynummer. »Oder wenn Sie einfach über Jennifer sprechen möchten. Ich höre gerne zu.« Die Maidments schienen beide perplex wegen des plötzlich beendeten Gesprächs. Tony dachte, sie hätten wahrscheinlich einen weitläufigen mitfühlenden Erguss erwartet. Aber welchen Sinn hätte das haben sollen? Er konnte ihnen nicht helfen, sich besser zu fühlen, auch wenn sie das wünschten. Aber Tania Maidment wollte das nicht einfach hinnehmen. »Das war's?«, rief sie empört. »Fünf Minuten Ihrer kostbaren Zeit, und dann sind Sie schon wieder weg? Wie können Sie in fünf verdammten Minuten etwas über meine Tochter erfahren haben?«

Tony war bestürzt. Leute, die einen geliebten Menschen verloren hatten und ihre Wut loswerden wollten, hackten normalerweise auf der Polizei herum, nicht auf ihm. Er war daran gewöhnt, Carol gegenüber Verständnis zu zeigen, nicht, die Kritik selbst einzustecken. »Ich mache diese Arbeit schon lange«, erwiderte er

und versuchte, nicht defensiv zu klingen. »Ich werde mit ihrer Freundin Claire sprechen, ich werde ihre E-Mails lesen. Sie sind nur eine der Quellen für mein Bild von Jennifer.«

Tania sah aus, als wäre sie vor den Kopf geschlagen worden. Sie machte ein Geräusch, das an einem anderen Tag vielleicht ein verächtliches Schnauben gewesen wäre. »So weit sind wir also schon, was? Ich bin nur eine der Quellen für das Leben meiner Tochter.«

»Es tut mir leid«, sagte Tony abschließend. Noch länger zu bleiben würde den Schmerz der Maidments nur unnötig in die Länge ziehen. Das einzig Nützliche, was er für sie tun konnte, lag auf einem anderen Gebiet. Also nickte er ihnen einfach zu und verließ den Raum, wobei Ambrose nichts übrig blieb, als eilig hinter ihm herzulaufen. Der Polizist holte ihn auf halbem Weg zum Wagen ein. »Das war etwas brenzlig. Ich glaube, sie meinten, dass Sie ein bisschen kurz angebunden waren.«

»Ich bin nicht gut in oberflächlichem Gerede. Ich habe gesagt, was nötig war. Jetzt haben sie etwas, worüber sie sich Gedanken machen können, vielleicht setzt das in ihrem Gedächtnis etwas in Gang. Manchmal sieht das, was ich tue, brutal aus. Aber es funktioniert. Morgen möchte ich mit Claire sprechen. Vielleicht hat Jennifer ihr etwas erzählt.« Er setzte ein ironisches Lächeln auf. »Ich verspreche, nett zu sein.«

»Was möchten Sie jetzt machen?«, fragte Ambrose. »Ich will die Unterhaltungen lesen, die Sie aus ihrem Computer geholt haben. Setzen Sie mich doch bei meinem Hotel ab, und bringen Sie mir die Unterlagen, sobald Sie Ihren Chef überreden können, dass er mich so arbeiten lassen sollte, wie es erforderlich ist, wenn er das bekommen will, wofür er zahlt.« Er legte eine Hand auf Ambroses Arm, da ihm bewusst wurde, wie brüsk er geklungen haben musste. Immer noch vergriff er sich häufiger im Ton, als ihm lieb war, wenn es darum ging, wie ein

ganz normaler Mensch zu antworten. »Ich weiß Ihre Hilfe wirklich zu schätzen. Es ist nicht leicht zu erklären, wie das Erstellen eines Profils funktioniert. Aber es verlangt unter anderem, dass ich mich in einen anderen hineindenke. Und ich mag es nicht, wenn andere Leute dabei sind.«

Ambrose fuhr sich mit einer Hand über seinen kahlen Schädel, sein Blick war besorgt. »Ja, kann ich mir vorstellen. Ehrlich gesagt, das ist mir alles ein bisschen unheimlich. Aber Sie sind der Fachmann.«

Er sprach, als sei das etwas, worüber man sich freuen sollte. Tony starrte am Haus der Maidments hinauf und fragte sich, was für eine gestörte Psyche ihr Leben zerrissen hatte. Bald würde er sich einen Zugang verschaffen und es herausfinden müssen. Verlockend war diese Aussicht nicht. Einen kurzen Moment vermisste er Carol Jordan so sehr, dass ihm fast übel wurde. Er wandte sich wieder Ambrose zu. »Einer muss es ja machen.«

14

Paula beobachtete, wie ein weiterer Jugendlicher aus dem kleinen Raum hinauslatschte, der ihnen für die Befragungen zugeteilt worden war. »Warst du etwa auch so drauf im Alter von vierzehn Jahren?«, fragte sie Kevin. »Soll das'n Witz sein? Meine Mutter hätte mich geohrfeigt, wenn ich so mit einem Erwachsenen gesprochen hätte. Ich weiß nicht, ob es mit der Generation oder mit der Klassenzugehörigkeit zu tun hat. Mir scheint, dass die Arbeiterjungs sich auch danebenbenehmen, aber auf andere Art als diese Schwachköpfe. Ich weiß nicht, ob es Standesdünkel ist oder was, aber sie machen mich wirklich wütend.« Paula wusste genau, was er meinte. Sie war in Schulen gewesen, wo Kinder bei einer Messerstecherei gestorben waren, dieser Alptraum aus heiterem Himmel, der irgendwie fast zufällig zu passieren schien. Sie hatte den Schock gespürt, der auf den Korridoren herrschte, hatte die Angst auf

den jugendlichen Gesichtern gesehen, wenn sie darüber nachdachten, ob der Tod sie sich als Nächstes greifen würde, hatte den Schrecken in den trotzigen Stimmen der Schüler gehört. Das gab es hier überhaupt nicht. Es war, als wäre Daniels Tod weit von ihnen entfernt passiert, wie eine Nachrichtenmeldung oder etwas, das die Eltern als ungewisse Drohung aussprachen. Die einzige Person, die sich überhaupt aufzuregen schien, war Daniels Klassenlehrer. Selbst die Rektorin der William-Makepeace-Schule hatte getan, als sei diese Sache eine kleine Unannehmlichkeit statt einer Tragödie. »Wenn ich Kinder hätte, ist dies hier die letzte Schule, in die ich sie schicken würde«, stellte Paula fest.

»Hast du da schon mal dran gedacht? Kinder zu bekommen, meine ich.« Kevin legte den Kopf schräg und betrachtete sie. Paula blies die Backen auf und stieß die Luft aus. »Jetzt geht's an die großen Fragen, was, Sergeant? Um ehrlich zu sein, ich hab nie die biologische Uhr ticken

hören. Wie steht's bei dir? Bist du gern Vater?«

Es schien ihn zu überraschen, dass seine Frage umgedreht und gegen ihn gerichtet wurde. »Es ist das Schönste und das Schlimmste«, sagte er langsam. »So wie ich meine Kinder liebe, besonders Ruby, das ist absolut, vorbehaltlos und für immer. Aber die andere Seite ist die Angst, sie zu verlieren. Fälle wie dieser, in denen Eltern ihre Kinder begraben müssen, das ist wie ein Nagel durchs Herz.«

Ein Klopfen unterbrach ihr Gespräch, und ohne Aufforderung kam ein weiterer Jugendlicher herein. Schlank und dunkel, war er der kleinste Junge, den sie den ganzen Morgen gesehen hatten, vielleicht zehn Zentimeter kleiner als die anderen. Seine perfekte Haut hatte die Farbe gerösteter Mandeln, er hatte einen dicken, glänzenden Schopf dunkler Haare, eine Nase wie der Bug eines Wikingerschiffs und einen Mund wie eine Rosenknospe. Eine Zusammenstellung von Gesichtszügen, die einen zweiten Blick

erforderlich machten. »Ich heiße Asif Khan«, verkündete er und ließ sich auf einen Stuhl fallen. Er saß, die Hände in den Taschen, die Beine gerade ausgestreckt und über dem Fußgelenk gekreuzt. »Und ihr seid die Cops.«

Jetzt geht's los. Kevin stellte sie beide vor und kam gleich zur Sache. »Du weißt ja, warum wir hier sind. War Daniel ein Freund von dir?« Er erwartete nicht viel. Die Jungen, von denen man ihnen gesagt hatte, sie seien mit Daniel befreundet gewesen, ein halbes Dutzend, waren als erste hereingeschickt worden, um mit ihnen zu sprechen. Dann kamen noch acht oder neun andere, und keiner gab mehr zu, als dass er ihn kannte.

»Wir war'n ja Brüder, wa?«, meinte Asif. Paula beugte sich auf ihrem Stuhl vor und schob ihr Gesicht nahe an den Jungen heran. »Tu mir den Gefallen, Asif. Lass das. Du bist ein Schüler an der William Makepeace, nicht Kenton Vale. Dein Daddy ist Arzt, kein Gemüsehändler. Komm mir nicht mit dem nachgemachten

Straßenslang. Sprich normal mit uns und mit Respekt, oder wir befragen dich auf der Polizeiwache, auf unserem Terrain und zu unseren Bedingungen.«

Asifs Augen weiteten sich, so schockiert war er. »So können Sie nicht mit mir reden - ich bin minderjährig. Es sollte ein Erwachsener bei mir sein. Wir sprechen nur mit Ihnen, weil die Schule gesagt hat, das sei das Beste.«

Paula zuckte mit den Achseln. »Ist mir recht. Dann holen wir deinen Dad auch aufs Revier, mal sehen, welchen Eindruck die großen Sprüche seines Sohnes auf ihn machen.«

Noch ein paar Minuten hielt Asif Paulas strengem Blick stand, dann senkte er eine seiner Schultern und wandte sich halb von ihr ab. »Okay, okay«, murmelte er. »Daniel und ich waren Freunde.«

»Aber offenbar denkt das sonst niemand«, warf Kevin ein, während Paula sich auf ihrem Stuhl wieder zurücklehnte. »Ich hab mich nicht mit den Wichsern abgegeben, mit denen Daniel herumhing,

wenn Sie das meinen. Ich und Daniel, wir haben andere Sachen zusammen gemacht.«

»Was für Sachen?«, fragte Kevin, und in seiner Vorstellung stieß er auf allerhand Möglichkeiten.

Asif zog jetzt die Beine unter seinen Stuhl zurück. »Comedy«, antwortete er, anscheinend verlegen.

»Comedy?«

Er hampelte nervös auf seinem Stuhl herum. »Wir wollten beide Stand-up Comedians werden, klar?« Einer der anderen Jungen hatte Daniels Interesse an Comedy erwähnt, diesen ehrgeizigen Plan aber verschwiegen. »Das ist ja ganz schön abgefahren«, meinte Paula. »Habt ihr bestimmt nicht als Fach hier, wette ich.«

Ein schwaches Lächeln ließ Asifs Augen aufleuchten. »Nicht bis wir unsere Serie auf BBC3 haben und es gut angesehen ist«, sagte er. »Dann wird es gleich für die Theatergruppe angeboten.«

»Du und Daniel, ihr hattet also das gleiche Ziel. Wie hast du herausgefunden,

dass ihr das beide machen wolltet?«, fragte Kevin.

»Mein Cousin, der ist Manager von einem Club in der Stadt. Einmal im Monat ist dort Comedy Night. Mein Cousin lässt mich rein, obwohl er das nicht sollte. An einem Abend wollte ich also reingehen, und da war Daniel da und hat mit dem Typ an der Tür gestritten und behauptet, dass er achtzehn wäre. Damit wäre er nicht durchgekommen, auch nicht mit dem falschen Ausweis. Also frag ich, was ist los, und er sagt, dass er einen von den Typen unbedingt sehen will, er hat ihn im Radio gehört und will seine Show sehen. Also überrede ich meinen Cousin, ihn auch reinzulassen, und wir unterhalten uns, und ich finde raus, dass er auf jeden Fall in die Comedyszene will. Dann treffen wir uns alle zwei Wochen bei mir zu Hause und probieren unser Material aus.« Er fuhr sich mit einer Hand übers Gesicht. »Er war ganz schön komisch, Daniel. Er hatte diese tolle Nummer über Erwachsene, die sich anstrengen, so zu sein wie wir, die Kids.

Und er hatte so eine Ausstrahlung.« Er schüttelte den Kopf. »Schlimme Sache.«

»Wir glauben, dass Daniel nach der Schule am Dienstag nach Temple Fields gegangen ist«, berichtete Kevin. »Hat er dir vielleicht gesagt, dass er dort jemanden treffen wollte?« Asif runzelte die Stirn. »Nein.«

»Klingt nicht, als wärst du sehr sicher.«

»Na ja, er hat nichts über ein Treffen zu einer bestimmten Zeit gesagt«, antwortete Asif. »Aber als wir letztes Mal beisammen waren, letzte Woche, sagte er, er hätte jemanden online getroffen, der eine Radiosendung zusammenstellt, in der er junge Comedy-Talente vorstellen will. Also, Kids, die zu jung sind für die Bühnen in den Clubs.« Er zuckte mit den Achseln. »Kids wie wir. Ich fragte, ob er mich da auch mit reinbringen könnte, und er sagte, klar, aber er wollte den Typen vorher treffen, den Fuß in die Tür bekommen.« Er sah plötzlich unglücklich aus. »Ich bin etwas stinkig geworden, ich dachte, vielleicht wollte er mich da raushalten, es

nur für sich selbst machen. Aber er sagte, nein, so wäre es nicht, wir wären ja Freunde und dass er mir noch etwas schuldete dafür, dass ich ihn überhaupt in den Club reingebracht habe. Er wollte nur den ersten Kontakt herstellen, alles einfädeln und mich später mit reinbringen.« Plötzlich ging ihm ein Licht auf, und seine Augen weiteten sich. »Scheiße. Meinen Sie, dass ihm deshalb etwas zugestoßen ist?«

»Wir sind noch nicht weit genug mit den Ermittlungen, um das sagen zu können«, erwiderte Kevin hastig. »Gegenwärtig wissen wir noch nicht, was relevant sein könnte. Es würde uns also helfen, wenn du uns etwas über diese Person sagen könntest, zu der Daniel Kontakt hatte. Wie haben sie sich kennengelernt? Weißt du das?«

Asif nickte. »Bei RigMarole. Sie wissen doch, das Online-Netzwerk. Sie waren bei einem *Gavin-and-Stacey-Moshpk,* so nennen wir eine Art Fangruppe. Sie mochten beide die gleichen Sachen,

deshalb haben sie sich in einem privaten Chat unterhalten, und da kam raus, dass der Typ Comedy-Produzent ist.«

»Hat Daniel seinen Namen erwähnt?«

»Nein. Das war eins der Dinge, weswegen ich sauer war. Er sagte mir nicht mal den Namen. Er hat gemeint, der Typ wollte nicht, dass es weitergesagt wird, damit ihn nicht jemand unter Druck setzt oder so. Deshalb hab ich seinen Namen nie erfahren. Nur dass er Programme bei der BBC in Manchester produzierte. Angeblich«, fügte er hinzu. »Du warst also nicht überzeugt?«, fragte Kevin. »Es kam mir einfach komisch vor«, sagte er. »Ich meine, er hat doch Daniels Nummer nie gesehen. Wie konnte er da wissen, dass er gut ist? Aber Daniel ließ sich nichts sagen. So war er eben, er hatte seinen eigenen Kopf.«

»Hat Daniel erzählt, wo sie sich treffen wollten? Oder wann?«, versuchte Kevin es weiter.

»Hab ich Ihnen ja schon gesagt. Er tat, als wäre es ein Staatsgeheimnis. Er wollte

auf keinen Fall Genaueres verraten. Was ich Ihnen gesagt habe, ist alles, was ich weiß.« Es war immerhin ein Anfang, dachte Paula. Nichts Großartiges, aber immerhin ein Anfang.

Ambrose spürte, wie seine Stimmung sich ein bisschen hob, als er in Pattersons Büro kam und sah, dass sein Chef mit Gary Harcup zusammensaß. Er hatte dem Versuch, den komischen kleinen Profiler aus Bradfield in positivem Licht erscheinen zu lassen, nicht gerade erfreut entgegengesehen. Aber da Gary jetzt hier war, würde Patterson etwas abgelenkt sein. Vielleicht gab es für sie sogar etwas zu tun. Als er Patterson genauer ansah, wusste Ambrose, dass er einen Mann vor sich hatte, der dringend gute Nachrichten brauchte. Er war blass und fahl, die Augen mit den schweren Lidern und den Tränensäcken halb geschlossen, sein Haar leblos und steif. Es war immer das Gleiche, wenn sie in einem Fall nicht schnell genug vorankamen. Patterson

nahm allen Druck und allen Schmerz in sich auf, bis man glaubte, er würde durchdrehen. Dann bewegte sich etwas in ihm, er sah, dass sich Möglichkeiten auftaten, und plötzlich war er wieder positiv gestimmt und voller Zuversicht. Man musste nur abwarten. »Komm rein«, winkte Patterson Ambrose heran und zeigte auf einen Stuhl. »Gary ist gerade eben gekommen.« Ambrose nickte dem rundlichen Computerexperten zu, der so abgerissen wie immer aussah. Das Haar durcheinander, das T-Shirt zerknittert, und in seinem Bart hing etwas, das Ambrose lieber nicht näher analysieren wollte. Er flößte nicht gerade Vertrauen ein. Aber in der Vergangenheit hatte er sich schon so oft als verlässlich erwiesen, dass es Ambrose egal war, wie er aussah. Vielleicht sollte er sich mit seinem Urteil über Tony Hill zurückhalten. Keine vorschnellen Schlüsse ziehen, nur weil der Typ eine etwas ungewöhnliche Art hatte, die Dinge anzugehen. Er sollte warten und zusehen, ob er nicht auch Ergebnisse

lieferte, so wie Gary das tat. »Und, Gary?«, sagte er.

Gary nickte so energisch, dass sein Bauch wackelte. »Gut, Alvin. Mir geht's gut.«

»Was haben Sie uns mitgebracht?«, fragte Patterson. Er saß zurückgelehnt auf seinem Stuhl und tippte leise mit einem Bleistift auf den Schreibtisch.

Gary zog zwei Plastikhüllen aus seinem Rucksack. Jede enthielt ein paar Bögen Papier. »Es ist 'ne bunte Mischung. Das hier«, er tippte auf die erste Hülle, »ist die Liste der Rechner, die ich identifizieren konnte. Ich habe nur die Hälfte finden können. Die anderen sind irgendwo da draußen im Niemandsland, gekauft aus zweiter oder dritter Hand.« Patterson nahm die Blätter aus der Hülle und überflog die erste Seite. Als er fertig war, gab er sie an Ambrose weiter. Es dauerte nicht lange, die Liste mit siebzehn Rechnern durchzugehen, die Gary gefunden hatte. In Internetcafés, Biblio-theken und an einem Flughafen. »Das ist

ja überall verstreut«, erkannte Patterson. »Worcester, Solihull, Birmingham, Dudley, Wolverhampton, Telford, Stafford, Cannock, Stoke, Stone, Holmes Chapel, Knutsford, Stockport, der Flughafen in Manchester, Oldham, Bradfield, Leeds ...«

»Es stimmte nicht ganz, als ich sagte, dass er jedes Mal einen anderen Computer nutzt«, erklärte Gary. »Als ich mir alles noch mal vornahm und alle Chats analysierte, die wir noch haben, fand ich heraus, dass manche der Rechner zwei oder drei Mal genutzt worden waren. Die, auf die er zwei Mal zurückgriff, sind Worcester, Bradfield und Stoke. Auf den am Flughafen von Manchester drei Mal. Aber alle sind öffentlich zugängliche Rechner.«

»Es ist das Autobahnnetz«, kommentierte Ambrose und sah im Geiste die Straßen vor sich wie die Venen auf einem Unterarm. »Die M 5, M 42, M 6, M 60, M 62. Die Städte sind alle leicht von der Autobahn aus zu erreichen. Wenn er Jennifer verfolgt hat, war Worcester ein Endpunkt seiner

Reise.« Er hob den Blick, und seine Augen leuchteten, er hatte eine neue Idee. »Und Leeds war das andere Ende. Vielleicht wohnt er dort.«

»Oder vielleicht wohnt dort sein nächstes Opfer«, gab Patterson zu bedenken. »Er hat den Flughafen von Manchester drei Mal genutzt. Vielleicht liegt das in unmittelbarer Nähe seines tatsächlichen Wohnorts. Das musst du unserem Profiler zeigen, mal sehen, was er meint. Gibt es nicht so eine Art Computerprogramm, mit dem man ausrechnen kann, wo der Killer wahrscheinlich wohnt? Ich bin sicher, dass ich davon gehört habe, als es diese beiden Scharfschützen in Amerika gab, die an verschiedenen Orten zuschlugen.« Gary schien skeptisch. »Ich weiß nicht, ob die geographische Profilerstellung bei so etwas funktionieren würde. Und außerdem ist es ein ziemlich spezialisiertes Fachgebiet.« Patterson war plötzlich ganz aufgeregt, richtete sich auf und zeigte auf die Blätter. »Hol ihn, lass ihn das mal anschauen. Dafür bezahlen wir ihn

schließlich.«

Ambrose hätte fast etwas gesagt, aber dann wurde ihm bewusst, dass dies nicht der richtige Moment war, um vorzubringen, dass Hill das Material im Hotel sichten wollte. Er würde warten müssen, bis Gary gegangen war. »Was haben Sie da noch, Gary?«, fragte er und zeigte auf die Ausdrucke. »Nichts, was ähnlich gut war«, antwortete Gary und legte die andere Hülle auf den Tisch. Sie sah ziemlich dünn aus. »Aber bevor ich darauf zu sprechen komme, wollte ich Ihnen noch etwas anderes berichten, was ich versucht habe. Ich dachte, da ZZ über Rig .Kontakt mit Jennifer aufgenommen hat, müsste er selbst auch eine Seite dort haben. Dem war auch so, aber die Seite wurde um vier Uhr an dem Nachmittag, als Jennifer verschwand, deaktiviert. Er brach also die Brücken hinter sich ab.«

»Ist es irgendwie möglich, an das heranzukommen, was auf der Seite stand?«

Gary zuckte mit den Schultern. »Dafür

müssten Sie Rig mit an Bord haben. Ich glaube nicht, dass die Ihnen ohne einen Durchsuchungsbefehl irgendetwas geben würden. Und dann haben Sie das ganze Problem mit dem Datenschutz. Sie haben keine Rechte, die persönlichen Daten der Leute, die dort Sachen reinstellen, weiterzugeben. Nach den Schwierigkeiten, die Facebook mit dem Datenschutz hatte, sind alle Online-Netzwerke extrem vorsichtig geworden. Wenn also auf Rigs Servern noch Informationen zu finden sind, könnte es sein, dass Sie nicht einmal mit einem Durchsuchungsbefehl an sie herankommen, nicht ohne sich mit deren Rechtsanwälten herumzuschlagen.«

»Das ist doch verrückt«, widersprach Patterson. »Aber so ist es. Diese Firmen legen großen Wert auf Privatsphäre. In den privaten Chats tut sich allerhand. Wenn Sie einfach so reinmarschieren und die Daten abrufen könnten, die Sie haben wollen, werden die in etwa fünf Minuten keine Kunden mehr haben.«

»Gott steh uns bei«, murmelte Patterson.

»Man könnte gerade denken, sie wollen Mörder und Pädophile ermutigen, ihre Websites zu nutzen.«

»Nur wenn sie gültige Kreditkarten haben und gern online einkaufen«, meinte Ambrose. »Danke, Gary. Ich werde mit den Leuten bei Rig reden und sehen, was sie zu sagen haben. Und was haben Sie mit den Bruchstücken erreicht, die Sie auf der Festplatte gefunden haben?«

»Ich habe einen Teil der letzten Unterhaltung von Jenny und ZZ wiederherstellen können. Die, die sie gelöscht hat. Sie ist nur lückenhaft, aber es ist immerhin doch etwas. Hier sind zwei Kopien drin.«

Also dürftig, geteilt durch zwei. Ambrose nahm die zwei Seiten, die Patterson ihm reichte.

ZZ: ... dass ... an mich ... unter uns hier& kei ...

Jeni: warum willst du ...

ZZ: ...ie ich gesagt habe ... GROSSES geheimn ...

Jeni: Nein, stimmt nicht
ZZ: du weißt nicht... wa ...
Jeni: ...eiß ... meine sach ...
ZZ: weil ich weiß wo ... Sachen finden ...rsteck ... rankommen ... info ... du weißt ...
Jeni: denkst du dir ... aus?
ZZ: ... weil wenn ich weiß ... es ist wa ... c ...
Jeni: ... sag's doch
ZZ: hol tief luft
Jeni: du tust... wärs ne große Sache
ZZ: dein ... dein ... wirklich ...
Jeni: ... bescheuert
ZZ: ich kann ... beweisen ...
Jeni: DU LÜGST
ZZ: .. .iff mich morgen ... @ ca ... dir sag ... dir zeig ...
Jeni: ... dir glauben?
ZZ: weil wir .. .müssen ... @ ca ... nicht... erzähl ...
Jeni: ... komme, wehe du lügst...

Patterson runzelte die Stirn. »Es liest sich nicht gerade leicht.«

»Im Wesentlichen sagt ZZ, dass er Jenis großes Geheimnis kennt«, erklärte Ambrose. »Er behauptet etwas, was Jennifer total wütend macht. Sie sagt, er sei bescheuert, und dann schreit sie ihn an, dass er lügt. Großbuchstaben bedeuten, dass sie schreit.«

»Verrückt«, murmelte Patterson.

»Dann, glaube ich, schlägt er vor, sie sollten sich morgen treffen. Er gibt die Zeit und den Treffpunkt an und droht ihr, sie solle es nicht weitersagen. Und sie sagt, sie werde kommen, und wehe ihm, wenn er lügt«, erklärte Gary. »Und wo will er sie treffen?«, wollte Patterson wissen, schon ganz rot im Gesicht vor Frustration.

Gary zuckte mit den Achseln. »Wer weiß? An irgendeinem Ort, der mit >ca< anfängt. Café? Campingplatz? Castle Street?«

»Sie können uns nicht mehr liefern?«

Gary schien gekränkt. »Sie haben ja keine Ahnung. Ich hab länger als eine Woche gebraucht, um das rauszuholen. Ich musste einen Kumpel um Software

bitten, die noch in der Entwicklung ist, um so weit zu kommen. Bei dem bisschen, was auf dem Computer ist, ist es ein Wunder, dass wir überhaupt so viel haben. Wenigstens können Sie jetzt eine Menge Orte ausschließen, an die sie nicht gegangen ist.«

Patterson kaute vor unterdrückter Wut an der Haut seines Daumennagels. »Tut mir leid, Gary«, brummte er. »Ich weiß, dass Sie Ihr Bestes getan haben. Danke. Schicken Sie uns die Rechnung.«

Gary hievte sich vom Stuhl hoch und versuchte, nicht allzu trottelig zu wirken, während er seinen Rucksack packte und zur Tür marschierte. »Viel Erfolg«, war sein Abschiedsgruß. »Der Kerl nervt ganz schön, oder?«, raunzte Patterson abfällig, nachdem er die Tür geschlossen hatte. »Aber er bringt's.«

»Warum sonst sollte ich ihn einbeziehen? Wir müssen uns also auf alle Orte in der Stadt konzentrieren, die mit >ca< anfangen, und überprüfen, was dort von den Überwachungskameras vor neun Tagen

eingefangen wurde. Genug Arbeit für das ganze Team.«

Patterson strotzte jetzt förmlich vor Energie. Er hatte die Verzweiflung überwunden und war zum Optimismus umgeschwenkt. Ambrose fand, das sei jetzt der perfekte Moment, um ihm Tony Hills Wunsch schmackhaft zu machen. »Da wir ja alle Hände voll zu tun haben«, begann er, »werden wir wahrscheinlich nicht noch zusätzliche Leute hier haben wollen, die uns stören. Oder?«

15

Carol wusste nicht, wie oft sie schon in einem Saal der Pathologie gestanden und einen Gerichtsmediziner bei seiner hochpräzisen und gruseligen Arbeit beobachtet hatte. Aber sie war nie abgestumpft gegen diese Mitgefühl erregende Prozedur. Es erfüllte sie immer noch mit Trauer, ein menschliches Wesen auf seine Einzelteile reduziert zu sehen. Das Gefühl wurde jedoch stets im Zaum

gehalten durch den Wunsch, denjenigen der gerechten Strafe zuzuführen, der dafür verantwortlich war, dass die Leiche an diesem Ort lag. Wenn etwas Carols Streben nach Gerechtigkeit zu stärken vermochte, dann war es eher das Leichenschauhaus als der Tatort. Heute hatte ein Pathologe Dienst, mit dem sie Freundschaft geschlossen hatte. Dr. Grisha Shatalov leitete seine Abteilung am Bradfield Cross Hospital mit einer paradoxen Mischung aus weißrussischer autoritärer Strenge und kanadischer Mäßigung, was auf seine gemischte Abstammung zurückging. Er glaubte, dass die Toten den gleichen Respekt verdient hatten wie die lebenden Patienten, deren Gewebeproben er unter dem Mikroskop untersuchte, aber das hieß nicht, dass man mit kalter Förmlichkeit vorgehen musste. Von Anfang an hatte er Carol an seiner Welt teilhaben lassen und ihr das Gefühl gegeben, zu einem Team zu gehören, dessen Ziel es war, Geheimnissen auf die Spur zu kommen.

Im Lauf der letzten Wochen war Grisha genauso blass geworden wie seine Leichen. Lange Arbeitszeiten in Kombination mit einem Säugling zu Hause hatten seine Haut grau werden lassen, und um seine schmalen, etwas schräg stehenden Augen zeichneten sich dunkle Ringe ab, als trüge er die gleiche Banditenmaske wie ein Waschbär. Aber heute hatte er wieder Farbe und schien fast gesund und fit. »Sie sehen gut aus«, stellte Carol fest, als sie sich neben dem Seziertisch an die Wand lehnte. »Waren Sie im Urlaub?«

»Ich fühle mich, als hätte ich Ferien gehabt. Endlich hat meine Tochter gelernt, länger als drei Stunden am Stück zu schlafen.« Er lächelte ihr zu. »Ich hatte vergessen, wie wunderbar es ist, aufzuwachen, ohne geweckt zu werden.« Während er sprach, streckte er automatisch die Hand zu dem Tablett neben sich aus und wählte das erste einer ganzen Reihe von Instrumenten, die ihren wissbegierigen Blicken das zeigen würden,

was von Daniel Morrison noch da war. Carol ließ ihre Gedanken schweifen, während Grisha arbeitete. Sie brauchte nicht genau aufzupassen; er würde sie schon auf das aufmerksam machen, was sie zur Kenntnis nehmen musste. Ihr Team arbeitete mit dem Bezirk Nord zusammen, um sicherzugehen, dass alle routinemäßigen Schritte der Ermittlung ordnungsgemäß durchgeführt wurden. Vielleicht würde schon bei den ersten Vernehmungen und Befragungen etwas auffallen. Staceys geniale Computerkünste konnten vielleicht einen Zipfel zutage fördern, an dem sie ansetzen konnten. Aber das würde nur passieren, wenn sie Glück hatten. Ansonsten konnten sie wenig tun, bis erste Informations-stückchen da waren, die sie untersuchen konnten, um zu sehen, ob sich nicht etwas finden ließ, das nicht recht zusammenpasste. Im Voraus ließ sich nie ahnen, was genau es sein würde. Es gab dafür keine Richtlinien, keine Vorbildung, keine Checkliste. Man musste mit einer

Mischung aus Erfahrung und Instinkt arbeiten. Es war eine undefinierbare Eigenschaft, die jeder ihrer Mitarbeiter besaß, und einer der Hauptgründe, warum sie überhaupt ihrer Ermittlergruppe angehörten. Bei jedem waren die Antennen für unterschiedliche Bereiche sensibilisiert, und zusammen waren sie mehr als die Summe aller Teile. Was für eine verdammte Verschwendung es wäre, wenn Blake seinen Willen bekäme und sie in alle vier Winde verstreut würden.

Sie war so in ihre eigenen Gedanken vertieft, dass die ganze Obduktion regelrecht an ihr vorbeirauschte. Sie konnte es kaum glauben, als Grisha sie in sein Büro bat, um die wichtigsten Punkte noch einmal zu besprechen. »Noch einmal?«, fragte sie, als sie ihm folgte und einen Blick auf die Leiche auf dem Tisch warf. Ein Assistent schloss die langen Einschnitte, mit denen Grisha Daniels Brustkorb geöffnet hatte. Wann immer es möglich war, bediente er sich einer minimal-invasiven Technik und vermied

den Y-förmigen Einschnitt, der jeden wie ein Opfer Frankensteins aussehen ließ. Aber wenn es um ein Mordopfer ging, war diese Methode ungeeignet. Unwillkürlich schaudernd wünschte Carol, es wäre möglich.

»Die minimalinvasive Methode macht die Sache leichter für die Familien«, hatte Grisha ihr erklärt. »Sie haben ein schreckliches Bild davon im Kopf, wie eine Leiche nach der Obduktion aussieht. Wenn wir ihnen erklären können, dass es nicht so sein wird und dass es sich eher um eine medizinische statt eine kriminaltechnische Sache handelt, willigen sie leichter in die Obduktion ein.« Als sie jetzt Daniel betrachtete, konnte sie dieses Argument gut nachvollziehen. Carol folgte dem Pathologen in sein Büro. Es war kaum zu glauben, aber es schien hier für Grisha und seine Besucher noch weniger Platz zu geben als bei ihrem letzten Besuch. Überall lag Papier. Tabellen, Hefter, Zeitschriften und Stöße von Büchern füllten die Regale, waren auf dem Boden

gestapelt und lehnten unsicher am Monitor. Nachdem Carol einen Stoß Computerausdrucke weggenommen hatte, um auf dem Besucherstuhl Platz zu nehmen, konnte sie Grisha hinter dem Schreibtisch kaum noch sehen. »Sie werden etwas unternehmen müssen«, stellte sie fest. »Haben Sie nicht einen Doktoranden, der gerade nichts Besseres zu tun hat?«

»Ich schwöre, ich glaube, andere Leute haben angefangen, ihren Mist hier abzuladen. Entweder das, oder die Fachartikel vermehren sich.« Er schob einen Haufen Ordner weg, damit er sie besser sehen konnte. »Also, Ihr Junge, Daniel ...« Er schüttelte den Kopf. »Es kommt einem immer ganz falsch vor, sich Organe anzuschauen, die noch so wenig gebraucht wurden. Es ist schwer, nicht an all die schönen Dinge zu denken, die er verpasst hat. Die Dinge, die wir genießen und die ihre bösen Folgewirkungen hinterlassen und nur darauf warten, uns aus dem Hinterhalt zu überfallen.« Carol

fiel keine Antwort ein, die ihr nicht sentimental oder abgedroschen vorgekommen wäre. »Was ist also das Ergebnis? Die Todesursache?«

»Ersticken. Dicke Plastiktüte, um den Kopf herum festgeklebt, verhinderte die Sauerstoffzufuhr. Aber kein Anzeichen, dass er sich gewehrt hat. Weder Blut noch Haut unter den Fingernägeln, nirgends Prellungen oder Verletzungen, außer einer Schramme auf seinem Oberschenkel, die aussieht, als wäre sie drei oder vier Tage alt, und die meines Erachtens völlig harmlos ist.«

»Meinen Sie, er hat unter Drogen gestanden?« Grishas Stirn über seiner Brille legte sich in Falten. »Sie wissen, dass ich darauf noch keine Antwort habe. Wir werden zumindest nichts wissen, bis wir die toxikologischen Tests zurückbekommen, und selbst dann können wir nicht sicher sagen, ob er auf GHB war, weil der Anteil, den wir sowieso schon im Blut haben, nach dem Todeseintritt ansteigt. Wenn ich

leichtsinnig genug wäre, in solch einem Fall Vermutungen anzustellen, würde ich meinen, dass er durch Drogen außer Gefecht gesetzt wurde. Er hat nicht getrunken, denn sein Mageninhalt roch nicht nach Alkohol. Sein letztes Essen bestand übrigens aus Brot, Fisch, Salat und etwas, das wie Gummibärchen aussieht. Wahrscheinlich ein Thunfischsandwich mit Salat, das er wohl länger als eine Stunde vor seinem Tod gegessen hat.«

»Und die Kastration?«

»Nach dem Blutverlust zu urteilen, würde ich sagen, nach dem Todeseintritt, aber nicht lange danach. Wenn er noch gelebt hätte, wäre er verblutet.«

»Amateur oder Fachmann?«

»Es ist weder die Arbeit eines Arztes noch die eines Metzgers, würde ich sagen. Ihr Mörder benutzte eine sehr scharfe Klinge, ein Skalpell oder etwas Ähnliches mit einer kleinen Schneide. Aber trotzdem konnte er die Organe nicht mit einem sauberen Schnitt abtrennen. Er hackte nicht

an ihnen herum, aber er musste schon drei oder vier Mal die Klinge ansetzen. Ich würde also sagen, er hatte mit so etwas nicht viel Übung.«

»Ersttäter?«

Grisha zuckte mit den Schultern. »Kann ich nicht sagen. Aber er war gründlich, hat das Gewebe nicht einfach zerfetzt. Sind der Penis und die Hoden aufgetaucht? Waren sie am Fundort?«

Carol schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Trophäen. Das würde doch Ihr Dr. Tony sagen, oder?« Carol lächelte müde. »Er ist nicht mein Dr. Tony, und ich würde nie so verrückt sein vorauszusagen, was er denkt. Ich wünschte, er wäre hier, um sich selbst einzuschalten, aber dazu wird es dieses Mal nicht kommen.« Sie klang gereizt. Grisha reckte sich und hob ruckartig den Kopf, wie jemand, der einem Schlag ausweicht. »Wow, Carol. Was hat er getan, um Sie aufzubringen?«

»Er nicht. Unser neuer Polizeipräsident, der meint, wenn ich Unterstützung von einem Profiler brauche, sollte ich interne

Hilfe in Anspruch nehmen.«

Grishas Mund formte ein O. »Und diese Idee mögen wir nicht?«

Was immer Carol hatte antworten wollen, wurde von einem Klopfen an der Tür übertönt. DS Kevin Matthews vertraute rotblonde Locken erschienen im Türspalt. »Entschuldigung, dass ich unterbreche«, sagte er und warf Grisha ein gequältes Lächeln zu.

»Suchst du mich?«, fragte Carol und stand auf. »Ja. Ein weiterer Jugendlicher steht auf der Vermisstenliste. Die Zentrale hat es uns gerade durchgegeben.« Carol spürte, wie ihr schwer ums Herz wurde. Es gab Zeiten, da war dieser Beruf kaum zu ertragen. »Seit wann?«

»Seine Eltern dachten, er würde bei einem Freund übernachten. Aber das stimmte nicht.«

Lange genug, dachte Carol. Bei Weitem lange genug.

Julia Viner saß auf der Kante eines bequemen Sessels und hatte die größten Schwierigkeiten, sich ruhig zu halten. Rastlos trommelten ihre Finger auf ihren Oberschenkeln. Ihr kräftiges schwarzes Haar, durchzogen von zarten Silberfäden, war sauber zurückgebunden, wodurch die fein geschnittenen Züge und die olivfarbene Haut mit den kleinen Fältchen betont wurden. Argwöhnisch und ruhelos wanderten ihre dunklen Vogelaugen durch den Raum. Sie trug einen weiten Rock und einen weichen dunkelroten Wollpullover. Kathy Antwon saß auf der Lehne des Sessels, eine Hand auf Julias Schulter, die andere steckte in der Tasche ihrer Jeans. Carol sah durch den Stoff, dass sie die Faust ballte. Sie hatte den zornigen, finsteren Gesichtsausdruck von jemandem, der Angst hat, aber nicht wagt, es sich einzugestehen. Ihre hellbraune Haut war an den hohen Wangenknochen gerötet, und die Lippen waren fest aufeinandergepresst. »Was wollen Sie wissen? Wie können wir helfen, Seth zu

finden?«, fragte Julia mit gepresster Stimme. »Sie müssen absolut offen zu uns sein«, antwortete Carol. »Manchmal wollen Eltern uns nicht die ganze Wahrheit erzählen, wenn ihr Kind vermisst wird. Sie wollen nicht, dass ihre Tochter oder ihr Sohn Schwierigkeiten bekommt, oder sie wollen nicht zugeben, dass sie sich gelegentlich streiten, wie das in jeder Familie vorkommt. Aber ganz ehrlich: Das Beste, was Sie für Seth tun können, ist, nichts zu verschweigen.«

»Wir haben nichts zu verbergen«, erklärte Kathy, und ihre Stimme war heiser und rau von unterdrückten Gefühlen. »Danke. Als Erstes brauchen wir ein aktuelles Foto von Seth.«

Kathy sprang auf. »Ich habe welche, die ich am Wochenende gemacht habe. Sie sind auf meinem Laptop, warten Sie. Ich hole ihn.« Eilig verließ sie den Raum. Julia blickte ihr nach, und ihr Gesicht nahm für einen Moment den Ausdruck eines schmerzlichen Verlustes an. Aber bis sie sich umdrehte und Carol zuwandte, hatte

sie sich wieder gefasst. »Was wollen Sie wissen?«, wiederholte sie.

»Wann haben Sie Seth zum letzten Mal gesehen?«

»Als ich gestern früh zur Arbeit ging. Es war wie an jedem anderen Morgen. Wir frühstückten zusammen. Seth sprach von dem Projekt für den Geschichtsunterricht, eine Aufgabe, bei der ich ihm helfen sollte. Mein Fach ist Geschichte, wissen Sie. Er meint, dass ich alles weiß, was vor Mitte letzter Woche geschehen ist.« Sie sprach mit belegter Stimme und unternahm einen schwachen Versuch, leise zu lachen. »Dann ging ich zur Arbeit.«

»Wo arbeiten Sie?«, fragte Carol.

»Ich leite das Bildungsdezernat der Stadtverwaltung«, antwortete sie.

Das erklärte zum Teil, dass sie sich diesen weitläufigen Bungalow im Stil einer Ranch auf dem Eckgrundstück in einem Teil von Harriestown leisten konnten, der als »das Ville« bekannt war. In den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts war es der Standort von De Ville

Engineering Works gewesen, einem großen Komplex, in dem Flugzeugmotoren, Transportfahrzeuge und Rennwagen gebaut wurden. In den Achtzigern hatte der letzte der de Villes begriffen, wo die Zukunft lag, verlagerte die ganze Firma nach Südkorea und verkaufte die Grundstücke an einen hiesigen Bauunternehmer. Seine Tochter wiederum hatte gerade einen Architekten geheiratet, dessen Herz an Frank Lloyd Wright und dem amerikanischen Südwesten hing. Das Resultat war ein landschaftlich gestaltetes Bauprojekt mit vierzig Häusern, das bei Lifestyle-Zeitschriften weltweit sofort großen Erfolg hatte. Die meisten Käufer dieser ungewöhnlichen Objekte konnten es kaum fassen, aber sie hatten Immobilien erworben, die zu den begehrtesten in Nordengland gehörten. »Und ich bin Grafikerin«, sagte Kathy, als sie mit einem offenen Laptop zurückkam. »So sind wir hierhergekommen. Ich habe die ursprünglichen Broschüren für das Ville entworfen, deshalb wusste ich, dass

es eine gute Idee war, sich vor dem Ansturm der Massen hier einzukaufen.« Sie drehte den Laptop so, dass Carol das Brustbild eines lächelnden dunkelhaarigen Jungen sehen konnte, das den ganzen Bildschirm ausfüllte. Er hatte die olivbraune Haut seiner Mutter und dunkle Augen. Sein Haar war lang, lässig auf einer Seite gescheitelt und fiel halb über ein Auge herab. Ein paar Pickel auf dem Kinn, ein angeschlagener Vorderzahn und eine leicht schiefe Nase vervollständigten die kleine Skizze, die Carol bereits im Kopf anfertigte. »Das wurde am Sonntag aufgenommen.«

»Wäre es möglich, es per E-Mail an mein Team zu schicken? Das ist wahrscheinlich der schnellste Weg, es dorthin zu bringen.« Carol suchte schon in ihrer Tasche nach einer Visitenkarte.

»Kein Problem«, meinte Kathy, stellte den Laptop auf einen Beistelltisch und fuhr mit dem Finger über das Touchpad. Carol reichte ihr ihre Karte, auf der auch die allgemeine E-Mail-Adresse ihrer

Ermittlergruppe stand. Sie warteten alle, bis Kathy den Upload gestartet hatte. »Schon erledigt«, sagte sie und kehrte zu ihrer Partnerin auf dem Sessel zurück. Carol kam es vor, als ruhe Seths Blick auf ihr, und sie hoffte, dass der Bildschirmschoner sich bald einschalten würde. »DCI Jordan hat mich gefragt, wann wir Seth zuletzt gesehen haben«, berichtete Julia und umschloss Kathys Hand. »Nachdem Julia zur Arbeit aufgebrochen war, begleitete ich Seth zur Bushaltestelle. Normalerweise geht er allein zur Schule. Es sind nur drei Minuten zu Fuß zum Bus. Aber wir hatten nicht mehr viel Brot, deshalb beschloss ich, schnell im Supermarkt einzukaufen. Also gingen wir zusammen los. Der Bus kam fast sofort, als wir die Haltestelle erreichten, und ich winkte ihm zum Abschied zu. Das muss ungefähr zwanzig vor neun gewesen sein. Er hatte schon verabredet, dass er bei seinem Freund Will übernachten würde, und hatte eine saubere Hose, Socken und Hemd dabei.«

»Und soweit Sie wissen, war er den ganzen Tag in der Schule?«

»Als er heute nicht wie sonst nach Haus kam, rief ich die Schule an«, antwortete Kathy. »Man sagte mir, er sei heute gar nicht da gewesen. Also fragte ich wegen gestern. Da war er in allen Fächern da. Ich gebe zu, dass ich mich gefragt hab, ob er sich vielleicht mit seiner Freundin fortgeschlichen hatte und Will ihn deckte. Aber beiden sieht so etwas nicht ähnlich, verstehen Sie? Das sind einfach keine wilden Jungs. Aber man fragt sich das doch, oder?«

»Das ist nur natürlich. Wir waren schließlich alle mal Teenager«, entgegnete Carol. »Ich hab jedenfalls meinen Eltern nicht alles erzählt, was ich vorhatte.«

»Deshalb fragte ich auch Will und Lucie, seine Freundin. Dabei habe ich herausgefunden, dass er nicht bei Will übernachtet hat und auch überhaupt nicht dort gewesen war. Will sagte, Seth hätte ihm gestern Vormittag erklärt, er wolle es

verschieben, er hätte andere Pläne.«

»Und Will hat ihn nicht gefragt, was das für andere Pläne waren?«

Kathy zog die Augenbrauen zusammen. »Er hat es jedenfalls mir nicht gesagt. Vielleicht wäre er aber ein bisschen offener zu jemandem, der einen offiziellen Grund zum Fragen hat.«

»Das ist nicht fair, Kathy«, widersprach Julia. »Du hast keinen Grund zu glauben, dass Will dir nicht alles gesagt hat, was er weiß.«

Kathy verdrehte die Augen. »Du bist so vertrauensselig. Wenn Seth von ihm verlangt hat, er solle nichts verraten, wird er es mir nicht sagen, oder?«

Carol wartete, bis sich die Situation beruhigt hatte, und fragte dann: »Haben Sie irgendetwas von Seth gehört, seit er gestern Morgen wegging? Eine SMS? Eine E-Mail? Ein Anruf?« Die beiden Frauen sahen sich an und schüttelten gleichzeitig den Kopf.

»Nichts«, antwortete Kathy. »Nicht dass das ungewöhnlich wäre. Er meldet sich

gewöhnlich nur, wenn es einen Grund gibt. Zum Beispiel, wenn sich etwas ändert, was wir vereinbart haben. Was er dieses Mal aber nicht getan hat.« Kevin räusperte sich. »Ist seine Freundin zu Hause?«

»Ja. Ich habe mit ihr übers Festnetz bei ihr zu Hause gesprochen«, berichtete Kathy. »Sie hat ihn zum letzten Mal gestern Mittag gesehen. Sie haben zusammen in der Schulkantine gegessen, sie sind in verschiedenen Klassen und sehen sich im Unterricht nicht. Aber er hat Lucie nichts davon erzählt, dass er nicht zu Will gehen wollte. Sie glaubte noch an die geplante Übernachtung.«

»Hat er oft bei Freunden übernachtet, wenn am nächsten Tag Schule war?«, fragte Kevin.

Kathy sah aus, als hätte sie ihn am liebsten geohrfeigt. »Natürlich nicht. Wir sind keine laschen Liberalen, die ihre Kinder alles tun lassen. Gestern Abend war eine Ausnahme. Will und Seth sind große Grunge-Fans, und eine ihrer Lieblingsbands war live im Internet zu sehen. Wir

haben ihnen erlaubt, den Abend zusammen zu verbringen und es sich gemeinsam anzuschauen.« Ihr schien der Atem zu stocken, und sie hustete hilflos. Als sie sich erholt hatte, waren ihre Augen feucht, ihr Gesicht war vom Blutandrang gerötet, und sie keuchte: »Was für ein toller Spaß.«

Julia legte einen Arm um sie und lehnte den Kopf an ihre Schulter. »Es ist okay, Kathy. Es wird schon gut.«

»Fällt Ihnen sonst jemand ein, den er hätte besuchen oder mit dem er sich hätte treffen können?«, erkundigte sich Carol. »Nein«, seufzte Kathy müde. »Wir haben seine anderen Schulfreunde schon alle gefragt, aber niemand hat ihn seit gestern Nachmittag gesehen.«

Carol überlegte, ob es eine taktvolle Möglichkeit gab, das Thema der leiblichen Vaterschaft anzusprechen, und ihr wurde klar, dass es keine gab. Aber das Thema musste trotzdem angeschnitten werden. »Und sein Vater?«, fragte sie. »Er hat keinen Vater«, erwiderte Kathy, aber ihre

Mattigkeit entschärfte die offensichtlich aufkeimende Gereiztheit angesichts dieser Frage. »Er hat zwei Mütter. Ende der Geschichte.«

»Seth wurde durch künstliche Befruchtung mit Hilfe einer Samenspende gezeugt«, erläuterte Julia und legte den Arm fester um ihre Partnerin. »Damals in den Tagen, als die Samenspender noch anonym waren. Wir wissen über den Spender nur, dass er eins achtzig groß und schlank war, dunkle Haare und blaue Augen hatte.«

»Danke, dass Sie das geklärt haben«, sagte Carol lächelnd. »Mehr erfährt man nicht?«, fragte Kevin. »Ich dachte, man bekäme so eine Art detailliertes Porträt. Was er von Beruf ist, welches seine Hobbys sind, solche Dinge?«

»Es ist von Klinik zu Klinik unterschiedlich«, antwortete Julia.

»Die, bei der wir waren, gibt einem nur das absolute Minimum an Informationen.«

»Es gibt also keine Möglichkeit, dass ein Kind seinen Vater finden und mit ihm

Kontakt aufnehmen könnte?«, fragte Kevin.

»Er heißt Spender, nicht Vater. Nein, es ist komplett anonymisiert. Nicht einmal die Klinik kennt den Namen des Spenders. Nur seine Codenummer«, sagte Julia. Ihre Geduld war jetzt deutlich strapaziert.

»Und warum sollte Seth das tun? Er war nie neugierig in Bezug auf seinen Spender. Er hat zwei Elternteile, die er liebt und die ihn lieben. Das ist mehr, als viele Kinder von sich sagen können«, meinte Kathy jetzt ganz offen streitlustig. »Das ist uns klar. Aber wir müssen jede Möglichkeit in Betracht ziehen»«

»Einschließlich Homophobie«, murmelte Kathy. Und an Julia gerichtet: »Ich hab dir ja gesagt, wie es sein wird.« Bevor Carol antworten konnte, klingelte es an der Tür. »Ich geh schon«, sagte Kathy und verschwand aus dem Zimmer. Sie hörten Stimmengemurmel, dann kehrte Kathy mit Stacey Chen im Schlepptau zurück. »Noch jemand von euch.«

»DC Chen ist unsere IT-Expertin. Wir

hätten gern Ihre Erlaubnis, Seths Computer zu untersuchen«, sagte Carol. »Er ist in seinem Zimmer. Ich zeig es Ihnen«, bot Kathy sich an.

»Ich muss noch kurz mit DCI Jordan sprechen, wenn Sie uns entschuldigen würden«, sagte Stacey.

Als Carol den Raum verließ, hörte sie, wie sich Kevins Loyalität meldete. »Sie hat nicht die geringste Neigung zur Homophobie«, betonte er. »Zwei in ihrem Team, zwei ihrer Kolleginnen, mit denen sie sehr eng zusammenarbeitet, sind Lesben. Sie hat sie ausgewählt und vertraut ihnen.« *Na super, Kevin. Ich wette, das zieht bei Kathy überhaupt nicht. Sie wird Paula und Chris für heuchlerische Schleimer halten.* Carol schloss die Tür hinter sich und sah Stacey mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Was Neues?«

»Aber von der falschen Sorte. Daniel Morrisons Computer zu Haus ist nicht ans Internet angeschlossen. Er nutzt ihn nur für Spiele und Schularbeiten. Er hat ein Netbook für alles, was er online macht.

Und er nimmt es im Rucksack mit, wenn er außer Haus ist. Wir haben also keine digitale Spur, an der wir ansetzen können.«

»Und seine E-Mail-Adresse? Ein Account bei RigMarole? Facebook?«

Stacey zuckte mit den Schultern. »Wir können vielleicht einiges zurückverfolgen. Aber er könnte ein Dutzend E-Mail-Adressen und Pseudonyme haben, von denen wir nichts wissen. Es ist ein schwerer Schlag. Wir können nicht viel machen, wenn wir nur so wenig haben, von dem wir ausgehen können.«

»Irgendwas bei den Videos aus den Überwachungskameras gefunden?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nichts, nachdem erden Bellwether Square verlassen hat. Ich glaube, er muss sich in einem Fahrzeug entfernt haben.«

»Okay. Konzentrier dich vorerst auf Seth. Es ist besser, wenn wir versuchen, uns um die Lebenden zu kümmern.« *Wenn er noch lebt, was ich, im Licht von Daniels Tod betrachtet, sehr bezweifle.* »Seine

Mutter hat gerade ein aktuelles Foto an unsere Adresse gemailt. Kannst du dafür sorgen, dass es so bald wie möglich an alle Dienststellen weitergegeben wird?«

»Mach ich jetzt gleich.«

»Danke. Halt mich auf dem Laufenden«, ordnete Carol an und wandte sich wieder dem Wohnzimmer zu, wo die Atmosphäre sich seit ihrem Weggehen nicht entspannt hatte. »Tut mir leid«, entschuldigte sie sich. »Vielleicht könnten Sie DC Chen zeigen, wo Seths Computer steht? Und wir werden Ihre offizielle Erlaubnis brauchen, ihn zu durchsuchen, da Seth minderjährig ist.«

»Tun Sie, was immer Sie tun müssen«, antwortete Julia, während Kathy zur Tür ging. »Sie hatte nicht die Absicht, Sie zu beleidigen, Chief Inspector. Sie ist nur aufgeregt, und wenn sie sich aufregt, schlägt das oft in Wut um.« Carol lächelte. »Ich bin nicht so leicht beleidigt, Ms. Viner, und mir geht es nur darum, alles zu tun, damit wir Seth nach Haus bringen können.«

Julia musste sich offensichtlich einen Ruck geben. »Als ich nach Haus fuhr. Nachdem Kathy angerufen hatte. Im Radio. Da war etwas über einen ermordeten Jugendlichen.« Schnell schlug sie die Hand vor den Mund und biss sich auf die Knöchel.

»Das war nicht Seth, Ms. Viner. Wir haben diesen Jungen eindeutig identifiziert, und es ist auf keinen Fall Seth.« Kathy kam noch rechtzeitig ins Zimmer zurück, dass sie Carols Worte mitbekam. »Siehst du, ich hab's dir doch gesagt, dass es nicht Seth sein kann.«

»Immer optimistisch.« Julia klammerte sich an ihren Arm. »Wir werden mit Will und Lucie sprechen und mit Seths anderen Freunden. Und wir werden sein Foto auf unsere Website stellen und es an die Medien herausgeben. Das ist jetzt unsere alleroberste Priorität«, sagte Carol und erhob sich. »Kevin wird bei Ihnen bleiben. Wenn es noch etwas gibt, von dem Sie glauben, dass es uns helfen könnte, Seth zu finden, sagen Sie es ihm. Sie können

mich immer telefonisch erreichen, wenn Sie mit mir sprechen müssen.« Julia Viner schaute flehentlich zu ihr auf. »Bringen Sie ihn einfach wieder nach Haus. Es ist mir gleichgültig, warum er verschwunden ist oder was er getan hat. Bringen Sie ihn einfach nach Haus.«

Ihre Worte klangen noch auf dem Weg zum Wagen in Carols Kopf nach. Was sie tun konnte, hielt sich derzeit in Grenzen, aber sie würde alles Menschenmögliche für Julia und Kathy einsetzen. Dank ihrem Bluetooth-Telefon konnte sie ihre Anrufe genauso leicht vom Wagen wie vom Büro aus erledigen. Und es gab noch einen anderen verlorenen Jungen, dem sie Antworten schuldete. Carol ließ den Motor an und fuhr aus der Stadt hinaus Richtung Halifax.

17

Sam war nicht besonders beeindruckt von der düsteren Erhabenheit der Gegend am Wastwater-See. Er fand die Berge

bedrückend und das dunkle Wasser deprimierend. Warum Menschen hier Urlaub machten, war ihm schleierhaft. Spazieren gehen war ja schön und gut, wenn man an einem Strand in der Karibik war, wie sein Sergeant im Moment. Aber bei dem häufigen eiskalten Regen hier musste es doch eher eine Qual sein als ein Vergnügen. Und was gab es abends zu tun? Sam tanzte sehr gern. Er war nicht wählerisch; es musste kein bestimmter Club, ein besonderer DJ oder ein ganz bestimmter Musikstil sein. Er spürte einfach gern, wie der Rhythmus ihn erfasste, er sich in der Musik verlor und mit der Hingabe bewegte, die er sonst nirgends im Leben zeigte. Er hätte wetten können, dass es im Umkreis von zwanzig Meilen keine Gelegenheit zum Tanzen gab. Außer Morris Dance, was beim Tanzen das war, was beim Essen die Brotzeit ist. Den größten Teil des Tages hatte er zusammengekauert in seinem Wagen oder im Begleitfahrzeug des Taucherteams verbracht. Die Taucher

waren nicht gerade gesprächig. Sie hatten Staceys Liste mit Orientierungspunkten genommen, über einer Karte die Köpfe zusammengesteckt und das Ufer in Abschnitte eingeteilt. Sie entsprachen, so vermutete er, den abzusuchenden Strecken, die Stacey nach ihrem Gespräch mit den Experten für Satellitenbilder an der Uni Bradfield vorgeschlagen hatte. Manche hatten Taucheranzüge angelegt und Presslufttanks auf den Rücken geschnallt und waren dann zu dem Schlauchboot mit seinem wulstigen schwarzen, aufblasbaren Rand gegangen. Sam hatte keine Ahnung, wie sie die Suche durchführen würden. Er hatte sich nie für Tauchsport interessiert, denn er sah keinen Sinn darin. Wenn man tropische Fische beobachten wollte, konnte man sich eine DVD von David Attenborough holen und musste sein gemütliches Wohnzimmer nicht verlassen.

Der Tag hatte sich ereignislos hingezogen. Die Taucher verschwanden unter der Wasseroberfläche, verständigten

sich auf für ihn unverständliche Weise über Funk mit dem Kontrollteam im Begleitfahrzeug, kamen wieder nach oben und verschwanden woanders von Neuem. Gelegentlich kehrte das Boot an Land zurück, und die Taucher tauschten die Plätze mit einer anderen Gruppe. Sam fing langsam an, es zu bedauern, dass er sich so eifrig um den Fall Danuta Barnes bemüht hatte.

Aber dann, gegen Ende des Nachmittags, wurde alles anders. Es war, so glaubte er, der fünfte Taucheinsatz. Einer der übrigen Taucher kam zu seinem Wagen herübergelaufen und machte ihm ein Zeichen, einen Kreis aus Daumen und Zeigefinger. Sam ließ sein Fenster herunter. »Sieht aus, als hätten wir etwas gefunden, Kumpel«, rief der Taucher erfreut. »Was für ein Etwas?«

»Ein großes Bündel, in Plastik verpackt. Unsere Jungs sagen, es ist an einen Sack gebunden, so etwas wie ein Fischernetz, mit Steinen gefüllt.«

Sam grinste. »Und wie geht's jetzt

weiter?«

»Wir binden es an Stricken fest, unterlegen es mit Luftkissen und heben es mit einer Seilwinde. Und dann schauen wir mal rein.«

Die Bergung schien ewig zu dauern. Sam versuchte seine Ungeduld im Zaum zu halten, aber er konnte nicht stillsitzen. Er ging am Ufer auf und ab, kletterte auf eine niedrige Klippe, von wo er das Boot besser sehen konnte, das ein paar hundert Meter weg war. Aber er war zu weit entfernt, um viel von dem erkennen zu können, was sich tat. Endlich tauchte langsam ein schwarz verpackter Klotz von der Größe eines Dixie-Klos auf, aus dem Wasser floss. »Mein Gott, das ist aber groß«, kommentierte Sam laut, starr vor Staunen wegen der Anstrengungen des Taucherteams, es an Bord zu ziehen, ohne dass ihr Boot kenterte.

Der Motorenlärm platzte in die Spätnachmittagsstille, und Sam lief zum holprigen Geröllhang des kleinen Strands zurück, von dem aus sie gestartet waren.

Die Spitze des Bootes schob sich aufs Ufer, aber Sam blieb zurück, denn er wollte sich nicht unnötig die Schuhe ruinieren. Fünf Männer mussten helfen, um das ständig kleiner werdende Bündel aus dem Boot an Land zu hieven; sie taumelten auf den Strand und legten es im Gras neben dem Begleitfahrzeug ab. Immer noch floss auf allen Seiten Wasser in Strömen heraus. »Was jetzt?«, fragte Sam.

Der Anführer des Taucherteams zeigte auf einen seiner Männer, der aus dem Begleitfahrzeug eine Kamera holte. »Wir machen Fotos. Dann schneiden wir es auf.«

»Sie bringen es nicht vorher an einen gesicherten Ort?«

»Wir bringen es nirgends hin, bis wir wissen, was der geeignete Ort sein könnte«, erwiderte er geduldig. »Es könnten ja aufgerollte Teppiche sein oder tote Schafe. Da bringt es nichts, sie zum Leichenschauhaus abzutransportieren, oder?« Sam, der sich dämlich vorkam,

nickte nur und wartete, während der Polizist mit der Kamera zwei Dutzend Aufnahmen von dem triefenden Packen machte. Endlich trat er zurück, und einer der Taucher zückte ein langes Messer und schlitzte das Bündel auf. Als er die Plastikplane wegzog, hielt Sam den Atem an.

Das restliche Wasser rann herunter. In der schwarzen Plastikplane waren drei große Bündel, die in Klarsichtfolie gehüllt und mit Isolierband verklebt waren; aber durch die lange Lagerzeit und das Wasser war die Folie undurchsichtig geworden.

Sam hatte Danuta Barnes und die fünf Monate alte Lynette erwartet. Das hier war eindeutig mehr, als das, womit er gerechnet hatte.

Obwohl Tony vermutlich Carols Bezeichnung als verlorener Junge nicht geschätzt hätte, lag sie doch gar nicht so weit daneben. In der Stunde, die vergangen war, seit Alvin Ambrose seinen mit so viel Mühe beschafften Papierstapel

abgegeben hatte, war Tony kaum in der Lage gewesen, zwei Gedanken aneinanderzureihen. Das Paar im Nachbarzimmer hatte seinen hitzigen Streit mit ebenso heißblütigem Sex beigelegt. Hinter der anderen Wand hörte sich jemand etwas mit Motorsport an, bei dem lärmende Motoren und quietschende Reifen eine Rolle spielten. Es war unerträglich. Und es brachte ihn fast dazu, an das Schicksal zu glauben. Nur wusste er im Grunde, dass, wäre es nicht der Lärm gewesen, eben etwas anderes dann den Ausschlag gegeben hätte. Schließlich war die Auswahl reichlich. Das schlechte Licht. Das harte Bett. Der Stuhl, dessen Höhe nicht zum Schreibtisch passte. Jeder einzelne Umstand hätte schon die Entscheidung gerechtfertigt, die zu fällen er drauf und dran war. Die Entscheidung, die er, wenn er ehrlich war, schon heute Nachmittag gefällt hatte. Denn sobald er die Immobilienmaklerin wieder los war, hatte er einer Anwaltskanzlei einen Besuch abgestattet, die vom Hotel aus gut

zu Fuß zu erreichen war.

Tony nahm die Unterlagen und steckte sie in seine noch nicht ausgepackte Tasche. Er meldete sich nicht ab. Das konnte bis morgen früh warten. Er stieg in seinen Wagen, fuhr den Weg zurück, auf dem er zuvor gekommen war, und bog nur zwei Mal auf der Strecke falsch ab. Ach, was soll's, an manchen Tagen machte er mehr Fahrfehler zwischen dem Bradfield Moor Secure Hospital und seinem eigenen Haus. Er parkte auf der Straße vor dem Haus, das er wohl sein eigenes nennen konnte. Obwohl ihm das andererseits zu anmaßend vorkam. Es war fraglos noch Edmund Blythes Haus. Und doch stellte sich Tony vor, dass ihn seine Gegenwart nicht stören würde, wenn der Geist seines Wohltäters anwesend sein sollte.

Die Schlüssel, die ihm der Anwalt übergeben hatte, drehten sich leicht im Einsteckschloss, und die Tür öffnete sich ohne das leiseste Knarren. Drinnen war es herrlich ruhig. Umsichtige Isolierverglasung dämpfte die

Verkehrsgeräusche, und nicht einmal das Ticken einer Uhr störte die Stille. Tony stieß einen zufriedenen Seufzer aus und ging weiter in den Salon, den er schon am Nachmittag bewundert hatte. Das tiefe Erkerfenster ging auf den Garten hinaus; allerdings war zu dieser Tageszeit in der sich herabsenkenden Dunkelheit nicht viel zu sehen. Das obere Stockwerk bot eine Aussicht auf die ganze Anlage, aber hier unten wirkte der Garten lauschig und abgegrenzt; es war ein intimes Plätzchen am Haus, das der Besitzer genießen konnte.

Er wandte sich ab, und sein Blick fiel auf einen hohen Schrank mit CDs. Als er darauf zuging, wurden die Regale mit einem Mal in helles Licht getaucht, worauf er erschrocken zurückprallte. Er blickte auf und sah vorne am Schrank einen Bewegungsmelder. »Clever«, murmelte er und warf einen Blick auf die Sammlung, die klassische Musik des neunzehnten Jahrhunderts und wohlklingende Jazzstücke des zwanzigsten Jahrhunderts enthielt.

Offensichtlich haben ihm Aufnahmen mit schönen Melodien gefallen, dachte Tony. Aus Neugier schaltete er den CD-Player an. Satte, weiche Saxophonklänge in einem swingenden Rhythmus ertönten, die letzte Musik, die Edmund Arthur Blythe ausgewählt und gehört hatte. Ein beleuchtetes Display mit Laufschrift verkündete: »Stanley Turrentine: >Deep Purple<«. Tony hatte noch nie von ihm gehört, aber er erkannte die Melodie und fand es schön, wie sie auf ihn wirkte.

Er schlenderte weiter und schaltete eine Lampe an, die genau so platziert war, dass ihr Licht auf einen Sessel mit hoher Rückenlehne fiel, daneben stand ein passender Beistelltisch. Die ideale Einrichtung für einen Mann, der lesen und sich vielleicht ab und zu eine Notiz machen wollte. Tony nahm die Papiere aus seiner Tasche und machte es sich in dem Sessel bequem. Die nächste Stunde verbrachte er mit den transkribierten Texten bei unaufdringlicher Saxophonmusik und versuchte ein

Empfinden für ZZ zu bekommen und den Sinn der letzten lückenhaften Online-Unterhaltung zu erkennen. »... dein ... dein ... wirklich ...«, las er immer wieder. »Dein was? Du bist was? Du bist wer? Du bist wirklich, was? Dein wirklich ... was?« Er rätselte herum, was »... dir sag .... dir zeig ...« bedeuten mochte. »Sagen, das ist es. Ich werde mehr tun, als es dir sagen, ich werde es dir zeigen. Natürlich, das ist es. Du willst es ihr zeigen, oder? Aber was? Was willst du ihr zeigen?«

Er stand auf und wanderte umher, während er versuchte, eine Hypothese aufzustellen, die diese unwägbaren Lücken in dem Rätsel schloss. Je mehr er aus diesen Austausch herauslesen konnte, desto näher kam er damit sowohl dem Opfer als auch dem Mörder. »Sagen, dass du wirklich was bist? Zeigen, dass du etwas bist ... Aber was? Was ist das Geheimnis? Das Geheimnis, von dem sie nicht weiß, dass sie es hat? Was für ein Geheimnis können wir haben, das wir nicht einmal selbst kennen?«

Seine Wanderungen hatten ihn zu einem Tisch mit Gläsern geführt. Nicht die zu erwartenden schweren Kristallgläser, die zu den leicht altmodischen, bequemen Möbeln gepasst hätten, sondern Gläser mit einer modernen, stilvollen Form, die ganz unaufdringlich in der Hand lag. Er nahm eines und fand es angenehm schwer. Spontan goss er sich einen kleinen Armagnac ein. Normalerweise hätte er so etwas nicht getrunken, aber da drei verschiedene Sorten auf dem Tisch standen, war er überzeugt, dass dies Edmund Arthur Blythes Lieblingsdrink gewesen war. Er hatte das Gefühl, dass es passend wäre, ein Glas des bevorzugten Getränks auf das Andenken des alten Herrn zu trinken. Na ja, eigentlich nicht auf sein Andenken, da Tony ja überhaupt keine Erinnerung an ihn hatte. Vielleicht auf seinen Versuch, über das Grab hinaus Wiedergutmachung zu leisten. Selbst wenn es ein zum Scheitern verurteilter Versuch war.

Er nippte im Gehen daran und ließ sich

alles durch den Kopf gehen, was er über Jennifer Maidment und ihren Mörder erfahren hatte. Etwas regte sich in seinem Hinterkopf. Etwas, das ihm schon vorher nicht aus dem Sinn gegangen war. Aber was war es gewesen? Er kehrte zu seiner Tasche zurück und nahm das Material heraus, das Patterson ihm ursprünglich per E-Mail zugeschickt hatte. Fundortfotos und der Obduktionsbericht, das interessierte ihn.

Er studierte jedes Bild sorgfältig und betrachtete besonders genau die Fotos von Jennifers verstümmeltem Körper auf dem Seziertisch. Dann las er noch einmal den Originalbericht über die Tat und achtete besonders auf die Zeitangaben. »Um Viertel nach vier wurde Jennifer zum letzten Mal von Zeugen gesehen. Die Vermisstenanzeige wird kurz nach neun aufgegeben. Und du kannst sie nicht nach halb acht abgelegt haben, als die ersten beiden Schwerlastwagen-Fahrer zusammen Pause machten, es sei denn, dass alle Lkw-Fahrer lügen. Du hattest sie

also wirklich nur für zwei Stunden.« Er legte den Bericht hin, ging wieder auf und ab und blieb vor der kunstvoll verzierten hölzernen Einfassung des Kamins stehen. An den Kaminsims gelehnt, starrte er auf den leeren Rost hinunter und versuchte, sich in den Kopf von Jennifers Killer hineinzudenken, zu fühlen, was er gefühlt hatte, zu wissen, was er gewusst hatte.

»Du musstest sie von den Menschen wegbringen, sie betäuben, sie mit der Plastikfolie ersticken, sie verstümmeln und an den Ort bringen, wo du sie ablegen wolltest«, sagte er langsam. »Wo bleibt dabei dein Vergnügen? Worin liegt der Grund dafür? Wie kommst du dabei zu deinem Kick? Sie zu besitzen? Sie zu beherrschen?«

Er wandte sich ab, ging zum Fenster zurück und runzelte in der Düsternis die Stirn. »Es ist einfach nicht lang genug. Du hast Wochen damit zugebracht, sie darauf vorzubereiten. Wofür? Für zwei Stunden? Das glaube ich nicht. Du steckst so viel Planung rein, so viel Zeit, so viel Energie,

da willst du mehr als zwei erhaschte Stunden. Du hast sie begehrt. Du musst diesen Durst stillen. Aber anscheinend tust du es nicht. Du hast sie einfach umgebracht, hast sie verstümmelt und abgelegt. Das ergibt doch keinen Sinn ...« Sein gesamtes Wissen sagte ihm, dass solche Mörder die Zeit genossen, die sie mit ihren Opfern verbrachten. Sie suchten sich Verstecke aus, fern von neugierigen Blicken, damit sie sich wieder und immer wieder befriedigen konnten. Sie gingen nicht all die Risiken ein, die die Entführung eines Opfers mit sich bringt, nur um dann die Gelegenheit verstreichen zu lassen, das Vergnügen möglichst lange auszudehnen. Die, die lebende Beute mochten, hielten ihre Opfer gefangen, schändeten sie immer wieder, quälten sie und kosteten die Möglichkeit aus, ihre Träume in Fleisch und Blut umzusetzen. Oft mit der Betonung auf Blut. Solche, die die Passivität eines toten Körpers bevorzugten, sorgten oft mit großer Mühe dafür, dass die Leiche möglichst lange

frisch blieb. Die frühen Stadien der Zersetzung schreckten die schwer Gestörten selten ab. Aber das war mit Jennifer nicht passiert. »Getötet, verstümmelt und abgelegt«, wiederholte er. »Keine Zeit zum Spiel. Etwas ist passiert, das dich abhielt. Aber was?« Es musste etwas Unvorhergesehenes gewesen sein. Vielleicht konnte er den Ort nicht mehr nutzen, an den er sie zu bringen beabsichtigte. Oder etwas war in seinem anderen Leben aufgebrochen, das es unmöglich machte, seine Pläne auszuführen. Was immer es war, es musste zwingend gewesen sein. Alles andere würde einen Mörder nicht von seiner Befriedigung abhalten, nicht, wenn er das Opfer schon in seiner Gewalt hatte. Das ergab einen Sinn, dachte Tony. Aber nicht die Art von Sinn, die ihn zufriedenstellte. »Getötet, verstümmelt und abgelegt«, murmelte er halblaut, während er zu dem Tisch mit den Gläsern ging und sich eine Kostprobe aus der zweiten Armagnacflasche eingoss. Er nahm einen winzigen Schluck und begann

wieder umherzuwandern.

Plötzlich blieb er stehen. »Verstümmelt. Verstümmelt.« Tony schlug sich an die Stirn. Er nahm sich eilig die Fotos noch einmal vor und fand bestätigt, woran er sich zu erinnern glaubte. »Du hast ihre Vagina herausgeschnitten, ihren Gebärmutterhals zerfetzt, ihre Gebärmutter aufgeschlitzt. Du hast dich wirklich ausgetobt an ihr. Aber um ihre Klitoris hast du dich nicht gekümmert.«

Tony leerte sein Glas und kam zum Tisch zurück, um es noch einmal zu füllen. Die Schlussfolgerung, die in seinem Kopf herumschwirrte, schien unausweichlich. Jeder Ermittler, der mit einem solchen Verbrechen zu tun hatte, würde sie als absurd betrachten, weil sie so gegen die Intuition verstieß. Aber er hatte sich nie davor gefürchtet, Möglichkeiten zu akzeptieren, vor denen andere zurückschreckten. Das war einer der Gründe, warum Carol Jordan seinen Verstand immer hochgeschätzt hatte. Aber er glaubte nicht, dass DI Stuart

Patterson ihm die gleiche Anerkennung entgegenbringen würde. Trotzdem ließ es sich nicht übersehen. Dies war die einzige Möglichkeit, einen Sinn in den beiden nicht übereinstimmenden Faktoren zu sehen, die er erkannt hatte. »Es geht nicht um einen Sexualmord«, verkündete er in den leeren Raum hinein. »Es ist nichts Sexuelles daran. Was immer sich hier tut, es geht nicht um sexuelle Lust.« Was eine Frage auf warf, die für Tony noch beunruhigender war: Wenn es nicht um Sex ging, worum dann?

18

Es war nicht schwer, Alan Miles auszumachen. Als einziger Mensch stand er vor dem Bahnhof von Halifax in einem sanften Sprühregen, der von den Pennines herunterwehte und sich auch nicht von der Überdachung abhalten ließ.

Carol stellte den Wagen im Parkverbot ab und eilte rasch zu der leicht vorgebeugten Gestalt hinüber, die die Welt durch eine

Brille betrachtete, wie Carol keine mehr gesehen hatte, seit der staatliche Gesundheitsdienst Brillen nicht mehr bezahlte. Oben ein schwerer dicker Plastikrand, Stahldraht um den Rest der Gläser, die so dick waren wie der Boden von Milchflaschen. Ein Gesicht wie eine Steinstatue von der Osterinsel. Sie konnte sich vorstellen, wie er den Flegeln der elften Klasse das Leben schwergemacht hatte. »Mr. Miles?«, fragte sie. Er drehte den Kopf mit der Schnelligkeit einer alten Schildkröte und musterte sie. Offensichtlich gefiel ihm das, was er sah, denn ein Lächeln von außerordentlicher Liebenswürdigkeit verwandelte ihn vollkommen. Er hob die Hand zum Rand seiner Mütze und lüpfte sie leicht. »Miss Jordan«, sagte er. »Sehr pünktlich. Das gefällt mir an einer Frau.« Wenn man ihm in natura gegenüberstand, klang er wie eine Version von Thora Hird mit tiefer Bassstimme. »Danke.«

»Ich hoffe, ich war nicht unhöflich. Ich habe keine guten Telefonmanieren. Der

Apparat verwirrt mich total. Ich weiß, dass ich sehr abschreckend klinge. Meine Frau sagt mir, ich sollte einfach die Finger davon lassen, damit sie es übernehmen kann.«

»Wenn ich die Wahl hätte, würde ich es gern jemand anderem überlassen«, gestand Carol. Das meinte sie durchaus ernst; sie hatte die letzten zwanzig Minuten damit zugebracht, mit der Leitung des Bezirks Nord, mit Pressevertretern der Polizei und mit ihrem eigenen Team zu sprechen, um sicherzustellen, dass alles getan wurde, was möglich war, um Seth Viner zu finden. Und dass auch Daniel Morrison nicht vergessen wurde. Sie hatte starke Schuldgefühle, dass sie von Bord gegangen war. Aber sie waren nicht stark genug, um sie von ihrer anderen Mission abzubringen.

»Aha, ich sehe, Sie sind im Wagen gekommen. Das ist ja perfekt«, bemerkte Miles. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, sich ans Steuer zu setzen, können wir zu dem Gelände fahren, wo die Firma Blythe

und Co einst florierte. Das wird Ihnen einen Eindruck von dem Ort vermitteln. Es gibt ein paar Straßen weiter ein sehr nettes Pub, wo wir einen kleinen Erfrischungstrunk zu uns nehmen können, während ich zusammenfasse, was ich für Sie habe. Ist das in Ihrem Sinne?« Carol musste sich anstrengen, ein Lachen zurückzuhalten. Sie fühlte sich in eine alte Fernsehserie der BBC über Exzentriker aus Yorkshire versetzt. »Das würde mir durchaus entgegenkommen, Mr. Miles.«

»Nennen Sie mich doch Alan«, bot er mit einem schelmischen Blick an. Trüge er einen Schnauzbart, dann hätte er bestimmt die Enden gezwirbelt, dachte Carol, während sie zu ihrem Wagen vorausging.

Er saß steif auf dem Beifahrersitz, eine Bohnenstange von einem Mann, der sich zur Windschutzscheibe vorbeugte, damit er besser sehen konnte, wohin sie fuhren. Er dirigierte sie durch eine verschachtelte Folge von Einbahnstraßen, dann ließen sie die Innenstadt hinter sich und fuhren eine

steile Straße hinauf, die von Reihenhäuschen mit Steinfassaden gesäumt war. Etwa auf halber Höhe des Hangs bogen sie in ein Labyrinth schmaler Straßen ab. Nach der letzten Biegung befanden sie sich in einer Sackgasse. Auf der einen Seite sah Carol eine Reihe von Backsteinhäusern, die direkt an die Straße grenzten. Gegenüber stand die Seitenmauer von etwas, das wie die Lagerhalle einer kleinen Fabrik aussah. Offensichtlich war es kein neueres Gebäude, denn es war aus Stein mit einem Schieferdach. Jenseits davon befand sich ein kleiner Hof für Fahrzeuge, der am hinteren Ende von einem hohen Maschendrahtzaun begrenzt wurde. Auf einem Metallschild stand: *Nutzfahrzeuge - Yorkshire.* »Hier, sehen Sie«, sagte Miles. »Das war das Firmengelände von Blythe und Co, Metallspezialanfertigungen. «

Es war schwierig, sich von einem so banalen Gebäude beeindrucken zu lassen, aber es war doch ein wirklicher Schritt voran auf ihrem Weg. »Das ist ja allerhand,

Alan. Zu sehen, dass das noch steht.« Wenn er wollte, konnte Tony diese Fahrt machen und seine Phantasie eine Zeitreise unternehmen lassen. Aber sie vermutete, er würde darauf verzichten. »Was können Sie mir denn über die Firma und den Besitzer sagen?«

»Sollen wir uns zur Gaststätte begeben?«

»Aber mit dem größten Vergnügen«, erwiderte Carol und fragte sich, wieso sie auch schon anfing, sich so anzuhören, als sei sie im Fernsehen von Yorkshire. *Bald werde ich noch Portwein mit Zitrone bestellen.*

Das Weaver's Shuttle stand in einer Gasse an eine alte viktorianische Mühle gelehnt, die man zu einem Wohnhaus ausgebaut hatte. Das Pub war einer Renovierung entgangen, die nackten Steinwände und die niedrige Decke mit den Balken umgaben einen unerschütterlich altmodischen Tresen, an dem Paare saßen und miteinander flüsterten und alte Männer Domino spielten. Eine Gruppe Frauen mittleren Al-

ters war in ein sehr schickliches Dartspiel vertieft. Der Barkellner nickte Miles zu, als sie hereinkamen. »N'Abend, Alan. Wie immer?« Er streckte die Hand nach einem großen Bierglas aus und betätigte dann den hölzernen Griff eines Zapfhahns.

»Gerne. Was darf ich Ihnen bestellen, junge Frau?« Miles nahm seine Mütze ab, und eine glänzende Glatze, gesäumt von stahlgrauen Löckchen, kam zum Vorschein. »Lassen Sie mich das übernehmen, Alan.« Carol lächelte. »Ich hatte an einen trockenen Weißwein gedacht«, sagte sie, bezweifelte aber, dass der Wein die Klasse der Ales haben würde, deren Logos auf den Zapfhähnen am Tresen prangten. »Ich habe heute Abend einen südafrikanischen Sauvignon Blanc oder einen Pinot Grigio offen«, antwortete der Barkellner. »Oder auch einen chilenischen Chardonnay, gekühlt.«

»Ich versuche den Sauvignon«, entschied sie und merkte dabei, wie sehr sie danach verlangte, etwas zu trinken. Es war eine Weile her, dass sie ihr erstes Glas mit

etwas Alkoholischem erst so spät am Tag zu sich nahm. Vielleicht war sie wirklich dabei, den Punkt zu überwinden, an dem der Alkohol der einzige zuverlässig positive Faktor ihrer Tage war. Noch etwas, das Tony gefallen könnte.

Als der Wein kam, stellte er sich als kalt und kräftig heraus, duftete nach Gras und Stachelbeeren. Alan Miles beobachtete sie aufmerksam, während sie den ersten Schluck nahm. Er gluckste leise in sich hinein. Es gab kein anderes Wort dafür, dachte Carol.

»Wohl nicht das, was Sie erwartet hatten«, meinte er.

»Das trifft auf so wenige Dinge im Leben zu«, sagte sie, von seiner Offenheit überrascht.

»Wenn Sie das so sagen ... na ja, schade, Miss Jordan«, erwiderte er. »Aber genug von uns. Sie wollen ja etwas über Blythes Firma erfahren. Eddie Blythe war praktisch einer der einheimischen Jungs, wuchs weiter unten in Sowerby Bridge auf. Ein heller Kopf, auf jeden Fall. Er ging auf die

technische Hochschule in Huddersfield und erwies sich als sehr fähig auf dem Feld der Metallurgie. Ob es nun zufällig oder geplant war, er entwickelte jedenfalls einen neuen Prozess für die Beschichtung von Metallen, der im Bereich medizinischer Instrumente sehr brauchbar war. Skalpelle und Zangen und Ähnliches, soweit ich weiß. Er ließ seine gescheite Idee patentieren und gründete eine Firma, um seine Produkte herzustellen. Anscheinend war er sehr erfolgreich. Und im Frühjahr 1964 verkaufte er dann plötzlich die Firma mit allem Drum und Dran an. ein Stahlunternehmen in Sheffield. Innerhalb von Wochen wurde die Produktion nach Sheffield verlagert. Sie nahmen die wichtigsten Arbeiter mit. Zahlten die Umzüge und alles.« Er hielt inne und schlürfte etwas von seinem milden Bier.

»Hört sich großzügig an«, meinte Carol. »Angeblich gehörte es zu der Vereinbarung, die Eddie Blythe getroffen hatte.« Miles nahm einen dünnen

Umschlag aus seiner Innentasche. »Hier ist eine Fotokopie von einem Zeitungsartikel.« Er reichte sie ihr.

»Hiesige Firma verkauft«, hieß es in der Überschrift. Die wenigen Abschnitte berichteten kaum mehr als das, was Miles schon erzählt hatte. Aber unter den beiden Spalten war ein Foto abgedruckt. Darunter stand: >Mr. E . A. Blythe (1.) bekräftigt mit einem Händedruck das Geschäft mit Mr. J. Kessock (r.) der Rivelin Fabrications.< Mit zusammengekniffenen Augen betrachtete sie das Foto und war seltsam gerührt. In der Haltung der Schultern, fand sie, war etwas von Tony, auch wie er den Kopf hielt und die Gesichtsform. Sie nahm einen Kuli heraus und notierte sich das Erscheinungsdatum des Artikels.

»Nachdem er verkauft hatte, ging er weg«, sagte Miles. »Ich konnte niemanden finden, der ihn persönlich kannte, deshalb weiß ich nicht, was hinter der Entscheidung stand, die Firma abzustoßen und die Stadt zu verlassen. Sie könnten

vielleicht im Archiv vom Dreier-H nachsehen.«

»Dreier-H?«

»Ach, tut mir leid. Ich habe vergessen, dass Sie nicht von hier sind. Der *Halifax and Huddersfield Herald.* Sie haben ihre alten Ausgaben alle digitalisiert.« Miles sprach das ihm unvertraute Wort aus, als gehörte es einer Fremdsprache an. »Ich interessiere mich besonders für die Wollindustrie und habe mit ihrer >Suchmaschine< schon ziemlich viele gute Funde gemacht. Sie lassen einen >Suchbegriffe< und so was nutzen. Leider bin ich heute Nachmittag nicht an den Computer in der Bibliothek rangekommen, um nachzusehen. Wir sind zu Hause nicht ans Internet angeschlossen«, erklärte er. Carol spürte ein Verlangen, das er nur zögernd zugab. »Danke für den Vorschlag. Ich werde mal nachschauen, wenn ich zurück bin.« Auf jeden Fall konnte sie vielleicht eine bessere Kopie des Fotos finden, das Miles zusammenfaltete und in den Umschlag zurücksteckte. »Sie haben

mir sehr geholfen«, sagte sie.

Er setzte eine bescheidene Miene auf. »Nichts, was Sie nicht auch selbst hätten finden können.«

»Vielleicht. Aber ich hätte länger gebraucht. Glauben Sie mir, ich bin den Leuten, die mir Zeit sparen, immer sehr dankbar.«

»Das ist bestimmt eine harte Arbeit, Ihr Beruf«, meinte er. »Schwer genug für einen Mann, aber ihr Frauen müsst euch ja immer beweisen, was, Mädel?« Ihr Lächeln war eher kühl. »Da haben Sie recht!«

»Hat Ihnen das denn jetzt bei Ihrem ungelösten Fall geholfen?«, fragte er mit einem gewitzten Blick. »Es war sehr aufschlussreich.« Carol leerte ihr Glas. »Kann ich Sie irgendwohin mitnehmen?«

Miles schüttelte den Kopf. »Ich wohne nur fünf Minuten von hier. Viel Glück bei Ihren Ermittlungen. Ich hoffe, dass Sie Ihren Übeltäter erwischen, genau wie die Mounties.« Sie schüttelte den Kopf und fragte sich, wo Tony war und was er tat. »Ich fürchte, dazu könnte es zu spät sein.

Das ist das Problem mit Altfällen. Manchmal sind die Leute, die damit zu tun hatten, außer Reichweite.«

Niemand meldete sich je freiwillig zur Identifizierung einer Leiche. Egal, wie oft man das schon hatte tun müssen - Menschen auffordern, zu schauen, ob sie den vor ihnen liegenden Toten erkennen -, es war jedes Mal wieder grauenvoll. Jede Ermittlergruppe bei der Kripo hatte dafür ihre eigene Vorgehensweise. Manche überließen es dem psychologischen Betreuungsdienst, manche Ermittlungsleiter bestanden darauf, es selbst zu übernehmen. In Carol Jordans Sondereinsatzteam galt die gleiche Regel wie für alles andere auch: Die Person, die am besten dafür geeignet war, übernahm die Aufgabe. Und deshalb war es Paula, die es öfter erledigen musste, als fair war.

Da es sowieso an ihr hängenblieb, war es ihr immer lieber, die Aufgabe allein zu erledigen. So musste sie sich nicht noch zusätzlich um andere kümmern außer der

trauernden Person, die, mit einem Toten konfrontiert, entscheiden musste, ob dies tatsächlich die Überreste waren, und die die Bestätigung ihrer schlimmsten Ängste vor sich hatte. Die Kollegin von der psychologischen Opferbetreuung war bereits seit dem frühen Morgen bei den Morrisons. Man hatte ihnen gesagt, es sei möglich, dass die Leiche, die gefunden worden war, ihr Sohn sein könnte. Aber Paula wusste, dass sie das noch von sich wiesen und überzeugt waren, dass es am Tatort ein groteskes Durcheinander gegeben haben musste und dass ein Fremder versehentlich als ihr geliebter Junge identifiziert worden war. Bis sie Daniels Leiche mit eigenen Augen sahen, würden sie sich an diesen letzten Funken Hoffnung klammern. Diese Möglichkeit würde Paula ihnen entreißen müssen.

Die Kollegin von der psychologischen Opferbetreuung führte sie in die Küche, wo die Luft völlig verqualmt war. Jessica Morrison saß an einem Tisch mit Marmorplatte und starrte durch den

Wintergarten in die Dunkelheit hinaus. Eine noch volle Tasse Tee stand neben ihren gefalteten Händen. Ihr Make-up haftete an ihrer Haut wie der Guss auf einem Kuchen. Ihre Augen waren blutunterlaufen und starrten wild, das war der einzige Hinweis auf den Schmerz, der sie erfüllte. Ihr Mann saß auf einem hohen Stuhl an der Frühstücksbar, einen vollen Aschenbecher neben seinem Handy und dem Festnetztelefon. Als Paula hereinkam, konnte er den Gesichtsausdruck gequälter Hoffnung nicht unterdrücken. Sie schüttelte leicht den Kopf. Er öffnete den Mund, aber es kamen keine Worte heraus. Er zog ein Päckchen Zigaretten aus der Tasche seines zerknitterten Hemdes und zündete sich eine an. »Ich habe seit fast zwanzig Jahren nicht mehr geraucht«, erklärte er. »Erstaunlich, wie es wieder da ist, als hätte man nie aufgehört.«

Falls es eine einfache Art und Weise gab, dies zu bewältigen, dann hatte Paula sie noch nicht gefunden. »Ich fürchte, einer von Ihnen wird mit mir kommen müssen.

Wir müssen wissen, ob es Daniel ist, den wir heute gefunden haben«, sagte sie. »Es tut mir leid, aber es ist nötig.«

Jessica stand auf, steif wie eine alte Dame mit Arthritis. »Ich komme mit.«

»Nein.« Mike sprang von seinem Stuhl und hob eine Hand. »Nein, Jess. Du bist dem nicht gewachsen. Ich mach es. Ich gehe mit ihr. Bleib du hier. Du brauchst ihn nicht so zu sehen.«

Jessica blickte ihn an, als sei er verrückt. »Es ist nicht Daniel. Also macht es keinen Unterschied. Ich gehe schon.« Er sah angeschlagen aus. Mehr in Kontakt mit der Wirklichkeit, dachte Paula.

»Und wenn er es doch ist? Ich kann es tun, Jess. Das ist nichts für dich.« Er legte ihr die Hand auf den Arm. Sie schüttelte ihn ab. »Wenn es Daniel ist, was ich keinen Moment glaube, dann muss ich ihn sehen. Ich bin seine Mutter. Niemand sonst hat das Recht zum Abschied.« Sie ging geradewegs an ihm vorbei, den Flur entlang auf die Tür zu.

Mike Morrison sah Paula flehentlich an.

»Sie ist nicht stark genug, um das auszuhalten«, versicherte er. »Ich sollte es machen.«

»Ich denke, Sie sollten auch mitkommen«, erwiderte Paula. »Sie wird Sie brauchen. Aber ich glaube, sie hat recht. Sie muss ihn selbst sehen.« Sie berührte ihn leicht am Arm und folgte Jessica zum Auto hinaus.

Paula war dankbar, dass es nur eine kurze Strecke zum Bradfield Cross Hospital war, in dem Dr. Grisha Shatalovs Pathologie untergebracht war. Die Stimmung im Wagen war sehr gedrückt, das Schweigen schwoll an und füllte den ganzen Raum. Paula parkte auf dem für den Leichenwagen reservierten Platz und ging durch den diskreten Hintereingang in das Gebäude hinein. Die Morrisons folgten ihr wie Tiere zur Schlachtbank. Sie führte sie in ein kleines Zimmer, das in gedeckten Farben gestrichen und mit einer langen Couch gegenüber einem an der Wand befestigten Monitor ausgestattet war. »Vielleicht möchten Sie sich setzen«,

sagte sie. »Wenn Sie bereit sind, werden wir Ihnen das Bild zeigen, das Sie für uns identifizieren müssen.«

»Ich dachte, wir würden ...« Mike verstummte. Er wusste nicht, wie er die Leiche nennen sollte, die Paula für seinen Sohn hielt.

»Wir glauben, dass es so weniger traumatisch ist«, erklärte Paula, als glaubte sie daran. Was dies tatsächlich weniger traumatisch machen konnte, war jenseits ihrer Vorstellung. Sie wartete, bis Daniels Eltern Platz genommen hatten. »Ich bin gleich zurück.«

Sie ließ die Morrisons allein und ging durch den Flur zum Betriebsraum. »Wir sind bereit für Daniel Morrison. Die Leiche, die heute früh reinkam?«

»Wir haben alles fertig«, bestätigte einer der Mitarbeiter der Pathologie. »Sie brauchen nur den Monitor anzuschalten.« Als sie wieder im Raum mit dem Bildschirm war, vergewisserte sich Paula, dass die Morrisons gefasst und bereit waren. Dann schaltete sie den Bildschirm

an. Er wurde zunächst silbergrau, und schließlich erschien Daniels Gesicht. Sie hatten sich Mühe gegeben, dachte sie. Opfer, die erstickt worden waren, boten keinen schönen Anblick; aber es war ihnen gelungen, ihn weniger aufgedunsen und geschwollen aussehen zu lassen als vorher. Seine Augen waren geschlossen, seine Haare gekämmt. Beim besten Willen sah er nicht friedlich aus, aber zumindest nicht so beschädigt, wie sie ihn gefunden hatten.

»Das ist nicht Daniel«, rief Jessica laut. »Das ist nicht mein Sohn.«

Mike legte den Arm um ihre Schultern und drückte sie fest. »Es ist Daniel«, sagte er mit trostloser Stimme. »Es ist Daniel, Jess.«

Sie machte sich los, stand taumelnd auf und ging auf den Monitor zu. »Es ist nicht Daniel«, schrie sie und schlug sich an die Brust. Plötzlich verzerrte sich ihr Gesicht in schrecklichem Schmerz. Ihr Körper drehte und verbog sich, und ihr Mund öffnete sich zu einem schweigenden, qualvollen

Schrei. Sie fiel zu Boden, ihr Körper verkrampfte sich. »Jess«, schrie Mike und fiel neben ihr auf die Knie. »Holen Sie Hilfe«, rief er Paula zu. »Ich glaube, sie hat einen Herzanfall.« Paula lief aus dem Raum und stieß die Tür zum Büro der technischen Mitarbeiter auf. »Sie hat einen Herzanfall, rufen Sie den Notarzt.«

Die Männer schauten sie ratlos an. »Wir sind nicht mit dem Krankenhaus vernetzt«, sagte einer.

»Dann sehen Sie zu, dass Sie sie auf eine verdammte Krankentrage heben, und bringen Sie sie in die Klinik«, rief Paula. »Los, sofort!«

Später hätte sie die Ereignisse der nächsten Minuten kaum noch übersichtlich aufzählen können. Die Techniker waren aufgescheucht und wurden aktiv, sie legten Jessica auf eine Trage und rasten durch die Korridore zur Notfallstation, Mike und Paula rannten hinter ihnen her. Dann trat das Personal der Notaufnahme sofort mit ruhiger Zielstrebigkeit in Aktion, und Paula wurde zusammen mit Mike in den

Wartebereich für Angehörige verbannt.

Paula vergewisserte sich, dass er einen Platz hatte und die Dame an der Anmeldung wusste, wo er war und wo sie selbst sein würde, dann machte sie sich auf zur Ambulanz und zu einem Nikotinstoß. Sie hatte eine Hand an der Tür, und die andere hielt ihre Zigaretten, als eine vage vertraute Stimme fragte: »Detective McIntyre?« Sie fuhr herum und sah sich plötzlich einem warmen Blick aus grauen Augen und einem zögernden Lächeln gegenüber.

»Dr. Blessing«, sagte sie und konnte das Lächeln nicht zurückhalten, das sich auf ihrem Gesicht ausbreitete. »Elinor, meine ich«, fügte sie hinzu, denn sie erinnerte sich, dass ihr bei ihrem letzten Zusammentreffen dieses Privileg gewährt worden war.

»Es ist schön, Sie zu sehen«, sagte Elinor und hüllte sich fester in ihren weißen Kittel, als sie in die kalte Luft hinaustraten. »Sie auch.« Das meinte sie ernster, als sie seit einiger Zeit irgendetwas gemeint

hatte.

Als die beiden Frauen sich bei einem früheren Fall kennengelernt hatten, hatte Paula ein Knistern zwischen ihnen gespürt. Sie hatte sogar vermutet, dass Elinor zart mit ihr flirtete, aber es war so lange her, dass sie solche Botschaften entschlüsseln musste, und sie war so müde gewesen, dass alles einfach zu viel des Guten gewesen war. Sie hatte es später weiterverfolgen wollen, aber wie meistens kam ihr das Leben in die Quere.

»Arbeiten Sie noch mit DCI Jordan im Sondereinsatzteam?«, erkundigte sich Elinor.

»Ja. Mit einer Nabelschnur zu den schlimmsten Dingen, die Menschen einander antun können. Und Sie? Immer noch in Dr.Denbys Team?«

»Momentan ja. Aber ich werde bald umziehen. Im Augenblick bin ich allerdings zu Starbucks unterwegs«, antwortete Elinor. »Wenn ich auch nur eine weitere Tasse von diesem Kaffee für Ärzte im Praktikum trinke, wird man mir den Magen

auspumpen müssen. Können Sie mitkommen?« Sie sah das Päckchen Zigaretten in Paulas Hand. »Es gibt auch Tische im Freien.«

Paula spürte Frustration aufkommen. »Das würde ich sehr gern. Aber ich kann nicht.« Sie zeigte zurück zur Notaufnahme. »Die Arbeit. Ich muss in der Nähe bleiben.« Sie breitete resigniert die Hände aus.

»Kein Problem. Es sind ja nur zwei Minuten zu Fuß. Wie wär's, wenn ich Ihnen etwas mitbringe?«

Paula spürte ein wohlig warmes Gefühl im Bauch. Sie hatte recht gehabt, das war eine Frau nach ihrem Herzen. »Ein großer Latte, fettarm, das wäre toll.«

»Kommt sofort.« Elinor eilte die Einfahrt hinunter, nur noch ein weißer, unscharfer Klecks unter den Straßenlaternen. Paula zündete die Zigarette an und nahm ihr Handy heraus. *Daniel Morrison identifiziert. Mutter hatte Herzanfall. Bin in Notaufnahme mit Vater,* gab sie ein und schickte die Nachricht an Carol. Das würde

ihr lange genug den Rücken freihalten, um bei einem Kaffee mit der wunderbaren Dr. Blessing die Situation zu sondieren. Die Arbeit mochte mies sein, aber es sah aus, als könnte ihr Privatleben eine Wende zum Besseren nehmen.

19

Es war ja nicht so, als fehlte er ihr, wenn er weg war. Es war auch nicht so, als wären sie unzertrennlich. Wenn sie beide zu tun hatten, konnte es leicht vorkommen, dass sie eine ganze Woche keinen Abend miteinander verbrachten. Aber Carol war sich immer der Leere im Haus über ihrer Kellerwohnung bewusst, wenn Tony nicht da war. Sie führten ein getrenntes Leben, jeder hatte seine Privatsphäre, die Türen oben und am Fuß der Treppe schufen eine Art Luftschleuse zwischen ihnen.

Und doch ... Sie spürte genau, wenn er nicht da war. Vielleicht gab es einen realen Grund dafür; wenn er sich oben be-

wegte, verursachte das vielleicht eine unbewusst wahrgenommene Vibration in der Struktur des Hauses, und wenn das fehlte, beunruhigte das ihr seit der Urzeit konditioniertes Empfinden. Oder vielleicht waren sie ein bisschen zu sehr aufeinander eingestellt, wie Blake angedeutet hatte. Carol schauderte bei dem Gedanken. Ihre Gefühle für Tony bestanden aus einem komplizierten Geflecht, dessen Belastbarkeit und Brüchigkeit sie lieber nicht testen wollte. Deshalb sagte sie sich, es sei eigentlich ganz gut, dass er nicht hier war, als behindere seine Anwesenheit die Nachforschungen zu seiner Vergangenheit. Sicher würde es ihre Schuldgefühle eher verstärken, denn sie war sich völlig im Klaren darüber, dass sie nicht nur hinter seinem Rücken, sondern sogar gegen seinen ausdrücklichen Wunsch vorging. Trotzdem rief sie Google auf und fand sich bald auf der Homepage des *Halifax and Huddersfield Herald* wieder. Zuerst versuchte sie es mit

>Eddie Blythe<, aber ohne Erfolg. Als sie als Vornamen Edmund eingab, erschien eine Reihe von Treffern auf dem Bildschirm.

Der erste auf der Liste, vom Datum her der jüngste, war der Artikel, den Alan Miles ihr im Pub gezeigt hatte. Es war frustrierend, dass das Foto nicht mit eingescannt worden war. Der nächste Treffer war ein Artikel über den geplanten Verkauf von Blythes Betrieb an die Firma in Sheffield. Als sie den Artikel halb gelesen hatte, stieß sie auf einen Absatz, der sie innehalten ließ. »Der Besitzer der Firma, Mr. Edmund Blythe, wollte keinen Kommentar abgeben. Mr. Blythe ist dabei, sich von einem brutalen Überfall zu erholen, über den wir in dieser Zeitung berichtet haben.«

Ein brutaler Überfall? Davon hatte Alan Miles nichts erwähnt. Carol scrollte hastig den Rest der Treffer durch und suchte nach etwas, bei dem es nicht direkt um die Firma ging. Ein paar Artikel weiter unten stellte sich der Erfolg ein.

BRUTALER ANGRIFF IM SAVILE-PARK

Ein Geschäftsmann aus Halifax wurde gestern Abend nach einem brutalen Überfall ins Krankenhaus eingeliefert. Er wurde angegriffen, als er mit seiner Verlobten durch den Savile-Park nach Hause ging.

Edmund Blythe, 27, der Geschäftsführer von Blythe & Co, Metallspezialanfertigungen, wurde von einem Schläger mit einem Messer verletzt, der versucht hat, ihn auszurauben. Als Blythe sich weigerte, seine Brieftasche herauszugeben, holte der Mann mit seiner Waffe aus und brachte ihm eine Stichwunde in der Brust bei. Nach Aussage von Krankenhausangestellten befindet sich der Einstich in der Herzgegend, und es war schieres Glück, dass er keine tödlichen Folgen hatte. Mr. Blythe, Tanner Street, und seine Verlobte waren auf dem Rückweg zum Haus ihrer Eltern, nachdem sie den Abend bei Freunden auf der

anderen Seite des Parks verbracht hatten. Seine bestürzte Verlobte, die nicht genannt werden will, sagte: »Es war ein furchtbarer Schock. Wir gingen Arm in Arm nichtsahnend durch den Park. Dann trat plötzlich ein Mann aus dem Schatten der Büsche und schwang ein Messer. Ich sah die Klinge im Mondlicht glänzen.

Ich war in Panik. Er verlangte von Edmund, er solle ihm seine Brieftasche geben, aber er weigerte sich. Dann stürzte sich der Mann auf ihn, und es kam zu einem Handgemenge. Ich schrie, und der Mann rannte weg.

Es war zu dunkel, um ihn richtig sehen zu können. Er war ungefähr einen Meter achtzig groß und trug eine flache Mütze, die er ins Gesicht gezogen hatte. Er klang, als sei er von hier, aber ich glaube nicht, dass ich seine Stimme wiedererkennen würde. Es war alles so schrecklich.«

Detective Inspector Terrence Arnold sagte: »Dieser Mann ist auf jeden Fall sehr gefährlich. Wir geben allen den Rat, sich vorzusehen, wenn sie nach Einbruch der

Dunkelheit in abgelegenem Gelände unterwegs sind.«

»Verdammt noch mal«, fluchte Carol laut, während sie den Artikel noch einmal durchlas. Warum in aller Welt hatte Vanessa dieses dramatische Ereignis nicht erwähnt? Es sah ihr gar nicht ähnlich, diese Gelegenheit, ein wenig im Rampenlicht zu stehen, zu verpassen. Nicht zu reden von der Anteilnahme, die ihr dafür entgegengebracht worden wäre, dass sie in einen so schrecklichen Überfall verwickelt gewesen war. Die Sache konnte vielleicht teilweise erklären, warum Blythe sich entschloss, Halifax zu verlassen und nach Worcester zu gehen. Ein völlig grundloser Überfall dieser Art würde bei jedem Sorge hinsichtlich des Wohnorts auslösen. Aber sie hätte doch erwartet, dass er seine Verlobte mitnehmen würde. Wenn Vanessa allerdings Halifax nicht verlassen wollte, hätte natürlich keine noch so große Überredungskunst sie dazu gebracht.

Carol goss sich ein neues Glas Wein ein. Sie überprüfte die anderen Artikel, aber es kam nichts mehr über den Überfall. Offensichtlich war niemand verhaftet worden. Nicht unbedingt überraschend, da keine brauchbare Beschreibung vorlag. Zweifellos hatte man die einschlägigen Verdächtigen auf das Revier geholt und ein wenig bedrängt, aber es hatte nichts gebracht. Und Blythe selbst war offenbar nicht willens, darüber zu sprechen. Er hatte anscheinend verkauft und die Stadt fast unmittelbar danach verlassen. Es kam alles recht plötzlich.

Es sah langsam so aus, als würde Carol Tonys Mutter einen weiteren Besuch abstatten müssen. Nur würde sie sich diesmal nicht abweisen lassen. Das Einzige, was sie davon abhielt, direkt nach Halifax zurückzufahren, war eine SMS von Paula.

»Oh, Mist«, stöhnte Carol. Genau genommen musste sie wegen dieser Sache nicht hinfahren. Aber ihr Verantwortungsgefühl meldete sich, weil

sie heute ihre Amtspflicht etwas vernachlässigt hatte. *Bin in einer halben Stunde dort,* antwortete sie Paula. *Halte die Stellung bis dahin.*

Niall Quantick hasste sein Leben. Er hasste seine Mutter, die nichts taugte. Er hasste die schäbigen Straßen rund um ihre blöde Wohnung. Er hasste es, nie Geld zu haben. Er hasste die Schule, hasste, dass er dort jeden Tag hinmusste, dass er dank der Abmachung seiner bescheuerten Mutter mit dem Rektor sein jämmerliches Taschengeld nicht ausgehändigt bekam, wenn er schwänzte. Na gut, er hatte vor, sich an die Spielregeln des Systems zu halten, um von ihr und ihrem verhassten beschränkten Leben wegzukommen, aber er wollte nicht, dass sie das wusste. Er wäre trotzdem zur Schule gegangen, aber seine kleine Rebellion gegen die ganze Maschinerie im letzten Schuljahr hatte sich wirklich gelohnt. Dass er jeden austricksen konnte, der versuchte, ihm eins auszuwischen,

war so ziemlich das Einzige, was er an seinem Leben nicht hasste.

Er nahm einen Zug von dem Joint, den er sich jeden Tag nach der Schule erlaubte, wenn er den doofen Hund spazieren führte, damit er aus der Wohnung wegkam. Im beschissenen Park, der voll war von gebrauchten Spritzen, dämlichen Wichsern, Klebstofftüten und Hundescheiße, konnte er wenigstens ein bisschen chillen. Was für ein Scheißleben. Vor allem hasste er das Arschloch, seinen behämmerten Vater, dafür, dass er sein Leben zu dieser höllischen Plackerei machte. Sein Leben würde ihm vielleicht nicht so scheiße vorkommen, wenn er sich nicht an eine Zeit erinnern könnte, als es anders gewesen war. Die anderen Kids, mit denen er abhing, schienen nicht so sauer über ihr Leben zu sein wie er, und er dachte, dass es vielleicht daran lag, dass sie nichts Besseres zum Vergleich kannten. Ja, klar, sie dachten, sie wüssten, wie es wäre, wenn sie ein protziges Auto und eine große Bude hätten und Ferien machten,

wo jeden Tag die Sonne schien. Aber das war für sie nur eine Fußballerphantasiewelt. Für Niall nicht. Niall erinnerte sich, wie es war, all diese Dinge wirklich zu haben.

Vor dieser Wohnung in einer so miesen Ecke von Manchester, dass man bei Bewerbungen bei der Postleitzahl log, hatten sie in einem allein stehenden Einfamilienhaus am Rand von Bradfield gewohnt. Niall hatte ein Schlafzimmer für sich und noch ein Zimmer zum Spielen. Er hatte eine PlayStation 3 und eine Xbox gehabt. Es hatte einen ganzen Raum mit Trainingsgeräten und einem Plasmafernseher am Ende des Laufbands gegeben. In der Garage hatte der Mercedes seines Vaters neben dem Audi seiner Mutter gestanden. Sie hatten Jahreskarten für Manchester United, waren dreimal im Jahr ins Ausland in Urlaub gefahren, und Niall schaffte es kaum, die Übersicht über seine Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke zu behalten.

Vor drei Jahren war dann alles

zusammengebrochen. Seine Mutter und sein Vater hatten sich monatelang wie die *East-Enders* gestritten. Er begriff nicht, was das Problem war, aber sie konnten keinen Tag hinter sich bringen, ohne sich in den Haaren zu liegen. Schließlich war sein Dad mit ihnen zu einem Urlaub nach Florida gefahren, angeblich, um alles wieder ins Lot zu bringen. Aber am dritten Abend war er nach einem weiteren Streit aus der gemieteten Villa davongestürmt. Seine Mum hatte gesagt, zum Teufel mit ihm, sie würden den Rest der Ferien genießen. Zehn Tage später kamen sie nach Hause zurück und stellten fest, dass das Haus verkauft war, die Zimmer leer, die Autos weg und die Schlösser ausgewechselt waren. Er hatte ihnen ihr Zuhause unterm Hintern weg verkauft und ihre Kleidung in Müllsäcken zu den Eltern von Nialls Mutter in Manchester gebracht.

Es war unfassbar boshaft. Das hatte Niall damals gedacht, und dieser Meinung war er immer noch. Seine Mutter holte sich Rat bei Anwälten, aber das half ihr nicht

weiter. Es zeigte sich, dass das Haus und alles andere der Firma seines Vaters gehörte. Auf dem Papier war sein Vater ein armer Schlucker. Also waren Niall und seine erbärmliche Mutter das auch.

Die Fähigkeit seines Vaters zu reiner Bosheit erstaunte ihn. Eines Nachmittags hatte seine Mutter sich mit ihm zu dessen Autohaus geschleppt und wollte den Mann so beschämen, dass er ihnen mehr als die fünfzig Pfund pro Woche gab, die er für Niall abdrückte. Sie hatten Niall ausgesperrt und bei der ahnungslosen Sekretärin gelassen, während sie sich in einem anderen Raum anschrien. Aber trotzdem konnte er jedes Wort hören. »Er ist nicht mal mein Kind«, hatte sein Dad auf dem Höhepunkt des Streits gebrüllt.

Seine Mum hatte nichts geantwortet, aber Niall hatte einen lauten Knall gehört, als sei etwas aus Glas gegen eine Wand geworfen worden. Dann ging die Tür auf, und er sah ein Spinnennetz aus Sprüngen, wo man durch das große Fenster zum Ausstellungsraum die Reihen glänzender

Wagen hätte sehen sollen. »Komm«, sagte sie, packte ihn am Arm und ging zur Tür. »Wir wollen sowieso kein Geld von diesem jämmerlichen, verlogenen Mistkerl.«

Das sagst du, dachte Niall. Wenn er so ein jämmerlicher, verlogener Mistkerl war, war das doch umso mehr Grund, sein Geld zu nehmen. Für wen hielt der sich, verdammt noch mal, dass er seine Mutter hinstellte, als sei sie eine Schlampe, die ein Kind von einem anderen Mann hatte und es als seines ausgab? Sie war vielleicht eine beschränkte blöde Kuh, aber er wusste, dass sie keine Nutte war. Nicht wie sein Dad, der alles andere lieber tun würde, als Geld auf den Tisch legen, um seine Frau und sein Kind zu unterhalten.

Seinetwegen steckten sie also in dieser Misere, und es gab keinen Ausweg, bis Niall sich seine eigenen Möglichkeiten schaffen konnte. Er würde sich da raushalten und dann sein Leben umkrempeln und seinem Dad zeigen, was für ein Mann er war.

Aber bis dahin saß er in diesem beschissenen Leben fest, das er hasste. Es gab nur einen kleinen Hoffnungsschimmer am Ende des Tunnels. Er wollte Russisch lernen, weil er vorhatte, für einen Oligarchen zu arbeiten und zu lernen, wie er selbst reich werden konnte. Diese Kerle machten sich einen Dreck daraus, wem sie auf die Füße traten. Ha, sie brachen die Knochen nur zum Zeitvertreib. Aber keiner der Lehrer an dieser popeligen Schule war in der Lage, Russisch zu unterrichten. Deshalb hatte er sich am Ort nach kostenlosem Russischunterricht umgesehen. Und dann war DD auf seiner Seite bei RigMarole aufgetaucht und hatte angeboten, ihm zu helfen. Niall wusste nicht, wofür DD stand. Wahrscheinlich irgendein russischer Vor- und Vatersname. Aber DD war genau der Richtige. Er hatte Niall online ein paar einführende Lektionen gegeben, damit Niall sicher war, dass er es ernst meinte. Und diese Woche würden sie sich zum ersten Mal treffen. Ihre erste Unterrichtsstunde mit

persönlichem Kontakt, und Niall wäre endlich auf dem Weg zum großen Geld. Und vielleicht sogar zu einer eigenen Fußballmannschaft. Damit würde er es dem jämmerlichen, verlogenen Mistkerl schon zeigen.

Die Frage stellen war eine Sache. Die Antwort finden etwas ganz anderes. Sein Problem war nicht, dass er an einem fremden Ort war. Tony fühlte sich in Blythes Haus eigentümlich entspannt. Es herrschte dort die ruhige, natürliche Atmosphäre, die er für sich selbst gewählt hätte, wenn er sich jemals hätte aufraffen können, sich genug für eine wohnliche Umgebung zu interessieren.

Es ärgerte ihn, dass er außerstande war, einen plausiblen Grund für den Überfall auf Jennifer Maidment zu finden. Es war schwierig, sich ein persönliches, gegen ein vierzehnjähriges Mädchen gerichtetes Motiv vorzustellen, das zu Mord führte. Wäre die Tat durch eine Gruppe Gleichaltriger ausgeübt worden, dann

wäre es ein Angriff mit dem Messer auf der Straße oder in einer versteckten Gasse gewesen. Es hätte höchstwahrscheinlich Zeugen oder zumindest andere Teenager oder Familienmitglieder gegeben, die nach begangener Tat davon erfahren hatten. Aber diese Sache war viel zu gut organisiert. Ein viel zu ausgereiftes Vorgehen bei der Tötung. Und außerdem musste der Mörder ein Fahrzeug zur Verfügung gehabt haben. Und bei einem Mord durch eine Gruppe Gleichaltriger hätte es keine Verstümmelung der Geschlechtsorgane gegeben.

Es war möglich, dass Jennifers Tod eine überaus brutale Botschaft an einen einzelnen Elternteil war. Oder vielleicht an beide. Aber oberflächlich betrachtet war es kaum zu verstehen, wie sich die Wege der Maidments mit denen einer Person gekreuzt haben konnten, die es als angemessene Reaktion auf irgendetwas betrachtete, einen Teenager zu ermorden und zu verstümmeln. Er leitete ein Ingenieurbüro, und sie arbeitete Teilzeit

als Sonderschullehrerin. Und außerdem, wenn der Mord eine Botschaft darstellte, war die Durchführung reichlich merkwürdig. Der relativ friedliche Tod, gefolgt von der brutalen Verstümmelung. Nein, worum es auch immer gehen mochte, es war keine Nötigung oder Rache oder irgendeine andere offensichtliche Botschaft an die Eltern im Spiel. Während Tony die Möglichkeiten überdachte und sie fast genauso schnell wieder verwarft, wie er sie entwickelte, streifte er durch das Haus, ging von Zimmer zu Zimmer, ohne weiter darüber nachzudenken oder sich auch nur bewusst zu sein, wie wohl er sich in seiner Umgebung fühlte. Als seine Gedanken endlich ruhiger wurden, fand er sich in der Küche wieder und merkte, dass er Hunger hatte. Er öffnete einige Schränke und suchte nach etwas Essbarem. Es gab nicht viel Auswahl, aber Tony hatte sich sowieso nie für einen Gourmet gehalten. Er wählte eine Packung Haferplätzchen und eine Dose gebackene Bohnen und setzte sich

mit einem Löffel und einem Teller an die Frühstücksbar. Geistesabwesend lud er die kalten Bohnen auf die Haferplätzchen und aß das Ergebnis mit mehr Genuss, als ihm zukam. Irgendetwas an der Situation erfüllte ihn mit Zufriedenheit, er fühlte sich wie Hansel und Gretel, die heimlich das Hexenhaus erkunden. Nur würde es für ihn keine Hexe geben.

Als er satt war, ging er zu seinem Sessel zurück, wo er die Unterlagen abgelegt hatte, und schaute sich alles noch einmal genau an. Er betrachtete die Standorte der verschiedenen Computer, von denen die Nachrichten an Jennifer Maidment geschickt worden waren. Undeutlich erinnerte er sich daran, dass Ambrose etwas darüber gesagt hatte, wie er hoffe, sie könnten sie zur Eingrenzung des Aufenthaltsort des Mörders nutzen. Tony hatte dem nicht besonders viel Aufmerksamkeit geschenkt, weil er selbst nicht mit dieser Art von Analyse arbeitete. Er baute auf seine eigenen Beobachtungen, sein Ein-

fühlungsvermögen, seine Erfahrung und seine Intuition. Der Gedanke, dass man das menschliche Verhalten auf eine Gruppe von Algorithmen reduzieren könnte, war ihm unangenehm, obwohl er wusste, dass die Methode bereits erstaunliche Resultate erbracht hatte. Er fühlte sich einfach nicht wohl dabei.

Aber er kannte eine Frau, die sich bei diesem Verfahren durchaus wohl fühlte.

Fiona Camerons Nummer war in seinem Handy gespeichert. Sie hatten sich im Lauf der Jahre bei verschiedenen Konferenzen getroffen, und sie hatte ihn bei einem Fall, an dem sie in Irland arbeitete, wegen einer zweiten Meinung hinzugezogen. Es hatte nichts auszusetzen gegeben an ihrer Arbeit, aber er hatte ein paar hilfreiche Vorschläge machen können. Ihre Zusammenarbeit war gut gelaufen. Genau wie Carol war sie intelligent und fleißig. Aber anders als Carol war es ihr gelungen, ein anspruchsvolles Berufsleben mit einer dauerhaften Beziehung zu vereinbaren. Tony schaute auf seine Uhr. Kurz nach

neun. Sie war wahrscheinlich mit etwas beschäftigt, was normale Leute zu dieser Zeit am Abend eben taten. Er fragte sich, was das genau sein könnte. Vielleicht war sie gerade fertig mit dem Abendessen? Oder sah fern? Sortierte die Wäsche oder saß bei einem Glas Wein und unterhielt sich mit ihrem Mann? Was immer es war, sie würde sich wahrscheinlich nicht gerade freuen, wenn er anrief.

Aber er wusste ja, dass ihn das noch nie gehindert hatte, und das würde es auch jetzt nicht tun. Er wählte, der Freiton erklang, und er wartete. Gerade als er schon aufgeben wollte, nahm sie ab und klang leicht verwirrt. »Tony, bist du das wirklich?«

»Hi, Fiona. Ist es jetzt gerade schlecht?«

»Nein, überhaupt nicht. Ich sitze in einem Hotelzimmer in Aberdeen fest.« Nicht wie normale Menschen also. Genau wie er. Ganz allein und weit weg von zu Hause. »Ich war gerade dabei, mein Tablett vom Zimmerservice in den Flur rauszustellen, und habe mich fast ausgeschlossen. Wie

geht's dir denn?«

»Ich bin in Worcester«, erwiderte er, als sei das eine Antwort auf ihre Frage. »Etwas hat sich ergeben in einem Fall, an dem ich arbeite, und ich wollte deine Meinung hören, ob es etwas für das geographische Profiling-Programm sein könnte, das du einsetzt.«

Sie lachte leise, und die große Entfernung vermochte nicht, die Wärme in ihrer Stimme zu mindern. »Derselbe alte Tony. Absolut kein Smalltalk.«

Sie hatte vollkommen recht, dachte er. Aber er hatte sich bei einer so scharfsinnigen Frau wie Fiona nie Mühe gegeben, etwas anderes vorzutäuschen. »Na ja, niemand kann aus seiner Haut, was soll ich dazu sagen?«

»Ist schon gut, es stört mich nicht. Alles ist recht, was mir die gähnende Langeweile des Abends vertreibt, der vor mir liegt. Ich traue mich nicht, mein Zimmer zu verlassen. Morgen gebe ich einen Workshop, und unten in der Bar sitzen ein paar Kollegen, die ich auf keinen

Fall treffen will, lieber würde ich mir die Pulsadern aufschneiden. Also bin ich sehr froh, etwas zu haben, das mir die Zeit vertreibt. Worum geht's?«

»Die Ermordung und Verstümmelung eines vierzehnjährigen Mädchens. Und ein Killer, der so weitermachen wird, wenn wir ihn nicht aufhalten können. Wir haben einen unidentifizierten Verdächtigen, der sich online unserem Opfer genähert hat. Er nutzt öffentlich zugängliche Rechner in einem Radius von etwa hundert Meilen. Meistens nutzt er sie nur einmal, manchmal auch öfter. Es geht also nicht um strafbare Handlungen als solche, sondern nur um Orte, von denen wir wissen, dass er dort war. Kannst du damit etwas anfangen?«

»Ich weiß es nicht genau, bis ich es sehe. Kannst du's mir rüberschicken?«

»Ich muss es .eingeben. Ich hab's nur auf Papier.« *Und Patterson würde einen Nervenzusammenbruch bekommen, wenn ich ihn um eine digitale Kopie bäte, um sie an jemanden zu schicken, der nicht*

autorisiert ist. »Du Armer. Ich hoffe, die Liste ist nicht allzu lang.«

»Ich schick sie dir innerhalb der nächsten Stunde rüber.«

»Gut, ich achte darauf. Pass auf dich auf. War schön, mit dir zu sprechen.«

Er zog seinen Laptop heraus, fuhr ihn hoch und war erfreut zu sehen, dass Blythes W-LAN-Internetanschluss noch zu funktionieren schien. Es war nicht so wichtig, ob Fiona Cameron helfen konnte. Aber er tat etwas Positives, und die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass es ihm auf diesem Weg immer gelang, den Teil seines Gehirns frei zu machen, der ihm genau die erfinderischen Ideenassoziationen lieferte, die ihn zu einem so leistungsfähigen Profiler machten. Es gab einen Grund dafür, dass Jennifer Maidment so gestorben war. Und Tony hatte das Gefühl, dass er ihm näher kam.

20

Paula wusste, dass sie die beste

Vernehmerin des Teams war. Aber trotzdem fühlte sie sich unbehaglich, wenn sie mit Mädchen im Teenageralter zu tun hatte. Ihre eigene Jugend war so untypisch gewesen, dass sie immer meinte, es gäbe keine Gemeinsamkeiten, auf die sie bauen konnte. Es war die reine Ironie, dachte sie. Sie konnte einen Ansatzpunkt finden, um gewalttätige Sexualstraftäter, Pädophile und abgestumpfte Menschenhändler zu erreichen. Aber wenn es um junge Mädchen ging, war sie ratlos.

Leider hatte sie keine andere Wahl. Carol Jordan war gerade rechtzeitig im Bradfield Cross angekommen, um einen gestressten Angestellten der Notaufnahme anzutreffen, der Mike Morrison die Nachricht überbringen musste, dass seine Frau nicht überlebt hatte. Es war nicht überraschend, dass der arme Mann wie eine verlorene Seele aussah. Nachdem ihm ohne Vorwarnung seine Frau und sein Sohn entrissen worden waren, verloren sich die Eckpfeiler seines Lebens im Nebel.

Gott sei Dank hatte die Chefin sich der Sache angenommen und war in die Bresche gesprungen. Sie schickte Paula weg mit der undankbaren Aufgabe, Informationen aus Seth Viners Freundin herauszubekommen.

Aber sie sollte doch nicht allzu deprimiert sein. Schließlich hatte sie eine Tasse Kaffee mit Elinor Blessing getrunken, die versprochen hatte, dass sie bald zusammen eine Kleinigkeit essen würden. Und es schien, dass Paulas Interesse nicht ganz einseitig war. Aber es war so ein Klischee. Polizisten, Arzte und Krankenschwestern schlossen sich immer zusammen. Zum Teil lag es wohl daran, dass nur jemand, der in seinem eigenen Berufsleben einem ähnlichen Wahnsinn unterworfen war, für die irrsinnigen Anforderungen der Arbeit des anderen Verständnis hatte. Andererseits war es so, weil man außer solchen Menschen kaum jemanden traf, der nicht Verbrecher, Opfer oder Patient war. Und vielleicht hing es auch mit der Tatsache zusammen, dass

viele bei der Polizei oder im Gesundheitswesen arbeiteten, die den Menschen wirklich helfen wollten, was ihnen eine gewisse gemeinsame Basis gab. Was immer der Grund sein mochte, Paula hoffte jedenfalls, dass diese Übereinstimmung ihr und Elinor helfen würde. Es war schon lange her, seit sie eine Beziehung gehabt hatte. Und erst in letzter Zeit hatte sie daran gedacht, dass sie mit ihren eigenen Problemen weit genug sein könnte, um wieder jemanden an sich heranzulassen.

»Also, dann los«, murmelte sie leise, als sie den kurzen Weg vom Gehsteig zu Lucie Jacobsons Haus hinaufging. Ein Reihenhaus aus Backstein, eine Kategorie besser als die einfachste Variante ohne Garten. Diese Häuser waren einstöckig, und zwischen jedem zweiten lief ein Weg vom Vorgarten zum Garten hinter dem Haus, so dass sie fast wie Doppelhäuser wirkten. Das Haus der Jacobsons verfügte über einen Windfang, der kaum größer als ein Schrank war. Eine Seite war ganz

ausgefüllt mit etwas, das in der Dunkelheit wie aneinandergedrängte Menschen aussah. Als Paula klingelte, wurde das Licht angeschaltet, und die Schatten entpuppten sich als Mäntel und Regenjacken, Baseballmützen und Fahrradhelme. Paula hielt ihren Ausweis hoch, und die Frau, die an der Tür erschienen war, nickte und machte auf.

»Ich habe jemanden von eurer Truppe erwartet«, meinte sie mit schicksalsergebener Freundlichkeit, die Paula nicht allzu oft antraf. »Sie kommen bestimmt wegen Seth. Kommen Sie rein.« Sie führte Paula in ein enges Wohnzimmer, wo alles, was man unbedingt brauchte, seinen Platz gefunden hatte. Es war so zweckmäßig eingerichtet wie eine Schiffskabine, mit Regalen und Schränken voller Bücher, Videos, CDs, Schallplatten und Ablageboxen, die sauber mit Aufschriften wie »Stadtwerke«, »Bank« und »Steuer« gekennzeichnet waren. Zwei nicht zueinander passende Sofas und ein paar

Sessel nahmen den restlichen Platz vor einem klotzigen Fernseher ein, an den die übliche Sammlung von Zusatzgeräten angeschlossen war. »Nehmen Sie Platz«, sagte sie. »Ich hole Lucie. Ihre Brüder sind mit ihrem Dad unterwegs, sie spielen Basketball, da haben wir ein bisschen Ruhe. Es sind Zwillinge, sechzehn. Sie nehmen unheimlich viel Platz weg.« Sie schüttelte den Kopf und ging auf die Tür zu. »Lucie«, rief sie. »Hier ist jemand, der mit dir über Seth sprechen möchte.« An den Türrahmen gelehnt, wandte sie sich wieder dem Raum zu. »Ich bin übrigens Sarah Jacobson. Ich hab schon mit Kathy und Julia gesprochen. Sie machen sich große Sorgen.« Sie seufzte und fuhr sich durch die kurzen dunklen Locken. »Wer täte das nicht? Mein Gott, es ist sowieso schon schwer genug, die Pubertät zu überstehen, ohne so einen Alptraum zu erleben.« Schritte polterten die Treppe hinter ihr hinab, und sie trat zurück, um ihre Tochter durchzulassen. Lucie Jacobson hatte die gleichen Haare, aber in

ihrem Fall fielen sie als erstaunliche Lockenpracht über die Schultern herab. Ihr Gesicht mit den scharfen Zügen schaute schmal zwischen den Haaren hervor, und die tiefblauen Augen wurden betont durch kräftige schwarze Lidstriche. Sie war auffällig, nicht hübsch, aber Paula vermutete, dass sie sich zu einer Schönheit entwickeln würde. Schwarze Jeans und ein schwarzes T-Shirt vervollständigten die nette Mittelklasseversion des Looks für Junggruftis.

»Gibt's was Neues?«, fragte sie und starrte Paula an, als sei sie persönlich verantwortlich für Seths Verschwinden. »Tut mir leid. Es gibt kein Lebenszeichen von Seth.« Paula stand auf. »Ich bin Paula McIntyre, Detective Constable. Ich gehöre zu dem Team, das beauftragt wurde, ihn zu finden.«

»Nur ein Constable? Sind Sie wichtig genug, um das zu machen? Weil, es ist nämlich wirklich wichtig, dass jemand Seth findet«, maulte Lucie, als sie hereinkam

und sich auf ein Paula gegenüber stehendes Sofa warf.

»Lucie, um Himmels willen«, seufzte ihre Mutter. »Damit kannst du niemanden beeindrucken.« Sie warf Paula einen Blick zu. »Tee? Kaffee?«

»Für mich nicht, danke.«

Sarah Jacobson nickte. »Ich bin in der Küche, falls Sie mich brauchen.« Sie warf ihrer Tochter einen strengen Blick zu. »Ich lasse dich allein mit Ms. McIntyre, damit du sagen kannst, was du sagen musst, ohne dich zu sorgen, was ich davon halte. Okay?« Dann ging sie.

»Als ob mich das interessieren würde, was sie über irgendwas denkt.«

»Natürlich tust du das nicht. Du bist ja ein Teenager«, kommentierte Paula trocken. Sie entschied sofort, diese Kleine nicht mit Samthandschuhen anzufassen. »Es ist so: Im Moment ist mir wirklich alles egal, außer dass wir Seth finden. Wenn du also irgendwelche Geheimnisse in der Hinterhand hast, von denen du denkst, dass sie euch in Schwierigkeiten bringen

könnten - dann ist es Zeit, sie auszuspucken. Wenn du uns hilfst, Seth zu finden, werden deine schmuddeligen Schandtaten und Laster vergessen sein. Drogen, Alkohol oder Sex sind mir egal, okay? Ich will nur herausfinden, was du weißt und was uns helfen könnte, Seth zu finden.« Sie parierte Lucies trotzigen Blick und zwang ihn nieder. »Was immer ihr beiden getrieben habt, du kannst wetten, dass ich so was schon gehört, gesehen oder selbst getan habe.« Lucie seufzte und verdrehte die Augen. »Als ob das was damit zu tun hätte. Wir machen nichts, was auch nur entfernt damit zu tun hat, dass Seth nicht hier ist, okay? Er und ich, da ist alles in Ordnung. Was Sie wissen müssen, ist, dass - ja, Seth hat ein Geheimnis.«

Paula versuchte, nicht zu zeigen, wie sehr Lucies Worte ihre Aufmerksamkeit erregt hatten. »Und du weißt, was es ist?«

»Natürlich. Er gehört zu mir, und ich gehöre zu ihm.«

»Was ist das für ein Geheimnis?«

Lucie musterte sie von oben bis unten, als treffe sie eine Entscheidung. »Sie sind Lesbe? Wie Seths Müller?«

»Um dich selbst zu zitieren: >Als ob das irgendwas damit zu tun hätte<«, parierte Paula.

»Sind Sie also.« Lucie lächelte, als hätte sie sich einen Punkt gesichert. »Das ist in Ordnung. Wir vertrauen Leuten nicht, die sich ganz dem Mainstream anpassen«, verkündete sie. »Ich würde Ihnen nicht trauen, wenn Sie keine Lesbe wären. Sie brauchen etwas, um damit den Polizistenjob auszugleichen.« Paula fiel es schwer, sich einen schnippischen Kommentar zu verkneifen, aber sie hielt sich zurück. »Du musst mir von Seths Geheimnis erzählen.«

Lucie drehte und wand sich auf der weichen Polsterung. »Is keine große Sache. Eigentlich.«

»Dann sag's mir.«

»Er schreibt Songs. Hauptsächlich Texte, aber manchmal auch alles. Die Musik und so.«

Es schien seltsam, sich für so etwas zu schämen. »Und das war ein Geheimnis?«

»Also, ja. Ich meine, es ist ja fast schon wie Gedichte schreiben, um Gottes willen. Und das ist ja so was von ätzend.«

»Okay. Also, hat er seine Songs jemandem vorgespielt? Oder die Texte gezeigt?«

»Na ja. Natürlich hat er sie mir gezeigt. Aber wissen Sie, darum geht es vielleicht gerade. Weil, bei Rig ... Sie kennen doch Rig, oder?«

»RigMarole? Ich kenne Rig, ja.«

»Also, auf Rig war so ein Typ, und der meinte zu Seth: >Ich kenn dein schmutziges kleines Geheimnis<, und Seth war wirklich total panisch. Also sind sie in nen privaten Chat rübergewechselt und Seth sagt: >Wieso weißt du über meine Songs Bescheid?< Und der Typ: >Du solltest das vielleicht nicht so sehr in aller Öffentlichkeit herausposaunen.< Also hatte Seth offensichtlich ein- oder zweimal etwas erwähnt, und der Typ hatte es mitbekommen, und dabei arbeitet er in

der Musikbranche.«

Paula wurde immer trostloser zumute. Sie begriff, wie es sich abgespielt hatte. Seth war geködert worden, sein Geheimnis preiszugeben, und der Mörder hatte das gegen den Jungen verwendet, um einen Traum zu fabrizieren, dem Seth Glauben schenken würde. »Und er sagte, er könnte Seth zu einem Plattenvertrag verhelfen?«

Lucie antwortete: »Ach, nee. So blöd wäre ja niemand, so ne Masche zu glauben. Er sagte, er könnte Seth mit zwei Bands zusammenbringen, die auf dem Weg nach oben sind, Bands, die Zeug online haben, aber noch keinen Plattenvertrag. Bands, die vielleicht mit ihm zusammenarbeiten möchten, auf dem Weg zum großen Erfolg. Er sagte, er würde etwas für Seth arrangieren.«

»Und ihn wollte Seth gestern Abend treffen?« Sie wandte den Blick ab. »Vielleicht. Er sollte es mir eigentlich sagen, hat er aber nicht. Er hat nur gemeint, er wollte zu Will gehen, würde

mich aber nicht anrufen, weil sie vielleicht zu tun hätten.«

Paula ließ das eine Minute wirken, dann fragte sie: »Was kannst du mir über diesen Typ sagen?«

»Sein Name bei Rig ist JJ. Er kennt sich super aus. Er ist wirklich ein Experte in der ganzen Grunge-Szene, und das ist auch Seths großes Ding. Er sagt, JJ kennt Sachen, die nur ein richtiger Insider kennen würde.«

Nur - wie würdest du wohl wissen, welche das sind? Er hätte alles erfinden können, und ihr Naivlinge wärt darauf reingefallen.

»Gibt es noch irgendetwas, was du über ihn weißt? Wo er wohnt? Wo er arbeitet?«

Zum ersten Mal sah Lucie bekümmert aus. »Nein, ich kenn nur sein Pseudonym. Er hat nie über sich selbst gesprochen. Er war online, um über Musik zu sprechen, nicht um über Persönliches zu reden.«

»Hast du mal seine Seite auf Rig angeschaut?« Lucie runzelte die Stirn. »Ich nicht, nein, aber Seth schon. Er sagte, sie wäre voll mit toller Musik.« Ihr Gesicht

hellte sich auf. »Natürlich. So findet man ihn, JJ, nur die Buchstaben, nicht ausgeschrieben.«

»Moment mal«, sagte Paula und hielt einen Finger hoch. Sie nahm ihr Handy heraus und rief Stacey an. »Hier ist Paula«, meldete sie sich.

»Das ist mir klar«, erwiderte Stacey. »Dafür gibt's ja die Anruferkennung.«

Lieber Gott, verschone mich mit dem Humor von Fachidioten. »Seth Viner hat sich mit jemandem auf RigMarole über Musik ausgetauscht. Der Typ benutzte den Namen JJ, nur die zwei Buchstaben. Es ist möglich, dass JJ ihn zu einem Treffen gelockt hat. Kannst du mal nachsehen?«

»Mach ich schon ...« Eine Pause. »Hier finde ich nichts. Überlass es mir. Ich muss durch die Hintertür.«

»Ob ich wissen will, was das bedeutet?«, fragte Paula. »Nein.«

Die Verbindung wurde getrennt. »Danke, Lucie«, sagte Paula. »Ich glaube, das könnte uns weiterhelfen.« *Und ich wünschte, du hättest das gleich*

jemandem erzählt, als er vermisst wurde.
»Fällt dir noch etwas ein, was ich wissen sollte?« Lucie schüttelte den Kopf. »Seth ist einer von den netten Jungs. Sie müssen ihn finden und nach Hause bringen. Es fühlt sich furchtbar an ohne ihn. Ich habe Angst, dass ihm etwas Schlimmes zustößt.«

»Das verstehe ich. Und es ist in Ordnung, es zu zeigen, dass du Angst hast. Es scheint so, als wäre deine Mum für dich da, weißt du?«

Lucie schnaubte. »Sie arbeitet für die BBC. Für den Rundfunk. Ich meine, Zeug wie *Ratschläge für Verbraucher.* Das ist ganz schön peinlich. Spießiger geht's nicht.«

»Gib ihr ne Chance«, sagte Paula und erhob sich. »Ich weiß, du wirst mir nicht glauben, aber sie war auch mal so, wie du jetzt bist.«

Lucie nickte. Ihre Augen waren feucht. Sie wirkte wie jemand, der beim Versuch zu sprechen losheulen würde. Paula wusste genau, wie sie sich fühlte. Es war

noch nicht lange her, dass sie mit dem Verlust einer ihrer engsten Freundinnen hatte fertig werden müssen. Es gab oft Momente, in denen Kummer und Angst auch sie zu überwältigen drohten. Sie suchte eine Karte heraus. »Ruf mich an, wenn dir noch etwas einfällt. Oder wenn du einfach über Seth sprechen willst. Okay?« Minuten später war sie in ihrem Wagen und auf dem Weg zurück zum Büro, um gemeinsam mit Stacey weiterzuarbeiten. Sie hatte eine schreckliche Ahnung, dass, was immer die Zukunft für Lucie Jacobson bereithielt, ein freudiges Wiedersehen mit ihrem Freund nicht auf dem Programm stand.

21

Lautes Vogelgezwitscher drang an sein Ohr. Die kleinen Tiere sangen sich regelrecht die Lunge aus dem Leib. Einer klang wie ein quietschendes Rad, ein anderer, als stecke etwas in seiner Kehle, das weh tat. Tony kam langsam unter der

dicken Decke des Tiefschlafs hervor. Er konnte sich nicht erinnern, wann er zum letzten Mal eine ganze Nacht durchgeschlafen hatte, ohne von Träumen gestört oder von Ängsten befallen worden zu sein. Jahrelang schon kämpfte er um seine Nachtruhe. Seit er sich mit dem Innenleben wirklich gestörter Köpfe beschäftigte, ehrlich gesagt. Zuerst genoss er das ungewohnte Gefühl, ausgeruht zu sein. Dann kam ein Augenblick der Verwirrung, als er die Augen öffnete und nicht wusste, wo er war. Nicht zu Hause, nicht in einem Hotel, nicht im Raum für den Bereitschaftsdienst im Bradfield Moor ... Dann kam die Erinnerung. Er lag im Bett von Edmund Arthur Blythe, des Mannes, der die Hälfte seiner DNA beigetragen hatte, im großen Schlafzimmer einer beachtlichen edwardianischen Villa bei einem Park in Worcester. Ein bisschen wie Goldlöckchen, dachte er. Tony schaute auf seine Uhr und schüttelte dann ungläubig das Handgelenk. Fast neun Uhr? Er konnte es

nicht fassen. Er hatte zehn Stunden geschlafen. Seit seiner frühen Studentenzeit, wenn er die ganze Nacht aufgeblieben war, um ein Referat fertigzustellen, hatte er nicht mehr so lange geschlafen. Andere Leute machten Party, Tony büffelte. Er stützte sich auf einen Ellbogen und schüttelte den Kopf. Das war verrückt. Alvin Ambrose sollte ihn in seinem Hotel in einer guten halben Stunde abholen. Das würde er nie schaffen. Er musste ihn anrufen und eine neue Zeit verabreden. Dreiunddreißig Minuten, bis er mit einer Geschichte aufwarten musste, bei der er nicht klang wie einer der Verrückten, die die Irrenanstalt übernommen haben.

Er wollte gerade nach seinem Handy greifen, als er zusammenfuhr, weil es zu klingeln begann. Tony zog es vom Nachttisch an sein Ohr. »Ja, hallo? Hallo?«, stammelte er. »Hab ich dich aufgeweckt?«

Es dauerte einen Moment, dann war er voll da. »Fiona«, sagte er. »Nein, ich bin hellwach. Ich wollte nur gerade mein Tele-

fon nehmen, um jemand anderen anzurufen. Du hast mich aufgeschreckt, das ist alles.«

»Tut mir leid. Ich dachte nur, ich sollte dich informieren. Ich habe die Standorte, die du mir gegeben hast, durch meine Programme laufen lassen.«

»Phantastisch. Das ist wirklich schnell gegangen.« Fiona lachte in sich hinein. »Wir sind vorangekommen seit dem Zeitalter des Abakus, Tony. Kalkulationen gehen heutzutage ziemlich fix. Sogar auf einem Laptop in einem Hotelzimmer.«

»Ich weiß, ich weiß. Aber lass mir doch meinen Spaß. Es kommt mir immer noch wie Zauberei vor.«

»Also, ich komme mir bei der Sache nicht gerade vor, als hätte ich magische Kräfte. Ich glaube nicht, dass diese Ergebnisse absolut sicher sind, weil wir ein anderes Auswahlverfahren heranziehen als der Täter, der die Verbrechen begeht. Die Orte für die tatsächlichen Verbrechen werden ausgesucht, weil dort die Opfer anzutreffen sind. Wie wir beide wissen,

haben manche Täter sehr bestimmte Kriterien für ihre Verbrechen. Ein Vergewaltiger mag einen bestimmten Typ Frau. Ein Einbrecher beschränkt sich auf Einbrüche im Erdgeschoss ...«

»Ich kann dir folgen, ja«, sagte Tony. Er wusste, dass sie ihm keine Tricks beibringen wollte, die er schon lange kannte, aber er wünschte, sie würde zur Sache kommen. Er brauchte keinen Lehrgang, lediglich ein Ergebnis. »Seine Auswahl der Orte ist also deutlich eingeschränkter als die von jemandem, der nur einen öffentlich zugänglichen Computer sucht. Weil die überall sind. Ich nehme an, dass sogar du das bemerkt hast.«

»Ich habe sie sogar schon benutzt, Fiona.«

»Meine Güte, wir werden dich doch noch irgendwie ins zwanzigste Jahrhundert herüberbringen, Tony. Also, unter dem Vorbehalt, dass diese Ergebnisse nicht durch so zuverlässige Analysen abgesichert sind wie die, auf die sich die

Methode des kriminalistischen geographischen Profiling stützt, bin ich bereit zu sagen: Ich glaube, die Person, die diese Internetanschlüsse nutzt, wohnt in Südmanchester, in der Nähe der M 60. Ich habe eine Karte mit einer rot markierten Zone, die ich dir gleich per E-Mail schicken werde. Es ist ungefähr da, wo Didsbury, Withington und Chorlton aneinanderstoßen. Was immer das bevölkerungsstatistisch heißen mag.«

»Man liest dort den *Guardian* und hört Radio 4. Kauft in der Nähe ein und sehnt sich nach den schönen Kaufhäusern von John Lewis.«

Fiona lachte amüsiert. »Nicht gerade die typische Gegend für Sexualstraftäter, oder?«

»Nein. Allerdings glaube ich auch nicht, dass es um eine Sexualstraftat geht. Ich meine, als Serienmord wird es sich schon herausstellen, aber hier gibt es noch etwas anderes, an das ich nicht rankomme. Kennst du dieses Gefühl?«

»Oh ja. Kein besonders gutes. Wie auch

immer, wenn es noch etwas gibt, wobei ich dir helfen kann, ruf mich an.«

»Danke, Fiona. Nächstes Mal schulde ich dir einen großen Drink. Gehst du zu dem Ding von Europol nächsten Monat?«

Er fand nie heraus, was Fiona antworten wollte. Ohne Vorwarnung flog die Tür gegenüber dem Bett auf; die Immobilienmaklerin, die ihn am vorherigen Morgen herumgeführt hatte, kam herein und sprach zugleich über die Schulter mit jemandem hinter ihr. »Und ich glaube, Sie werden mir zustimmen, dass das große Schlafzimmer hier umwerfend ist.« Dann wandte sie sich dem Raum zu und starrte mit offenem Mund Tony an, der sich die Steppdecke an die Brust presste. »Ich muss auflegen, Fiona«, sagte er in Richtung des Telefons. Mit einem Lächeln versuchte er sich dann zu entschuldigen: »Ich weiß, es sieht komisch aus, aber ich kann alles erklären.«

Da begann die Maklerin zu schreien.

Bethany hatte nicht die Stirn, Carol den

Zutritt zu verwehren, aber offensichtlich wollte sie ihre Ankunft Vanessa nicht melden. »Sie hat sehr viel zu tun«, erklärte die Empfangsdame. »Ich glaube kaum, dass sie Sie heute auf die Schnelle noch unterbringen kann. Sie hatten ja Glück, dass sie letztes Mal, als Sie hier waren, die Zeit finden konnte«, plapperte sie. Carol gab sich keine Mühe, ihren Charme einzusetzen. Wenn diese Frau schon längere Zeit für Vanessa arbeitete, dann würde Angst eine bessere Motivation sein als der Wunsch zu gefallen. »Es geht um eine polizeiliche Angelegenheit«, verkündete sie. »Teilen Sie Ms. Hill mit, dass ich in meiner Eigenschaft als Leiterin des Teams zur Bearbeitung ungelöster Fälle hier bin.« Sie wandte sich ab und ließ Bethany keine andere Wahl, als den Hörer aufzunehmen.

»Es tut mir leid, Vanessa«, hörte Carol sie sich entschuldigen. »Diese Polizistin ist wieder hier. Sie sagt, sie muss mit Ihnen sprechen wegen einer polizeilichen Angelegenheit. Wohl etwas wegen

ungelöster Fälle.« Eine lange Pause. Dann das Geräusch des Hörers, der aufgelegt wurde. »Sie wird so bald wie möglich hier sein«, sagte Bethany mit der verdrießlichen Stimme einer Frau, die weiß, dass sie in der Klemme sitzt. Die Zeit verstrich. Carol schaute auf ihre Uhr, ihr Handy, ihren E-Mail-Eingang. Sie hatte unterwegs im Einsatzzentrum des Bezirks Nord vorbeigeschaut und Handlungsanweisungen für diesen Tag sowie die Nachricht für ihr gesamtes Team hinterlassen, dass die morgendliche Besprechung heute um zehn statt um neun stattfinden würde. Trotzdem konnte sie kaum glauben, dass sie diese Sache verfolgte, während sie zwei wichtige Fälle auf dem Tisch hatte, gar nicht zu reden von der Suche im Wastwater-See.

Wenn Blake herausfand, wie sie ihre Zeit verbrachte, während sie sich um jeden Aspekt der laufenden Ermittlungen hätte kümmern sollen, hätte er genug Munition beisammen, um ihr die Teamleitung zu entziehen.

Aber selbst diese Gewissheit konnte sie nicht von ihrem Weg abbringen. Es war, als fehlte ihr die Energie, weiter die Rolle der Polizistin zu spielen, die ihrer Arbeit den Vorrang vor allem anderen einräumte. Jahrelang schon tat sie, was man von ihr verlangte, und mehr. Sie hatte ihr Leben riskiert, sie hatte ein gehöriges Maß an Erniedrigungen und Verletzungen hinnehmen müssen und hatte sich mühevoll wieder zur praktischen Polizeiarbeit zurückgekämpft. Es war eine Strapaze gewesen, zu ihrer Arbeit zurückzukehren, aber seit sie ihr Comeback geschafft hatte, zögerte sie nie, sich allem zu stellen, was auf sie zukam.

Jetzt war sie allerdings total aus der Bahn geworfen, denn ihre Gefühle für Tony verlangten ihr einiges ab. Weil er ihr wichtiger war als der Beruf, der ihr so viel bedeutete? Oder weil sich ihr Trotz meldete und sie auf ihrem Recht bestehen wollte, ihre Arbeit so zu tun, wie sie es richtig fand, auch unter einem Chef, der in ihr nur eine Spielfigur zu sehen schien?

Was immer die Antwort sein mochte, sie würde sie an einem anderen Tag finden müssen. Denn endlich stand Vanessa Hill vor ihr, offensichtlich nicht ganz in der Lage, ihre Wut zu bezähmen. Sie tippte mit der Spitze ihres Stöckelschuhs auf den Teppich. »Ich dachte, wir hätten unsere Angelegenheit abgeschlossen«, zischte sie leise, aber bissig. Carol schüttelte den Kopf. »Meine Angelegenheit ist nie abgeschlossen, bis ich die Wahrheit erfahren habe«, entgegnete sie fest. »Und bis jetzt steht es um diese nicht gut.« Sie warf einen Blick auf Bethany. »Ich glaube nicht, dass Sie diese Unterhaltung in einem Raum führen möchten, in dem sie sich zu Büroklatsch entwickeln kann.«

Diesmal führte Vanessa sie in einen kleinen Raum neben dem Empfangsbereich statt in ihr Büro. Zwei ausladende Ledersofas standen einander gegenüber, ein Couchtisch aus Granit zwischen ihnen. Die Wände waren mit Drucken von Gustav Klimts schwelgerischen Bildern geschmückt. Ein

Raum, der eingerichtet war, um Eindruck zu machen, dachte Carol. Aber bei ihr funktionierte das nicht.

Vanessa warf sich auf eines der Sofas. »Ich dachte, ich hätte Ihnen klargemacht, dass ich Ihrer bizarren Schnüffelei überdrüssig bin«, sagte sie gelangweilt.

Carol ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Es gehört zu meinen Aufgaben als Leiterin der Sondereinsatzgruppe, ungelöste Fälle zu untersuchen. Ich habe einen Altfall ins Auge gefasst, der mit einem Überfall im Savile-Park zu tun hat. Erinnert Sie das an etwas?«

Vanessas Fassung war kaum erschüttert. »Kommen Sie zur Sache«, meinte sie.

»Sie waren mit Ihrem Verlobten Edmund Arthur Blythe zusammen. Sie sagten der Polizei, dass Sie von einem Mann bedroht wurden, der auf Eddies Geld aus war. Die Sache eskalierte, und Eddie trug eine Stichverletzung davon, die fast tödlich war. Und als Nächstes verließ Eddie die Stadt.«

»Warum sprechen Sie das an?« Vanessas

Stimme hatte eine gefährliche Schärfe. Carol erinnerte sich an Bob Dylans Zeile über die Frau, die nie stolpert, weil sie keinen Platz zum Stürzen hat. Nur war es mit Vanessa eher so, dass sie nie stolperte, weil sie einfach nicht zugab, dass es überhaupt möglich war zu stürzen.

»Weil Sie es nie getan haben. Tony verdient es zu erfahren, warum sein Vater Sie beide verließ. Wenn Sie mir nicht die Wahrheit sagen über das, was geschehen ist, dann werde ich diesen Fall mit aller Entschlossenheit neu aufnehmen. Ihre Aussage scheint mir sehr dünn zu sein. Ich garantiere Ihnen, dass ich Ihr Leben auf den Kopf stellen und aussagen werde, dass Sie nach so vielen Jahren versucht haben, Ihren Sohn um sein Erbe zu betrügen. Das genügt als Grund, um Ermittlungen einzuleiten. Glauben Sie mir, Vanessa, ich lasse mich genauso wenig unterkriegen wie Sie und werde Ihnen mit Vergnügen so lange auf die Nerven gehen, bis Sie mir endlich antworten.«

»Das ist Belästigung. Das wird Sie Ihre

Dienstmarke kosten, wenn Sie das versuchen.« Vanessa konnte nicht verhindern, dass ihr ihre Wut anzusehen war. Da wusste Carol, dass sie gewonnen hatte.

Lässig zuckte Carol mit der Schulter. »Und wie lange wird sich dieser Vorwurf wohl aufrechterhalten lassen? Ich kann Ihnen für sehr lange Zeit das Leben sehr schwer machen. Ich glaube nicht, dass Sie das möchten. Und ich glaube, Sie wollen nicht, dass Ihr Name in den Dreck gezogen wird. Oder der Name Ihrer Firma. Nicht zu einer Zeit, in der die Wirtschaft am Boden liegt und die Leute jeden Penny zweimal umdrehen, bevor sie ihn für Personalbeschaffung und Weiterbildung ausgeben.«

»Er hätte Sie mit beiden Händen packen sollen«, schnappte Vanessa. »Jämmerlicher Waschlappen. Genau wie sein Vater.« Sie schlug die Beine übereinander, verschränkte die Arme und starrte Carol an. »Also, was wollen Sie wissen?«

»Ich will wissen, was in der Nacht damals geschehen ist. Was hat Eddie veranlasst wegzulaufen? Und ich will wissen, warum Sie es Tony nie erzählt haben.«

Vanessa bedachte Carol mit einem festen, kühl überlegenden Blick. »Wie würden Sie sich fühlen, wenn der Mann, den Sie heiraten wollten, sich als Feigling ohne Rückgrat erweisen würde? In dem Augenblick, als der Kerl sein Messer zückte, wurde Eddie, butterweich. Er bot ihm seine Brieftasche an und bat ihn, uns in Frieden zu lassen. Er weinte. Können Sie das fassen? Tränen liefen ihm übers Gesicht und Rotz, wie bei einem kleinen Jungen. Er war erbärmlich. Und der Scheißkerl hat es förmlich genossen. Er lachte Eddie aus.« Sie hielt inne. Ihr linker Fuß wippte zu einem inneren Rhythmus auf und ab, und das glänzende Leder schimmerte im Licht. »Er verlangte meinen Schmuck, meinen Verlobungsring, ein goldenes Armband, das Eddie mir geschenkt hatte. Da trat ich ihm gegen das Schienbein, und in dem Moment ging

er auf Eddie los. Er stach auf ihn ein und rannte dann weg.«

»Haben Sie sich Vorwürfe deswegen gemacht?«, fragte Carol, obwohl sie wusste, wie die Antwort lauten würde. »Mir Vorwürfe machen? Ich war es doch nicht, der vor dem Dreckskerl auf den Knien gekrochen ist. Ich war diejenige, die für uns eingetreten ist, so wie Eddie es hätte tun sollen. Er war ein Feigling, und der Straßenräuber wusste das. Er ging nicht auf mich los, weil er wusste, das würde ich mir nicht gefallen lassen. Alles, was ich mir vorwerfe, ist, dass ich nicht gemerkt habe, was für ein Schlappschwanz Eddie wirklich war.« Ihre Worte trieften vor Verachtung, wie Blut vom Messer eines Schlächters.

»Warum hat Eddie die Firma verkauft und die Stadt verlassen?«

»Er schämte sich. Dank der Zeitung wussten alle, dass er nicht für sich selbst eingestanden war. Und auch für mich nicht. Er wurde ausgelacht. Der großartige Geschäftsmann, der sich nicht gegen

einen Handtaschenräuber am Abend zu wehren weiß. Er konnte die Schande nicht ertragen. Und ich hatte inzwischen schon Schluss mit ihm gemacht, also gab es nichts, was ihn hier hielt.«

»Sie haben Schluss gemacht? Während er im Krankenhaus lag?«

Vanessa schien ungerührt. »Warum sollte ich noch lange warten? Er war nicht der Mann, für den ich ihn gehalten hatte. So einfach war das.«

Ihr skrupelloser Egoismus machte einen fassungslos, dachte Carol. Sie konnte sich nichts vorstellen, das Vanessas Glauben an sich selbst erschüttern konnte. Es war ein Wunder, dass Tony einigermaßen davongekommen war. »Niemand wurde wegen der Sache verhaftet«, stellte Carol fest. »Nein, ihr wart ja damals schon die gleichen Versager wie heute. Ehrlich gesagt, ich glaube nicht, dass sie sich sehr große Mühe gaben. Wenn er versucht hätte, mich zu vergewaltigen, hätten sie vielleicht Interesse aufgebracht. Aber in ihren Augen war Eddie nur ein schäbiger

Kapitalist, der sich nicht verteidigen konnte und bekam, was er verdient hatte.« Carol fragte sich, ob sie das glauben sollte. In den weniger gewalttätigen sechziger Jahren hätte die Polizei einen solchen Überfall ernst genommen, selbst wenn es Klassendifferenzen gegeben hätte, was aber andererseits nicht zu Alan Miles' Darstellung von Eddie als eines erfolgreichen einheimischen Jungen passte. Aber Vanessas Version lieferte Carol ein Argument, sie zu treffen, und sie konnte nicht widerstehen. »Sie haben ihnen keine Beschreibung gegeben, mit der sie etwas anfangen konnten.«

Vanessa hob die Augenbrauen. »Es war ja dunkel. Und er lief weg. Er klang wie ein Einheimischer. Sie müssten doch nun wirklich wissen, wie wenig ein Zeuge tatsächlich sieht, wenn er angegriffen wird.«

Da hatte sie recht. Aber andererseits sahen Schlauberger wie Vanessa gewöhnlich trotzdem recht viel. »Warum

haben Sie Tony niemals die Wahrheit gesagt? Warum ließen Sie ihn im Glauben, dass Eddies Weggang etwas mit ihm zu tun hatte?«

»Ich habe keine Kontrolle darüber, was mein Sohn glauben möchte«, entgegnete Vanessa abweisend. »Sie hätten ihm die ganze Geschichte erzählen können.« Sie hob die Mundwinkel zu einem kalten, boshaften Lächeln. »Ich wollte ihn vor der Wahrheit schützen. Ich wollte nicht, dass er wusste, wie armselig sein Vater war. Erstens weil er sich nicht einem Kerl entgegenstellen konnte, der wahrscheinlich genauso große Angst hatte wie er selbst. Und zweitens weil er sich so wenig daraus machte, was die Leute von ihm hielten, dass er floh, statt für sich einzustehen. Meinen Sie etwa, es hätte Tony geholfen, zu wissen, dass sein Vater ein feiger Hund war? Dass er von einem Mann verlassen wurde, gegen den sich der Löwe im *Zauberer von Oz* wie ein Held ausnimmt?«

»Ich glaube, es wäre hilfreicher gewesen,

als mit dem Gedanken aufzuwachsen, dass sein Vater wegging, weil er mit seinem Kind nichts zu tun haben wollte. Hat Eddie jemals Interesse daran gezeigt, dass er einen Sohn hatte?« Vanessa atmete schwer durch die Nase. »Mir war nicht klar, dass er es wusste. Ich habe es ihm jedenfalls nie gesagt. Wie er es herausgefunden hat, weiß ich nicht.«

Carol konnte ihren erstaunten Gesichtsausdruck nicht unterdrücken. »Sie haben es ihm nie gesagt? Er wusste nicht, dass Sie schwanger waren?«

»Ich war erst im dritten Monat, als der Überfall passierte. Man sah es nicht. Damals machte man es nicht überall bekannt, wenn man ein Kind erwartete. Und es war auch gut so, wie sich zeigte. Er hätte mich vor den Altar geschleppt, und ich hätte den jämmerlichen Feigling am Hals gehabt. Ich hätte all dies hier nie erreicht«, fügte sie absolut überzeugt hinzu und wies mit einer stolzen, allumfassenden Handbewegung auf ihre Büros. »Eddie hat uns einen Gefallen

getan, als er sich davonmachte.«

Hier kippte der Glaube an sich selbst und wurde zur Selbsttäuschung, dachte Carol. »Sie meinen nicht, dass er ein Recht darauf hatte, seinen Sohn kennenzulernen?«

»Man bekommt, was man sich nimmt in dieser Welt. Ein Recht darauf zu haben hat herzlich wenig damit zu tun.« Mit diesem brutalen Spruch erhob sich Vanessa. »Diesmal sind wir wirklich fertig miteinander. Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen. Sie können es Tony erzählen oder auch nicht. Das ist mir völlig egal.« Sie öffnete schwungvoll die Tür. »Sie könnten wirklich eine bessere Wahl treffen, wissen Sie.« Carol lächelte ihr ins Gesicht, als sie hinausging. »Sie tun mir fast leid. Sie haben keine Ahnung, was Ihnen entgeht.«

Freitag war der beste Tag in Pippa Thomas' Woche. Seit sie ihre Arbeitswoche in der Praxis auf vier Tage reduziert hatte, blieb in ihrem Leben Raum für sie selbst. Ein ganzer Tag, an dem sie nicht

herumstochern und kratzen, bohren und füllen musste, um das Lächeln anderer Leute zu verschönern. Ein ganzer Tag, an dem Huw bei der Arbeit war, die Kinder in der Schule und sie frei war. Und das genoss sie. Vor allem aber mochte sie den Freitagmorgen-Club. Sie waren zu fünft. Monica, die nachmittags und abends im Bürgerberatungsbüro arbeitete; Pam, die sich um ihre demente Mutter kümmerte und beschlossen hatte, ihre begrenzte freie Zeit so einzuteilen, dass sie am Freitagmorgen frei hatte; Denise, die immer zum Lunch ausging, nur freitags nicht, und Aoife, die den Publikumsservice des Bradfield Royal Theatre leitete. Bei jedem Wetter trafen sie sich auf dem Parkplatz des Shining Hour Inn, hoch oben auf dem Moor zwischen Bradfield und Rochdale. Und bei jedem Wetter liefen sie ein Dutzend Meilen über das Gelände, das zu den unebensten Gegenden Nordenglands gehörte. Eines Sonntags hatten sie sich bei einem Brustkrebs-Fun-Run kennengelernt. »Apropos unver-

einbare Gegensätze«, hatte Denise gemurmelt, als die fünf vergebens nach einer nicht verschlossenen Toilette suchten.

»Fun und Brustkrebs. Ja, toll.« Schließlich hatten sie abwechselnd Schmiere gestanden, um in den Rhododendronbüschen ihre nicht mehr ganz jungen Blasen zu entleeren, bevor sie laufen konnten. Am Ende des Nachmittags war der Freitagmorgen-Club geboren.

Der heutige Freitag war heiter mit blauem Himmel, aber der Nordostwind blies messerscharf und kalt über das Moorland der Pennines und entlaubte die Bäume auf seinem Weg. Pippa hielt in ihrem Mikrofasertop die Arme verschränkt und umklammerte mit den Händen die Oberarme. Bald würde sie dieses euphorische Gefühl erfüllen, dass ihr Körper sich frei durch diese wunderbare Landschaft bewegte. Sobald es losging, übernahm Pippa die Führung. Denise lief neben ihr, und sie tauschten ein paar

Sätze, um sich auf den neuesten Stand zu bringen. Aber bald brauchten sie ihren Atem, um den Muskeln für die lange, allmähliche Steigung zum Gipfel des Bickerslow hinauf den Sauerstoff zu verschaffen. Mit gesenktem Kopf spürte Pippa, wie sich ihre Oberschenkelmuskeln dehnten und zusammenzogen, während sie sie weitertrugen. Keine Zeit für die schöne Aussicht jetzt. All ihre Konzentration war darauf gerichtet, den Steinhaufen zu erreichen, die Markierung, von der aus sie sich nach Westen wenden und die schützende Flanke des Berghangs und den Schotterweg finden würden, eine kurze Ruhepause von der Schinderei. Sie waren kaum auf dem schmalen Pfad, der sich über das Hochmoor zog, als Pippa plötzlich stehen blieb. Denise prallte gegen sie, und beide wären beinahe gestürzt. »Was ist denn los?«, fragte Denise.

Pippa antwortete nicht. Sie zeigte nur auf das nasse Bündel, das in einer Senke neben der Straße lag. Trotz der Tüte, die

das eine Ende des schmutzigen Stoffs bedeckte, konnte kein Zweifel bestehen, dass es die Überreste eines Menschen waren. Nie wieder würden ihre Freitage unbeschwert sein.

Paula nahm sich einen Becher von dem Kaffee, den irgendjemand umsichtigerweise gekocht hatte, und setzte sich hinter ihren Schreibtisch. Obwohl es erst halb zehn war und die Chefin die Besprechung auf zehn verschoben hatte, war das ganze Team schon versammelt. Zumindest vermutete sie, dass Stacey hier war. Die Batterie von Monitoren war so effektiv aufgetürmt, dass man sie kaum sehen konnte. Aber das leise Klicken und Klappern von Maus und Tasten zeigten an, dass Stacey bereits an der Arbeit war. Wie gewöhnlich. Paula fragte sich manchmal, ob die Computerspezialistin überhaupt jemals nach Hause ging. Oder ob sie überhaupt ein Zuhause hatte, in das sie zurückkehren konnte. Paula hatte noch nie mit jemandem zusammengearbeitet, der

so heimlichtuerisch war wie Stacey. Aus dem einen oder anderen Grund war sie schon einmal bei allen Gruppenmitgliedern zu Hause gewesen, nur nicht bei Stacey. Dabei war sie nicht unfreundlich. Nur von einem anderen Planeten. Obwohl Paula in letzter Zeit meinte, sie hätte Anzeichen wahrgenommen, dass Stacey Sam gegenüber ein bisschen auftaute. Nichts Dramatisches. Nur dass sie ihm gelegentlich einen Tee oder Kaffee machte und tatsächlich freiwillig Auskunft gab, wo er war oder womit er vielleicht gerade beschäftigt sein könnte. Was sie in Bezug auf alle anderen niemals tat.

Aber Paula rief sich ins Gedächtnis, dass es heute Morgen Wichtigeres zu bedenken gab als das Privatleben ihrer Kollegin. Jede Polizeiwache, auf der sie je gearbeitet hatte, war eine Brutstätte für Tratsch gewesen. Es war, als müsste die Uner-quicklichkeit des größten Teils der Arbeit ausgeglichen werden mit einer hemmungslosen Neugier auf alle

eventuellen Geheimnisse aller anderen am Arbeitsplatz. Die überhitzte Phantasie schlug über die Stränge, vielleicht weil sie als Ermittler sich so streng an nüchterne Tatsachen halten mussten. Sie schaltete ihren Computer an, aber bevor sie nachsehen konnte, ob über Nacht weitere Fortschritte gemeldet worden waren, setzte sich Sam Evans, gerade zurückgekehrt aus dem Lake District, auf die Ecke ihres Schreibtischs. Er kam ihr ein wenig zu nah, nahm etwas von ihrem persönlichen Raum in Anspruch. Männer taten das unbewusst, um Frauen herabzusetzen, dachte sie. Um uns in die Defensive zu drängen. Aber bei Sam machte ihr das nie etwas aus. Er war einer der wenigen Männer, die in Gegenwart von Lesben vollkommen entspannt blieben. Es war nichts Bedrohliches an seiner Nähe. Wenn Paula ehrlich war, mochte sie Sam. Sie wusste, dass er schamlos ehrgeizig war, immer auf seinen eigenen Vorteil aus. Was sie amüsierte, war, dass er meinte, niemand außer der

Chefin sei ihm auf die Schliche gekommen. Und wenn man die Schwächen eines Menschen kannte, war es leicht, sie zu umgehen. Sie mochte Sams schnellen Verstand. Und merkwürdigerweise mochte sie, wie er roch. Sein Rasierwasser war würzig, mit einer Spur Limone, aber es löschte seinen natürlichen männlichen Geruch nicht völlig aus. Paula gefiel sonst eher der Duft bestimmter Frauen, aber Sam war eine seltene Ausnahme, und sie wusste, dass sie das anfälliger für seinen Charme machte.

»So, so«, meinte er. »Besprechung um zehn, mitten in einer wichtigen Mordermittlung. Was ist los mit der Chefin?« Paula verzog das Gesicht. »Keine Ahnung. Ich nehme an, dass sie das Einsatzzentrum im Bezirk Nord über Daniel Morrison unterrichtet und mit dem Bezirk Mitte über die Suche nach Seth Viner gesprochen hat.«

Sam schüttelte den Kopf. »Sie war um halb neun in Nord. Hat die Aktionen von

heute festgelegt und war um zehn vor neun wieder aus der Tür. Meine Spione sagen mir, sie war noch nicht in Mitte.«

Kevin hörte ganz offen mit. »Und gestern Vormittag stand sie auf der Vermisstenliste. Als ich vom Tatort aus anrief, war sie nicht hier.« Er ging, um sich Kaffee nachzufüllen, und kam dann zu Paula und Sam herüber. »Wo war sie?«, fragte Paula.

»Weiß ich nicht. Aber sie brauchte eine Weile, bis sie dort ankam. Also nirgends in der unmittelbaren Nachbarschaft.«

»Und gestern Abend war sie ebenfalls nicht da«, berichtete Sam.

»Doch, war sie«, widersprach Paula. »Als ich ihr die SMS wegen Jessica Morrisons Herzanfall schickte, war sie sehr schnell vor Ort.«

»Davor, meine ich. Ich kam hierher zurück und dachte, sie wäre hier. Ich hatte Neuigkeiten und wollte mit ihr sprechen, aber sie war nicht da. Stacey sagte, sie sei hier gewesen und wieder weggegangen. Kein Wort davon, wohin.« Sam ver-

schränkte verschwörerisch die Arme und fragte: »Meint ihr, es hat mit Liebe zu tun? Meint ihr, sie und Tony haben endlich bemerkt, was alle anderen seit Jahren wissen?« Paula schnaubte. »Verschon mich! Die beiden werden nie ein Paar. Er würde sie zu Tode analysieren. Er würde die ganze Tafel mit Diagrammen vollmalen.«

»Ich weiß nicht«, entgegnete Kevin. »Sie kann sehr dominant sein. Sehr selbstsicher. Wenn irgendjemand Tony davon abhalten kann zu fachsimpeln und es schafft, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, dann ist es die Chefin.«

»Vielleicht ist das der wahre Grund, dass er an diesem Fall nicht mitarbeitet«, überlegte Sam. »Vielleicht hat es gar nichts zu tun mit dem Budget. Ihr wisst ja, wie sie ist. Sie würde ihn nicht mit uns arbeiten lassen, wenn sie in ihrer Freizeit zur Sache kämen. Sie würde es als Konflikt betrachten. Und würde ihn entschärfen. Sie führt die Ermittlungen völlig unabhängig, aber in puncto innerer Disziplin

mag sie es nicht, wenn wir ausscheren.«

»Als ob ich das nicht wüsste«, murmelte Kevin. Vor Jahren war Carol maßgeblich an seiner Bloßstellung und Degradierung beteiligt gewesen. Dass sie auch die treibende Kraft für seine Rehabilitation gewesen war, gab ihm das Gefühl, für immer in ihrer Schuld zu stehen. Er hatte sich sehr bemüht, sie zu mögen, es aber nie ganz geschafft. »Wenn da tatsächlich etwas läuft, dann hat sie den ungünstigsten Zeitpunkt gewählt. Wir brauchen alle Hilfe, die wir bekommen können, jetzt wo uns Blake im Nacken sitzt. Ich weiß, ich habe Tony früher für einen komischen Kauz gehalten und geglaubt, er hätte in unserem Team nichts zu suchen. Aber ich habe mich eines Besseren belehren lassen. Und ich glaube, jetzt brauchen wir ihn.«

Während er sprach, richtete Sam sich auf, räusperte sich und sagte laut: »Morgen, Ma'am.«

Carol rauschte mit wehendem Mantel herein und schritt zum Konferenztisch.

Wie viel hatte sie gehört?, fragte sich Paula. »Ich bin ganz deiner Meinung, Kevin«, erklärte Carol und legte Tasche und Mantel auf dem Boden neben ihrem Stuhl ab. »Aber Mr. Blake sagt, wir müssen unser Budget zurückfahren. Wenn wir Fachkompetenz brauchen-,- dann müssen wir sie finden, ohne viel dafür auszugeben. Offenbar gibt es bei der Nationalen Fakultät für Kriminalistik Nachwuchsprofiler. Man wünscht, dass wir sie in der praktischen Arbeit erproben. Halleluja, verdammt noch mal.« Sie sah sie alle der Reihe nach an und grinste komplizenhaft. »Gibt es Kaffee in diesem gottverlassenen Loch?«

Fünf Minuten später saßen sie alle auf ihren angestammten Plätzen. Paula konnte nicht umhin, sich zu fragen, ob Sam recht hatte. Oder zumindest ein bisschen recht. Vielleicht gab es einen Mann in Carols Leben. Nur war es nicht Tony. Einen, der offenbar ihren Kampfgeist geweckt hatte, wenn man nach ihrer Energie an diesem Morgen gehen konnte.

Sie hörte ihre Berichte an, einen nach dem anderen, zerlegte sie in die Schlüsselelemente und schlug neue Ansätze für das weitere Vorgehen vor. Aber nachdem alle berichtet hatten, war klar, dass es kaum etwas gab, was sie im Fall von Daniels Ermordung weiterbringen konnte, und nicht viel mehr, was Seths Verschwinden anging.

Kevin war Asif Khans Geschichte vom Comedy-Produzenten, der junge Talente suchte, nachgegangen. Er hatte mit den maßgeblichen Redakteuren bei der BBC in Manchester, Glasgow, London und Cardiff gesprochen, aber niemand hatte ihm weiterhelfen können. Und es war nichts in Planung, was ungefähr zu der Version passte, die Daniel seinem Freund geschildert hatte. »Es ist also eine Sackgasse.« Er schob sein Notizbuch von sich weg. »Ehrlich gesagt, ich dachte sowieso, dass es zu nichts führen würde, aber man muss ja alle Möglichkeiten abdecken.«

»Ja, das muss man«, stimmte Carol zu.

»Und wir machen das besser als die meisten.«

Paula hob leicht die Hand. »Darf ich mal nachfragen, Chefin? Gehen wir davon aus, dass es einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Fällen gibt? Daniel und Seth?« Carol nickte. »Gute Frage, Paula. Ich glaube, wir müssen einräumen: Es gibt eine große Wahrscheinlichkeit, dass wir es mit demselben Täter zu tun haben. In diesem Stadium müssen wir allerdings vorsichtig sein. Denn es gibt Zufälle. Und es gibt Nachahmer.«

»Aber nach dem, was Seths Freundin mir sagte, verfolgte dieser JJ Seth schon sehr lange online. Das schließt doch bestimmt einen Nachahmer aus?«, gab Paula zu bedenken. »Das heißt aber, dass wir ziemlich viele Hypothesen aufstellen«, sagte Sam, der das Geschehen erstaunlich gut überblickte für einen, der tagelang hunderte Meilen weit weg gewesen war. Er war einfach spitze, dachte Paula mit einer Spur Missgunst. »Wir nehmen an, dass Seth entführt worden ist, nicht einfach

abgetaucht aus einem Grund, den niemand kennt oder verrät. Des Weiteren nehmen wir an, dass, falls es eine Entführung ist, diese von der Person begangen wurde, mit der er online gesprochen hat. Aber diese Person, dieser JJ, könnte doch auch ehrlich sein.« Er hob eine Hand, um ihren lauten Protest abzuschwächen. »Er könnte es sein. Es ist möglich. Ich stimme nur der Chefin zu. Wir müssen offen bleiben. Aber es könnte auch ein opportunistischer Nachahmer sein.«

»Nein, könnte es nicht«, widersprach Kevin. »Seth wurde schon vermisst, bevor Daniels Leiche gefunden wurde.«

»Wir hatten den Medien mitgeteilt, dass Daniel vermisst war«, betonte Stacey. »Es ist schon möglich.«

Paula sah, wie Carol ihre Augen mit der Hand bedeckte, und wünschte, sie hätte den Mund gehalten. »Seh ich ein«, gab sie hastig zu.

Carol schaute auf und warf ihr ein schwaches Lächeln zu. »Ihr seid ja sehr

angriffslustig heute früh«, kommentierte sie. »Wir machen's Ihnen nach, Chefin«, meinte Kevin. »Wie gehen wir also weiter vor?«

»Lasst uns zuerst hören, was Stacey zu sagen hat«, schlug Carol vor.

Stacey bedachte sie alle mit einem netten Lächeln. »Mit der Software für Gesichtserkennung und den Überwachungskameras hatte ich nicht viel Glück. Die Auflösung ist nicht hoch genug, und die Aufnahmewinkel sind ziemlicher Mist, ehrlich gesagt.«

»Manchmal frage ich mich, warum wir uns die Mühe mit all diesen Überwachungskameras machen«, sagte Carol. »Wann immer wir sie brauchen, sind sie in neun von zehn Fällen so überflüssig wie ein Kropf.«

»Wenn Stacey das Sagen hätte, bliebe niemandem von uns auch nur ein einziges Geheimnis«, warf Sam ein.

Stacey sah überrascht und erfreut aus, denn sie verstand das als Kompliment. »Die Kameras würden jedenfalls viel

besser funktionieren, das steht fest«, erklärte sie. »Was die anderen Dinge betrifft, scheint RigMarole der Punkt zu sein, an dem man ansetzen kann. Ich hatte Zugriff auf Seths Computer, und es gibt viele Gespräche mit diesem JJ. Oberflächlich betrachtet ist alles ziemlich unverfänglich und ganz ähnlich wie das meiste Onlinegeschwätz. Aber er streckt Seth eindeutig die Hand hin. Und es ist interessant, dass seine persönlichen Seiten auf Rig verschwunden sind. Sie wurden an dem Nachmittag geschlossen, als Seth verschwand. Was Paulas Vermutung mehr Gewicht verleiht, fürchte ich.«

»Hast du noch etwas über diesen JJ herausfinden können?«, fragte Carol.

»Ich habe gestern mit RigMarole gesprochen. Sie sagen, sie haben keine Rechte an den Daten, die auf den persönlichen Seiten der Mitglieder gepostet werden. Sie behaupten, sie hätte auch keinen Zugriff darauf. Wir brauchten also einen richterlichen Beschluss, und auch das ist keine Garantie, dass wir auf

irgendeinen Inhalt auf ihrem Server zugreifen können.«

»Mistkerle«, fluchte Kevin.

»Also bin ich trotzdem reingegangen.«

Carol verdrehte die Augen. »Ich wünschte, du würdest mir diese Dinge nicht sagen, Stacey.«

»Ich muss es Ihnen mitteilen, anderenfalls können Sie nicht unterscheiden zwischen dem, was beweiserheblich ist, und den Dingen, die wir nicht wissen sollen.« Staceys Logik ergab durchaus einen Sinn, dachte Paula. Nur schade, dass dies Carol blass um die Nase werden ließ.

»Was hast du gefunden, das ich wissen sollte?«, fragte Carol, und ihr Schwung fing an, leicht nachzulassen.

»Alle persönlichen Angaben, die JJ eintippte, um den Account einzurichten, sind Schwindel. Nichts davon stimmt. Und er nutzte einen Freemail-Account, für den keine persönlichen Daten nötig sind. Er ist also im Grunde ein Geist.«

»Wieder eine Sackgasse«, seufzte Paula.

»Er ist ein schlauer Fuchs, dieser Kerl.«

»Möglicherweise oberschlau«, meinte Stacey. »Aber eine Sache ist komisch. Ihr wisst doch alle, wer Alan Turing ist, oder? Der Typ, der den Enigma-Code geknackt und gewissermaßen den modernen Computer erfunden hat.«

»Der sich umbrachte, weil er wegen seiner Homosexualität verfolgt wurde«, fügte Paula hinzu. »Falls du den Teil vergessen hattest.«

Kevin stöhnte. »Nicht mal die Chefin war damals schon im Dienst, Paula. Was war mit Alan Turing, Stacey?«

»Es gibt ein berühmtes Bild von ihm als junger Mann, noch als Student, glaube ich, wie er als Läufer an einer Leichtathletik-veranstaltung teilnimmt. Jedenfalls hat JJ den Kopf herausgeschnitten, ein bisschen retuschiert und das als sein Foto auf seiner persönlichen Seite verwendet. Ich weiß nicht genau, was das zu bedeuten hat, aber es ist doch kein Zufall, oder?« *Bei so etwas brauchen wir Tony,* dachte Paula. Sie konnten Vermutungen anstellen

und Hypothesen formulieren, aber sie konnten sie nicht gegeneinander abwägen. »Glauben wir also, dass JJ schwul ist?«, fragte sie.

»Oder ein Computerfreak«, überlegte Sam. »Was meinst du, Stacey?«

»Na ja, Turing ist schon so etwas wie ein Held für Computerfreaks«, antwortete sie. »Aber es könnte auch einfach eine Finte sein. Wenn er so schlau ist.«

»Sind wir mit Daniel weitergekommen?«, erkundigte sich Carol. »Ich weiß, dass wir sein Netbook nicht haben, aber konntest du auf seinen E-Mail-Account zugreifen?« Stacey schien etwas verlegen. »Also, während ich bei Rig hinter den Kulissen zugange war, dachte ich, ich könnte ja Daniels Account überprüfen.«

Carol schloss für einen kurzen Moment die Augen. »Natürlich konntest du das. Und was hast du gefunden?«

»Die Person, die sich mit ihm in einem privaten Chat über die Comedyszene unterhalten hat, nennt sich KK.«

»Oh, Scheiße«, stöhnte jemand leise.

»Und KKs Seiten wurden an dem Nachmittag geschlossen, als Daniel verschwand. Er hatte ein anderes Foto von Turing genommen und die Frisur mit Photoshop überarbeitet, damit er nicht so nach den vierziger Jahren aussah. Leider muss ich dich enttäuschen, Sam, aber ich glaube, es gibt nicht viel Raum für Zweifel. Wir haben in beiden Fällen ein und dieselbe Person vor uns.«

Alle schauten gleich verzweifelt drein. »Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass Seth noch lebt, oder?« Paula sprach aus, was alle dachten.

»Wir müssen trotzdem vorgehen, als lebte er noch«, erklärte Carol bestimmt. »Aber wir wissen eins aus Erfahrung: dass ein solcher Täter nicht bei zwei Opfern aufhört. Sam, heißt die Tatsache, dass du zurück bist, es tut sich nicht viel in Wastwater?«

Sam war erfreut, dass die Aufmerksamkeit wieder auf ihn gerichtet war. »Äh, nein. Das Gegenteil ist der Fall. Aber ich dachte, Sie würden unter vier

Augen hören wollen, was passiert ist. Und außerdem kann ich das, was ich tun muss, besser von hier aus erledigen.«

Carol warf ihm einen strengen Blick zu. *Er ist kurz davor, ihre Autorität zu untergraben, und ich bin nicht sicher, ob er es überhaupt merkt.* Paula lehnte sich zurück und wartete ab, ob Sam seinen Kopf aus der Schlinge ziehen würde. »Was ist passiert?«, fragte Carol, und alle Wärme war aus ihrer Stimme gewichen.

»Wir haben ein eindeutiges Ergebnis«, antwortete er. »Gestern am Spätnachmittag zogen die Taucher ein in Plastik verpacktes Bündel aus dem Wastwater-See, genau an einer der Stellen, die Stacey angegeben hatte.« Er hielt inne und strahlte sie alle an.

»Kann ich davon ausgehen, dass wir ein Opfer haben?«, erkundigte sich Carol barsch und erinnerte damit alle daran, dass es niemals ein Grund zum Feiern sein konnte, wenn sie eine Leiche fanden.

Man sah Sam an, dass ihm langsam die Erkenntnis dämmerte, einen völlig

falschen Ton angeschlagen zu haben. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich, und er räusperte sich. »Mehr als ein Opfer, leider.«

»Mutter und Tochter, nicht wahr?«, wollte Carol wissen. »Ja. Sie fanden die Überreste eines kleinen Kindes. Aber ...« Er konnte nicht anders. Er musste der dramatischen Wirkung wegen einfach innehalten. »Aber?« Carol war jetzt entschieden ärgerlich. »Aber das ist nicht alles. Es gab noch Überreste einer dritten Person. Wenn es Danuta Barnes und ihre Tochter sind, dann war da unten bei ihnen noch eine weitere Leiche. Wahrscheinlich die eines Mannes.«

22

Tony starrte mit schuldbewusst hochgezogenen Schultern auf seine Schuhe hinunter. »Danke, Alvin«, murmelte er und kam sich vor wie ein gerade noch geduldeter Vollidiot. »Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind, um

für mich einzustehen.«

Auf Ambroses Gesicht lag ein Ausdruck zorniger Empörung. »Ich hab mich aus dem Fenster gelehnt, damit der DI Sie für die Ermittlung an Bord holt. Und jetzt das! Aus so was entstehen Geschichten. Und keine guten. Jetzt steh ich wie ein totaler Trottel da, weil ich Sie vorgeschlagen habe. Das wird von jetzt an mein Ruf bei der Polizei hier sein: >Der Trottel Alvin Ambrose, der den Profiler angeheuert hat, der in seinem eigenen Haus verhaftet wurde.< Vielen Dank, Doc.«

»Ich meine es ernst, es tut mir wirklich leid.«

»Warum haben Sie mir nicht einfach die Sache mit Ihrem Vater erzählt?«

Tony seufzte. »Er war nicht mein Vater. Das ist das eigentliche Problem.« Sich vor Ambrose zu erklären war das Schlimmste. Er hatte sein ganzes Leben lang Mauern zwischen sich und der Welt errichtet und die Dinge für sich behalten, die andere nicht erfahren sollten. Und es bedurfte nur eines einzigen verrückten Streichs, um

diese Mauern zum Einstürzen zu bringen. So mussten seine Patienten sich wohl fühlen.

Es hatte ja schon etwas von einer Komödie, obwohl es eigentlich gar nicht lustig war. Die Schreie der Maklerin hatten Tony auf Trab gebracht, so dass er in seinen Boxershorts aus dem Bett sprang und seine Kleider an sich raffte. Leider hatte das Ganze auch die potenziellen Käufer aufgeschreckt, die die Geistesgegenwart besaßen, die Polizei zu rufen und einen Eindringling zu melden.

Die Polizei kam in erstaunlich kurzer Zeit. Tony war kaum angezogen, die Maklerin immer noch schockiert, und die Interessenten, die zusammen mit ihr vor der Tür standen, weigerten sich, ihn herauszulassen. Er hatte vergebens zu erklären versucht, dass er jedes Recht habe, in diesem Haus zu sein. Die Tatsache, dass er die Schlüssel hatte, machte auf die Polizisten keinen Eindruck. Sie fanden die Geschichte der Maklerin glaubwürdig, dass er das Haus am Vortag

als potenzieller Käufer besichtigt hatte und jetzt behauptete, hier zu wohnen. Er musste zugeben, er hätte ihr auch geglaubt. Er hätte gedacht, dass man den Verrückten im Schlafzimmer auf jeden Fall auf die Wache mitnehmen müsste, bis er entweder in eine psychiatrische Klinik eingewiesen oder seine Darstellung bestätigt werden konnte. Oder auch nicht, denn sie waren sich ziemlich sicher, dass dies der Fall sein würde. Als sie in der Polizeistation eintrafen, klärte sich alles sehr schnell auf. Ein Anruf bei seinem Anwalt und ein weiterer bei DS Ambrose bereinigten die Sache. Er wurde freigelassen, allerdings mit der strengen Ermahnung, dass er das nächste Mal, wenn er in einem zum Verkauf stehenden Haus übernachten wollte, es dem Makler vorher mitteilen solle. Als er, zur Einsicht gebracht und verlegen, herauskam, wartete Ambrose schon mit einem Gesichtsausdruck auf ihn, der viel weniger freundlich war als bisher.

»Was meinen Sie damit, dass er nicht Ihr

Vater war?«, fragte Ambrose, als sie wegfuhren.

»Ich habe ihn nie kennengelernt. Ich wusste nicht einmal seinen Namen, bis er starb und mir das Haus hinterließ.« Ambrose stieß einen langen leisen Pfiff aus. »So etwas würde bei jedem seine Spuren hinterlassen.« *Besonders wenn man sowieso schon wirr im Kopf war.* »Das könnte man sagen.«

»Dieser Fall muss für Sie ja wie eine Botschaft aus dem Grab gewesen sein, dass Sie herkommen und sich seine Gegend anschauen sollen, was?«

»Ganz so würde ich es nicht ausdrücken. Es war mehr eine Gelegenheit, die ich nicht verstreichen lassen konnte. Es tut mir leid. Ich hätte es Ihnen sagen sollen. Ich habe einfach nicht erwartet, dass das Haus so auf mich wirken würde.« *Ich dachte, es würde mir fremd, fern und unerreichbar erscheinen. Stattdessen kam es mir wie eine Heimkehr vor.* Und diese Reaktion war Tony zu unangenehm, als dass er sie im Moment ansprechen wollte.

»Trotzdem wird der Chef nicht gerade erfreut sein, wenn er das hört. Er denkt sowieso schon, dass Sie nicht ganz normal sind.«

»Ein scharfsinniger Mann, Ihr DI Patterson. Aber es wird ihn vielleicht etwas aufheitern, wenn Sie ihm sagen, dass ich ein paar Vorschläge zu Ihrem Mörder habe.« Ambrose löste für einen Augenblick seine Augen von der Fahrbahn, um Tony einen schnellen, taxierenden Blick zuzuwerfen. »Hervorragend. Wie gehen Sie so etwas normalerweise an?«

Tony lächelte erleichtert. Die Tatsache, dass Ambrose an der Vorgehensweise des Profiling interessiert war, zeigte, dass er beschlossen hatte, ihm zu verzeihen. Und da es für Tony nichts Faszinierenderes gab als das, was er beruflich machte und wie er vorging, gab es jede Menge Spielraum, um Ambroses Neugier zu befriedigen. Er legte also los. »Das Herangehen besteht aus zwei Teilen, würde ich sagen. Der erste Teil ist eine Art umgekehrter Logik - statt mit Hilfe von Ursache und Wirkung zu

schlussfolgern, schlage ich die andere Richtung ein. Ich fange mit dem Opfer an. Ich mache mir ein Bild davon, wer das Opfer ist und was es in seinem Leben gegeben hat, das für den Verfolger attraktiv gewesen sein könnte. Dann schaue ich mir an, was ihm genommen wurde. Sein Leben, natürlich. Aber auch die anderen Aspekte. Seine Individualität. Sein Geschlecht. Seine Macht. Solche Dinge. Und schließlich betrachte ich das, was ihm angetan wurde. Was der Mörder wirklich mit ihm gemacht hat und in welcher Reihenfolge. Und wenn ich all dies in mich aufgenommen habe, fange ich an rückwärtszugehen. Ich stelle mir Fragen. Wenn ich der Killer wäre, was würde es mir bringen? Was bedeuten mir diese Handlungen? Was bringt mir das Ganze? Warum ist es mir wichtig, dass ich diese Handlungen in genau dieser Reihenfolge ausführe? Dann gehe ich noch weiter zurück. Was ist mit mir in der Vergangenheit passiert, das dieser Tat Bedeutung gibt? Und in diesem Stadium

bin ich hoffentlich schon ein gutes Stück auf dem Weg vorangekommen bei der Ergründung der Vorgänge im Kopf des Mörders.« Seine Hände zeichneten Muster in die Luft, eine greifbare Darstellung der Drehungen und Wendungen, die in seinem Kopf abliefen. »Und dann überdenke ich die Wahrscheinlichkeiten. Was für ein Leben ist möglich für eine Person mit dieser Art von Vergangenheit? Welche Auswirkung hatte seine Beschädigung auf sein Leben? Was für Beziehungen sind für ihn möglich?« Tony breitete die Hände aus und zuckte mit den Schultern. »Es ist natürlich keine exakte Wissenschaft. Und jeder Fall wirft neue Fragen auf.«

Ambrose seufzte. »Faszinierend. Aber das habe ich eigentlich nicht gemeint. Meine Frage war, wie Sie Ihr Profil präsentieren. Auf Papier oder persönlich?«

»Oh.« Tony wusste, Ambroses Reaktion hätte ihm eigentlich den Wind aus den Segeln nehmen sollen, aber er war durchaus nicht verlegen. Eins, worum er die normale Welt nicht beneidete, war ihr

deprimierender Mangel an Neugier, so sah er das. Seiner Meinung nach hätte Ambrose sich über seine Ausführungen freuen sollen. Aber wenn er nur diese nüchterne Auskunft wollte, konnte Tony auch damit dienen. »Meistens schreibe ich alles auf dem Laptop zusammen und schicke es dann an den Ermittlungsleiter. Wenn er weitere Klarstellung wünscht, gehe ich mit ihm jeden Punkt durch, zu dem es Fragen gibt. Aber ich bin noch nicht ganz so weit, das Profil zu erstellen. Ich kann mir Jennifer noch nicht gut genug vorstellen. Ich möchte wirklich mit ihrer besten Freundin sprechen, mit Claire Soundso.«

»Darsie. Claire Darsie.«

»Ja, natürlich, tut mir leid.«

»Da fahren wir jetzt hin«, sagte Ambrose. »Ich habe mit der Schule abgeklärt, dass sie dem Unterricht fernbleiben und mit Ihnen sprechen kann. Sie können auf dem Schulgelände spazieren gehen oder eine stille Ecke suchen, wo Sie sich hinsetzen können.«

»Sehr gut. Vielen Dank.«

»Was können Sie mir vorab sagen? Über Ihre Vermutungen?«

»Nicht viel. Weil ich zu diesem Zeitpunkt nicht sehr viel Konkretes vermute.« Es gab aber eine Sache, die er klarstellen musste, und sie widersprach jedem Gespür, so dass Tony wusste, er musste Vorarbeit leisten. »Ich glaube, dass dieser Fall nicht so einfach liegt, wie wir zuerst dachten, und ich frage mich, ob das absichtlich oder zufällig so ist.«

»Wie meinen Sie das?«

Tony verzog das Gesicht. »Ich bin nicht überzeugt, dass es um einen Sexualmord geht.«

»Kein Sexualmord?« Ambrose konnte das nicht glauben. »Er hat sie ja praktisch mit dem Messer vergewaltigt. Wie kann das nicht sexuell sein?«

»Sehen Sie, genau das meine ich. Ich bin noch nicht bereit, ein vollständiges Profil zu erstellen. Noch habe ich nicht genug zusammen und bin nicht ausreichend vorbereitet. Aber haben Sie einen Moment

Geduld mit mir. Nehmen wir mal an - nur der Hypothese zuliebe -, es ginge nicht um sexuelle Befriedigung.« Er sah Ambrose erwartungsvoll an, der erneut seufzte.

»Okay. Es geht nicht um sexuelle Befriedigung. Nur um das mal durchzuspielen.«

»Aber er hat ihre Vagina zerschnitten, hat das Messer wirklich tief in sie hineingestoßen. Wie Sie schon sagten, er ließ es so aussehen, als sei sie mit dem Messer vergewaltigt worden. Was ich herausfinden muss, ist, ob er das absichtlich getan hat, um uns vorzuspiegeln, dass es sexuell war. Oder ob er es aus einem anderen Grund tat und die Tatsache, dass es sexuell aussieht, nur nebenbei zustande gekommen ist.«

»Das ist ja verrückt«, befand Ambrose.

Er war nicht der erste Polizist, der so auf eine von Tonys ausgefallenen Ideen reagierte. Nicht alle hatten unrecht gehabt, aber sie waren in der überwältigenden Mehrheit. »Möglicherweise«, meinte Tony. »Aber, wie ich schon

sagte, ich weiß nicht genug für ein vollständiges Profil, und Theorien, die nur auf der Hälfte der Information basieren, sind auch nur halb ausgereift. Aber wenn man sich von den unwissenschaftlichen Dingen abwendet, auf die ich spezialisiert bin, und die Möglichkeiten der exakten Wissenschaft nutzt, kann man mit relativ wenig Ausgangsmaterial viel weiter kommen.«

»Was meinen Sie damit?«

»Algorithmen. Ich habe mit einer Kollegin gesprochen, die sich mit dem geographischen Profiling besser auskennt als ich. Ihrer Meinung nach wohnt Ihr Mörder wahrscheinlich in Südmanchester.«

»Manchester? Das meinen Sie im Ernst?«

»Meine Kollegin schon. Und sie kennt sich mit diesen Dingen besser aus als sonst irgendjemand. Sie erinnern sich vielleicht. Als wir am Fundort waren, sagte ich, dass die Stelle wahrscheinlich eher zu jemandem passt, der nicht aus dieser Gegend stammt. Na ja, es sieht so aus, als

hätte ich zumindest in der Beziehung recht gehabt. Wenn wir Fiona glauben, jedenfalls.«

»Aber Manchester? Kann sie das so genau festlegen?«

»Sie ist vorsichtig zuversichtlich. Sie schickt mir eine Karte, auf der die entsprechende Zone markiert ist. Es ist der Teil der Stadt, in dem die Leute sich als informiert und auf dem neuesten Stand betrachten. Studenten, grüne Politik, Lebensmittelläden für Veganer, Edelbäckerei, Medientypen und Rechtsanwälte. Sehr cool. Nicht das natürliche Revier für einen Stalker und Mörder, würde ich sagen. Aber die Algorithmen lügen nicht. Obwohl sie vielleicht in diesem Fall keine ganz präzisen Aussagen machen können, weil ein Pfad genutzter Rechner anderen Kriterien unterliegt als eine Serie von Verbrechen.«

»Ich wusste nicht, dass Serienmörder ein spezielles Wohnprofil haben«, sagte Ambrose.

Tony überlegte einen Moment. »Sie

wohnen eher zur Miete. Hauptsächlich, weil sie nicht sehr gut darin sind, für lange Zeit die gleiche Arbeitsstelle zu behalten. Ihre Erwerbsbiographie ist nicht hilfreich, wenn es um das Aufnehmen einer Hypothek geht. Also, es besteht die Wahrscheinlichkeit, dass er zur Miete wohnte.«

»Das leuchtet ein.«

Zeit, sich der einen Sache zuzuwenden, die er für wichtig hielt. »Und genauso ist es mit dem, was ich vorher sagte, Alvin. Ich weiß, Sie halten es für verrückt, aber je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich, dass Sie bei diesem einen Punkt wirklich unbedingt auf mich hören müssen. Und nicht nur um der Hypothese willen. Es ist kein Sexualmord.«

Wieder schaute Ambrose von der Straße weg, um den Blick auf Tony zu richten. Diesmal machte der Wagen einen leichten Schlenker, bevor er ihn auffing. »Es hört sich immer noch verrückt an für mich.« Er klang sehr misstrauisch. »Wie kann das kein Sexualmord sein? Haben Sie nicht die

Fotos vom Fundort betrachtet? Haben Sie gesehen, was er mit ihr gemacht hat?«

»Natürlich hab ich das. Aber er hat kaum Zeit mit ihr verbracht, Alvin. Er brauchte Wochen, um sich ihr zu nähern, sie im Gefühl falscher Sicherheit zu wiegen. Wenn es hier um Sex ginge, hätte er sie tagelang bei sich behalten. Lebendig oder tot, je nach seinem Geschmack. Er hätte sich ihrer nicht in dem Zeitrahmen entledigt, von dem wir hier sprechen.« Ambrose warf Tony den Blick zu, der eigentlich für Irre und komische Käuze reserviert war. »Vielleicht hat er Panik bekommen. Vielleicht war die Realität viel extremer als das, was er sich zusammenphantasiert hatte. Vielleicht wollte er sie einfach loswerden.«

Das war eine Möglichkeit, die Tony vor dem Einschlafen in Betracht gezogen hatte. Und er hatte sie fast sofort wieder verworfen. »Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte er sich nicht die Zeit genommen, sie zu verstümmeln. Er hätte sie einfach getötet und abgelegt. Glauben

Sie mir, Alvin, es geht bei diesem Verbrechen nicht um Sex.«

»Worum aber dann?« Ambroses Kinnlade wurde zu einer festen, trotzigen Linie, die Muskeln angespannt, die Unterlippe vorgeschoben.

Tony seufzte. »Wie ich schon sagte. Das weiß ich noch nicht. Zu diesem Zeitpunkt kann ich es nicht deuten.«

»Sie wissen also, was es nicht ist, aber Sie können uns nicht sagen, was es ist? Hören Sie mal, Doc. Wie soll uns das denn helfen?« Ambrose klang wieder wütend. Tony begriff, warum. Sie hatten gehofft, er würde einen Zauberstab schwingen und die Dinge regeln. Aber bis jetzt hatte er nur mehr Probleme geschaffen.

»Zumindest verhindert es, dass Sie Ihre Zeit mit der Suche am falschen Ort verschwenden. Wie zum Beispiel mit den in der Gegend bekannten Sexualtätern. Die können Sie vergessen.«

»Wann werden Sie also ein Profil haben, das uns helfen kann herauszufinden, wonach wir suchen sollen?«

»Bald. Heute, hoffe ich, aber später. Ich zähle darauf, dass Claire mir helfen wird, Jennifer besser zu verstehen. Vielleicht kann ich dann ein Gefühl dafür bekommen, was jemanden motiviert haben könnte, sie zu töten. Das Opfer ist immer der Schlüssel, Alvin. So oder so.«

DC Sam Evans war froh, wieder zurück zu sein in der Welt, die er als voll entwickelte Zivilisation betrachtete. Ein Ort, wo man Kaffee und Speckbrötchen bekam, wo es nie richtig dunkel wurde und es immer irgendeine Möglichkeit gab, sich bei Regen unterzustellen. Es schadete auch nicht, dass er das seltene Vergnügen gehabt hatte, bei der Morgenbesprechung alle völlig zu verblüffen.

Das einzige Problem war jetzt, dass es den kleinen Knalleffekt einer zusätzlichen Leiche im See weiterzuverfolgen galt. Er musste eine Gratwanderung hinlegen. Während er auf die Gerichtsmediziner wartete, damit sie ihm weitere Hinweise lieferten, musste es so aussehen, als sei

er sehr beschäftigt. Wenn Carol Jordan dachte, dass er Däumchen drehte, würde sie ihm neue Drecksarbeit im gegenwärtigen Fall zuteilen. Falls er andererseits nicht im Büro war, wenn die gerichtsmedizinischen Ergebnisse hereinkamen, könnte ihm jemand anders den Fall vor der Nase wegschnappen und die Anerkennung abstauben. Und das wollte er sich nicht bieten lassen. Sam nahm sein Notizbuch heraus und blätterte ein paar Seiten zurück, um die Nummer des DI in Cumbria herauszusuchen, mit dem er zusammenarbeiten sollte. Er wollte sie gerade wählen, als sein Handy klingelte. Die Nummer erkannte er nicht. »Hallo?«, meldete er sich knapp, da er nie etwas freiwillig herausgab.

»Ist dort DC Evans?« Es war eine Frau. Sie klang aufgeweckt, ziemlich jung und selbstbewusst. »Am Apparat.«

»Sind Sie der Beamte, der mir zahnmedizinische Unterlagen geschickt hat?«

»Stimmt.« Die Kripo hatte sich die

Unterlagen von Danuta Barnes' Zahnarzt geben lassen, als sie damals vermisst wurde, und auf den Vorschlag eines der Polizisten in Cumbria hin hatte Sam sie an die University of Northern England in Carlisle gesendet.

»Gut. Ich bin Dr. Wilde, forensische Anthropologin an der UNEC. Ich habe mir die Überreste aus dem Wastwater-See angesehen. Ich bin noch nicht fertig, aber ich denke, Sie würden gern den Stand der Dinge erfahren.«

»Alles, was Sie mir geben können«, sagte Sam. *Danke, lieber Gott.*

»Also, die gute Nachricht, zumindest aus Ihrer Perspektive, denke ich, ist, dass die zahnärztlichen Unterlagen zu dem kleineren erwachsenen Skelett passen, das ich mit ziemlicher Sicherheit für eine Frau zwischen fünfundzwanzig und vierzig halte.«

»Sie war fünfunddreißig«, präzisierte Sam. »Sie hieß Danuta Barnes.«

»Danke. Ich lasse meine Studenten DNA-Untersuchungen für alle drei Leichen

machen. Wir sollten in der Lage sein festzustellen, ob sie die Mutter des Kindes ist. Es ist zwischen vier und sechs Monate alt, würde ich schätzen«, fuhr Dr. Wilde fort.

»Lynette. Fünf Monate alt«, sagte Sam. Er war betroffen gewesen von dem bemitleidenswert kleinen Bündel, das zwischen den zwei größeren gelegen hatte. Er neigte nicht zur Empfindsamkeit, aber selbst das härteste Herz konnte einen so frühen und sinnlosen Tod nicht einfach abschütteln. Dr. Wilde seufzte. »Kaum richtig auf der Welt. Daraus lässt sich keine schöne Grabinschrift machen, oder? >Lebte fünf Monate und wurde zu einer guten Lehrhilfe für Medizinstudenten<. Auf alle Fälle, sobald ich die Verbindung bestätigen kann, gebe ich Ihnen Bescheid.«

»Ich danke Ihnen. Können Sie mir irgendetwas über die andere Leiche sagen ?«, Nicht dass er sich viel erwartete von einem Sack Knochen und der wässrigen Mischung, über deren Zusammensetzung er lieber nicht allzu genau nachdenken

mochte. Dr. Wilde lachte leise. »Sie werden staunen. Zum Beispiel kann ich Ihnen sagen, dass sein Name Harry Sim war und er irgendwann nach Juni 1993 starb.«

Sam war einen Augenblick lang fassungslos. Dann lachte er. »Was war es? Kreditkarte oder Führerschein?« Sie klang enttäuscht. »Schlauer als der durchschnittliche Detective Constable«, stellte sie in einem pseudoamerikanischen Akzent fest.

»Ja, dafür halte ich mich gern. Welches war es also?«

»Kreditkarte. Eine Mastercard auf den Namen von Harry Sim, die vom Juni 1993 bis Mai 1997 gültig war. Das dürfte Ihnen etwas geben, dem Sie hinterherjagen können. Ich hoffe, Sie freuen sich.«

»Sie haben keine Ahnung, wie sehr«, versicherte Sam emphatisch. »Werden Sie seine DNA auch mit der des Kindes vergleichen?«

»Oh ja«, erwiderte Dr. Wilde. »Nur ein kluges Kind kennt seinen Vater.«

»Irgendetwas zur Todesursache?«

»Da unten in der Bradfielder Gegend scheinen die Leute ja ziemlich gierig zu sein«, meinte sie, jetzt nicht mehr so vergnügt. »Im Moment ist es nicht möglich, das zu sagen. Keine offensichtliche Verletzung der Knochen, also wahrscheinlich nicht erschossen, erwürgt oder mit einem stumpfen Gegenstand erschlagen. Könnte Gift gewesen sein oder Ersticken. Es hätten natürliche Ursachen sein können, aber das bezweifle ich. Wenn Sie auf eine Mordanklage hoffen, werden Sie sich vielleicht mit Indizienbeweisen zufriedengeben müssen.« Das war nie eine gute Nachricht. Aber er hatte keinen Grund, sich darüber zu beklagen, da Dr. Wilde ihm schon so viel mitgeteilt hatte. Wer weiß, was er finden würde, wenn er begann, die Schichten von Harry Sims Leben und seines mysteriösen Todes abzutragen? Sam bedankte sich bei Dr. Wilde und legte auf, denn er kannte den nächsten Zwischenstopp seiner Fahrt schon.

23

Beifahrerin zu sein machte Carol nur etwas aus, wenn sie unterwegs zu Tatorten war, bei denen Leichen im Mittelpunkt standen. Selbst mit dem kompetentesten Fahrer, der Kevin unbestreitbar war, schien ihr die Fahrt immer endlos. Ihre Vorstellung eilte voraus, wollte bereits dort sein, vor Ort, und planen, was zu tun war. Es spielte keine Rolle, dass das Opfer nicht mehr den Restriktionen der Zeit unterlag. Carol war entschlossen, es nicht warten zu lassen. Kevin bog auf eine schmale Straße durchs Moorland ein, die ihn zwang, die Geschwindigkeit zu drosseln. Carol sah sich um. Ihr Besuch bei Vanessa hatte sie heute Vormittag schon einmal in die Nähe dieser Stelle geführt. Obwohl dieser Landstrich in der Vergangenheit als Grabstätte genutzt worden war, vor allem von Brady und Hindley, den Moormördern, war es ihr dabei nicht in den Sinn gekommen, dass

sie den Ort passieren könnte, den Seth Viners Mörder gewählt hatte, um ihn abzulegen.

»Er mag die Einsamkeit, dieser Killer«, sagte sie und hielt sich am Haltegriff fest, als Kevin um eine weitere Kurve bog. »Meinen Sie, es ist ein Einheimischer?«

»Kommt darauf an, was du mit einheimisch meinst«, antwortete Carol. »Ein Viertel der britischen Bevölkerung lebt innerhalb einer Fahrstunde vom Nationalpark Peak District.

Wir sind nicht allzu weit nördlich davon. Diese Gegend sieht menschenleer aus, aber es ist ein riesiges Erholungsgebiet. Wanderer, Läufer - wie die, die die Leiche gefunden haben -, Picknicker, Querfeldeinläufer, Motorradfahrer mit ihren blöden Straßenrennen, Leute, die am Sonntag spazieren fahren ... Es gibt eine Menge ehrenwerte Gründe, die Moore sehr gut zu kennen.«

»Es dürfte nach der nächsten Anhöhe sein«, vermutete Kevin und blickte auf das Navigationsgerät.

»Hoffen wir, dass die aus West Yorkshire den Fall nicht für sich vereinnahmen wollen«, seufzte Carol. Seth war zwar aus Bradfield verschwunden, aber seine Leiche war etwa vier Meilen jenseits der Grenze des Nachbarpolizeibezirks gefunden worden. Sie hatte bislang nie direkt mit der Polizei von West Yorkshire zusammengearbeitet, hatte es aber vor ein paar Jahren geschafft, die meisten der leitenden Kripobeamten zu verärgern, als sie mit Tony informell zu einem Serienmörder ermittelt hatte, den niemand außer ihnen ernst nehmen wollte. »Sie sind nicht besonders begeistert von mir da drüben«, fügte sie hinzu.

Kevin, der die Geschichte kannte, brummte nur. »Man kann es ihnen nicht wirklich verübeln. Sie haben sie wie echte Deppen aussehen lassen.«

»Ich würde doch hoffen, dass sie inzwischen drüber weg sind. Es ist ja schon lange her.«

»Aber wir sind hier in Yorkshire. Da ist man noch gekränkt wegen der

Rosenkriege«, erklärte Kevin, während sie einer Steigung trotzten. Etwa eine Meile weiter erkannten sie ihr Ziel an der Ansammlung von Fahrzeugen, dem blassgrünen Zelt, den neongelben Westen und weißen Schutzanzügen. »Wenn Sie Glück haben, sind alle, die wirklich sauer sind, schon in Pension.«

»Glück sollte ich haben, denn reich bin ich auf jeden Fall nicht.« Sie hielten auf dem Seitenstreifen hinter einem Krankenwagen mit offen stehenden Türen. Eine Gruppe von Frauen war zu sehen, die zusammengekauert unter Rettungsdecken saßen und deren Hände dampfende Becher mit heißen Getränken umklammerten. Carol sammelte sich, holte tief Atem und ging auf einen uniformierten Constable zu, der am Zugang zum Tatort stand. »DCI Jordan von der Sondereinsatzgruppe Bradfield«, stellte sie sich vor. »Und das ist DS Matthews. Weitere Mitglieder unserer Gruppe sind unterwegs.«

Er überprüfte ihren Ausweis.

»Unterschreiben Sie, Ma'am.« Er hielt ihr Klemmbrett und Kuli hin, dann winkte er sie durch. »DCI Franklin hat die Einsatzleitung. Er ist im Zelt.« Das Zelt, das von den Kriminaltechnikern aufgestellt worden war, um den Tatort zu schützen, stand genau am Straßenrand. »Man denkt dabei nie an Campingferien, oder?«, murmelte Carol, als sie darauf zugingen. Sie zog die Plane zurück, die den vertrauten Anblick freigab. Spurensicherung in Weiß, Kripobeamte in Lederjacken verschiedener, aber absolut vorhersehbarer Stilrichtungen. Manche Dinge änderten sich offenbar nie in West Yorkshire.

Gesichter wandten sich ihnen zu, als sie eintraten, und ein großer, leichenblasser Mann löste sich aus der Gruppe der Kripobeamten und kam auf sie zu. »DCI John Franklin. Ich weiß nicht, wer Sie sind, aber das hier ist mein Tatort.« Die übliche liebenswürdige Begrüßung, dachte Carol. »Ich bin DCI Carol Jordan«, erklärte sie. »Es mag Ihr Tatort sein, aber ich glaube,

die Leiche gehört mir.« Sie zog ein Blatt Papier aus ihrer Tasche, faltete es auseinander und zeigte Kathy Antwons Foto von ihrem Sohn. »Seth Viner. Er trug schwarze Jeans, ein weißes Polohemd, ein Schulsweatshirt von der Kenton-Vale-Schule und einen dunkelblauen Berghaus-Anorak, als er verschwand.«

Franklin nickte. »Passt schon ungefähr. Kommen Sie und sehen ihn sich an. Das Foto wird Ihnen aber nicht viel nützen. Er sieht nicht mehr so aus.«

Charme und Diplomatie. Die Markenzeichen der Männer von Yorkshire.

Carol folgte Franklin an der Gruppe Kripobeamter vorbei, Kevin an ihrer Seite. Am Rand der Straße fiel der Boden ab und bildete einen flachen, siebzig Zentimeter breiten Graben. Eigentlich war es eher eine Mulde im Boden, etwa einen Meter fünfzig lang. Gerade tief genug, um die Leiche vor den Blicken der Vorbeifahrenden zu verbergen. Aber trotzdem hatten die Läuferinnen nicht das Glück gehabt, ihn zu übersehen.

Es war ein mitleiderregender Anblick. Schlamm und Blut waren an seinen Beinen und dem unteren Teil des Oberkörpers getrocknet. Sein Kopf war von einem Plastikbeutel umschlossen, der um den Hals herum festgeklebt war. Es war wie ein Dejá-vu von Daniel Morrisons Leiche. Nur die Kleider unterschieden sich. Trotz Schmutz und Verletzungen konnte man Seths Kleidung noch erkennen. Seine Jacke fehlte, aber das dunkelgrüne Sweatshirt und die schwarze Jeans reichten aus, um Carol zu überzeugen, dass sie Julias und Kathys Sohn vor sich hatte. »Armer Junge«, sagte sie mit leiser, trauriger Stimme.

»Sie werden wohl eine gemeinsame Ermittlung wollen«, stellte Franklin fest. An dem Mann war kein bisschen Mitgefühl. Das hieß nicht, dass er nichts fühlte, nur dass er entschlossen war, es vor Frauen und jüngeren Kollegen nicht zu zeigen. »Genau genommen erhebe ich Anspruch auf ihn«, entgegnete Carol. »Der Modus Operandi deckt sich mit einem Mord die-

ser Woche in unserem Zuständigkeitsbereich. Sie haben bestimmt davon gehört - Daniel Morrison.« Franklins Gesicht verzog sich zu einem Stirnrunzeln. »Das ist unser Gebiet hier. Also ist es unser Fall.«

»Ich bestreite nicht, dass es auf Ihrem Terrain ist. Aber das ist ja hier nur der Fundort der Leiche. Er wurde aus Bradfield entführt, es ist gut möglich, dass er in Bradfield umgebracht wurde. Ich habe genauso eine Tat in Bradfield, die nur wenige Tage zurückliegt. Es ist doch Unsinn, die ganze Arbeit doppelt zu machen.« Carol bemühte sich, nicht die Beherrschung zu verlieren. »Wir haben ja alle begrenzte Mittel. Und alle wissen, was eine Morduntersuchung kostet. Ich hätte eher vermutet, dass Sie heilfroh wären, den Fall los zu sein.«

»Wir machen es anders als Sie. Wir versuchen nicht, unsere Fälle bei der ersten Gelegenheit abzustoßen, die sich uns bietet. Wir wissen alle über Sie und Ihre Sondereinsatzgruppe in Bradfield

Bescheid. Immer hinter den Lorbeeren her, wie man hört. Ihr liegt gleichauf mit den Polizisten, die Terroristen jagen, habt euch die Schlagzeilen zu dem Bombenanschlag in Bradfield gesichert. Also, wenn es Lorbeeren für diesen Fall gibt, dann werden sie geteilt. Wenn Sie Glück haben.« Franklin drehte sich auf dem Absatz um und ging zu seinen eigenen Mitarbeitern zurück. Köpfe wurden zusammengesteckt, und das leise Gemurmel einer unverständlichen Unterhaltung drang zu ihnen herüber.

»Na, das lief ja prima«, sagte Carol grimmig. »Erinnere mich, dass ich meine diplomatischen Fähigkeiten nochmals überdenken sollte.«

»Wie wollen Sie vorgehen?«

»Du bleibst hier. Die anderen werden bald da sein. Halt die Augen auf, versuche auf Tuchfühlung zu gehen. Sorge dafür, dass wir auf dem Laufenden sind. Ich fahre zurück, um mit dem Chief Constable zu sprechen, ob er die Sache richten kann, damit wir nicht die ganze Woche mit

unsinnigen Streitereien über Zuständigkeiten zubringen.« Sie drehte sich um, schaute zu Seth und empfand Verzweiflung. »Diese armen Frauen«, seufzte sie. »Sieh zu, dass du mitgehst oder Paula, um es den Eltern zu sagen. Wenn das in die Nachrichten kommt, werden sie belagert werden. Sie brauchen alle Hilfe, die wir ihnen bieten können.«

»Ich kümmere mich darum.«

Carol ließ den Blick übers Moor schweifen. »Wir müssen dem ein Ende machen. Wir müssen die Jugendlichen warnen und diesen Bastard festnehmen, bevor er es wieder tut.« Und sie dachte das Ungesagte, was nicht ausgesprochen werden durfte. *Ich wünschte, Tony wäre hier.*

Der Himmel war bewölkt, eine Ahnung von Regen lag in der Luft. Aber Claire Darsie wollte lieber im Freien sein. Ambrose hatte ihr Tony vorgestellt und war dann gegangen. Tony war beeindruckt von der Behutsamkeit des Polizisten. Je mehr

er von Ambrose mitbekam, desto mehr mochte er ihn. Allerdings vermutete er, dass das Gefühl nicht auf Gegenseitigkeit beruhte - nach dem Fiasko am Morgen. Claire führte ihn aus dem Schulgebäude hinaus. »Wir können auf den Sportplätzen herumlaufen«, schlug sie vor. »Und es gibt so eine Art Pavillon, da können wir uns reinsetzen, wenn Sie möchten.« Sie versuchte offensichtlich, unbekümmert zu wirken, aber sie hatte eine Empfindlichkeit an sich, die einen merken ließ, dass ihre Distanziertheit nur oberflächlich war. Bei dem raschen Gang über einen Kiespfad gab sie das Tempo vor. Im Sommer würde er im dichten Schatten der großen Bäume liegen, die am Zaun des Spielfelds standen. Aber heute war es hell genug, dass die Anspannung auf Claires Gesicht zu erkennen war. Tony achtete darauf, einen angemessenen Abstand zwischen ihnen zu halten. Sie sollte sich sicher fühlen, und der erste Schritt dazu war, dass er ihr ihren Raum ließ. »Du und Jennifer, seid ihr schon lange befreundet?«

Halt dich ans Präsens, vermeide es, ihr die Endgültigkeit ausdrücklich vor Augen zu führen.

»Seit der Grundschule«, antwortete Claire. »Am ersten Tag fiel ich auf dem Spielplatz hin und schlug mir das Knie auf. Jen hatte ein Taschentuch dabei und gab es mir.« Sie hob eine Schulter zu einem schwachen Achselzucken. »Aber auch wenn das nicht passiert wäre, hätte ich sie gern zur Freundin gehabt.«

»Warum?«

»Weil sie ein netter Mensch war. Ich weiß, die Leute sagen, man sollte nicht schlecht von den Toten sprechen, aber bei Jen ist das nicht der Grund. Die Leute haben schon immer Gutes über sie gesagt. Sie war lieb, wissen Sie? Sie hatte einfach nichts Böses an sich. Selbst wenn jemand sie ärgerte, betrachtete sie schließlich die Dinge von seinem Standpunkt aus und ließ ihn in Ruhe.« Claire machte ein Geräusch, das vielleicht Abscheu ausdrückte. »Nicht wie ich. Wenn Leute mich ärgern, dann nehme ich mir

vor, mich zu rächen. Ich weiß nicht, warum Jen es mit mir aushält, wissen Sie?« Ihre Stimme zitterte, und sie drückte das Kinn nach unten an den Hals. Sie beschleunigte ihre Schritte. Er ließ sie gehen und holte sie auf den Stufen des Holzhäuschens am Ende des Hockeyplatzes wieder ein.

Sie gingen hinein und setzten sich einander gegenüber. Claire kauerte sich zusammen, schlang die Arme um die Knie und zog sie an die Brust. Aber Tony streckte die Beine aus und kreuzte sie an den Fußgelenken. Er ließ seine Hände auf den Schoß fallen, eine offene Körperhaltung, die ihm alles Drohende nahm. Jetzt konnte er deutlich die Schatten unter ihren Augen sehen und die Haut an ihren Fingernägeln, die blutig abgekaut war. »Ich weiß, wie sehr du Jen magst«, sagte er. »Mir ist klar, dass sie dir die ganze Zeit fehlt. Wir können nichts tun, um sie zurückzubringen, aber wir können die Situation für ihre Mutter und ihren Vater ein bisschen besser machen,

wenn wir die Person finden, die das getan hat.«

Claire schluckte. »Ich weiß. Ich denke immer daran, was sie getan hätte, wenn es andersherum wäre. Sie hätte meiner Mutter und meinem Vater helfen wollen. Aber mir fällt nichts ein. Das ist das Problem.« Sie war bedrückt. »Es gibt nichts zu erzählen.«

»Das ist okay«, versicherte er sanft. »Nichts von alledem ist deine Schuld, Claire. Und niemand wird dir Vorwürfe machen, wenn wir den Mann nicht finden, der Jen entführt hat. Ich will nur mit dir reden. Vielleicht kannst du mir helfen, Jen etwas besser zu verstehen.«

»Wie kann das helfen?« Natürliche Neugier überwand ihre Angst.

»Ich bin Profiler. Die Leute verstehen nicht richtig, was ich mache, sie meinen, es hat etwas mit Geschichten im Fernsehen zu tun. Aber im Grunde ist es meine Aufgabe herauszufinden, wie Jen mit diesem Menschen in Kontakt kam und wie sie reagiert hat. Dann muss ich

herausarbeiten, was mir das über ihn verrät.«

»Und dann helfen Sie der Polizei, ihn zu fangen?« Er nickte, und ein schiefes Lächeln huschte über sein Gesicht. »Das ist im Großen und Ganzen die Idee dahinter. Also, wofür interessierte sich Jennifer denn?«

Er lehnte sich zurück und hörte sich eine Liste von Teenie-Musik, Mode, Fernsehsendungen und Promis an. Er hörte, dass Jennifer im Allgemeinen tat, was man ihr sagte, Hausaufgaben gewissenhaft erledigte, pünktlich nach Haus kam, wenn sie abends ausging. Hauptsächlich weil es Claire und Jennifer nie eingefallen war, dass sie es anders machen könnten. Sie führten ein behütetes Leben in ihrer exklusiven Mädchenschule, wurden von den Eltern chauffiert und lebten in einem Umfeld, in dem sie mit rebellischen Mädchen nichts zu tun hatten. Die Zeit verstrich, und Tonys entspanntes Fragen half Claire, endlich lockerer zu werden.

Jetzt konnte er gründlicher nachforschen. »Wie du das schilderst, klingt es fast ein bisschen zu perfekt«, meinte er. »Ist sie niemals auch ein bisschen ausgeflippt? Hat sich mal betrunken? Drogen probiert? Wollte ein Tattoo haben? Sich den Nabel piercen lassen? Mit Jungs rummachen?« Claire kicherte, dann schlug sie die Hand vor den Mund, weil sie sich schämte, so unbeschwert zu sein. »Sie müssen uns für wirklich langweilig halten«, sagte sie. »Wir haben tatsächlich unsere Ohren piercen lassen, in dem Sommer, als wir zwölf waren. Unsere Mütter sind ausgerastet. Aber wir durften die Ohrlöcher behalten.«

»Habt ihr euch nicht mal spät nachts zu nem Konzert rausgeschlichen? Kein Rauchen hinterm Fahrradstand? Hatte Jen eigentlich einen Freund?«

Claire warf ihm einen schnellen Seitenblick zu, schwieg aber. »Ich weiß, alle sagen, dass sie mit niemandem zusammen ist. Aber das kann ich kaum glauben. Ein nettes Mädchen, mit dem man gern zusammen ist. Und hübsch. Und

ich soll glauben, dass sie keinen Freund hat.« Mit den Handflächen nach oben breitete spreizte er die Finger. »Da musst du mir helfen, Claire.«

»Sie hat mich versprechen lassen ...«, begann Claire. »Ich weiß. Aber sie wird nicht darauf bestehen, dass du dich an das Versprechen hältst. Du hast ja selbst gesagt, wenn es andersherum wäre, würdest du wollen, dass sie uns hilft.«

»Es war kein richtiger Freund. Nicht mit Dates und so. Aber es gab diesen Typ bei Rig. ZeeZee nannte er sich. Nur die Buchstaben. Zweimal Z.«

»Wir wissen, dass sie auf Rig mit ZZ sprach, aber sie schienen nur befreundet zu sein. Nicht wie ein Paar.«

»Sie wollten, dass alle das denken. Jen hatte Angst, ihre Eltern könnten etwas über ihn erfahren, weil er vier Jahre älter ist als wir. Deshalb ging sie oft ins Internetcafé bei der Schule und unterhielt sich mit ihm online. So konnte ihre Mutter sie nicht kontrollieren. Nach dem, was Jen erzählte, kamen sie wirklich gut

miteinander aus. Sie sagte, sie wollten sich treffen.«

»Hat sie dir etwas über Pläne erzählt, die sie hatten?« Claire schüttelte den Kopf. »Sie sprach nicht mehr so viel über ihn. Wann immer ich versuchte, sie dazu zu bringen, etwas zu erzählen, wechselte sie das Thema. Aber ich vermute, dass sie sich wirklich verabredet hatten.«

»Warum denkst du das?« Tony vermied alle Dringlichkeit in seiner Stimme und klang, als ginge es um ganz zwanglose Fragen.

»Weil ZZ auf Rig etwas über Geheimnisse sagte und dass wir alle Geheimnisse hätten, von denen niemand erfahren soll. Und dann gingen er und Jen in einen privaten Chat. Und ich dachte, sie hätte ihn ausgeschimpft, weil er durchblicken ließ, was sich zwischen ihnen tat.«

Aber das hatte sie nicht getan. Sie wurde zu einem Treffen gelockt, über das sie laut Claire insgeheim schon eine Weile geredet hatten. Es erklärte, wieso ein braves Mädchen wie Jennifer sich so leichtsinnig

verhalten hatte. Diesem Fall ging sogar noch mehr Vorbereitung voraus, als er vermutet hatte. Dieser Killer ging kein Risiko ein. Das letzte Mal, dass Tony auf einen Mörder gestoßen war, der ähnlich vorsichtig und über eine so lange Zeit plante, war der erste Fall, bei dem er mit Carol zusammengearbeitet hatte, und er hatte einen schrecklichen Tribut gefordert. Tony verspürte nicht den geringsten Drang, sich an diese düstere Geschichte zurückzuerinnern. Aber wenn es nötig war, um Jennifer Maidments Mörder seiner gerechten Strafe zuzuführen, bevor er wieder morden konnte, dann würde er es ohne Zögern tun.

24

Bei einem Schönheitswettbewerb würde der Campingplatz keinen Sieg davontragen. Die Wohnwagen, große Kästen in Pastelltönen, die auf Betonflächen standen, waren von schlaffem Gras und geteerten Pfaden

umgeben. Manche der Bewohner hatten es mit Fensterkästen und Blumenbeeten versucht, aber der Wind, der meistens von der Bucht her wehte, war stärker als sie. Als Sam aus seinem Wagen stieg, musste er jedoch zugeben, dass die Aussicht einen für vieles entschädigte. Eine wässrige Sonne gab dem langen Sandstreifen, der sich fast bis zum Horizont erstreckte, wo das Meer an den Gestaden der Morecambe Bay glänzte, einen besonderen Reiz. Sam wusste, dass dies eine hinterhältige Schönheit war. Dutzende, die die Geschwindigkeit und Heimtücke der Gezeiten unterschätzt hatten, waren im Lauf der Jahre da draußen umgekommen. Von hier aus würde man das jedoch niemals vermuten.

Sam ging auf das Büro zu, eine völlig deplaziert wirkende Blockhütte, die eher in den amerikanischen Mittelwesten gepasst hätte. Laut Stacey hatte Harry Sim seine Mastercard zum letzten Mal zehn Tage vor Danuta Barnes' Verschwinden genutzt. An der Tankstelle, zwei Meilen vom Bayview-

Caravan-Park entfernt, hatte er für zehn Pfund Benzin getankt. Der Betrag wurde durch eine Bareinzahlung in einer Bradfielder Bank der Innenstadt drei Wochen später gedeckt. Ebenfalls laut Stacey war das eine Ausnahme, da Harry Sim normalerweise sein Konto ausglich, indem er einen Scheck an die Kreditkartenfirma schickte. Dass es ihr gelang, solche Dinge herauszubekommen, war schon fast ein Wunder, dachte er. Und eventuell nicht ganz legal.

Die Abrechnungsadresse für die Karte war dieser Campingplatz gewesen. Und das war die letzte Spur, die sowohl Stacey als auch Sam von Harry Sim hatten finden können. Onlinesuche, Anrufe bei Finanzamt, Banken und Firmen, die Kreditkarten ausstellten, hatten absolut nichts gebracht. Was nicht besonders überraschend war, da Harry Sim anscheinend die letzten vierzehn Jahre auf dem Grund des Wastwater-Sees gelegen hatte.

Sam klopfte an die Bürotür und trat ein,

seinen Ausweis zur Hand. Der Mann hinter dem Schreibtisch war mit irgendeinem Wortspiel auf dem Computer beschäftigt. Er blickte kurz zu Sam, schloss die Anwendung und stand schwerfällig auf. Er sah aus, als sei er Mitte fünfzig, ein großer Mann, dessen massige Gestalt begonnen hatte, schlaff und übergewichtig zu werden. Sein Haar hatte eine Mischfarbe aus dunkelblond und Silber und war zu trocken, um sich leicht der Bürste oder dem Kamm zu fügen. Seine Haut hatte von den Jahren in salziger Luft und kräftigem Wind eine papierne Beschaffenheit angenommen. Er war ordentlich gekleidet mit einem Flanell-hemd, einer roten Fleecejacke und einer dunkelgrauen Cordhose. »Guten Tag«, sagte er und nickte grüßend. Sam stellte sich vor, und der Mann schien überrascht. »Bradfield?«, staunte er. »Da sind Sie aber einige Meilen gefahren. Ich bin Brian Carson.« Er machte eine vage Handbewegung zum Fenster hin. »Das ist mein Platz. Ich bin der Besitzer.«

»Sind Sie schon lange hier?«, fragte Sam. »Seit 1987. Früher war ich Drucker, unten in Manchester. Als wir alle arbeitslos wurden, hab ich mein Geld in diesen Platz gesteckt. Hab es nie bereut. Es ist ein fabelhaftes Leben.« Er klang aufrichtig, was Sam verblüffte. Er konnte sich kaum eine langweiligere Tätigkeit vorstellen.

»Das freut mich zu hören«, meinte er. »Weil - die Person, nach der ich Sie fragen muss, lebte hier vor vierzehn, fünfzehn Jahren.«

Carson wurde munter. »Das liegt aber wirklich ne Weile zurück. Da werd ich in den Büchern nachsehen müssen.« Er drehte sich um und zeigte auf eine Tür hinter sich. »Alle Akten habe ich dort hinten. Sonst brauche ich sie ja nicht. Ich bilde mir was drauf ein, meine Pächter zu kennen. Nicht unbedingt die Feriengäste, aber die, die ihre Wagen permanent hier stehen haben, die kenn ich alle. Was ist passiert, dass Sie jemanden suchen, der vor so langer Zeit hier war?« Sam setzte ein träges, bedauerndes Lächeln auf, eins

von der Sorte, das die Leute meistens für ihn einnahm. »Tut mir leid, über die Einzelheiten darf ich nicht sprechen. Sie wissen ja, wie das ist.«

»Oh.« Carson war enttäuscht. »Na ja, wenn Sie nicht dürfen, dann dürfen Sie nicht. Also, wie heißt diese Person, an der Sie interessiert sind?«

»Harry Sim.«

Carsons Gesicht hellte sich auf. »Oh, ich erinnere mich an Harry Sim. Er fiel hier auf wie ein bunter Hund. Die meisten unserer Pächter sind älter. Rentner. Oder junge Familien. Aber Harry war ungewöhnlich. Ein lediger Mann, Mitte dreißig muss er gewesen sein. Er blieb immer für sich. Nie kam er zu Grillabenden oder zum Karaoke oder so etwas. Und sein Standplatz war ganz hinten. Er hatte keine gute Aussicht, aber dafür Ruhe und Abgeschiedenheit. Die Plätze da unten sind immer am schwersten zu vermieten, weil man dort keine Sicht auf die Bucht hat.« Er warf Sam ein unbeholfenes Lächeln zu.

»Bei einem Namen wie unserem, da

erwarten die Leute das. Eine Aussicht auf die Bucht.«

»Kann ich mir vorstellen«, meinte Sam. »Sie sagten, er lebte allein. Ich nehme an, dass Sie sich nicht erinnern, ob er viel Besuch bekam?«

Carson schien plötzlich niedergeschlagen. »Nicht, dass ich mich nicht erinnern würde«, antwortete er. »Es ist nur so, dass ich keine Ahnung habe. Wo er stand, da unten am Ende, na ja, da kann man nicht sehen, ob ihn Leute besuchten oder nicht. Und im Sommer, ich weiß, es ist schwer zu glauben, so wie es heute aussieht, aber da ist schwer was los da draußen. Es ist unmöglich, über die Besucher von irgendeinem Einzelnen die Übersicht zu behalten, außer wenn sie gleich hier draußen sind, wo ich sie durchs Fenster sehen kann.«

»Das ist nachvollziehbar. Hatten Sie viel mit ihm zu tun?« Carson versank noch tiefer in Trübsinn. »Nein. Als er den Platz mietete, da haben wir natürlich miteinander gesprochen, um uns zu

einigen. Aber das war's schon so ziemlich. Er kam nie rein, um sich zu unterhalten, nur wenn es ein Problem gab, und da wir hier stolz darauf sind, dass es keine Probleme gibt, sahen wir ihn überhaupt nicht oft.« Sam tat der Mann fast leid, offensichtlich wollte er unbedingt helfen, hatte aber so wenig zu bieten. »Wie lange hat er hier gewohnt?«

Carsons Miene heiterte sich wieder auf. »Also, das kann ich Ihnen sagen. Aber um genau zu sein, muss ich in meinen Unterlagen nachsehen.« Er war auf dem Weg zu seinem Hinterzimmer schon halb durch die Tür. Sam sah eine Reihe von Aktenschränken, dann hörte er, wie eine Schublade geöffnet und wieder geschlossen wurde. Augenblicke später kam Carson wieder mit einer dünnen Hängemappe heraus. »Da haben wir's«, sagte er und legte sie auf den Tresen. Auf der Akte klebte ein Etikett mit der Aufschrift *127/Sim.*

»Da haben Sie aber ein gutes System«, schmeichelte Sam. »Ich bin stolz darauf,

genaue Buchhaltung zu führen. Man weiß ja nie, wann jemand wie Sie Informationen braucht.« Carson öffnete die Mappe. »Hier ist es. Harry Sim schloss im April 1995 einen einjährigen Pachtvertrag ab.« Er studierte die Seite. »Er erneuerte den Vertrag nicht, er hatte den Standplatz nur für das eine Jahr.«

»Hat er irgendetwas hinterlassen? Unterlagen, Kleidung?« *Die Überreste eines Lebens, das von einem anderen ausgelöscht wurde?*

»Es gibt keine Notiz über so etwas. Und es gäbe eine, wenn er den Wohnwagen nicht aufgeräumt hätte, glauben Sie mir.« Das tat Sam. »Und Sie haben keine Ahnung, wann genau er wegging?«

Mit bedauerndem Gesichtsausdruck schüttelte Carson den Kopf. »Nein. Die Schlüssel lagen auf dem Tisch, steht hier. Aber nichts, was uns sagen würde, wie lang sie schon da lagen.«

Es sah eindeutig nach einer Sackgasse aus. Harry Sim war weggegangen, aber niemand wusste, wann oder wohin oder

warum. Sam wusste, wo er schließlich geendet, aber nicht, wo er begonnen hatte. Es gab noch eine letzte Frage, mit der er es probieren konnte. »Als er den Pachtvertrag unterschrieb, haben Sie ihn da nach Referenzen gefragt?« Carson nickte stolz. »Natürlich.« Er zog das unterste Blatt aus der Mappe heraus. »Zwei Referenzen. Eine von der Bank und eine von seiner früheren Chefin, einer Mrs. Danuta Barnes.«

Carol war erleichtert, denn Blake war fast sofort zu sprechen. Es überraschte sie, ihn in seiner Ausgehuniform hinter dem Schreibtisch zu finden. Sie hatte sich daran gewöhnt, dass John Brandon die volle Montur nur trug, wenn es absolut nötig war, denn er zog bei weitem den bequemeren Anzug vor.

Blake wollte offenbar sichergehen, dass niemand im Raum vergaß, wie wichtig er war.

Er wies auf einen Stuhl, legte die Fingerspitzen beider Hände aneinander

und stützte sein Kinn darauf. »Was führt Sie zu mir, Chief Inspector?«

Carol unterdrückte den kindischen Impuls zu sagen: »Meine zwei Beine.« Stattdessen antwortete sie: »Sie müssen sich in unserem Interesse in West Yorkshire einschalten.« Sie fasste die Situation klar und prägnant zusammen. »Es geht um eine Morduntersuchung, Sir. Ich habe keine Zeit, mich auf alberne Spielchen mit meinem Gegenüber einzulassen. Wir dürfen nicht noch mehr Zeit verschwenden.«

»Genau. Sie sollten sich freuen, es an uns abzugeben. Sie werden Geld sparen, und wenn wir Erfolg haben, werden sie zweifellos mindestens das halbe Verdienst für sich beanspruchen. Überlassen Sie es mir, Chief Inspector. Ich werde das erledigen.«

Carol war angenehm überrascht, dass Blake keinen großen Aufstand machte. Und dass er so bereitwillig ihre Partei ergriff. Andererseits mochte es später wirkliche Anerkennung dafür geben, was

einem Mann mit seinen ehrgeizigen Bestrebungen, von denen man ausgehen musste, gerade recht käme. »Danke«, meinte sie und war schon dabei aufzustehen. Aber Blake gab ihr ein Zeichen, sie solle sich wieder setzen. »Nicht so eilig«, sagte er. »Diese beiden Morde hängen also Ihrer fachkundigen Meinung nach auf jeden Fall zusammen?«

Sie fühlte eine gewisse Beklemmung. Was hatte er vor? »Ich glaube, da gibt es kaum Raum für Zweifel. Gleicher Modus Operandi, ähnliche Opfer, die gleiche Art von Ort, an dem die Leiche abgelegt wurde. Es scheint ziemlich klar, dass Seth Viner online kontaktiert wurde, und man hat uns gesagt, etwas Ähnliches war auch bei Daniel Morrison geschehen. Wir waren vorsichtig und haben keine Einzelheiten darüber herausgegeben, was mit Daniel passiert ist, wir können also einen Nachahmer ausschließen. Ich sehe nicht, wie es jemand anderer sein kann als derselbe Mörder.«

Er warf ihr ein kurzes, angespanntes

Lächeln zu, das seine Wangen zu zwei Holzäpfelchen zusammenzog. »Ich vertraue auf Ihr Urteil«, versicherte er. »Und da wir schon so weit sind, sollten Sie jetzt einen Profiler hinzuziehen.«

Carol bemühte sich um Fassung. »Sie haben mir erklärt, dass mein Budget dafür nicht ausreiche«, entgegnete sie kurz und bündig.

»Ich sagte Ihnen, dass Ihr Budget nicht für Dr. Hill ausreicht«, erwiderte Blake und schaffte es, Tonys Namen mit Geringschätzung zu befrachten. »Wir können die Profiler von der Nationalen Fakultät in Anspruch nehmen. Wenn ich mich mit West Yorkshire befasst habe, werde ich es in die Wege leiten.«

»Ich kann das selbst übernehmen, Sir«, bot Carol an, die hastig versuchte, einen Teil der Kontrolle wieder an sich zu reißen. »Sie sollten nicht Ihre Zeit mit solchen Formalitäten verschwenden.«

Diesmal hatte Blakes Lächeln einen Anflug von Grausamkeit. »Ich helfe gern«, erklärte er. »Sie müssen sich schon mit

zwei Morden herumschlagen. Ich weiß, wie leicht einem die Dinge durch die Lappen gehen können, wenn man so beschäftigt ist.«

Der Dreckskerl wollte andeuten, dass sie vorsätzlich einen Befehl übergehen würde. Wut kochte unter ihrer höflichen Fassade. »Ich danke Ihnen, Sir.« Sie schaffte es nicht, sein Lächeln zu erwidern.

»Sie werden staunen, wie gut Sie ohne Dr. Hill klarkommen.« Carol stand auf und nickte. »Schließlich ist niemand unentbehrlich.«

Ambrose hatte Tony am Haus abgesetzt, damit er seinen Wagen holen konnte. »Sie planen doch nicht, heute Abend wieder herzukommen?«, fragte Ambrose, während er Tonys Tasche aus dem Kofferraum lud. »Wenn Sie das vorhaben, müssen Sie nämlich der Maklerin sagen, sie soll Sie anrufen, bevor sie wieder mit Leuten vorbeikommt.«

»Ich werde nicht hineingehen. Ich verspreche Ihnen, dass Sie mir nicht noch einmal aus der Patsche helfen müssen.«

»Das ist ja eine gute Nachricht.« Ambrose steckte einen Kaugummi in den Mund und schüttelte jetzt freundlicher den Kopf. »Nicht der beste Start in den Tag. Was für Pläne haben Sie jetzt?«

»Ich werde mir ein ruhiges Lokal suchen, wo ich mit meinem Laptop in der Ecke sitzen und mein Profil schreiben kann. Sie dürften es bis zum Spätnachmittag bekommen. Dann werde ich etwas essen und hoffe, auf der Rückfahrt nach Bradfield den Berufsverkehr in Birmingham zu vermeiden. Wenn Ihnen das recht ist. Sollte es mit dem Profil Probleme geben, bei denen Sie meine Unterstützung brauchen, werde ich natürlich bleiben. Wenn es eins gibt, bei dem ich mir bei diesem Mörder sicher bin, dann, dass er es wieder tun wird. Ich werde alles versuchen, um zu helfen, das zu verhindern.«

»Meinen Sie wirklich?«

Tony seufzte. »Wenn sie erst mal auf den Geschmack gekommen sind, brauchen solche Kerle den Kick.«

»Aber als wir darüber sprachen, dass er die Leiche so schnell ablegte, nahmen wir doch an, er hätte das vielleicht getan, weil ihn das Bewusstsein, sie wirklich getötet zu haben, durchdrehen ließ?« Ambrose lehnte sich an den Wagen, die Arme vor der Brust verschränkt; seine Körpersprache drückte die Weigerung aus zu akzeptieren, dass sie noch am Anfang standen. »Das war Ihre Idee, Alvin. Und es war ein guter Gedanke, weil er das erklärt, was wir an Beweismaterial haben. Aber meine Erfahrung sagt mir, dass es nicht so funktioniert. Selbst wenn es ihn hätte durchdrehen lassen, wird er es doch wieder tun wollen. Nur wird er versuchen, es diesmal besser zu machen. Wir müssen also gegen die Zeit arbeiten.« Ambrose schien angewidert. »Ich sag Ihnen was. Da bin ich froh, dass ich in meinem Kopf lebe und nicht in Ihrem. Ich würde nicht wollen, dass all dieses Zeug da drin rumschwirrt.«

Tony zuckte mit den Achseln. »Sie kennen ja den Spruch: Man soll herausfinden, was man am besten kann,

und dann dabei bleiben.«

Ambrose stieß sich vom Wagen ab und streckte die Hand aus. »Es war eine interessante Erfahrung, mit Ihnen zu arbeiten. Ich kann nicht sagen, dass mir alles dabei Spaß gemacht hat, aber ich finde es sehr spannend, was Sie über den Mörder zu sagen haben. Ich bin fasziniert von der Aussicht, mit meinem ersten Profil zu arbeiten.«

Tony lächelte. »Ich hoffe, es wird Sie nicht enttäuschen. Sie haben mich nicht gerade bei einer Spitzenleistung sozialer Kompetenz erlebt, das stimmt schon. Aber wenn ich ehrlich bin, sollte ich Ihnen sagen, dass das Leben in meinem Umkreis wirklich oft bizarr ist.« Er zeigte auf sein Bein. »Sie haben vielleicht mein Hinken bemerkt, zum Beispiel. Das war tatsächlich ein Verrückter mit einer Axt. Ich saß nichtsahnend in meinem Büro und las einen Schriftsatz vom Bewährungsausschuss, und plötzlich steht mir ein Mann mit einer Feueraxt gegenüber, der meinte, er müsse Seelen

für Gott sammeln.« Sein Gesichtsausdruck war etwas gequält. »Meine Kollegen scheinen diese extremen Situationen zu umgehen. Ich schaffe das irgendwie nicht.«

Ambrose sah aus, als sei ihm dabei nicht ganz wohl, und er entfernte sich in Richtung seines Wagens. »Wir sprechen uns«, sagte er.

Tony winkte ihm zu und warf dann seine Tasche in sein Auto. Er war nicht ganz ehrlich gewesen gegenüber Ambrose. Er würde in ein Lokal gehen, aber das war nicht sein vordringliches Ziel.

Er hatte mehr als einen Schlüssel von Blythes Anwalt bekommen. Über Boote wusste er absolut nichts, aber anscheinend war er jetzt der Besitzer eines fünfzig Fuß langen Kanalboots, das *Steeler* hieß und an einem eigenen Ankerplatz in der Diglis-Marina lag. »Früher war dort das Diglis-Kanalbecken«, hatte der Anwalt ärgerlich gesagt. »Mit Lagerhäusern und der Royal-Worcester-Porzellanmanufaktur. Jetzt gibt es Woh-

nungen am Wasser und kleine Manufakturen und Betriebe. Das Rad der Zeit und so weiter. Von dem, wie es damals war, sind nur noch das kleine Haus des Schleusenwärters und das Anchor Inn da. Das wird Ihnen gefallen. Es ist eine richtig altmodische Kneipe. Arthur war dort Stammgast. Da gibt es eine traditionelle Holzkegelbahn im Stil von Worcestershire. Er war Mitglied in einer der Ligamannschaften. Gehen Sie ruhig mal rein und stellen sich vor. Man wird sich freuen, Sie zu sehen.«

Er würde sich die Kneipe für einen anderen Tag aufheben, dachte er, als er den Stadtplan betrachtete und den Weg zur Marina ausknobelte. Heute wollte er es sich in einem Winkel von Blythes Boot gemütlich machen und sein Profil schreiben. Vielleicht auf dem Boot herumstöbern und sehen, ob Arthur dort Hinweise für ihn versteckt hatte. Er stellte den Wagen so nah wie möglich an den Liegeplätzen ab und schlenderte dann zehn Minuten umher und suchte das Boot.

Schließlich fand er es, versteckt am hinteren Ende einer Reihe ähnlicher Schiffe. Die *Steeler* war traditionell in leuchtendem Grün und Rot gestrichen, der Name hob sich in fließender gold-schwarzer Schrift ab. Vier Solarkollektoren waren auf dem Dach befestigt, ein Beweis für Blythes Einfallsreichtum. Die Energiezufuhr würde also kein Problem sein, wenn er nur herausbekam, wie das Ding funktionierte. Tony kletterte an Bord, und seine Schritte hallten auf dem metallenen Deck. Die Einstiegsluke war mit zwei starken Hängeschlössern gesichert, deren Schlüssel der Anwalt ihm gut gelaunt ausgehändigt hatte. »Schön zu wissen, dass sich jemand richtig um das Boot kümmern wird«, hatte er gesagt. »Ein wunderbares Exemplar dieses Bootstyps. Arthur war ein treuer Anhänger aller Bootsregatten in den Midlands. Er trieb sich sehr gern auf dem Wasser herum.« Das war offensichtlich etwas, das sich nicht über die Gene übertrug. Tony hatte keinerlei Vorliebe für Wasser oder

Schiffe. Er rechnete nicht damit, die *Steeler* lange zu behalten, aber jetzt war er schon so weit gegangen, da wollte er auch erfahren, wie Arthur mit seiner anderen Umgebung umgegangen war. Die Luke glitt leicht zurück, und Tony konnte die Doppeltür öffnen, die nach unten führte. Er stieg vorsichtig die hohen Stufen hinunter und fand sich in einer kompakten Bordküche wieder, die Mikrowelle, Wasserkocher und Herd enthielt. Als er sich weiter vortastete, kam er in den Salon. Eine Lederbank mit Zierknöpfen und dazugehörigem Tisch schmiegte sich an die Kajütenwand. Auf der anderen Seite befand sich ein großer Lederdrehstuhl, auf dem man entweder dem Tisch oder dem Fernseher und dem DVD-Spieler gegenübersitzen konnte. In einer Ecke stand ein gedrungener Holzofen. Überall gab es raffinierte kleine Schränke und Regale, die jeden Zentimeter maximal ausnutzten. Eine Tür am Ende führte in eine Kabine mit einem Doppelbett und einem Kleiderschrank. Durch die letzte Tür

erreichte er ein kleines Badezimmer mit Toilette, Waschbecken und Duschkabine, alles weiß gefliest und chromglänzend. Zu seinem Erstaunen roch es frisch und sauber.

Er kehrte in den Salon zurück. Was er erwartet hatte, wusste er nicht genau, aber jedenfalls nicht diese steife Funktionalität. Hier gab es nichts Persönliches. Alles war so reglementiert, so akkurat und ordentlich. Die Wirkung, die das Haus auf ihn gehabt hatte, war hier gar nicht zu spüren. Irgendwie war er erleichtert. Hier würde ihn nichts von dem Profil ablenken, das er schreiben musste. Und es gab nichts, was ihn abhalten würde, das Boot zu gegebener Zeit zu verkaufen. Obwohl er im Allgemeinen zwei linke Hände hatte, fand Tony es ziemlich einfach, den Strom einzuschalten. Bald leuchteten die Lampen, und er hatte Elektrizität für seinen Laptop. Keine Frage, das war ein großartiges kleines Büro. Es fehlte nur die W-LAN-Anbindung. Einen verrückten Moment überlegte er, ob er

das Boot durch das Kanalnetz nach Bradfield lenken und es dort als Büro nutzen sollte. Aber dann fielen ihm seine Bücher ein, und er begriff, wie unmöglich es war. Ganz zu schweigen davon, dass so etwas Leute wie Alvin Ambrose zur Flucht veranlassen würde. Überdies war der Gedanke daran, wie viele Dinge zwischen Worcester und Bradfield schiefgehen konnten, ein regelrechter Horror. Er würde sich mit einem Nachmittag begnügen, den er hier mit Arbeit verbrachte, und dann das Boot einem Makler überlassen. Ob es Makler für Kanalboote gab? Oder lief das eher über ein informelles Netzwerk, wo man beim Kegeln Geschäfte abschloss?

»Nimm dich zusammen«, ermahnte Tony sich laut und fuhr den Laptop hoch. Er begann mit seinen einleitenden, immer gleich lautenden Abschnitten:

> Das folgende Täterprofil ist nur zur Orientierung gedacht und sollte nicht als präzises Porträt betrachtet werden. Es ist unwahrscheinlich, dass der Täter

in allen Einzelheiten dem Profil entspricht, obwohl ich eine hohe Übereinstimmung zwischen den unten aufgeführten Charakteristika und der Realität erwarte. Alle Aussagen dieser Profilanalyse sind Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten, nicht erhärtete Tatsachen. Ein Serienmörder hinterlässt Spuren und Hinweise, wenn er seine Taten begeht. Bewusst oder unbewusst ist alles, was er tut, als Teil eines Musters angelegt. Kann man die zugrunde liegenden Muster aufdecken, entschlüsselt man die Logik des Mörders. Uns mögen sie nicht logisch erscheinen, aber für ihn sind sie ausschlaggebend. Weil seine Logik so eigenwillig ist, kann man ihn nicht mit einfachen Tricks fassen. Da er einzigartig ist, müssen es auch die Mittel sein, mit denen man ihn ergreift, verhört und seine Taten rekonstruiert.

Er las es noch einmal durch und löschte dann den zweiten Absatz. Soweit sie

wussten, war dieser Mörder noch kein Serientäter. Wenn Tony Ambrose und Patterson bei ihrer Arbeit helfen konnte, kam der Täter vielleicht nicht auf die entscheidende Zahl »drei plus«, die ihn offiziell zu einem Serienmörder machte. In Tonys Welt galt das als Happy End. Andererseits würde sich die Zahl erhöhen, wenn sie keinen Erfolg hatten. Es war alles eine Frage der Zeit. Zeit und Geschick. Nur weil sie mit seiner ersten Tat befasst waren, hieß das nicht, dass er kein Serienmörder war. Mit einem Seufzer stellte Tony den Abschnitt wieder her und fuhr dann fort. Seine Finger flogen über die Tasten, während er die Schlussfolgerungen, die er schon mit Ambrose am Fundort und dann im Wagen durchgespielt hatte, in allen Einzelheiten darstellte. Er hielt inne, um nachzudenken, stand dann auf und sah sich in der Küche um. Er fand Pulverkaffee und Kaffeeweißer in Schraubgläsern, und als er den Hahn aufdrehte, floss tatsächlich Wasser heraus. Vorsichtig probierte er es und

befand, dass man es trinken könne. Während er wartete, dass das Wasser kochte, suchte er einen Becher und einen Löffel. In der zweiten Schublade, die er herauszog, war Besteck. Als er hineingriff, um einen Kaffeelöffel zu nehmen, blieb sein Daumen an etwas hängen. Er schaute genauer hin und fand einen dicken weißen Umschlag von der Größe einer Postkarte. Als er ihn umdrehte, war er schockiert, auf der Vorderseite in sauberen Druckbuchstaben seinen Namen zu entdecken. *Dr. Tony Hill* hatte Arthur auf einen Umschlag geschrieben und ihn in die Besteckschublade seines Bootes gelegt. Tony begriff es nicht. Warum sollte jemand so etwas tun? Wenn er wollte, dass Tony etwas bekam, warum es hier hinterlegen, wo es so leicht übersehen werden konnte, und nicht beim Rechtsanwalt? Und wollte Tony wirklich wissen, was der Umschlag enthielt? Er betastete das Kuvert. Es war außer Papier noch etwas anderes darin. Etwas Leichtes, aber Festes, vielleicht zehn auf vier

Zentimeter, so dick wie eine CD-Hülle. Er legte den Umschlag beiseite, während er seinen Kaffee zubereitete, starrte ihn aber die ganze Zeit aus dem Augenwinkel an. Er nahm den Kaffee und das Kuvert mit an den Tisch, wo er gearbeitet hatte, und musterte den Umschlag verwundert. Was hatte Arthur auf so unsichere Weise hinterlassen wollen? Und wie konnte er anhand des Umschlags herausbekommen, was es war? Sicher gab es Dinge, die er über Arthur auf keinen Fall wissen wollte, aber er war sich nicht im Klaren, was er tatsächlich gern erfahren würde.

Schließlich war seine Neugier stärker als seine Zweifel. Er riss den Umschlag auf und ließ den Inhalt herausgleiten. Es war ein Blatt im DIN-A4-Format aus dem gleichen dicken Papier wie der Umschlag. Und ein winziges digitales Diktiergerät, wie Tony dieser Tage selbst eins nutzte, wenn er für seine Sekretärin Notizen über seine Patienten aufsprach. Er stieß es mit einem Finger an, als erwarte er, dass es in Flammen aufgehen werde. Stirnrunzelnd

faltete er das Blatt auseinander. Im Briefkopf war in Kursivschrift Arthur Blythes Name aufgeprägt. Tony holte tief Luft und begann, den Text in der sauberen Handschrift zu lesen, die die ganze Seite ausfüllte.

Lieber Tony,

die Tatsache, dass du dies liest, heißt, dass du dich entschlossen hast, dein Erbe nicht auszuschlagen. Ich bin froh darüber. Als ich noch lebte, habe ich dich vernachlässigt. Das kann ich nicht wiedergutmachen, aber ich hoffe, du kannst das, was ich dir hinterlassen habe, so nutzen, dass es dir Freude macht. Ich will mich dir erklären, aber ich weiß, dass du mir nichts schuldest und vielleicht meine Rechtfertigung nicht hören magst. Lange wusste ich nicht, dass es dich gab. Bitte, glaube mir das. Ich habe nie beabsichtigt, dich zu verlassen. Aber seit ich herausgefunden habe, dass es dich gibt, habe ich deine Fortschritte mit einem Stolz verfolgt, zu dem ich kein Recht

habe, das ist mir klar. Du bist ein kluger Mann, das weiß ich. Also überlasse ich dir die Entscheidung, ob du hören willst, was ich zu sagen habe. Wie immer du dich entscheidest, bitte glaube mir, es tut mir aufrichtig leid, dass du ohne Vater aufgewachsen bist, der dir im Leben helfen und dich unterstützen konnte. Ich wünsche dir für die Zukunft viel Glück und alles Gute.

Dein (Edmund) Arthur Blythe

Trotz seines festen Vorsatzes, nicht gerührt zu sein, schnürte ihm die Bewegung die Kehle zu. Tony schluckte mühsam, die schlichte Ehrlichkeit von Arthurs Brief hatte ihn getroffen. Sie war viel mehr, als er erwartet hatte, und vielleicht auch mehr, als er ertragen konnte. Zumindest im Augenblick. Tony las den Brief noch einmal Zeile für Zeile, spürte, wie schwerwiegend diese Worte waren, und stellte sich vor, wie Arthur ihn aufgesetzt hatte. Wie viele Entwürfe hatte er gebraucht? Seine sorgfältigen

Ingenieurshände strichen den ersten, zweiten und dritten Entwurf aus; er versuchte, den richtigen Ton zu treffen, vergewisserte sich, dass er genau das sagte, was er meinte, und keinen Spielraum für Missverständnisse ließ. Tony sah ihn vor sich in dem Haus, am Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer, wo die Lampe einen Lichtkegel über seine schreibende Hand warf. Plötzlich fiel ihm ein, dass er gar keine klare Vorstellung von Arthurs Aussehen hatte. Im Haus hingen keine Fotos, nichts, das zeigen konnte, ob Vater und Sohn sich ähnelten. Es musste welche geben; er nahm sich vor, nächstes Mal, wenn er in dem Haus war, nachzusehen. *Nächstes Mal.* Sobald Tony dieser Gedanke durch den Kopf ging, begriff er, wie bedeutsam er war. Es würde also ein nächstes Mal geben. Etwas in ihm hatte sich in den letzten vierundzwanzig Stunden bewegt. Wo er vorher den Abstand zwischen sich und Arthur hatte aufrechterhalten wollen, wünschte er sich jetzt eine Verbindung. Er

wusste noch nicht, welche Form sie annehmen würde. Aber wenn er so weit war, würde er es wissen.

Allerdings war ihm klar, dass er jetzt noch nicht bereit war für Arthurs Botschaft. Vielleicht würde er nie bereit sein. Jedenfalls hatte er jetzt seine Arbeit zu erledigen. Sie war wichtiger als sein Gemütszustand. Er wandte sich wieder seinem Laptop zu und begann zu tippen.

»Der Mörder ist wahrscheinlich weißer Hautfarbe«, schrieb er. Fast ausnahmslos blieb diese Art von Mörder innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe. »Er ist zwischen fünfundzwanzig und vierzig.« Fünfundzwanzig, weil ein gewisses Maß an Reife erforderlich war, um sich mit solch ausführlichen Plänen zu beschäftigen und an dem Vorhaben festzuhalten, wenn es ans Töten ging. Und vierzig, weil es den Regeln der Wahrscheinlichkeit entsprach, dass er bis zu diesem Alter entweder erwischt, getötet oder besonnener geworden war.

Er ist kein Lkw-Fahrer; mehrere der Orte, an denen er öffentlich zugängliche Rechner genutzt hat, eignen sich nicht, um dort einen Lastwagen zu parken, zum Beispiel der Flughafen von Manchester und das Einkaufszentrum in Telford. Aber er hat sicher ein eigenes Fahrzeug. Er würde es nicht riskieren, Spuren in einem Auto zu hinterlassen, das im Besitz eines Dritten ist. Wahrscheinlich ist es ein recht großer Wagen, vielleicht ein Modell mit Hecktüren. Ich glaube nicht, dass er beruflich Auto fährt, obwohl diese Hypothese ihre Vorteile hätte. Sie würde auf jeden Fall seine Fahrten kreuz und quer über das Autobahnnetz erklären. Allerdings bezweifle ich, dass er bei den straffen Zeitplänen professioneller Fahrer die Flexibilität oder die freie Zeit gehabt hätte, Jennifer eine Falle zu stellen und sie dann zu entführen. Er hat wahrscheinlich ein Universitätsstudium hinter sich. Seine Kenntnisse der

Computertechnologie und seine Vertrautheit mit ihren Möglichkeiten weisen auf ein hohes Fachkönnen auf diesem Gebiet hin. Ich glaube, er ist ein Fachmann der Informations- und Kommunikationstechnologie, wahrscheinlich selbständig. Die IT-Branche ist eine lockere Gemeinschaft von Beratern, denen ihre Arbeitszeiten und die Standorte ihrer Auftraggeber viel Flexibilität ermöglichen. Was die Persönlichkeit betrifft, suchen wir einen höchst leistungsfähigen Psychopathen. Er kann mitmenschliche Interaktion nachahmen, aber er kennt keine echte Empathie. Wahrscheinlich lebt er allein und hat keine tiefen emotionalen Bindungen. Dies wird ihn in seiner Berufsgruppe kaum besonders ungewöhnlich erscheinen lassen, da viele IT-Spezialisten ihm zu ähneln scheinen, obwohl die meisten von ihnen durchaus fähig zu emotionaler Interaktion sind. Sie ziehen nur ihre Rechner vor, weil das weniger

anstrengend ist.

Es ist gut möglich, dass er von Computerspielen abhängig ist, besonders von gewalttätigen Online-Spielen, an denen mehrere Spieler teilnehmen. Sie bieten ihm ein Ventil für seine nihilistischen Gefühle gegenüber anderen Menschen.

Tony las das Geschriebene noch einmal durch, jedoch ohne ein Gefühl der Befriedigung. Er fand, außer der Betonung der Tatsache, dass es kein Sexualmord sei, war ihm nichts eingefallen, das nicht entweder in den Lehrbüchern stand oder einfach auf den gesunden Menschenverstand zurückging. Es ließ sich viel mehr über diesen Mörder herleiten, dessen war er sicher. Aber bis jemand etwas zu der Verbindung zwischen dem Killer und der Auswahl seines Opfers beitrug, tappten sie alle im Dunkeln.

Nach der Tragödie von Jessica Morrisons Tod war das Letzte, was Paula tun wollte, bei einem weiteren trauernden Elternpaar zu sitzen. Noch schlimmer war, dass sie es allein tun musste. Was immer sich auf höchster Ebene getan hatte, West Yorkshire hatte jedenfalls klein beigegeben, so sehr, dass sie nichts mit Gesprächen mit den Hinterbliebenen zu tun haben wollten. Kevin war damit beschäftigt, das Vorgehen zu planen, damit sie alle Informationen aus West Yorkshire zusammentragen konnten. Und sie musste hier nun tun, was sie am wenigsten mochte. Aber wenn sie eins aus ihren eigenen Begegnungen mit dem Kummer gelernt hatte, dann, dass Ausweichmanöver nie funktionierten. Der oft gehörte Spruch, man müsse sich wieder aufrappeln, traf zu. Aber das hieß noch lange nicht, dass es deshalb leichter wurde. Die Frau, die öffnete, sah aus, als stünde sie mit der Welt auf Kriegsfuß. Ihre dunklen Augen waren zornig, ihr Teint war zu einem verbitterten Gelb verblasst, ihr

Mund verkniffen. »Wir geben keinen Kommentar«, schnauzte sie barsch. »Ich bin keine Journalistin«, entgegnete Paula und tat ihr Bestes, sich durch die Verwechslung nicht gekränkt zu fühlen. »Ich bin Detective Constable Paula McIntyre von der Polizei Bradfield.«

Die Hände der Frau fuhren an ihre Wangen hoch. »Nein! Mein Gott! Sagen Sie bitte, Sie kommen nur routinemäßig vorbei.« Sie taumelte rückwärts und wurde von einer zweiten Frau aufgefangen, die hinter ihr erschienen war. Sie fielen sich in die Arme, und die zweite, etwas größere Frau sah Paula mit einem Blick unverhüllten Schreckens in die Augen. »Darf ich reinkommen?«, sagte Paula und fragte sich, wo der psychologische Betreuungsdienst war.

Die Frauen wichen zurück, und Paula schlüpfte hinein. »Sind Sie allein?«, erkundigte sie sich.

»Wir haben die Frau vom Betreuungsdienst weggeschickt. Wir konnten uns nicht beruhigen in ihrer

Gegenwart. Ich bin Julia Viner«, erklärte die zweite Frau, die mit dieser förmlichen Randbemerkung das aufschob, was, wie sie doch wissen musste, unvermeidlich war. »Und das ist Kathy. Kathy Antwon.«

Kathy wendete sich zu Paula um, Tränen strömten ihr übers Gesicht. »Sie haben schlechte Nachrichten, nicht wahr?«

»Es tut mir leid«, sagte Paula. »Eine Leiche wurde heute gefunden. Aus der Beschreibung der Kleidung schließen wir, dass es Seth ist.« Sie öffnete den Mund, wusste aber nichts anderes zu sagen und schwieg.

Julia schloss die Augen. »Das habe ich erwartet«, stöhnte sie. »Seit uns klar war, dass er verschwunden ist. Ich wusste, dass er nicht wiederkommt.«

Sie klammerten sich schweigend aneinander, stundenlang, so schien es. Paula stand daneben, stumm wie ein Fisch, und kam sich genauso nützlich vor, als wäre sie einer. Als klar wurde, dass die beiden Frauen so bald nichts sagen würden, drückte sie sich an ihnen vorbei

und fand die Küche, wo sie Wasser aufsetzte. Früher oder später würde Tee benötigt werden. So war es immer.

Auf der Arbeitsfläche stand eine Teekanne. Jetzt musste sie nur noch den Tee finden. Paula öffnete den Schrank über dem Wasserkocher und sah eine Keramikdose mit der Aufschrift *Tee.* Sie nahm sie herunter und öffnete sie. Aber statt Tee enthielt sie zwei Fünfpfundnoten, einige Münzen und einen Zettel. Neugierig nahm sie ihn heraus. In fast unleserlicher Kritzelschrift stand da:

Schulde dir 10 Pfund. Gehe mit JJ, um Band zu treffen,
brauche Geld für Zug. X Seth.

Das war eine neue Notiz, dessen war sie sicher. Sie musste es Julia und Kathy sagen, aber wer weiß, wann sie dafür bereit waren? Sie zog sich ans andere Ende der Küche zurück, nahm ihr Handy heraus und rief Stacey im Büro an. »Ich bin bei Seth Viners Eltern zu Haus«, sagte

sie. »Etwas hat sich ergeben. Die Person, die sich auf Rig mit Seth unterhielt, hieß JJ, stimmt's?«

»Ja. JJ, nur die beiden Buchstaben.«

»Ich glaube, Seth hatte sich mit ihm am Bahnhof verabredet.«

»Hauptbahnhof Bradfield?«

»Das steht nicht dabei. Aber da sollten wir anfangen. Kannst du dir noch mal die Bilder aus den Überwachungskameras vornehmen?«

»Klar. Wenn wir eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort haben, kann ich versuchen, es mit Hilfe der ergänzenden Software zu beschleunigen, und abwarten, was sich tut. Danke, Paula, das hilft auf jeden Fall.«

Paula klappte ihr Handy zu und straffte energisch die Schultern. Jetzt musste sie nur noch den richtigen Tee finden.

Sam erschien neben dem Lexus, bevor die Frau auch nur den Motor abgestellt hatte. Er wartete seit drei Stunden auf Angela Forsythe, weil er sie unvorbereitet erwischen wollte, statt den umständlichen

Weg vorbei an Empfangsdamen und Sprechanlagen zu wählen. Er würde sich seine große Chance nicht verderben lassen, weil seine Zeugin vorgewarnt und gewappnet war.

Eine der Merkwürdigkeiten in der Barnes-Akte war, dass Danutas Verschwinden nicht von Nigel, ihrem Mann, gemeldet worden war, sondern von Angela Forsythe. Sie war der Syndikus der Privatbank gewesen, bei der Nigel Barnes, seine Frau Danuta und Harry Sim arbeiteten, bevor Danuta Barnes sich für die Mutterschaft entschied, statt weiter die Karriereleiter hinaufzuklettern. Wenn jemand wusste, was es mit Harry Sim und Danuta Barnes auf sich hatte, dann wahrscheinlich Angela. Und das Gute an Rechtsanwälten war: Selbst wenn sie den Arbeitgeber wechselten, konnte man sie immer noch über die Anwaltskammer finden. Sobald Sam die Verbindung zwischen den beiden Erwachsenenleichen im See entdeckt hatte, hatte er sich an Stacey gewandt und sie gebeten, Angela aufzuspüren.

Wenn er sie um etwas bat, schob sie es aus irgendeinem Grund nie lange hinaus. Er vermutete, dass sie das tat, weil sie ihn als das einzige ehrgeizige Mitglied des Teams erkannt hatte, als denjenigen, der es zu etwas bringen würde. Und sie wollte sichergehen, dass ihre Karriere neben der seinen genauso steil bergauf führte. Und so hatte er sich dank Stacey einen Parkplatz bei der umgebauten Zigarettenfabrik aus den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gesichert, die neuerdings zu einer der angesagtesten Adressen in Bradfield geworden war. Nur ein paar Minuten zu Fuß vom Zentrum des Bürobezirks, lag sie in einem Park mit Aussicht über den Kanal zum restaurierten viktorianischen Kaufmannsviertel, wo Woll- und Tuchhändler ihren Geschäften und auch ihren öffentlichen Vergnügungen nachgegangen waren.

Angela Forsythe sah aufgeschreckt aus, als sie einen gut gebauten Mann gemischtrassiger Herkunft an ihrem Wagen lehnen sah. Ihre erste Unruhe legte

sich etwas, als sie seinen Anzug, sein Lächeln, aber vor allem seinen Ausweis sah. Bei laufendem Motor ließ sie das Fenster ein paar Zentimeter herunter. Ein schwacher Duft von etwas Blumigem und Würzigem wehte zu Sam heraus. »Gibt es ein Problem?«

»Ich hoffe nicht, Ma'am«, sagte er und entschied sich damit für den übertriebenen Respekt, der, so vermutete er, dieser aufwendig gepflegt aussehenden Frau mit den müden Linien um die Augen gefallen könnte. Er fand, dass das dunkelgrüne Kostüm und die cremefarbene Bluse gut ausgewählt waren und schlicht, aber elegant wirkten. »Ich hätte gerne mit Ihnen über Danuta Barnes gesprochen.«

Eine weniger selbstbewusste Frau hätte nach Luft geschnappt, dachte er. Aber diese hier war geübt darin, nicht viel zu verraten. »Sie haben sie also gefunden?«

Das war eine Frage, die er eigentlich nicht beantworten wollte. Das Element der Überraschung sollte erhalten bleiben, bis

er Nigel Barnes damit konfrontierte, und jahrelanger Umgang mit der menschlichen Falschheit hatte ihn gelehrt, Zeugen nicht zu vertrauen, selbst wenn sie dem Verdächtigen gegenüber deutlich feindselig eingestellt waren. »Wir gehen einer neuen Ermittlungsrichtung nach.« Er lächelte. Sie ließ sich dadurch nicht täuschen. »Ist schon in Ordnung. Ich werde es dem verdammten Nigel nicht erzählen«, meinte sie, schloss das Fenster und stellte den Motor ab. Sie öffnete die Tür und schlängelte sich heraus, wobei ihre kurzen, aber wohlgeformten Beine Sam fast wegstießen. »Kommen Sie mit hoch«, lud sie ihn ein.

Die Wohnung war im dritten Stock; die ursprünglichen, mit Blei eingefassten Jugendstilfenster waren durch eine zusätzliche Glasscheibe verstärkt, um die Geräusche von draußen zu dämpfen. Das Wohnzimmer war wie Angela Forsythe selbst, warm, farbenfroh und gepflegt. Er hatte den Verdacht, dass sie ihre Wirkung sorgfältig überdachte. Sie wies ihn zu

einem bequemen Polstersofa und nahm auf einem Ohrensessel ihm gegenüber Platz. Offenbar würde weder etwas angeboten noch Smalltalk gemacht werden. »Danuta war meine beste Freundin«, erklärte sie. »Ich vermute, dass in Ihrer Akte steht, ich sei diejenige gewesen, die sie vermisst meldete?«

»Stimmt.«

Sie nickte und legte mit einem leise wispernden Geräusch die Beine übereinander. »Nigel sagte, er hätte die Polizei nicht gerufen, weil er dachte, sie hätte ihn verlassen. Angeblich hatte es einen Abschiedsbrief gegeben, aber er sei so aufgeregt gewesen, dass er ihn verbrannte.«

Was Sam alles schon wusste. »Das ist nicht das, was ich wissen wollte.«

Sie hob die Augenbrauen, strich sich das dunkle, kurz geschnittene Haar hinter ein Ohr und neigte den Kopf zur Seite. »Nein? Das ist interessant.«

»Ich wollte Sie fragen, ob Sie Harry Sim kannten.« Dieser Name ließ die

routinemäßige Wachsamkeit der Rechtsanwältin in sich zusammenfallen. »Harry Sim?-Was um Gottes willen hat denn Harry Sim mit Danuta zu tun?« Sam hob leicht die Hände, die offenen Handflächen ihr zugewendet. »Ms. Forsythe, ich gehe neuen Hinweisen nach. Aber ich will jetzt wirklich keine Einzelheiten offenlegen. Nicht weil ich meine, dass Sie mit Nigel Barnes unter einer Decke stecken könnten, sondern weil ich allgemein die Antworten der Befragten in keiner Weise beeinflussen will. Ich wäre Ihnen also wirklich dankbar, wenn Sie mir den Gefallen täten, meine Fragen zu beantworten, selbst wenn sie Ihnen merkwürdig oder sinnlos vorkommen.« Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal so höflich gewesen war. Carol Jordan würde ihm das hoch anrechnen.

Sie lächelte ironisch. »Sie machen das recht gut«, sagte sie.

»Mit etwas Übung könnten Sie Anwalt werden. Gut, Mr. Evans, Legen Sie los. Ich werde mein Bestes tun, so objektiv wie

möglich zu antworten.«

»Woher kennen Sie Harry Sim?«

»Er arbeitete bei der Corton-Bank. Ich war schon dort, als er dazukam, es muss also ungefähr '91 oder '92 gewesen sein. Danuta und Nigel waren Kundenberater, und Harry war im Wertpapierhandel. Er arbeitete für beide, er hatte mit den Guthaben ihrer Kunden zu tun.«

»Was für ein Mensch war er?«

Nachdenklich kaute Angela Forsythe einen Moment auf ihrer Unterlippe herum. »Harry war eigentlich nicht teamfähig. Begrenzte Fähigkeiten im Umgang mit Menschen. Das machte nicht viel aus, weil er nicht mit dem Publikumsverkehr zu tun hatte, und er machte seine Arbeit gut. Danuta schätzte ihn wirklich.«

»Waren sie befreundet?«

Angela hielt die Luft an und seufzte dann. »Ich würde nicht sagen befreundet, nein. Nicht direkt. Als er seinen Nervenzusammenbruch hatte, war Danuta unglaublich nett zu ihm. Aber eher so, wie man es gegenüber einem entfernten Ver-

wandten wäre, nicht gegenüber einem Freund. Eher aus Verpflichtung als aus echter Zuneigung, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Sams Antenne war ausgefahren. »Sein Nervenzusammenbruch?«

»Warten Sie ... Es muss gegen Ende '94 gewesen sein. Er hatte viel Druck gehabt, um uns zu helfen, unsere Konkurrenten zu überholen, und hatte einige schlechte, vorschnelle Entscheidungen getroffen. Harry nahm alles immer sehr persönlich und brach einfach zusammen. Einer der Partner fand ihn schluchzend unter dem Schreibtisch zusammengekauert. Und das war die Endstation für den armen Harry.«

»Man hat ihn einfach rausgeworfen?«

Angela brach in schallendes Gelächter aus. »Lieber Gott, nein. Corton war immer unglaublich patriarchalisch. Sie sorgten dafür, dass er die beste Pflege in einer diskreten Klinik genoss. Aber natürlich konnten sie ihn nicht wieder in die Bank aufnehmen. Man kann mit dem Geld der Kunden kein Risiko eingehen.« Diesmal

klang das Lachen bitter. »Das klingt verdammt hohl in der heutigen Finanzwelt, oder? Aber so dachte man damals bei Corton.«

»Was ist danach mit Harry geschehen?« Sie zuckte mit den Achseln. »Ich weiß es nicht. Ich habe einmal die Unterlagen zu seiner Abfindung aufgerufen, deshalb weiß ich, dass er ein Jahresgehalt bekam. Und er hatte bestimmt einen eigenen Wertpapierbestand. Geld konnte also nicht das Problem sein. Eine Zeitlang jedenfalls nicht. Danuta besuchte ihn in der Klinik.« Angela runzelte die Stirn und rieb sich die Nasenwurzel. »Ich erinnere mich undeutlich daran, dass sie sagte, er wolle sein Haus verkaufen und wegziehen«, berichtete sie langsam. »Aber ich hörte nicht richtig zu. Über Harry machte ich mir wenig Gedanken, ehrlich gesagt.«

»Es klingt, als sei es bei Danuta anders gewesen.« Sie schüttelte den Kopf. »Eigentlich nicht. Er tat ihr leid, das ist alles. Sie war immer viel menschlicher als ich.« Eine sachliche Feststellung ohne den

Nachdruck, mit dem man eine Freundin zu schützen versucht.

»Gibt es die Möglichkeit, dass sie eine Affäre hatten?« Angelas Reaktion war echt und natürlich. Sie warf den Kopf zurück und brach in schallendes Gelächter aus. »Um Himmels willen«, brachte sie immer noch lachend hervor. »Abgesehen von der Tatsache, dass Harry die emotionale Intelligenz einer Nacktschnecke hatte, haben Sie offensichtlich kein Foto von ihm gesehen. Glauben Sie mir, Danuta war mehrere Stufen über seiner Liga. Nein, Mr. Evans. Niemand, der Danuta kannte, konnte das auch nur eine Sekunde glauben.« Sie schluckte und fasste sich. »Ich weiß nicht, wer Sie auf diese Idee gebracht hat, aber da sind Sie auf dem Holzweg.« Dann war sie plötzlich wieder nüchtern und ernst. »Ich hatte so gehofft, dass Sie mir Neuigkeiten bringen. Selbst eine schlechte Nachricht wäre besser gewesen als die Unsicherheit, glauben Sie mir. Ich denke immer noch an sie.« Sie seufzte. »Ich hatte so sehr gehofft, dass

jemand endlich diesen Mistkerl Nigel Barnes überführen würde.« Ein scharfer Blick zu Sam hinüber. »Er hat sie umgebracht, müssen Sie wissen. Ich habe das keine Minute bezweifelt.«

»Was macht Sie da so sicher?«

»Er war schon immer rücksichtslos. Was Geschäftliches anging, hatte er einem das Genick gebrochen, bevor man dazu kam, ihm eins auszuwischen. Danuta war seine Vorzeigefrau. Klug, schön und nicht ganz so erfolgreich wie er. Aber nachdem das Baby zur Welt gekommen war, wurde alles anders. Sie beschloss, nicht mehr zu arbeiten. Sie wollte nur noch Mutter sein. Nicht Ehefrau und Mutter, nur Mutter. Sie war total auf ihr Kind fixiert.« Angela Forsythe sah etwas verlegen drein. »Um ehrlich zu sein, ich fand die ganze Sache ziemlich nervtötend. Ich hoffte, dass sich der Reiz des Neuen verlieren und sie wieder Spaß haben wollte wie die alte Danuta. Ich dachte immer schon, dass Nigel keine Konkurrenz ertragen konnte. Also mussten sie verschwinden.«

»Er hätte sich doch einfach scheiden lassen können?«

»Geld und der Ruf«, meinte Angela. »Nigel hätte sich weder vom einen noch vom anderen trennen wollen.«

»Er hätte viel mehr verloren, wenn er sie getötet hätte und dabei erwischt worden wäre.«

Angela Forsythe warf ihm einen langen, ruhigen Blick zu. »Aber er ist nicht erwischt worden, oder?«

27

Tim Parker war noch nie in Bradfield gewesen. Er wusste nur, dass es dort eine Mannschaft gab, die in der Premier League spielte, aber gewöhnlich irgendwo in der Mitte der Tabelle dümpelte. Als er seine Erinnerung an den Geschichtsunterricht in der Schule durchging, fiel ihm ein, dass die Stadt im neunzehnten Jahrhundert mit Textilien reich geworden war, allerdings konnte er sich nicht erinnern, ob es um Baumwolle oder Schafwolle ging. Oder um

etwas ganz anderes. Hatte es im neunzehnten Jahrhundert etwas anderes gegeben? Leinen, nahm er an. Na ja, wie auch immer. Genau genommen war Tim Detective Sergeant, aber er betrachtete sich gern als jemand, dessen Fähigkeiten weit über das hinausgingen, was der Dienstgrad verlangte. Er war Jahrgangsbester in Philosophie, Politik und Wirtschaft am Jesus-College in Oxford gewesen und hatte dann den verkürzten Studiengang der Metropolitan Police im Eilschritt hinter sich gebracht. Auf Streife zu gehen hatte er nie erstrebenswert gefunden. Denn er wusste, dass er dafür zu gescheit war. Sein Ziel war immer der coole Teil des Berufs gewesen, nämlich auf die eine oder andere Art im Nachrichtendienst zu arbeiten. Es war ihm ziemlich egal, ob es NCIS, SOCA oder Europol war. Solange es eine Herausforderung darstellte und ihm das Gefühl gab, einer der wenigen zu sein, die wirklich aus der Menge herausragten. Irgendwie war er als Quereinsteiger in die

Profilerausbildung der Nationalen Polizeihochschule geraten und fand, dass er ein Talent dafür hatte. Er hatte seine Kurse zügig durchlaufen und die meisten seiner Dozenten beeindruckt. Na gut, die Theoretiker jedenfalls. Die klinischen Psychologen, die tatsächlich in einer psychiatrischen Anstalt zur Sicherheitsverwahrung arbeiteten, waren nicht ganz so begeistert. Besonders dieser komische kleine Scheißer vom Planeten Nebuloso, der über chaotische Innenwelten sprach und über die Fähigkeit, als normaler Mensch durchzugehen. Als ob das wissenschaftlicher Exaktheit standhielte. Jetzt war er mehr als bereit für den realen Einsatz. Nur schade, dass es an einem Samstag losgehen musste. Er und seine Freundin hatten Karten für ein Heimspiel von Chelsea gegen Villa. Ein paar..ihrer Freunde wollten sich vor dem Spiel zum Lunch treffen und danach noch abends ausgehen. Aber stattdessen war er jetzt unterwegs nach Bradfield. Susanne war

enttäuscht, würde aber darüber wegkommen. Als er wegfuhr, hatte sie schon verabredet, dass ihre Freundin Melissa seine Karte bekäme.

Der Zug fuhr jetzt durch einige ziemlich eintönige Vororte. Graue Sozialwohnungen, Reihenhäuser aus rotem Backstein, die sich über die Hügel hinauf und hinab zogen, genau wie man es immer in Fernsehfilmen aus dem Norden sah. Er war einmal zu einem Junggesellenabschied in Leeds gewesen und erinnerte sich dunkel an etwas Ähnliches. Sie überquerten ein Kanalbecken, dann kam nach einer Kurve plötzlich der große Bogen des Bradfielder Hauptbahnhofs aus Stahl und Glas in Sicht. Tim musste zugeben, dass das eindrucksvoll war. Er hoffte, das Team, mit dem er arbeiten sollte, würde dement-sprechend sein.

Tim hatte von dem Sondereinsatzteam gehört. Carol Jordan hatte den Ruf, dass sie Fälle löste, die, wäre sie bei der Metro-politan Police gewesen, ihr den Status als

Legende gesichert hätten. Aber Bradfield und der Nachteil, eine Frau zu sein, hatten sie auf die Ebene einer Kollegin verwiesen, der man Respekt zollte. Allerdings hatten ihn die Mitteilungen zu dem Fall, die ihm über Nacht per E-Mail zugeschickt worden waren, nicht sonderlich beeindruckt. Wenn man alle belanglosen Nebensachen wegließ, die von Freunden und Familie geäußert wurden, war wirklich nicht viel an Substanz da. Kein Wunder, dass sie Hilfe brauchten.

Er stieg aus dem Wagon der ersten Klasse, auf der er bestanden hatte, damit er seine Unterlagen ungestört lesen konnte, und hielt nach seinem Fahrer Ausschau. Ein gelangweilt aussehender Mann in Uniform war in ein Gespräch mit einem Eisenbahner vertieft und kümmerte sich weder um Tim noch andere Reisende. Tim warf seinen Rucksack über die Schulter, marschierte den Bahnsteig entlang und tippte den Constable an. »Ich bin Tim Parker«, sagte er.

Das Gesicht des Polizisten war

ausdruckslos, aber in seiner Stimme lag ein Anflug von Sarkasmus. »Das ist sehr nett, Sir. Ich bin PC Mitchell. Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«

»Sind Sie nicht mein Fahrer?«

Der Polizist und der Eisenbahner lächelten einander amüsiert zu. »Ich bin von der Bahnpolizei«, erwiderte er. Tim sah endlich die Rangabzeichen des Mannes und kam sich äußerst dämlich vor. »Ich chauffiere niemanden außer meiner Frau«, fuhr der Polizist fort. »Wenn Sie erwarten, dass jemand Sie abholt, schlage ich vor, dass Sie dort hinübergehen.« Er zeigte auf eine große hängende Hinweistafel, auf der stand: *Treffpunkt.* Eine Polizistin in Uniform stand darunter mit einem Schild. Selbst aus dieser Entfernung konnte man Tims Namen lesen. Allerdings nicht seinen Dienstgrad. Verärgert und verlegen murmelte er etwas und ging weg. Wenigstens schaffte er es zum Polizeipräsidium, ohne eine weitere Eselei zu begehen. Die Fahrerin wusste nichts über den Fall oder das

Sondereinsatzteam. Sie wusste nicht einmal, wo das Büro war. Ihre Aufgabe war erledigt, als sie ihn am Empfang abgeliefert hatte. Er musste weitere zehn Minuten dasitzen und Däumchen drehen, bevor jemand kam und ihn abholte. Er hatte erwartet, dass Jordan selbst herunterkommen und ihn begrüßen würde, aber sie hatte einen DC im todschicken Anzug und mit einem deutlichen Anflug von Arroganz geschickt. Er hoffte, dass DC Evans nicht Jordans Vorstellung von eindrucksvoll war.

Die Einsatzzentrale des Teams war eine angenehme Überraschung. Sauberer, ordentlicher und besser eingerichtet als jedes andere Büro der Kripo, in dem er je gewesen war. Wahrscheinlich hatte das etwas damit zu tun, dass der Chef eine Frau war. Er..wusste, dass das kein angemessener Gedanke war, und hätte ihn auch nicht ausgesprochen, vermutete aber, dass es wahrscheinlich stimmte. Eine Ecke wurde von einem IT-Arbeitsplatz eingenommen. Er hörte das Geräusch von

Tasten, auf denen schnell getippt wurde, sah aber nur die Rückseite von sechs Bildschirmen, die wie eine Barrikade aufgebaut waren. Bei einer normalen Ermittlung hatte er noch nie solchen Aufwand erlebt. Ein weiteres halbes Dutzend Schreibtische waren anscheinend nach dem Zufallsprinzip über den Raum verteilt. Keiner war besetzt. Mit Tatortfotos und gekritzelten Notizen bedeckte Weißwandtafeln liefen an einer Wand entlang. Eine für Daniel Morrison und eine für Seth Viner.

»Die Chefin ist in ihrem Büro«, sagte Sam abrupt und führte ihn ans Ende des Raums in ein von Glaswänden umgebenes Zimmer mit vorgezogenen Vorhängen. »Alle anderen sind mit Aufträgen irgendwo unterwegs.« Er öffnete die Tür und folgte Tim nach drinnen.

Tims erster Eindruck von Carol Jordan war, dass sie aussah wie die meisten leitenden Beamten mitten in den Ermittlungen zweier Mordfälle: an Schlafentzug leidend, deprimiert und

verzweifelt. Ihr blondes Haar war zerzaust, unter den Augen konnte man unter der leichten Make-up-Schicht die Schatten sehen, und auf ihrem Schreibtisch standen zwei halb leere Tassen Kaffee. Aber als er näher hinsah, merkte er, dass das Haar absichtlich struppig war und ihre Augen energisch funkelten. Ihre gut geschnittene Bluse war frisch gebügelt und sauber und das Make-up nicht verwischt. Tim hielt sich etwas darauf zugute, dass er durch den ersten Eindruck hindurch zu der Frau dahinter vorgedrungen war. Er hielt ihr die Hand hin. »DS Tim Parker«, stellte er sich vor. »Nennen Sie mich Tim.«

Carol schien leicht amüsiert, schüttelte ihm aber die Hand. »DCI Jordan. Nennen Sie mich Ma'am. Oder Chefin. Oder sogar Boss.«

So sollte es also laufen. Zeigst dem neuen Jungen gleich, wo's langgeht, auch wenn er hier ist, um dir aus der Klemme zu helfen und dafür zu sorgen, dass du gut dastehst. Ohne auf eine Aufforderung zu warten, setzte er sich.-»Ich habe zunächst

das Material durchgelesen, das Sie mir gemailt haben«, sagte er. »Das Erste, was ich sehen will, sind die Tatorte.«

»Das wird etwas schwierig werden«, erwiderte Carol. »Weil wir nicht wissen, wo die Verbrechen begangen wurden. Wir können Sie zu den Fundorten bringen, wenn Sie möchten«, fügte sie scheinbar hilfsbereit hinzu.

»Das habe ich ja gemeint«, entgegnete Tim und war inzwischen schon recht ungehalten. »Ich würde auch gern mit den Familien sprechen.«

»Das ist nicht ganz so einfach, wie uns lieb wäre. Daniel Morrisons Mutter hatte gestern bei der Identifizierung einen Herzanfall und ist gestorben. Sein Vater hatte einen Nervenzusammenbruch und ist bis Weihnachten sediert«, fasste Carol die Situation zusammen. »Aber ich denke, wir können ein Gespräch mit Seths Müttern für Sie vereinbaren. Ich werde einen uniformierten Kollegen organisieren, der Sie herumfahren kann.«

»Es wäre leichter, wenn ich mit

jemandem von Ihrem Team gehen könnte«, sagte er. »Dann könnte ich bei Bedarf Fragen stellen.«

»Ich bin sicher, dass es leichter für Sie wäre, aber wir sind voll ausgelastet. Mein Team ist sehr klein und hochspezialisiert. Ich kann keinen davon erübrigen, um Sie herumzukutschieren. DC Evans wird Ihr Kontakt sein, Sie können ihn bei allen Fragen anrufen.«

»Tun Sie mir den Gefallen und sammeln Sie sie, damit Sie alle auf einmal stellen können,« sagte Sam. »Ich jongliere im Moment sowieso schon mit zwei Fällen.«

Inzwischen war Tim gründlich sauer auf die beiden. »Ich ging davon aus, dass ich direkt mit Ihnen arbeiten würde, Ma'am.«

»Daran kann ich nichts ändern«, meinte Carol zuckersüß. »Sie haben Zugang zu mir, wenn es nötig ist, aber Sam weiß, was läuft. Außer wenn er es nicht weiß, und dann weiß er, wer es weiß.«

»Das wollen wir zumindest hoffen«, fügte Sam hinzu. »Ich bin es nicht gewöhnt...«

»Ich habe gehört, dass Sie an gar nichts

gewöhnt sind«, unterbrach ihn Carol. »Ich bin sicher, Sie haben sich über uns erkundigt, bevor Sie hier heraufgekommen sind, Tim. Das habe ich nämlich auch getan. Und ich weiß, dass dies Ihr erster praktischer Einsatz ist.«

»Das heißt aber nicht ...«

»Nein, das heißt nicht, dass Sie uns nicht wertvolle Erkenntnisse bieten können. Aber Sie sind hier zu unseren Bedingungen, nicht zu Ihren. Ich schmeiß den Laden hier, nicht Sie. Haben wir uns verstanden?«

Er fühlte sich hilflos wie ein Zehnjähriger, der von seiner Mutter zusammengestaucht wurde. Was wirklich unfair war, denn diese Frau war auf jeden Fall nicht alt genug, um seine Mutter zu sein.

»Ja, Ma'am«, sagte er. Sogar für ihn selbst hörte es sich unaufrichtig an.

»Wann werden Sie also etwas für mich haben?«

»Da ich schon die Möglichkeit hatte, einen großen Teil des

ermittlungstechnischen Materials zu verarbeiten, dürfte ich noch heute einen vorläufigen Bericht erstellen können.« Jetzt bewegte er sich auf vertrautem Terrain und fühlte, wie seine Zuversicht seinen Ärger besiegte.

»Sagen wir, um fünf Uhr hier, außer wenn Sie etwas anderes hören. Sam, besorge Tim einen Fahrer. Wo wollen Sie arbeiten? Wir haben Ihnen ein Hotelzimmer gebucht. Sie können dort arbeiten, oder wir können Ihnen irgendwo im Gebäude hier einen Schreibtisch suchen. Wie Sie wollen.« Daran hatte er überhaupt nicht gedacht. Er hatte vermutet, dass er hier sein würde, im Mittelpunkt der Ermittlungen. »Wie wär's mit hier?«

Carol schien überrascht. »Sicher. Ich wüsste nicht, warum nicht. Ich dachte nur, Sie würden lieber ... Es gibt zwei freie Tische. Ich sehe Sie dann später.«

Sie wandte sich schon wieder ihrem Monitor zu, bevor er und Sam den Raum verlassen hatten. »Sie schien überrascht, dass ich hier arbeiten möchte«, sagte Tim

und folgte Sam zu einem Schreibtisch in der hintersten Ecke des Raums. »Der Profiler, mit dem wir gewöhnlich zusammenarbeiten, schreibt seine Profile immer in seinem eigenen Büro«, erwiderte Sam, ohne zu überlegen. »Er kann hier drin nicht denken, sagt er. Zu chaotisch.«

»Mit wem arbeiten Sie gewöhnlich?«, fragte Tim. »Dr. Hill. Tony Hill.«

Der komische Kerl, der meinte, Tim brauchte mehr Einfühlungsvermögen. »Ich kenne ihn«, sagte er. »Klasse Typ«, lobte Sam. »Er war immer ein wirklicher Gewinn für das Team.«

Wenn er so klasse war, wieso hatten sie dann einem Neuling den Vorzug gegeben? Offensichtlich hatte Dr. Hill irgendwie Mist gebaut und war schließlich rausgeschmissen worden. »Ich werde mein Bestes tun, in seine Fußstapfen zu treten«, versicherte er.

Auf Sams Gesicht erschien ein Grinsen, das tiefe Falten um seinen Mund warf. »Von allem anderen abgesehen sind Sie ungefähr fünfunddreißig Zentimeter

größer als Tony. Sie würden in seinen Schuhen und seinen Fußstapfen verdammt albern aussehen. Machen Sie es sich hier gemütlich, ich besorge Ihnen einen Begleiter.« Er ging zu einem der anderen Tische hinüber und nahm den Telefonhörer auf. Tim holte den Schreibblock heraus, auf dem er sich schon Notizen zu seinem Profil gemacht hatte. Bis jetzt war nichts wirklich so gelaufen, wie er es erwartet hatte. Jetzt musste er dem Teil der Ermittlungen, bei dem er Wirkung zeigen konnte, seinen Stempel aufdrücken. Carol Jordan hatte deutlich gemacht, dass er nicht sehr nicht oben auf ihrer Liste derer stand, denen sie Respekt entgegenbrachte. Aber wenn jemand ihnen helfen konnte, diesen Fall zu lösen, dann war es Tim Parker. Es war an der Zeit, DCI Ma'am zu zeigen, dass er jemand war, den man ernst nehmen sollte.

Tony gähnte auf dem Weg zur Küche hinunter. Das Haus in Worcester tat eindeutig seine Wirkung nur, wenn er

tatsächlich dort war. Es war schon fast ein Uhr gewesen, als er Bradfield erreicht hatte, aber nicht einmal die lange Fahrt oder die späte Stunde hatten ausgereicht, ihm zu dem tiefen und ruhigen Schlaf der vorigen Nacht zu verhelfen. Er setzte Kaffee auf und nahm am Küchentisch Platz. Zuoberst auf seinem üblichen Kram lag das kleine Diktiergerät aus Chrom, das er vom Kanalboot mitgebracht hatte. Oft schon hatte er es in die Hand genommen und wieder beiseitegelegt. Er hatte nachgesehen, was drauf war - eine Audiodatei -, aber nicht versucht, sie sich anzuhören.

Der andere Neuzugang zu dem Stapel war ein großer brauner Umschlag. Sein Inhalt war das, was er nach einer Suche in Arthur Blythes Schreibtisch mitgenommen hatte. Tony legte die Hand auf den Umschlag und überlegte. »Zuerst Kaffee«, sagte er laut. Während er mit dem Milchschäumer hantierte, fragte er sich, wo Carol war. Es hatte ihn nicht überrascht, dass es in ihrer Wohnung

dunkel war, als er nach Hause kam. Er hatte gehofft, dass sie heute früh zusammen Kaffee trinken könnten, aber dann hatte er vor einer Stunde den Motor ihres Wagens in der Einfahrt gehört. Entweder hatte sich bei der Arbeit etwas Neues ergeben, oder sie war auf dem Weg in die Yorkshire Dales, um den Tag mit ihrem Bruder Michael und seiner Partnerin zu verbringen. Neulich hatte sie erwähnt, dass sie ihnen einen Besuch schuldete. Es war schade, dass sie nicht da war. Er war sicher, dass sie vom Inhalt des Umschlags fasziniert gewesen wäre.

Den Kaffee neben sich, setzte er sich wieder und leerte den Umschlag auf den Tisch. Der Wunsch, Arthurs Aussehen mit seinem eigenen zu vergleichen, hatte ihn noch einmal das Haus aufsuchen lassen, nachdem er das Profil fertig geschrieben und Pattersons Fragen beantwortet hatte. Trotz seiner eigenen Unzufriedenheit mit seiner Arbeit schien der Kripobeamte von West Mercia ganz erfreut. Vielleicht hatte er von seinem gestrigen Missgeschick

gehört und war nur darauf aus, Tony aus seinem Revier zu scheuchen.

Ein kurzer Gang durch das Haus hatte bestätigt, was Tony schon vermutet hatte. Es gab dort nirgends Fotos zu sehen.

Arthur war kein Mann, der mit seinen Begegnungen mit berühmten Leuten angeben oder beweisen musste, dass er vor den sieben Weltwundern gestanden hatte. Aber es musste doch irgendwo etwas geben, sei es auch nur ein Pass oder ein Führerschein.

Der Ort, an dem er ganz offensichtlich mit der Suche beginnen sollte, war das Arbeitszimmer. Und als Erstes kam der Schreibtisch dran. Der natürlich abgeschlossen war. Tony ging den Schlüsselbund durch, den ihm der Rechtsanwalt gegeben hatte, aber keiner der Schlüssel sah aus, als würde er in die kleinen Messingschlösser an den Schubladen des abgenutzten und verkratzten Schreibtischs passen. Er warf sich auf den alten hölzernen Drehstuhl und drehte sich gereizt herum. »Wo

bewahrst du wohl die Schreibtischschlüssel auf?«, rief er. »Wo würdest du sie hinlegen, Arthur?« Bei der dritten Umdrehung sah er sie. Auf einem Regalbrett, oben auf den Büchern. Vom Schatten des Bretts darüber verdeckt, wenn man stand, aber sehr gut sichtbar, wenn man auf dem Stuhl saß. Versteckt und doch sichtbar, wie in allen guten Detektivgeschichten. Von denen, wie Tony bemerkte, in den Regalen des Arbeitszimmers eine gute Auswahl vertreten war. Reginald Hill, Ken Follett und Thomas Harris, das war ja vorauszusehen. Aber überraschenderweise auch Charles Willeford, Ken Bruen und James Sallis. Allerdings keine Frauen außer Patricia Highsmith. Er nahm die Schlüssel und fing mit der oberen linken Schublade an.

Die zweite Schublade auf der rechten Seite war die erste, die etwas außer Bürobedarf oder Bankauszügen enthielt. Eine alte Pralinenschachtel stand auf einem Stapel Ordner, dekorative

Papiermappen, wie man sie bei Hochzeiten oder Preisverleihungen von Fotografen bekommt. Tony öffnete die Pralinenschachtel und stieß auf eine Fundgrube an Informationen. Hierin war Arthurs Geburtsurkunde, abgelaufene Pässe, sein Diplom vom College in Huddersfield, eine Bescheinigung, dass er im Freibad an der Sowerby Bridge das silberne Rettungsschwimmerabzeichen bekommen hatte, und andere Kostbarkeiten, aus denen man die Elemente eines Lebens konstruieren konnte. Es war überraschend, wie sehr ihn das bewegte.

Tony schloss die Schachtel und stellte sie auf die Schreibtischplatte. Niemand außer ihm würde diesen Dingen eine Bedeutung beimessen. Er hob das Bündel mit den Fotomappen heraus und drehte es um, weil er dachte, dass so die ältesten nach oben zu liegen kämen.

Die erste Mappe enthielt zwölf Bilder auf Büttenpapier, nur sechs auf zehn Zentimeter. Verschiedene Erwachsene

hielten ein Baby in den Armen, alle sahen enorm stolz aus. Tony drehte sie um: *Mum mit Edmund, zwölf Wochen alt; Dad mit Edmund, Gran mit Edmund, Onkel Arthur mit Edmund.* Er schob die Fotos wieder hinein und machte weiter. Die Bilder des Kleinkinds interessierten ihn nicht so sehr. Sie zeigten nicht das, was er sehen wollte.

Er durchstöberte die Schulfotos, fand hin und wieder einen Stapel Bilder von der Familie in den Ferien und verfolgte Arthurs Fortschritte durch die Kindheit. Es gab nicht viele Fotos von Tony als Kind, aber er meinte, Ähnlichkeiten zu entdecken. Die Kopfform, der Schnitt der Augen, das Kinn. Er fand, dass die Ähnlichkeit mit der Pubertät wuchs und am stärksten auf Arthurs Schulabschlussfoto zum Ausdruck kam. Wie er da saß und sein Zeugnis hielt, sah er wie Tonys entspannterer Bruder aus. Die Ähnlichkeit war frappierend. Aber danach wichen ihre Gesichter eher voneinander ab, statt sich mit dem Alter ähnlicher zu werden. Es war, als wenn man eine Darstellung der Quantenphysik

beobachtet oder eine Straße, die ins Abseits führt. Das Gesicht seines Vaters entfaltete sich im Lauf von sechzig Jahren und erzählte eine Geschichte von dem, was Tony selbst hätte sein können, wären seine Erfahrungen andere gewesen.

Er verbrachte viel Zeit mit den Fotos und ließ sie einfach auf sich wirken. Weder grübelte er über sie nach, noch führte das Betrachten zu Gefühlsausbrüchen. Er nahm sie einfach in sein Bewusstsein auf. Schließlich wählte er etwa ein Dutzend aus, von der feierlichen Überreichung einer Golftrophäe bis zu einem beiläufigen Schnappschuss von drei Männern, die an einem runden Tisch im Pub saßen, die Gläser zum Anstoßen erhoben. Etwas Konkretes, das er mitnehmen - und vielleicht Carol zeigen konnte.

Und jetzt war sie nicht hier, um die Fotos mit ihm zusammen zu betrachten. Na ja, es würde später dafür Zeit sein, wenn er dann noch in der Stimmung zum gemeinsamen Betrachten war.

Tony stand auf, um sich noch Kaffee zu

holen, und schaltete im Vorbeigehen das Radio an. Die nervenaufreibende Erkennungsmelodie von Bradfield Sound erfüllte den Raum. Die Stimme des Sprechers mischte sich in den letzten Teil des Jingles. »Und zur vollen Stunde alles, was Sie wissen müssen. Nachrichten von Bradfield Sound, Ihrem lokalen Nachrichtensender. Die Polizei hat bestätigt, dass die Leiche, die im Bickerslower Moor gefunden wurde, die des vermissten Teenagers Seth Viner ist. Seth wurde zuletzt am Mittwoch nach der Schule gesehen. Er sollte sich eigentlich bei einem Freund aufhalten und bei ihm zu Haus übernachten, kam aber nie dort an. Seth ist der zweite Jugendliche aus Bradfield, der in der letzten Woche tot an einem abgelegenen Ort aufgefunden wurde. Detective Chief Inspector Carol Jordan, die Leiterin des Sondereinsatzteams der Stadt, sprach über diese schrecklichen Morde mit Bradfield Sound.«

Und dann die Stimme, die er so gut kannte wie seine eigene. »Wir glauben,

dass Seth Viner und Daniel Morrison von derselben Person ermordet wurden«, sagte sie, und ihr Ton war sorgfältig abgestimmt, um den Respekt für die Toten wie auch die Dringlichkeit der Ermittlungen auszudrücken. »Unser tiefstes Beileid für die Familien und Freunde. Wir bitten alle in Bradfield, sehr genau zurückzudenken an die letzten Tage, ob Sie sich erinnern, Daniel oder Seth an den Tagen gesehen zu haben, als sie verschwanden. Wir brauchen Ihre Hilfe.« Jetzt kam wieder der Sprecher, der viel zu munter für dieses Thema klang. »DCI Jordan hat auch eine Warnung an Jugendliche und ihre Eltern ausgesprochen.«

Jetzt wieder Carol: »Wir glauben, dass der Mörder sowohl mit Seth als auch mit Daniel über ein soziales Netzwerk Kontakt aufgenommen hat. Wir bitten Jugendliche und ihre Eltern dringend, wachsam zu sein. Achten Sie darauf, dass die Leute, mit denen Sie verkehren, wirklich die sind, die zu sein sie angeben. Und sollten Sie

irgendwelche Zweifel haben, brechen Sie den Kontakt zu ihnen ab und melden Sie sich bei der Polizei Bradfield.« Sie ratterte schnell die entsprechende Nummer herunter.

Das erklärte, wieso sie schon im Morgengrauen aufgebrochen war. Eine doppelte Morduntersuchung ließ einem nicht viel Zeit für Schlaf. Oder sonst etwas. Ihre Uhr tickte jetzt ähnlich wie die von Ambrose und Patterson. Aber trotzdem überraschte es ihn, dass sie sich nicht gemeldet hatte. Na gut, Blake wollte für seine Hilfe nicht bezahlen. Aber sie waren doch Freunde. Sie müsste doch wissen, dass sie auf ihn zählen konnte.

Warum also das Schweigen?

Er hatte keine Gelegenheit, lange darüber nachzudenken. Die Türglocke unterbrach sein Grübeln. Zu seiner Überraschung fand er Sam Evans auf der Schwelle, der sich halb von der Tür abgewandt hatte, als sei es ihm gar nicht so wichtig, dass ihm geöffnet wurde. Tonys Stimmung verbesserte sich

spontan.

Endlich hatte er eine Möglichkeit, sich schlauzumachen, was Carol vorhatte. »Nett, Sie zu sehen, Sam«, sagte er und trat zurück, um ihn eintreten zu lassen.

Wie meistens redete Sam nicht lange um den heißen Brei herum. Er war gerade im Wohnzimmer angelangt, als er schon mit dem Grund seines Kommens herausplatzte: »Ich brauche Ihre Hilfe.«

Tony zuckte mit den Schultern. »Ich dachte, ihr könntet es euch nicht mehr leisten, mich zu beschäftigen.« Sam schnaubte. »Meiner Meinung nach können wir es uns nicht leisten, Sie nicht zu beschäftigen. Aber sie haben uns stattdessen so einen Schwachkopf von der Nationalen Fakultät geschickt. Tim Parker.« Tony hatte Mühe, sich seine Bestürzung nicht anmerken zu lassen. Sam brummte: »Ich sehe, Sie kennen ihn. Sie werden also wissen, dass er nichts als heiße Luft ist. Und ich will mit seinesgleichen bei diesem Fall nichts zu tun haben. Sie wissen, was wir jetzt am

dringendsten brauchen, oder?«

Jemand anders hätte sich von Sams Heftigkeit vielleicht einschüchtern lassen. Aber Tony kannte ihn gut genug, um sie als die Wut eines Mannes zu deuten, der seinen Traum bedroht sieht. »Sie brauchen Ergebnisse«, antwortete er ruhig, setzte sich und nahm eine entspannte Haltung an. Es war nicht nötig, Sam merken zu lassen, wie sehr dieses Bedürfnis auf Gegenseitigkeit beruhte. »Sie müssen James Blake zeigen, dass Ihre Arbeitsweise die beste ist.«

»Genau. Und deshalb bin ich hier. Ich brauche Ihre Hilfe. Ich brauche Ideen für eine Vernehmung.«

»Ich vermute, Carol weiß nicht, dass Sie hier sind?« Sam warf ihm einen Blick zu. »DCI Jordan braucht nichts davon zu erfahren. Aber eins weiß ich, Doc. Dieses Team ist DCI Jordans Leben. Ohne uns hätte sie Probleme.« Sein Mund verzog sich zu einem bitteren Lächeln »Und ohne DCI Jordan hätten Sie Probleme.« Er saß auf der Lehne eines Sessels wie ein großer

Vogel, bei der ersten Drohung zum Abflug bereit.

Tony konnte das Unbehagen nicht abstreiten, das Sams zutreffende Äußerung ihm verursachte. »Sie appellieren also an mein Eigeninteresse?«

Sam hob die Schultern. »Ich finde immer, es ist ganz gut, davon auszugehen.«

»Carol wird es nicht gefallen, dass Sie mir Einzelheiten aktueller Fälle mitteilen.«

Sam runzelte die Stirn. »Wer hat etwas von einem aktuellen Fall gesagt? Ich will Sie etwas wegen eines ungelösten Altfalls fragen.«

Tony versuchte seine Enttäuschung zu verbergen. »Sie arbeiten nicht an den ermordeten Jungen?«

»Ja, schon. Natürlich. Aber ich habe gerade einen alten Fall auf dem Tisch, bei dem sich bald etwas tun wird, deshalb arbeite ich nebenbei daran, wissen Sie? Und ich strample mich ab. Strample mich ab an verschiedenen Fronten. Sie wissen ja, wie das ist.«

Tony konnte sich nicht erinnern, dass

Sam je zugegeben hatte, Hilfe zu brauchen. Bei seinem Ehrgeiz und seiner Energie vermutete Tony, dass er ihn heute nur besucht hatte, weil es inoffiziell war und sich leicht leugnen ließ. Aber wenn er Sam einen Gefallen tat, könnte sich das später auszahlen. »Sagen Sie mir doch, worum es geht«, forderte er ihn auf. Es dauerte nicht lang. Sam hatte immer schon die Gabe gehabt, die Schlüsselfaktoren einer Ermittlung klar zu benennen und sie logisch zu ordnen. »Sie sehen also mein Problem«, fasste er schließlich zusammen. »Ich habe keine objektiven Beweise für Mord. Und ich habe nichts außer dem Computer, um Nigel Barnes mit dem Tod seiner Frau, seiner Tochter und von Harry Sim in Verbindung zu bringen. Ganz zu schweigen davon, dass ich keine Ahnung habe, welche Rolle Harry Sim dabei spielte.« Er schlug sich frustriert auf die Schenkel. »Harry Sim ist der einfache Teil«, meinte Tony und genoss Sams irritiertes Stirnrunzeln. »Für Nigel Barnes ist er die Garantie, dass er

ohne Gefängnis davonkommt.«

»Wovon reden Sie?«

Tony setzte sich bequemer auf seinem Sessel zurecht, selbstsicher, wie er es nur war, wenn er sich in der Psyche anderer zurechtfand. »Wenn wir eins über Nigel Barnes wissen, dann ist es, dass er vorausplant. Er hat alles vorher durchdacht. Ein akribisch vorgehender Mann würde schon, bevor er anfängt, für einen Fluchtweg sorgen. Und genau das war Harry Sim für ihn.«

Sam stieß einen frustrierten Seufzer aus. »Das verstehe ich nicht. Wieso ist Harry Sim die Garantie, die ihm das Gefängnis erspart?«

»Folgendes wird passieren, wenn Sie Nigel Barnes mit der Entdeckung der Leichen im See konfrontieren. Er wird Ihnen eine Geschichte erzählen, wie seine Frau ihn verließ, er sie suchte und alle drei in einer Art groteskem gemeinsamem Selbstmordpakt tot vorfand. Und er bekam Panik, weil er fürchtete, ihm werde die Schuld gegeben, deshalb schaffte er die

Leichen weg. Und zufällig ergab es sich, dass er sich für eine Methode der Beseitigung entschied, die alle verwertbaren Spuren beseitigte. Dabei blieb aber genug erhalten, dass wir die Leichen identifizieren konnten. Es war doch äußerst günstig, dass Harry eine Kreditkarte bei sich hatte. Ich wette, wenn Sie es überprüfen, wird sich herausstellen, dass es Nigel Barnes war, der auch diese zahnärztlichen Unterlagen zur Verfügung stellte.« Während er sprach, wurde Sams Ärger immer deutlicher.

»Scheiße«, explodierte er. »Wie kann ich ihn denn verdammt noch mal zu fassen bekommen?«

»Er wird sich aus der Belastung durch die Unterlagen im Computer herauswinden. Er wird sagen, er hätte herausgefunden, dass sie eine Affäre hatte, und hätte überlegt, was er unternehmen könnte«, erklärte Tony überzeugt. »Sie haben also nur sein Wort gegen die Indizienbeweise.«

»Das ist mir klar. Wie kriege ich ihn klein, Tony? Sie wissen doch, wie man an solche

Täter rankommt. Was wird Nigel Barnes aus der Fassung bringen?«

Tony beugte sich ruckartig vor, aufgeputscht vom Adrenalinstoß dieser Verbrecherjagd. »Sie haben eine Chance, nur diese einzige Chance ...«

28

DI Stuart Patterson studierte das Profil erneut. Er mochte das, was darin stand, nicht besonders, aber er musste zugeben, dass es die Informationen, die sie gesammelt hatten, in einen sinnvollen Zusammenhang brachte. Es wies auf neue Ermittlungsrichtungen hin. Das einzige Problem war, dass es nicht in seiner Macht lag, sie zu verfolgen. Die Welt der IT-Fachleute war, soweit er wusste, von Typen wie Gary Harcup bevölkert, Männern, die nicht bekannt waren für ihre Fertigkeiten zur sozialen Interaktion. Wie Dr. Hill selbst schon betont hatte, würden die Charakterzüge, die ein psychopathischer Killer an den Tag legte, ihn unter

den Computernerds und Freaks nicht besonders hervorstechen lassen. Und dann war da noch die Verbindung zu Manchester. Patterson hatte nichts gegen die Folgerung vorzubringen, dass sein Mörder kein Einheimischer sei. Es gab viele Orte in und um Worcester herum, wo man eine Leiche mit wesentlich geringerem Risiko ablegen konnte als in dieser Parkbucht. Gut, man wurde dort nicht von Kameras erfasst, aber es war doch eine sehr verkehrsreiche Stelle.

Während die Kameras nicht viel geholfen hatten, als es darum ging, den Killer mit seinem Opfer zu erkennen, hatte Patterson aber die Hoffnung, dass sie ihm etwas anderes liefern könnten. Auf der Hauptverkehrsader von der Autobahn in die Stadt, dem logischen Zugang von Norden her, gab es auf beiden Seiten der Straße Kameras mit automatischer Nummernschilderkennung. Theoretisch wurde jedes Fahrzeug aufgezeichnet, das auf dieser Straße nach Worcester hinein- oder wieder herausfuhr. Wegen der

hypothetischen Verbindung zu Manchester hatte er Ambrose angewiesen, sich die Liste von dem Tag geben zu lassen, an dem Jennifer Maidment verschwand. Dann würde er mit der Kfz-Zulassungsstelle in Swansea reden und sie bitten müssen, die Liste durchzugehen und alle Pkws und Lastwagen herauszusuchen, die auf Adressen in Manchester angemeldet waren. Das war kein Vorgehen, das einen Erfolg garantierte, schließlich hatte dieser Täter bewiesen, dass er schlau genug war, seine Spuren zu verwischen, und er war womöglich weitsichtig genug gewesen, sein Fahrzeug unter einer anderen Adresse anzumelden. Und manchmal waren die Leute einfach nachlässig. Fahrzeuge wechselten den Besitzer, und aus irgendeinem Grund kamen die Unterlagen nie bei der Zulassungsstelle an. Aber es war zumindest ein Anfang. Und da er jetzt Manchester um Hilfe bitten musste, würde es nicht schaden, von seiner Seite aus guten Willen zu zeigen.

Patterson schaute zum Telefon hinüber,

als sei es sein Feind. Er hatte seinen Chef gebeten, die Sache mit Manchester abzuklären. Aber sein Chef war ein fauler Sack, der möglichst jede Verantwortung abschob, angeblich weil er dem Prinzip folgte, seinen Mitarbeitern mehr Entscheidungsbefugnis zu geben. Er hatte Patterson lediglich ermächtigt, sich an die Abteilung Manchester zu wenden. Jetzt durfte er samstagvormittags telefonisch hinter ihnen herjagen und herausfinden, mit wem er sprechen musste. Wirklich ideal, seine kostbare Zeit für so etwas zu verwenden.

Es dauerte fast eine ganze Stunde, bis Patterson endlich mit jemandem verbunden wurde, der bereit war, Verantwortung zu übernehmen und mit ihm über Jennifer Maidments Ermordung zu sprechen. DCI Andy Millwood, der diensthabende höhere Kripobeamte des Referats für Kapitalverbrechen, bildete einen deutlichen Kontrast zu den anderen Kollegen, mit denen Patterson bislang gesprochen hatte. »Ich helfe gern«, hatte

er versichert. »Es ist ein Elend mit diesen Fällen. Jeder will Ergebnisse sehen und bitteschön gestern. Man könnte die Wände hochgehen.«

Wem sagen Sie das. Jedes Mal, wenn Patterson seine Tochter anschaute, fühlte er eine Woge der Schuldgefühle und Hilflosigkeit über sich hereinbrechen. Jedes Mal, wenn er in einem Schaufenster eines dieser Poster aus dem Lokalblatt mit Jennifers Konterfei sah, kam es ihm wie eine Anklage vor. Er wusste, wenn er das Verbrechen nicht aufklärte, würde daraus einer dieser Fälle werden, die einen nicht losließen, die an der Selbstsicherheit nagten und einen der Bruderschaft jener Ex-Polizisten immer näher brachte, die sich mit der Welt lieber mit Hilfe einer Flasche auseinandersetzten. Er verstand auch Dr. Hills Überzeugung, dass dieser Täter weitermorden würde, wenn sie ihn nicht daran hinderten. Und er wollte keine zusätzliche Schuld auf sich laden. »Ich danke Ihnen«, sagte er.

»Sie meinen, es gibt Gründe

anzunehmen, dass Ihr Mörder aus unserem Gebiet kommen könnte?«

»Stimmt. Er hatte Jennifer online beobachtet, und wir haben fast zwanzig öffentlich zugängliche Computer aufgespürt, die er dazu nutzte. Als die Eierköpfe die Details durch ihre Software für geographisches Profiling laufen ließen, kam Südmanchester als sein Standort heraus. Ich kann Ihnen die Karte mit dem entsprechenden Gebiet per E-Mail schicken.«

»Das wäre ein Anfang«, meinte Millwood. »Haben Sie noch etwas anderes? Beschreibung durch Zeugen? Irgend so was?« Patterson erklärte, was er wegen der Nummernschilderkennung in die Wege geleitet hatte. »Außerdem haben wir einen Profiler hinzugezogen. Er meint, der Mörder arbeitet wahrscheinlich in der Kommunikationstechnologie. Ein selbständiger Berater, vermutet er. Wenn wir also nach der Überprüfung der Fahrzeuge unsere Resultate haben, könnten Sie uns dann vielleicht beim Eingrenzen

beistehen? Ich kann gerne zwei von unseren Leuten schicken, um auszuhelfen.«

»Ich will nicht bestreiten, dass das ganz hilfreich wäre«, gab Millwood zu. »Es ist allerdings ein bisschen dünn. Ich werde mal mit dem Informationsdienst reden, ob sie Sexverbrecher mit Verbindung zur Kommunikationstechnologie haben.«

»Ah ...«, unterbrach ihn Patterson. »Der Profiler meint, es ist kein Sexualtäter. Er sagt, es ist nichts Sexuelles. Obwohl er ihre Vagina mit einem Messer bearbeitet hat.«

»Nichts Sexuelles? Wie kommt er darauf?«

»Es hat etwas damit zu tun, dass der Mörder nicht genug Zeit mit ihr verbrachte. Und dass er nicht ... na ja, nicht wirklich ihre Klitoris weggeschnitten hat.« Es war peinlich, dieses Gespräch. Nicht, weil es ihm unangenehm war, über die Genitalien eines Opfers zu sprechen, sondern weil ihm klar war, wie bescheuert es klang. Er wusste, dass es bescheuert

klang, denn das hatte er selbst gedacht, als Tony Hill mit seiner Schlussfolgerung herausgerückt war. Aber als er sich die Erklärung anhörte, hatte es irgendwie Hand und Fuß. Millwood platzte mit einem seltsamen Geräusch heraus, für Patterson klang es wie »Tscha«. »Und Sie stimmen dem zu?« Offenbar war er sehr skeptisch.

»Na ja, so wie er es erklärte, war mir klar, was er meinte. Das Problem ist eben, wir haben kein anderes Motiv, von dem wir ausgehen können. Sie hat sich schließlich nicht mit einer wilden Bande herumgetrieben oder so.«

»Ich sollte also nicht die Sexualstraftäter einbestellen?«

»Nur falls sie bei unserer Nummernschildsuche auftauchen.«

Millwood brummte. »Da brauche ich mich um eine Sache weniger zu kümmern. Also, dann. Wenn die Zulassungsstelle Ihnen die Liste gegeben hat, schicken Sie Ihre Leute damit hoch. Wir werden ihnen unter die Arme greifen.« Eigentlich hatte Patterson das so nicht vorgehabt. Er hatte gedacht,

dass seine Beamten Millwoods Mitarbeitern helfen würden, nicht umgekehrt. Aber zumindest kam es ihm wie ein kleiner Schritt in die richtige Richtung vor.

Tony war erstaunt, dass Carol tatsächlich einem späten Lunch mit ihm zugestimmt hatte. Normalerweise nahm sie sich mitten in der Hektik einer Morduntersuchung kaum die Zeit, um an ihrem Schreibtisch schnell ein Sandwich hinunterzuschlingen. Aber nachdem Sam gegangen war und ihm nichts Brauchbares über den aktuellen Fall mitgeteilt hatte, hatte er angerufen und es ihr vorgeschlagen. Sie hatte geseufzt und gesagt: »Warum nicht? Das Thai-Restaurant in der Fig Lane ist gewöhnlich samstags nicht so voll, dort sind ja nur Büros.« Natürlich kam sie zu spät. Aber es störte ihn nicht. Er hatte Verständnis für den Zeitdruck und wusste, dass sie so bald da sein würde, wie sie konnte. Er saß an einem Fenster im ersten Stock des Restaurants, beobachtete die

stille Straße unten und trank ein Singha-Bier. Man konnte den Samstagnachmittag auf unangenehmere Art und Weise verbringen. Und das Fußballspiel begann erst um vier, also würde er nichts verpassen, es sei denn, sie kam entsetzlich spät. Als ihm dieser Gedanke durch den Kopf ging, erblickte er plötzlich Carol, die mit wehendem Mantel - wie das Cape eines Superhelden - die Straße herunterkam. Ihr Anblick munterte ihn auf. Ein kurzer Blick über die Schulter, als sie sich näherte, und dann verschwand sie unter dem Vordach des Restaurants. Mit einem Schwall kalter Luft verließ sie das Treppenhaus und beugte sich zu ihm hinüber, um seine Wange mit ihren Lippen zu streifen. Ihre Haut war kalt, aber gerötet von der plötzlichen Wärme im Lokal. »Schön, dich zu sehen«, sagte sie, warf ihren Mantel über den Stuhl und setzte sich. »Wie war's in Worcester?«

»Ich wurde fast verhaftet«, erwiderte er.

Carol lachte. »Das kann nur dir passieren«, meinte sie. »Wie hast du das

geschafft?«

»Lange Geschichte. Der Auftrag war ...« - er streckte die Hand aus und wackelte kurz damit - »so weit in Ordnung. Nicht einfach, was das Profil angeht. Sie werden mit dem Fall ihre Mühe haben. Und er wird wieder morden, wenn sie nicht an ihn herankommen.«

»Das ist eine Enttäuschung. Ich weiß, dass du gern das Gefühl hast, einen entscheidenden Impuls zu geben.« Er zuckte mit den Achseln. »Manchmal hängt es eben nicht von mir ab. Aber wie geht's bei dir? Ich habe dich heute Vormittag im Radio gehört. Es hört sich an, als hättest du mehr als genug zu tun.«

»Und wie!« Carol nahm die Speisekarte. »Ich weiß gar nicht, warum ich reinschaue, wo doch sowieso klar ist, dass ich Frühlingsrollen und Pad Thai Gai nehmen werde.«

»Ich auch.« Er winkte der Bedienung, und sie bestellten beide, Carol nahm noch ein großes Glas Wein zu ihrem Essen dazu.

»Wie sieht's aus?«, fragte Tony.

»Wie für deine Leute in Worcester, wir werden unsere Mühe haben. Verdammt wenig, wovon wir ausgehen können. Wir beten nur, dass die Gerichtsmedizin etwas findet.«

»Ich weiß, dass Blake sagt, ich bin tabu. Aber wir können doch sicher inoffiziell darüber reden, oder? Ich werde dir helfen, so gut ich kann«, bot Tony an.

Sie sah auf den Tisch hinunter und spielte mit den Essstäbchen. »Ich weiß das zu schätzen.« Eine Pause, dann trafen sich ihre Blicke, aus Carols Gesichtsausdruck ließ sich jedoch nichts schließen. »Aber ich kann es nicht annehmen.«

»Warum nicht?«

»Weil es nicht richtig ist. Wenn wir dich nicht bezahlen, haben wir kein Recht auf dein Wissen. Ich bin nicht bereit, unsere Freundschaft auszubeuten.«

»Aber genau deshalb ist es doch keine Ausbeutung. Weil wir Freunde sind. Freunde helfen einander. Freunde sind für einander da.«

»Das weiß ich. Und ich hoffe, dass du für

mich privat da sein wirst. Ich will deine Unterstützung, ich will kommen können und mit dir zusammensitzen, abends ein Glas Wein trinken und die Dinge erzählen, die ich nur jemandem mitteilen kann, der mich mag. Aber ich kann dir nicht die Sachen sagen, die du als Profiler wissen willst.« Ihr Wein kam, und sie nahm einen langen Schluck.

Er konnte es nicht leugnen, es gefiel ihm, dass sie an ihn als jemanden dachte, auf den sie sich stützen konnte. Aber er hatte Mühe mit der Logik ihrer professionellen Haltung. »Das ist doch albern. Wenn ich dächte, es würde mir bei meinem Profil für West Mercia helfen, würde ich dir alles erzählen. Weil du die beste Kripobeamtin bist, mit der ich je zusammengearbeitet habe. Es ist mir egal, woher ich mir Hilfe hole. Ich habe für diesen Fall schon Fiona Cameron gelöchert, und sie wird nicht bezahlt«, widersprach er. »Das ist deine und Fionas Sache. Tony, wenn Blake meint, er bekommt das Produkt deines Scharfsinns aufgrund unserer Beziehung,

obwohl er dich nicht mehr bezahlt, dann muss man ihm zeigen, dass er sich irrt. Bis er das begriffen hat, rede ich nicht mit dir über die Einzelheiten dieser Fälle. Du wirst dich wie alle anderen in den Zeitungen darüber informieren müssen.« Sie legte ihre Hand auf seine, und ihre Stimme wurde weicher. »Es tut mir leid.«

»Das begreife ich nicht«, sagte er. »Ich meine, ich verstehe, was du sagst, dass du unsere Beziehung nicht ausnutzen willst. Und dass du nicht willst, dass Blake etwas umsonst bekommt. Aber wir sprechen hier über Menschenleben, Carol. Wir haben es hier mit einem Killer zu tun, der zum Serientäter wird, wenn du ihn nicht stoppen kannst. Wir müssen doch alles tun, was wir können, um ihm Einhalt zu gebieten. Ist das nicht wichtiger, als auf Prinzipien zu bestehen?« Einen Moment dachte er, sein Appell an ihre edleren Instinkte hätte sie überzeugt. Sie biss sich auf die Lippe und spielte wieder mit ihren Stäbchen. Dann schüttelte sie den Kopf. »Es geht hier nicht darum, Punkte

einzuheimsen. Es geht um die ganze Situation. Darum, dass für die Bereitstellung der nötigen Mittel für mein Team gesorgt ist. Es geht nicht nur um die Frage, was in diesem Fall geschehen wird. Wenn wir diesem Unsinn jetzt nicht Einhalt gebieten, werden noch viel mehr Menschen sterben, ohne Gerechtigkeit zu bekommen. Ich kann nicht arbeiten, wenn mir dauernd eine Hand auf den Rücken gebunden wird, und das muss Blake begreifen. Du hast recht, es stehen Leben auf dem Spiel. Und gerade deshalb muss ich hier Stellung beziehen.«

Er erinnerte sich, dass er ja nichts von Tim Parker wissen durfte. Einen Moment überlegte er, wie er reagieren würde, wenn er wirklich keine Ahnung hätte. »Du ziehst das also ohne externe Hilfe durch? Ein potenzieller Serientäter - und du kehrst zu den alten Methoden zurück, zu der Überzeugung, dass nur Polizisten wissen, wie Verbrecher ticken?« Er versuchte, ungläubig und verärgert zu klingen, war aber nicht sicher, ob es sich

vielleicht übertrieben anhörte. Carol wandte den Blick ab. »Nein, wir lassen jemanden von der Fakultät ein Profil erstellen.«

Tony stöhnte. »Ich bin meinen Job also los, oder? Wer ist es denn? Sag mir, es ist einer von den besseren.«

»Tim Parker.«

Er schlug die Hände vors Gesicht. Seine Stimme drang nur gedämpft heraus. »Und was hältst du von Tim?« Die Bedienung trippelte in ihrem engen, schimmernden Satinkimono mit einer Platte Frühlingsrollen an den Tisch und stellte sie zwischen ihnen ab. Carol nahm eine und biss hinein. »Ah«, keuchte sie. »Heiß!« Sie kaute mit offenem Mund, schluckte und trank Wein nach. »Wir hatten da einen Ausdruck, als ich ein Teenager war: NBB.«

»NBB?« Tony knabberte vorsichtiger an seiner Rolle. »Nice boy, but ...«

»Und was hieß das genau?«

»Ganz nett. Aber etwas fehlt ihm. Charisma, gutes Aussehen, Köpfchen, Persönlichkeit, Humor. Eine oder mehrere

der genannten Eigenschaften. Hoffnungslos als jemand, der als Freund in Frage käme, das heißt es ungefähr.« Als sie sah, dass er nun noch verwirrter war, erklärte sie, was sie meinte. »Nicht dass ich an Tim als Material für einen potenziellen Partner gedacht hätte. Was ich meine, ist, dass er durchaus umgänglich und offensichtlich nicht dumm ist und weiß, wie man eine Anordnung höflich entgegennimmt. Aber es ist klar, dass er einfach nicht das Zeug dazu hat.«

»Und ich hab das Zeug?« Carol lachte. »Anscheinend, ja.«

Tony schüttelte den Kopf und lachte mit ihr. »Das ist allerdings mehr als ein bisschen besorgniserregend.«

»Kennst du den Jungen? Habe ich unrecht? Ist Tim ein fähiger Profiler?«

Tony überlegte, was er antworten sollte. Konnte er ihr die Wahrheit sagen, dass Tim so viel Einfühlungsvermögen hatte wie ein Journalist der Boulevardpresse? Tim war ihm egal, aber nicht gleichgültig war es ihm, wenn Carol und ihr Team

unterminiert wurden. Also entschied er sich für eine ungewohnt diplomatische Antwort. »Er hat gewisse Fähigkeiten«, erwiderte er. Damit ging er an die Grenze dessen, was er zu sagen bereit war.

Sie aßen schweigend. Dann meinte Carol: »Wenn er es nicht bringt, werde ich es ja merken.«

»Klar wirst du es merken. Die Frage ist, was du dann tun wirst.«

Sie lächelte ironisch. »Ich werde es ihm mitteilen. Und dann werde ich bei Blake ordentlich Krach schlagen. Und er wird mir hoffentlich erlauben, dich wieder aus der Kälte nach drinnen zu holen.«

Er hatte ihren Optimismus schon immer sehr gemocht. Im Lauf der Jahre hatte er ein wenig gelitten, aber sie hielt immer noch an dem Glauben fest, dass sich die Dinge letztendlich irgendwie gut entwickeln würden. Er wusste, dass er dafür dankbar sein sollte. Warum sonst hätte sie all diese Zeit an ihm festgehalten? »Ich zieh schon mal meine Thermounterwäsche an«, sagte er. »Es

könnte eine ganze Weile dauern.«

»Wir werden sehen.« Carol aß die letzte Frühlingsrolle, lehnte sich zurück und wischte sich die Lippen mit der Serviette ab. »Dann erzähl mal, wie du fast verhaftet wurdest.« Tony tat ihr den Gefallen und trug bei den komischen Stellen etwas dicker auf, um sie aufzuheitern. »Das Erstaunliche ist, dass sie meinem Profil trotzdem Beachtung schenkten«, schloss er.

»Ich wünschte, ich hätte das Gesicht der Maklerin sehen können«, lachte Carol.

»Sie schrie wie am Spieß«, berichtete er. »Es war keine gute Erfahrung.«

»Und der Besuch im Haus? War das eine gute Erfahrung?« Tony neigte den Kopf nach hinten, als suche er eine Eingebung an der Decke. »Ja«, antwortete er nachdenklich. »Ja, doch.«

»Wie war es?«

»Ein Zuhause«, sagte er. »Ein Haus, in dem jemand behaglich wohnte. Nichts war da, weil er es zur Schau stellen wollte, alles war da, weil es einfach das war, was

er wollte und brauchte.« Er seufzte. »Ich glaube, ich hätte ihn wahrscheinlich gemocht.«

Carols Augen schimmerten feucht vor Mitgefühl. »Es tut mir leid.«

»Man kann nichts daran ändern.« Tony lud Nudeln auf seine Gabel und schob sie sich in den Mund. Das war keine schlechte Methode, um das Gespräch zu vermeiden. Carol war beunruhigt. Sie hatte aufgehört zu essen und machte der Kellnerin ein Zeichen, dass sie noch Wein bestellen wollte. »Ich habe einiges herausgefunden, während du weg warst«, erklärte sie. Er hob fragend die Augenbrauen. »Dinge über Arthur. Warum er wegging.«

Tony hörte auf zu kauen. Sein Essen schien sich plötzlich zu einem unglaublich großen Klumpen ausgedehnt zu haben. Er zwang sich zu schlucken. »Wie hast du das rausgekriegt?« *Und warum hast du das getan?* Weil sie nicht anders konnte. Weil sie die beste Kriminalbeamtin war, die er kannte. »Ich habe mit alten Telefonbüchern angefangen und seine Fir-

ma entdeckt. Er war spitze, Tony. Er entwickelte eine neue Methode, um chirurgische Instrumente zu galvanisieren. Er patentierte sie und verkaufte dann die Fabrik an eine große Firma in Sheffield. Er war erstaunlich.« Tony starrte auf seinen Teller hinunter. »Unten in Worcester war er auch erfolgreich. Er hatte eine Fabrik dort. Er erfand immer weiter neue Dinge. Und dann verkaufte er sie.« Er war sich der Zweideutigkeit seines letzten Satzes bewusst. Er passte zu seiner ambivalenten Haltung Blythe gegenüber. »Ich habe auch herausgefunden, warum er weggegangen ist«, berichtete sie, kramte in ihrer Tasche und holte einen Ausdruck des Artikels aus dem *Halifax and Huddersfield Herald* heraus. Wortlos reichte sie ihm den Ausdruck und wartete, bis er gelesen hatte.

»Verstehe ich nicht«, meinte Tony. »Warum verließ er die Stadt? Er war doch das Opfer. Willst du damit sagen, dass da noch etwas anderes dahintersteckt? Wurde er bedroht oder so etwas?«

»Nein, so etwas nicht. Laut Vanessa ...«

»Du hast mit Vanessa darüber gesprochen? Carol, du weißt doch, wie ich dazu stehe, Vanessa in mein Leben einzubeziehen.« Tony hatte die Stimme gehoben und zog die Aufmerksamkeit einiger anderer Gäste im oberen Raum auf sich. »Ich weiß. Aber es gibt niemanden sonst, den man fragen kann, Tony.« Sie fasste über den Tisch und ergriff seine Hand. »Ich glaube, du brauchst Antworten. In Arthurs Bett zu schlafen und in seinem Wohnzimmer zu arbeiten, damit wirst du nicht herausfinden, was du wirklich wissen musst. Du kannst nur Frieden mit dir selbst und mit ihm schließen, wenn du weißt, warum er weggegangen ist.«

Tony war so wütend, dass er nicht wagte, den Mund aufzumachen. Wie konnte sie so wenig Verständnis für ihn haben? Hatte er sich all diese Jahre in ihr getäuscht und ihr Eigenschaften zugeschrieben, über die sie nicht verfügte, nur weil er sich wünschte, sie möge sie besitzen? Am liebsten hätte er sie angeschrien, um ihr zu zeigen, dass

sie zu weit gegangen war, dass sie unbefugt zu weit in seine Welt eingedrungen war. Er wusste, dass er sie mit ein paar gut gewählten Sätzen verletzen und von sich stoßen konnte. Und einesteils wollte er genau das. Einerseits wollte er sie und ihre Mutmaßungen aus seinem Leben verbannen. Ohne sie würde er weiter kommen und schneller und leichter unterwegs sein. Dann drang ein erschreckender Gedanke durch seinen Zorn. *Du klingst ja genau wie Vanessa.*

»Was ist los?«, fragte Carol eindringlich, und er merkte, dass sich auf ihrem Gesicht das spiegelte, was sie auf seinem eigenen sah. Angst und Schrecken zu gleichen Teilen, fürchtete er.

Er holte tief Atem. »Ich weiß nicht, ob ich die Worte finden kann für das, was ich fühle«, sagte er. »Manchmal macht es mir Angst, wie viel ich von Vanessa in mir habe.« Carol sah aus, als werde sie gleich in Tränen ausbrechen. »Bist du verrückt? Du könntest deiner Mutter gar nicht weniger ähneln. Ihr seid diametrale

Gegensätze. Sie macht sich aus niemandem etwas, nur aus sich selbst. Du sorgst dich um alle, außer um dich selbst.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich bin ihr Sohn. Manchmal finde ich das erschreckend.«

»Du bist das, wozu du gemacht wurdest«, entgegnete Carol. »Ich habe von dir und deinen Profilen gelernt, dass Menschen von dem geformt werden, was ihnen passiert und wie sie darauf reagieren. Du kannst diese Schonung nicht den Mördern gewähren, die du untersuchst, und sie dir selbst verweigern. Ich werde nicht hier sitzen und mir anhören, wie du dich in die gleiche Kategorie wie Vanessa einstufst.« Ihrer Heftigkeit ließ sich kaum etwas entgegensetzen. Dass sie so reagierte, hieß ja, dass es an ihm etwas geben musste, was sich zu verteidigen lohnte. Das musste er akzeptieren. Er seufzte. »Was ist also Vanessas Version der >wahren< Geschichte?« Er stupste mit einem Finger den Zeitungsartikel an.

Carol nahm jetzt ihr ungewöhnlichstes Talent in Anspruch, ein eidetisches Gedächtnis für das gesprochene Wort. Sie konnte sich an Unterhaltungen, Befragungen und Vernehmungen in allen Einzelheiten erinnern. Es war eine Fähigkeit, die sie in einige der gefährlichsten Situationen geführt hatte, in die ein Polizeibeamter geschickt werden kann, und inzwischen betrachtete sie sie als eine Gabe, die nicht nur Vorteile brachte. Jetzt schloss sie die Augen und wiederholte für Tony das ganze Gespräch. Es war ein deprimierender Bericht, dachte er, dem umso mehr Gültigkeit zukam, als in Arthurs Brief bestätigt wurde, dass Vanessa ihm ihre Schwangerschaft verschwiegen hatte. Wenn sie hinsichtlich dessen, was sie kaum im besten Licht erscheinen ließ, die Wahrheit sagte, dann sagte sie wahrscheinlich auch die Wahrheit über den Rest. Carol hatte recht. Er hatte nichts über den wirklichen Edmund Blythe erfahren, indem er in seinem Sessel saß und in seinem Bett

schlief.

»Danke«, sagte er, als sie zu Ende gesprochen hatte. Es kam ihm in den Sinn, dass Carol eine Frage beantwortet hatte, von deren Existenz sie gar nichts wusste. Nein, er brauchte sich nicht anzuhören, was für eine Erklärung Arthur für die Aufnahme zusammengebastelt hatte. Er wusste jetzt, was geschehen war. Es war nicht schön, aber andererseits war das der größte Teil des Lebens nicht. Er hatte sich einen Tag und eine Nacht lang vorgemacht, dass er von jemandem abstammte, der anständig, gütig und klug war. *Nein, um ehrlich zu sein. Du hast dich jahrelang getäuscht. Du hattest immer Phantasieväter, die all das und mehr waren.* Irgendwie schaffte er ein Lächeln. »Hast du Zeit für einen Kaffee?« Carol lächelte. »Natürlich.« Dann untergrub sie alles, was er sich gerade gesagt hatte. »Und, Tony, vergiss nicht, Vanessa denkt immer zuerst an sich selbst. Sie klang vielleicht, als hätte sie die Wahrheit gesagt, aber denk dran, wie gut sie lügen

kann. Die Wahrheit könnte sehr weit von ihrer Version entfernt liegen.«

29

Niall schlenderte durch die Sozialsiedlung zur Bushaltestelle, mit zurückgenommenen Schultern und breitbeinigem Gang versuchte er, so groß und als Angriffsziel so unattraktiv wie möglich zu wirken. Man wusste hier ja nie, wo der Ärger herkommen würde. Zu viele blöde Ärsche auf zu vielen Drogen, man konnte sich nicht darauf verlassen, dass sie cool blieben. Ein Typ, dem man seit Wochen zugenickt und den man mit Respekt behandelt hat, konnte urplötzlich einfach über einen herfallen, und schon ging's los. Im Wartehäuschen an der Bushaltestelle standen schon zwei pakistanische Jungen. Niall hatte einen davon ab und zu in der Pause im Schulhof herumhängen sehen. Er richtete den Blick auf Niall, sah aber dann weg, bevor sie richtig Blickkontakt aufnehmen konnten.

»Wo gehst'n hin?«, fragte der Junge. Niall wusste, dass es Selbstmord wäre zu sagen: »Ich treffe mich mit jemandem, der mir Russischunterricht geben will. Ist doch super.« Er zuckte mit den Schultern und sagte: »In die Stadt. Mit meiner Clique rumhängen.« Der Pakistani schob die Lippen vor. »Hab dich nie mit 'ner Clique gesehen. Du hast doch gar keine, du Mof.«

»Was weißt 'n du?«, gab Niall zurück und strengte sich an, so zu klingen, als sei ihm dies völlig egal. Und es war ja wirklich so. Er hatte Wichtigeres vor.

Bevor sie sich streiten konnten, hielt ein Wagen vor der Bushaltestelle. Alle drei taten, als hätte das nichts mit ihnen zu tun. Das Fenster wurde heruntergelassen, und der Fahrer beugte sich herüber. »Du bist Niall, oder?« Er runzelte die Stirn. Es war ein Fremder, na gut. Aber ein Fremder, der seinen Namen kannte. »Und wer sind Sie?«, wollte er wissen.

»Ich bin froh, dass ich dich erwischt hab. DD hat mich gebeten, dich abzuholen. Er ist gestern auf der Treppe ausgerutscht

und hat sich das Fußgelenk gebrochen, stell dir das vor. Drei Stunden waren wir auf der Unfallstation von Bradfield Cross. Jedenfalls kann er dich jetzt nicht in der Stadt treffen, aber er wollte dich trotzdem sehen, deshalb hat er mich gebeten, dich abzuholen.«

Es klang logisch, aber Niall war noch nicht ganz überzeugt. »Woher wussten Sie, dass ich hier sein würde?«

»DD wusste, aus welchem Bus du aussteigen würdest. Also habe ich es einfach vom Ende der Route her ausgetüftelt. Er hat mir deine Rig-Seite mit deinem Foto ausgedruckt, siehst du?« Der Fahrer schwenkte einen Ausdruck mit Nialls mürrischem, finster blickendem Gesicht in einer Ecke. »Steig ein, DD freut sich wirklich darauf, jemand Interessanteren zu sehen als mich.« Ein einnehmendes Lächeln, dem schwer zu widerstehen war.

Niall öffnete die Tür und stieg ein. »Bis dann, ihr Nullen«, war sein Abschiedsgruß. Die pakistanischen Jungen waren so

intensiv damit beschäftigt, so zu tun, als gehe sie das gar nichts an, dass sie bei der Polizei fast nichts beitragen konnten, als es darum ging, den Wagen oder den Fahrer zu beschreiben. Aber das war später. Viel später.

Carol rieb sich die Augen. Sie brannten so stark und fühlten sich so müde an, dass sie sich fragte, ob sie vielleicht zum Augenarzt gehen sollte. Als sie bei ihrem letzten Arztbesuch über Rückenschmerzen geklagt hatte, informierte sie der Arzt ganz aufgeräumt, sie hätte eben das Alter erreicht, in dem die Gesundheit sich langsam verabschiedete. Es kam ihr ungerecht vor. Sie hatte noch nicht einmal die Hälfte der Dinge mit ihrem Körper getan, die sie hatte tun wollen, und war nicht willens, sich von all jenem wilden Tatendrang und den unbestimmten Sehnsüchten zu verabschieden. Sie erinnerte sich an den Tag, als Tony vierzig geworden war und geklagt hatte, dass er Bradfield Victoria nie im Pokalendspiel hatte anführen dürfen. Sie vermutete,

dass ihre Träume ähnlich unmöglich waren und dass sie von ihnen Abschied nehmen sollte. Die Vorhänge an ihrem Büro waren jetzt offen, und sie schaute durch die Glaswand auf ihr Team. Sie sah einen schmalen Ausschnitt von Stacey: Haar und Arm. Ab und zu strich sie sich das Haar hinters Ohr. Es war eine Angewohnheit, eine kleine Denkpause, ein Augenblick, während auf einem Bildschirm etwas Neues erschien. Carol war nicht sicher, woran genau Stacey im Moment arbeitete, aber sie wusste, es würde dabei vermutlich etwas Nützliches herauskommen, welche verborgenen Wege sie auch verfolgen mochte. Kevin hingegen telefonierte entspannt zurückgelehnt und schwang sich nun auf seinem Drehstuhl herum, während er seinen Bleistift kunstvoll zwischen den Fingern herumwirbelte. Er war gut darin, die Verbindung mit verschiedenen Abteilungen zu halten, und hatte den lockeren, draufgängerischen und kameradschaftlichen Ton drauf, von dem

Carol notwendigerweise ausgeschlossen war. Er schaffte die Gratwanderung, die Partei der Männer zu ergreifen und doch nie zu vergessen, dass er zu ihrem Team gehörte. Sie fürchtete immer, ihn durch eine Beförderung zu verlieren, vermutete aber andererseits, dass er sich gar nicht mehr darum bewarb. Sie fragte sich, ob das so war, weil er seinen früheren Ehrgeiz verloren hatte oder einfach weil er seine Arbeit gern tat. Im Lauf der letzten zwei Jahre hatte er seine Bindung an seine Frau und seine Kinder neu entdeckt; vielleicht hatte das etwas damit zu tun. Er war der Einzige von ihnen, der Kinder hatte. Sein Sohn war ungefähr ein Jahr jünger als Seth und Daniel. Carol nahm sich vor, das Gespräch mit ihm zu suchen, um sich zu vergewissern, dass die Morde ihn nicht zu sehr persönlich angriffen.

Paula war noch einmal bei Kathy und Julia, um einerseits zu zeigen, dass sie um ihren Kummer wussten, und um andererseits herauszufinden, ob sie sich nicht doch an etwas erinnern konnten, das sie

weiterbrachte. Carol hatte allerdings hinsichtlich beider Absichten nicht besonders viel Hoffnung. Auch Sam war nicht im Büro. Als er damit fertig gewesen war, Tim Parker einzuweisen, hatte sie ihn nach Worksop geschickt zur Geschäftsleitung von RigMarole. Die Betreiber waren nicht gerade erfreut, dass sie an einem Samstag kommen mussten, aber Sam hatte einen Durchsuchungsbefehl. Sie sollten ihm die Schlüssel zu ihrem Reich übergeben, die Codes, die es Stacey erlaubten, offiziell auf das Innerste ihres Systems zuzugreifen und zu prüfen, ob es auf ihrem Server etwas gab, das die Identität des Mörders verraten konnte. Sam würde auch die Akten einsehen, um zu überprüfen, ob es dort Spuren gab. Es war nicht leicht gewesen, den Durchsuchungsbefehl zu bekommen, Datenschutz war zu einem regelrechten Heiligtum geworden. Dieser Tage war es fast leichter, in ein Schweizer Bankkonto Einsicht zu nehmen als in manche Datensammlungen.

Sie hoffte, dass einer ihrer Mitarbeiter eine Spur finden würde, die es ihnen ermöglichte, dem Mörder näherzukommen, und zwar bald. Es herrschte ja angeblich das Zeitalter der totalen Überwachung. Aber dieser Täter schien in der Lage, den stets wachsamen Augen am Himmel zu entgehen. Er sicherte sich ab. Und wachte über seine Tastenanschläge. Sie hatte schreckliche Angst, dass er bereits dabei war, seiner Liste neue Opfer hinzuzufügen.

Carol wandte sich wieder ihrem eigenen Monitor zu und rief die Obduktionsberichte auf. Vielleicht hatte Grisha Erkenntnisse für sie. Ins Lesen vertieft, bemerkte sie nicht, dass Tim Parker sich näherte, bis er schon in der Tür stand. »Hi«, grüßte er ganz unpassend aufgeweckt und flott. »Ich dachte, ich sollte Ihnen vielleicht eine Kopie von meinem Profil persönlich vorbeibringen. Ich habe es gemailt, aber Sie wissen ja, doppelt gemoppelt hält besser.«

»Das war schnelle Arbeit.«

Wahrscheinlich zu schnell. Er legte es auf den Schreibtisch. »Also, ich gehe in die Kantine und trinke einen Kaffee. Vielleicht könnten Sie mich anrufen, wenn Sie so weit sind, es durchzusprechen?«

»Das wäre gut«, sagte Carol. Zwei Seiten, wie es schien. Kaum Zeit genug zum Kaffeetrinken, schätzte sie. Er schaute erwartungsvoll sein Werk und dann sie an. Sie lächelte. »Na los, gehen Sie nur.«

Carol wartete, bis er das Großraumbüro verlassen hatte, bevor sie sein Profil in die Hand nahm. Sie las es langsam und sorgfältig, denn sie wollte sich nicht vorwerfen lassen, ihn ungerechtfertigt abzukanzeln. Aber ihr nachdrücklichster Versuch, fair zu sein, konnte die brennende Wut, die in ihr hochstieg, nicht ersticken.

Es stand nichts drin, das ihr eigenes Team nicht hätte ausarbeiten können. Alle hatten sich im Lauf der Jahre durch die Arbeit mit Tony genug Grundkenntnisse angeeignet. Sie hätten ihr all diese

Selbstverständlichkeiten herunterleiern können, die Tim Parker mit hochtrabenden Formulierungen ausgeschmückt hatte. Ein gut organisierter Mörder. Weiße Hautfarbe, männlich. Fünfundzwanzig bis vierzig Jahre alt. Kommt nicht gut mit seiner Homosexualität zurecht. Keine soziale Kompetenz. Lebt allein oder bei der Mutter. Wohnt wahrscheinlich in Bradfield. Zu seinem Vorstrafenregister könnten Brandstiftung, Grausamkeit gegen Tiere, leichte Sexualstraftaten wie zum Beispiel unsittliche Entblößung gehören. Unregelmäßige Beschäftigung.

Alles war direkt aus den Lehrbüchern abgeschrieben. Es gab nichts, was sie auch nur einen Zentimeter weiterbrachte. »Herrgott noch mal«, stöhnte Carol. Sie nahm die beiden Seiten und ging mit grimmigem Gesicht auf die Tür zu. Kevin bemerkte sie, als sie kopfschüttelnd an ihm vorbeimarschierte. »Ist wohl Zeit für das Wunderkind, in Deckung zu gehen«, rief Kevin ihr hinterher.

»Ich mach's in der Kantine, damit ich

nicht in Versuchung komme«, erklärte Carol, ohne stehen zu bleiben. Sie fand Tim auf einem Sofa in der hintersten Ecke der Kantine mit einem Cappuccino, wo er den *Guardian* las. Als sie näher kam, schaute er auf, aber als er ihren Gesichtsausdruck sah, verschwand sein Lächeln. Carol ließ das Profil vor ihm auf den Tisch fallen. »Das ist es also? Ist das das Ergebnis Ihrer teuren Ausbildung an der Hochschule?«-Er sah so schockiert aus, als hätte sie ihn geohrfeigt. »Was meinen Sie damit?«

»Ich meine, dass das hier banal ist. Es ist oberflächlich. Es liest sich, als sei es aus dem FBI-Lehrbuch *Sexualmorde* abgeschrieben. Es gibt mir überhaupt kein Gefühl für die Besonderheit dieses Killers. Ich weiß nicht, was er von diesen Verbrechen hat...«

»Na ja, sexuelle Befriedigung, natürlich«, schoss Tim zurück. Er klang verärgert. Sie hatte gedacht, er sei rot vor Scham, merkte aber jetzt, dass es Zorn war. »Darum geht es bei Sexualmorden.«

»Meinen Sie, das weiß ich nicht? Ich brauche genauere Angaben. Warum dieses Vorgehen und nicht ein anderes? Was bedeutet es für ihn? Warum der friedliche Tod und dann die abscheuliche Verstümmelung? Was läuft da ab?« Die Hände auf die Hüften gestützt, stand sie über ihm und wusste, dass sie brutal wirkte, aber das war ihr egal. Er hatte ihrer Meinung nach eines der schlimmsten Verbrechen begangen, nämlich bei einer Morduntersuchung Zeit und Mittel zu verschwenden.

»Es ist unmöglich zu theoretisieren mit so wenigen Anhaltspunkten«, entgegnete er aufgeblasen. »Streng genommen ist er noch kein Serienmörder. Es sind drei plus einer nach Resslers Definition.«

»Glauben Sie, auch das weiß ich nicht? Sie gingen noch zur Schule, als ich anfing, an Tötungsdelikten zu arbeiten. Ich habe seit Jahren mit einem der besten Profiler des Fachs gearbeitet. Ich habe mir die Grundkenntnisse angeeignet. Das hier hätte ich selbst schreiben können. Es ist

die liederlichste Arbeit, die ich seit langer Zeit gesehen habe.« Tim erhob sich. »Niemand hätte mehr aus den wenigen Informationen herausziehen können, die Sie mir gegeben haben. Wenn Ihre Mitarbeiter mehr Beweismaterial zusammengetragen hätten, wäre es leichter, ein aussagekräftiges Profil zu schreiben.«

»Wie können Sie es wagen, meinem Team die Schuld zu geben? Lassen Sie mich eins sagen, geht man von dieser Leistung aus, dann wäre in der Gruppe kein Platz für Sie. Wo bleibt der aufschlussreiche Einblick? Es ist nichts da, was wir nicht sowieso schon wissen. Warum diese Opfer? Sie sprechen nicht einmal an, ob für die Opfer ein hohes oder niedriges Risiko eingegangen wurde. Wie er die Opfer an sich gebracht hat. Wo er sie tötet. Nichts davon.«

»Sie verlangen von mir zu spekulieren, ohne die Fakten zu haben. Darum geht es nicht bei dieser Arbeit.«

»Nein, ich verlange von Ihnen, etwas aus dem zu machen, was Ihnen gegeben

wurde. Wenn dies Ihre beste Leistung ist, haben Sie kein Recht, sich Profiler zu nennen. Ich habe keine Verwendung für Sie.«

Sein Gesicht nahm eine trotzige Starre an. »Sie täuschen sich«, sagte er. »Ich habe für meine Arbeit sehr gute Noten bekommen. Ich kenne mich aus.«

»Nein, Sergeant. Sie kennen sich nicht aus. Der Hörsaal ist keine Einsatzzentrale. Jetzt nehmen Sie das an sich, und arbeiten Sie daran. Ich will nicht noch einmal oberflächliches Gewäsch über diesen Mörder. Denken Sie nach. Zeigen Sie Einfühlungsvermögen. Versetzen Sie sich in ihn hinein. Und dann sagen Sie mir etwas Brauchbares. Sie haben bis morgen früh Zeit, bevor ich meinem Chef mitteilen muss, dass Sie eine vollkommene Zeit- und Geldverschwendung sind.« Sie wartete seine Antwort nicht ab. Er hatte kein Recht auf eine Erwiderung.

Nie hatte sie Tony mehr vermisst als gerade jetzt.

RigMaroles Belegschaft hatte Sam einen unangenehmen Nachmittag bereitet. Schließlich hatte er die Geduld verlieren müssen, um sie dazu zu bringen, dass sie sich vernünftig benahmen. Er begriff nicht, wie jemand seinen Profit höher einschätzen konnte als das Leben unschuldiger Teenager und auch nur eine Sekunde zögern konnte, seine Daten offenzulegen. Als er ihnen erklärt hatte, wie eng die Opfer mit ihrer hauptsächlichen Einkommensquelle zusammenhingen und wie schnell der Strom ihrer Einnahmen versiegen könnte, wenn die Medien von RigMaroles zögerlicher Haltung erfuhren, hatten sie endlich begriffen und ihre Zustimmung gegeben, Stacey die Zugriffscodes mitzuteilen und ihn die Ausdrucke einsehen zu lassen. Der Inhalt dieser Dateien hatte sich als dürftig erwiesen, und es war vollkommene Zeitverschwendung, sich damit zu beschäftigen. Er war sehr verärgert darüber, da er doch jetzt schon so nahe daran war, Nigel

Barnes zur Rede zu stellen.

Auf der langweiligen Rückfahrt von Worksop hatte Sam jede Menge Zeit, seine Taktik zu planen, sowohl in Bezug auf Carol als auch auf Barnes. Er musste die Chefin auf seine Seite bringen. Dieser Fall bot ihm eine Chance; wenn er ihn knackte, konnte man ihn in der Führungsspitze der Polizei von Bradfield kaum mehr ignorieren, aber es war auch im Interesse von Carol und dem Sondereinsatzteam. Das gab ihm eine wirklich gute Möglichkeit, sie dazu zu bringen, ihm zu erlauben, Barnes aufgrund von Verdachtsmomenten festzunehmen.

Es war schade, dass er Tony nicht zur Unterstützung seiner Argumente heranziehen konnte. Aber er wusste, er durfte Carol auf keinen Fall merken lassen, wie er hinter ihrem Rücken gehandelt hatte. Letztes Mal, als ein Mitglied des Teams zusammen mit Tony auswärts gespielt hatte, war sie fast durchgedreht. Und dabei war es damals ihr blauäugiges Mädchen Paula gewesen. Er würde sie

einfach davon überzeugen müssen, dass sie genug in der Hand hatten und es sich lohnen würde.

Als er die M 1 verließ, schaute er auf das Display am Armaturenbrett. Wenn er Glück hatte, konnte er um acht wieder in Bradfield sein. Carol würde noch an ihrem Schreibtisch sitzen. Was sollte sie schließlich sonst an einem Samstagabend mitten in einer doppelten Morduntersuchung machen? Ein eigenes Leben hatte sie ja nicht.

30

Das Diktiergerät war des Erste, was Tony auf dem Tisch ins Auge fiel, als er zum Frühstück herunterkam. »Noch nicht«, sagte er laut, während er die Kaffeemaschine füllte. Er brauchte Zeit, um die Konsequenzen dessen zu verstehen, was Carol ihm am Tag zuvor geschildert hatte. Er musste die Bedeutung von Vanessas Geschichte herausfinden, bevor er sich Arthur anhörte

und seine Version gegen ihre abwog - falls es tatsächlich einen erheblichen Unterschied zwischen den beiden gab.

Aber Carol, die im Allgemeinen in solchen Dingen ein gutes Gespür hatte, hatte ihn daran erinnert, dass man Vanessa nicht trauen konnte. Eine Frau, die versuchte, ihr einziges Kind um sein Erbe zu betrügen, würde wenig Skrupel haben, wenn es darum ging, ihre Geschichte umzuschreiben. Aber trotzdem ...

Um sich die Versuchung vom Leib zu halten, holte er seinen Laptop und ging auf die Seite des *Bradfield Evening Sentinel Telegraph.* Es war nicht der *Guardian,* aber der *BEST* war eine der besten Regionalzeitungen, die es gab. Und natürlich würde er am ausführlichsten über Carols Morde berichten. Es war der Aufmacher auf der Homepage der Zeitung. Tony klickte auf den Link und las den Bericht. Jede Menge Füllmaterial war eingearbeitet worden, aber der Kern der Geschichte war recht knapp. Zwei vierzehnjährige Jungen, die keine

Verbindung zueinander hatten, waren ohne Erklärung verschwunden. Sie schienen sich einfach in Luft aufgelöst zu haben. Ihre verstümmelten Leichen waren an abgelegenen Stellen außerhalb der Stadt gefunden worden. Die Polizei glaubte, dass sie über soziale Netzwerke im Internet zu einem Treffen mit ihrem Mörder gelockt worden waren. Er musste unwillkürlich an Jennifer Maidment denken. Hundert Meilen weg und weiblich. Aber sonst eine Menge Ähnlichkeiten. Er schüttelte heftig den Kopf. »Du versuchst es zu krampfhaft«, mahnte er sich. »Du willst unbedingt eine Verbindung finden, damit du bei Carols Fällen einen Fuß in die Tür bekommen kannst. Nimm dich zusammen, Mann.« Er klickte die Bilder der beiden Jungen an, um sie zu vergrößern. Zuerst Daniel, dann Seth. Er wechselte zwischen ihnen hin und her und fragte sich, ob er sich das einbildete. Er nahm den Laptop und ging damit in sein Arbeitszimmer, schloss den Drucker an und druckte beide Fotos in Schwarzweiß

aus, um sie besser vergleichen zu können. Danach druckte er trotz der kritischen Stimme, die ihm in den Ohren lag, auch noch Jennifers Foto aus.

Tony nahm die drei Bilder mit in die Küche und legte sie nebeneinander auf den Tisch. Er goss sich einen Kaffee ein und starrte sie stirnrunzelnd an. Nein, er phantasierte nicht. Es gab eine deutliche Ähnlichkeit zwischen den drei Teenagern. Ein verstörender Gedanke drängte sich in seinem Bewusstsein nach vorne und ließ sich nicht beiseiteschieben. Im Allgemeinen ging man davon aus, dass Serienmörder nach dem Äußeren einen bestimmten Typ wählten. Wenn für diesen Killer das Geschlecht nicht relevant war, sondern das Aussehen, dann war Tony vielleicht doch nicht so verrückt, wenn er Jennifer mit den beiden Jungen in Verbindung brachte. Aber er brauchte mehr Informationen. Und sicher würde Carol sie ihm nicht geben. Nicht nach der gestrigen Lektion, dass sie sich weigerte, ihn auszubeuten.

Aber es gab jemanden, der es vielleicht tun würde. Tony griff zum Telefonhörer und wählte. Beim dritten Klingeln fragte eine wachsame Stimme: »Tony? Bist du das?«

»Ja, Paula.« Dann erinnerte er sich, wie es zwischen Leuten lief, die sich mochten, und erkundigte sich: »Wie geht's dir?«

»Wir haben zwei Morde auf dem Tisch, Tony. Was glaubst du denn, wie's mir geht?«

»Schon verstanden. Hör zu, Paula. Ich wollte dich etwas fragen.«

»Wenn es mit dem Fall zu tun hat, ist die Antwort nein. Letztes Mal, als du mich um Hilfe gebeten hast, hat mich die Chefin fast in Stücke gerissen wegen dem, was ich hinter ihrem Rücken getan habe.«

»Aber wir hatten recht«, erinnerte er sie. »Wer weiß, wie viele Leute gestorben wären, wenn du nicht getan hättest, worum ich dich gebeten habe? Und ich habe dich ja nur mit hineingezogen, weil ich es nicht selbst tun konnte.« *Und du bist mir noch einiges schuldig, weil ich*

dich vor der totalen Verzweiflung gerettet habe.

»Ja, okay, aber jetzt geht's dir besser. Du hast kein Gipsbein mehr. Du kannst selbst deine Sachen erledigen.«

»Du bist 'ne stahlharte Frau, Paula«, erkannte er, und seine Bewunderung war echt.

»Ich muss ja mit solchen Leuten wie dir umgehen.«

»Hör zu, ich verlange nicht, dass du etwas für mich tust, nicht direkt. Du musst mir nur eine Frage beantworten, das ist alles. Eine einfache Frage. Bestimmt kannst du das doch für mich tun? Nach allem, was wir hinter uns haben?« Ein Schnauben, das Lachen oder Empörung hätte sein können. »Herrgott noch mal, Tony, du gibst aber auch nie auf, oder?«

»Nein. Und du auch nicht. Deshalb solltest du mich verstehen.«

Eine lange Pause. Ein Seufzer. »Stell mir die Frage. Aber ich verspreche nichts.«

»Eure zwei Opfer. In der Zeitung steht, die Leichen wurden verstümmelt. Wurden

sie vollständig kastriert? Penis und Hoden?«

Ein weiterer Seufzer. »Ich kann mich darauf verlassen, dass du es niemandem sagst, stimmt's?«

»Klar.«

»Also. Komplett. Ich leg jetzt auf, Tony. Wir haben dieses Gespräch nie geführt.«

Aber er hörte schon nicht mehr zu. Er war schon dabei, in aller Eile einen Weg zu finden, wie er Carol erklären konnte, dass ihre Leichen nicht die ersten Opfer dieses Mörders waren.

Kevin blickte über seinen Schreibtisch zu Paula hinüber. »Tony? Sollte das unser Tony gewesen sein?« Er sprach leise, wofür sie ihm dankbar war.

»Der einzigartige Tony«, bestätigte sie. »Die Chefin sorgt offenbar dafür, dass er nicht das Geringste erfährt.«

»Und das gefällt ihm nicht, hab ich recht?« Paula warf einen kurzen Blick zu Carol hinüber, die in ihrem Büro in ein Telefongespräch vertieft war. »Könnte

man so sagen. Lass dir nicht anmerken, dass ich mit ihm gesprochen habe, okay?«

Kevin lachte leise vor sich hin. »Ich heiße doch nicht Sam. Dein Geheimnis ist sicher bei mir.« Bevor sie mehr sagen konnten, klingelte sein Telefon. »Sondereinsatzteam, DS Matthews«, meldete er sich.

»Hier spricht DS Jed Turner von der Kripo Bezirk Süd.« Ein ausgeprägter schottischer Akzent und ein ihm unbekannter Name.

»Wie kann ich Ihnen helfen, Jed?«

»Ihr habt doch mit den toten Teenagern zu tun, oder? Morrison und Viner?« Sein Ton war flapsig und gleichgültig und gefiel Kevin nicht. »Ja, das sind wir«, antwortete er. »Und zuerst waren sie vermisst gemeldet, stimmt's?«

»Richtig. Haben Sie etwas für uns?«

»Ich glaube schon, und ich war verdammt froh, wenn Sie uns das abnehmen könnten.« Er stieß einen bellenden Laut aus, fast ein Lachen.

»So hatte ich das eigentlich nicht gemeint.«

»Versteh ich, Kumpel. Da mach ich mir keine Illusionen.

Also, es ist so, wir haben anscheinend noch einen für eure fidele Truppe.«

»Sie haben eine Leiche?«

»Noch nicht. Wir haben einen vermissten vierzehnjährigen Jungen. Niall Quantick. Seine Mutter macht uns schon seit heute früh Ärger. Die Idioten in der Telefonzentrale brauchten eine Weile, um zu begreifen, dass er zu dem Modus Operandi passen könnte, mit dem ihr es zu tun habt. Sie haben es erst vor einer halben Stunde an uns weitergegeben. Also, haben Sie Interesse, oder was?«

Kevin richtete sich auf seinem Stuhl auf und griff nach einem Stift. »Was ist passiert?«

»Der Junge ist aus 'ner Sozialsiedlung. Lebt mit seiner Mutter in den Brucehill-Blocks. Sie sagt, er ging gestern Nachmittag in die Stadt. Kein Wort darüber, wohin oder wen er treffen wollte. Er kam nicht nach Haus. Sie versuchte, ihn auf seinem Handy anzurufen, aber das

war abgeschaltet. Typische schlampige Unterschichtsmami, weiß nicht, mit wem er rumhängt oder was er treibt, wenn er draußen ist. Tja, und jetzt ist's Sonntagmorgen und keine Spur von dem Jungen. Wollen Sie den Fall haben?«

Wahrscheinlich noch dringender, als du ihn loswerden willst. »Lassen Sie mal sehen, was Sie haben. Es klingt schon, als sei es was für uns. Aber ich muss mir den Fall erst anschauen und dann mit meiner Chefin reden. Sie wissen ja, wie es ist.«

»Sicher, Kollege, und ob. Okay, ist schon unterwegs zu Ihnen. Vermisstenmeldung und 'n Foto. Geben Sie mir Bescheid, wie Sie sich entschieden haben, ja?« Kevin legte den Hörer auf. Er sah niedergeschlagen aus. Paula blickte ihn an und hob die Augenbrauen. Kevin streckte den Daumen nach unten. »Sieht aus, als hätten wir noch einen vermissten Jungen«, sagte er schweren Herzens in Gedanken an seinen eigenen Sohn. Am liebsten wäre er nach Haus gefahren und hätte den Jungen in sein Zimmer eingeschlossen, bis

all das vorbei war.

»Oh, nein«, stöhnte Paula. »Seine armen Eltern.«

Daran versuchte Kevin jetzt nicht zu denken. »Ich muss zur Chefin und mit ihr reden.«

Das Gefühl eines Dejá-vu war für eine Mordkommission nie angenehm. Es machte Carol ihren Misserfolg überdeutlich. Ihr geniales Team aus Topleuten hatte den Mörder nicht gefasst. Er war noch immer da draußen, hatte ein weiteres Opfer in seiner Gewalt, und wer wusste, wie viele noch folgen würden? Was Kraftanstrengung, Zeitdruck und das Bewusstsein anging, wie viel auf dem Spiel stand, hatte sich die Sondereinsatzgruppe nie einer härteren Herausforderung gegenübergesehen.

Carol betrachtete ihr Team, wusste aber im Grunde, dass sie für Niall Quantick schon zu spät kamen. Wenn Grisha mit den Zeiten des Todeseintritts recht hatte - und es gab keinen Grund, daran zu

zweifeln -, dann ließ dieser Täter seine Opfer nicht lange am Leben. Er ging nicht das Risiko ein, sie gefangen zu halten, während er sein Verlangen stillte. Was an sich schon ungewöhnlich war, dachte sie. Meistens wollten sie ja so viel Befriedigung wie möglich aus dem Erlebnis ziehen.

Das war etwas, das Tim Parker hätte merken müssen. Er hatte gerade seinen zweiten Versuch eines Profils abgeliefert, und es war auch nicht besser als zuvor, denn es bot weder eine wesentliche Erkenntnis noch sonst irgendetwas, das die Untersuchung voranbrachte. Sie hatte noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihm darüber zu sprechen, und er drückte sich in der hinteren Ecke des Großraumbüros herum wie ein kleines Kind, das ein elterliches Lob erwartet. Aber von ihr würde er es nicht bekommen, das stand fest.

»Gut«, sagte sie und bemühte sich, ihre Müdigkeit nicht zu zeigen. »Wie ihr inzwischen sicher alle wisst, haben wir eine weitere Vermisstenmeldung eines

Jugendlichen. Es ist möglich, dass es dabei um eine Überreaktion der Mutter geht. Anscheinend gab es letzte Nacht drei oder vier ähnliche Meldungen, die sich als falscher Alarm herausstellten. Aber dies hier sieht eher aus wie etwas, das ernst genommen werden sollte, wir behandeln es also vorerst als dritten Fall einer Serie.« Ein allgemeines, zustimmendes Gemurmel erhob sich. »Der Bezirk Süd führt die Zeugenbefragungen und die Suche durch. Kevin, ich möchte, dass du mit ihnen Verbindung hältst. Paula, du gehst mit Kevin. Sollte es irgendwelche eindeutigen Hinweise geben, möchte ich, dass ihr sofort die Zeugen noch einmal vernehmt. Ich will nicht, dass etwas übersehen wird, weil der Kollege, der mit einem wichtigen Zeugen spricht, nicht über eure Fähigkeiten verfügt. Sam, wir werden Nigel Barnes für den Augenblick zurückstellen müssen. Du gehst zu der Mutter. Berichte uns alles, was du herausfinden kannst, aber sorge dafür, dass auch der Bezirk Süd Kopien

bekommt. Und Stacey, es tut mir leid, ich weiß, du steckst schon bis über die Ohren in Daten, aber du wirst Sam begleiten müssen, um zu sehen, was du aus Niall Quanticks Computer herausholen kannst.«

»Kein Problem«, sagte Stacey. »Das meiste läuft jetzt automatisch. Alles, was sich ergibt, wird geduldig in der Warteschlange bleiben, bis ich zurück bin.«

»Schade, dass man Frauen nicht so programmieren kann«, bemerkte Sam.

»Nicht lustig«, wies Paula ihn zurecht.

»Wer sagt, dass er Spaß macht?«, meinte Kevin. »Alles klar, bin schon unterwegs.« Er streifte seine Jacke über und schnappte sich seine Schlüssel.

»Er ist schon tot, oder?«, fragte Paula, während sie sich zu ihrem Schreibtisch umwandte, um sich auch fertig zu machen.

Von der Tür her mischte sich eine neue Stimme in das Gespräch. »Fast mit Sicherheit«, erklärte Tony. »Aber ihr müsst euch trotzdem so verhalten, als wärt ihr

auf der Suche nach einem lebendigen Jungen.«

Carol verdrehte die Augen. »Dr. Hill«, stöhnte sie. »Perfektes Timing, wie immer.«

Er trat in den Raum. Sie konnte sich nicht erinnern, ihn jemals so gepflegt und schick gekleidet gesehen zu haben. Es war, als wolle er Eindruck machen, etwas, was normalerweise nie in sein Bewusstsein vordrang. »Zufällig hast du absolut recht«, sagte er. Er ging an Tim Parker vorbei und nickte. »Tim. In der Praxis sieht es ein bisschen anders aus, oder?« Kevin klopfte ihm im Vorbeigehen auf die Schulter. Alle anderen folgten seinem Beispiel und berührten Tony, als wäre er ein Talisman. Selbst Stacey streifte mit den Fingern seinen Ärmel. »Willkommen zurück, Dr. Hill«, begrüßte sie ihn, förmlich wie immer.

»Nicht so voreilig, Stacey«, meinte Tony. Er ging weiter in Carols Büro und überließ es ihr, ob sie ihm folgen oder es ihm überlassen wollte. Und sie wusste nur

allzu gut, dass er keinen Respekt vor ihrer professionellen Zurückhaltung hatte. Der Fall wäre ihm ausgeliefert, wenn sie es zuließ. Also folgte sie ihm und warf die Tür hinter sich zu. »Was machst du hier?«, fragte sie mit dem Rücken zur Tür, damit Tim Parker nicht ihr Gesicht sehen konnte, und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ich bin gekommen, um zu helfen«, antwortete Tony. »Und bevor du alles wiederholst, was du gestern gesagt hast, hör dir bitte an, was ich dir zu sagen habe.«

Carol fuhr sich mit einer Hand durchs Haar, trat von der Tür zurück, zog die Vorhänge zu und ging zu ihrem Schreibtisch hinüber. »Hoffentlich hast du einen guten Grund, Tony. Ich weiß nicht, wie viel du mitbekommen hast, aber ein weiterer Junge wird vermisst, und ich sollte mich darauf konzentrieren, meinem Team dabei zu helfen, ihn nach Haus zu bringen.«

Tony seufzte. »Das ist sehr löblich, Carol. Aber wir wissen beide, dass ihr euch nicht

zu beeilen braucht. Der Junge ist bereits tot.«

Carol spürte, wie die Energie sie verließ. Manchmal machte es einen wütend, mit Tony zu tun zu haben. Er hatte die Fähigkeit, das, was man schon wusste, auf eine Art und Weise auszusprechen, dass man das Gefühl hatte, die Verantwortung sei einem abgenommen. Aber im Moment wollte sie sich das Heft nicht aus der Hand nehmen lassen. Sie wollte sauer sein, weil er nicht auf das hörte, was sie ihm gestern gesagt hatte. »Warum bist du hier?«

»Na ja, ich bin indirekt zuständig. Aufgrund der Tatsache, dass ich für die Abteilung arbeite, die das erste Opfer dieses Mörders gefunden zu haben scheint.«

»Was?« Carol versuchte zu verstehen, was er meinte. »Daniel Morrison ist nicht das erste Opfer.«

Jeder leitende Ermittler trug eine bestimmte Furcht im Herzen. Weil es in Großbritannien keinen Informationsaustausch zwischen den

verschiedenen Polizeieinheiten gab, barg jeder Mord, der nicht mit häuslichen oder Beziehungsschwierigkeiten zu tun hatte, die Möglichkeit, nicht die erste Tat des Mörders zu sein. Einige Jahre zuvor hatten sich zwei Dutzend Bezirke wegen ihrer unaufgeklärten, ungefähr zehn Jahre zurückliegenden Morde zusammengesetzt. Sie hatten Tony und andere Profiler hinzugezogen, um zu sehen, ob es Gemeinsamkeiten gab. Sie kamen zu der Schlussfolgerung, dass in Großbritannien mindestens drei Serienmörder ihr Unwesen trieben. Drei bisher nicht als solche verdächtigte Serienmörder! Es war ein Ergebnis, das alle aufgeschreckt hatte, die mit Tötungsdelikten zu tun hatten. Wie Tony damals zu ihr gesagt hatte: »Der erste Mord ist möglicherweise der informativste, weil der Täter ausprobiert, was für ihn funktioniert. Beim nächsten Mal wird er seine Methode verfeinert haben. Er wird seine Sache besser machen.«

Und jetzt sagte er ihr, dass sie nicht einmal diesen Vorteil hatte. Sie wollte ihn

herausfordern. Und vielleicht konnte sie das auch. Aber im Moment brauchte sie erst einmal Antworten. »Wer ist der erste? Wo ist er? Wann hast du an dem Fall gearbeitet?«

»Ich arbeite gegenwärtig daran, Carol. Es ist Jennifer Maidment.«

Sie starrte ihn verblüfft eine ganze Weile an. »Ich glaube dir nicht«, sagte sie schließlich. »Brauchst du das wirklich so dringend? Geht es um Tim Parker? Ich habe dich nie als einen Mann gesehen, der ständig berufliche Anerkennung braucht.« Tony legte die Hände vors Gesicht und rieb sich die Augen. »Ich habe befürchtet, dass du so reagieren würdest«, meinte er. Er steckte die Hand in die Innentasche seiner Jacke und zog ein gefaltetes Bündel Papiere heraus. »Es geht hier nicht um mich. Wenn du danach immer noch willst, dass ich mich nicht beteilige, gut. Ich kann damit leben, glaub mir. Aber es ist wichtig, dass du mich zu Ende anhörst. Bitte.« Carol war hin- und hergerissen zwischen dem Respekt und der Zuneigung zu ihm

und ihrem Ärger darüber, dass er sich in ihre Ermittlungen drängte. Was immer er sagte, sie war sicher, es würde auf jeden Fall um Tim Parkers Gegenwart gehen. Verdammt noch mal, wie sehr hätte sie jetzt einen Drink gebraucht! »Gut«, sagte sie knapp und bündig. »Ich höre.« Er faltete seine Papiere auseinander und breitete die drei Fotos aus, die er ausgedruckt hatte. »Vergessen wir vorerst mal das Geschlecht. Weil es nämlich für diesen Fall keine Bedeutung hat. Ich weiß noch nicht, warum, aber es ist so. Sieh dir nur die drei an. Es gibt eine deutliche Ähnlichkeit. Er bevorzugt einen bestimmten Typus. Würdest du dem zustimmen?« Sie konnte nicht abstreiten, was sie mit eigenen Augen sah. »Okay, sie sehen sich ein bisschen ähnlich. Bei Jennifer hätte es Zufall sein können.«

»Na gut. Aber du musst daran denken, dass Serienmörder oft einen ganz bestimmten Typ wählen. Erinnerst du dich an Jacko Vance?«

Carol schauderte. Als ob sie das je

vergessen könnte. »Er hatte es auf Mädchen abgesehen, die seiner Ex glichen.«

»Genau. Mörder, die auf Ähnlichkeit fixiert sind, ignorieren andere Opfer, auch wenn die leicht zu haben wären, weil sie nicht passen. Stattdessen investieren sie viel Zeit und Mühe, um sich denen zu widmen, zu denen sie sich wirklich hingezogen fühlen. Denk dran, ich weiß nicht mehr über deine Fälle als jeder andere, der die Zeitungen liest und Radio hört. Akzeptierst du das?«

»Es sei denn, du hast dich hinter meinem Rücken an mein Team gewandt wie an Paula im Fall Robbie Bishop«, stellte sie trocken fest.

»Ich habe deine Ermittler nicht ausgefragt, Carol. Aber ich werde dir ein paar Dinge über deine beiden Morde sagen, die ich nur weiß, weil sie von derselben Person begangen worden sind, die auch Jennifer Maidment umgebracht hat. Ich kenne das charakteristische Verhalten, Carol. Ich weiß, was dieser Kerl

tut.« Er zählte die einzelnen Punkte an den Fingern auf. »Eins: Sie verschwanden am Spätnachmittag ohne Erklärung. Sie haben sich niemandem anvertraut, weder Freunden, der Familie noch ihrem Schatz. Zwei: Sie hatten mit jemandem auf RigMarole Umgang, jemandem außerhalb ihres Freundeskreises. Jemand, der etwas zu bieten schien, was sie sonst nirgends finden konnten. Es war möglicherweise jemand, der ein Initialenpaar als Namen nutzte - BB, CC, DD, was auch immer. Das Letzte ist nur geraten, aber wenn ich recht habe, könnte es eine Bedeutung haben, die mir noch nicht klar ist. Drei: Die Todesursache war Ersticken durch eine starke Plastiktüte über dem Kopf. Vier: Es gab keine Hinweise auf einen Kampf, was darauf hindeutet, dass sie unter Drogen standen. Wahrscheinlich GHB, obwohl sich das in diesen Fällen schwerer belegen lässt wegen der Zeit, die vergangen ist, bevor ihre Leichen gefunden wurden. Sie waren schon eine Weile tot, oder? Sie waren nicht frisch getötet. Denn, fünf: Sie

wurden sehr bald nach ihrer Gefangennahme umgebracht. Wie mache ich mich bis jetzt?«

Carol hoffte, ihr Gesicht werde ihr Erstaunen nicht verraten. Wie hatte er das wissen können? »Mach weiter«, forderte sie ihn ruhig auf.

»Sechs: Sie wurden außerhalb der Stadt abgelegt, in einer Gegend, die nicht von Verkehrs- oder Überwachungskameras abgedeckt ist. Es gab keinen ernsthaften Versuch, die Leichen zu verstecken. Sieben: Ihre Körper wurden nach dem Tod verstümmelt. Acht: Sie wurden kastriert. Neun: Kein Hinweis auf sexuelle Gewalt. Oh, und zehn: Niemand scheint bemerkt zu haben, dass sie offen auf der Straße entführt wurden, wahrscheinlich hatten sie also eine ganz freundschaftliche, nicht gewalttätige Begegnung mit ihrem Mörder. Also, Carol - weiß ich, wovon ich rede? Das ist doch viel mehr als Zufall, oder?«

Er hielt ihren Augen mit einem festen Blick stand. »Wie kommst du auf diese

Dinge?«, fragte sie. »Ich weiß es, weil es zu dem passt, was mit Jennifer Maidment passiert ist. Außer dass es in ihrem Fall die Vagina war, die herausgeschnitten wurde. Ihre Vagina, bitte beachte das. Nicht ihre Klitoris. Und genau deswegen meine ich, dass das Geschlecht irrelevant ist. Weil es nicht um eine Sexualstraftat geht.«

Carol wurde klar, dass sie nicht weiterwusste. Alles, was ihr über Serienmorde bekannt war, lief darauf hinaus, dass diese Morde einen sexuellen Hintergrund hatten. Das war einer der Leitsätze, die Tony ihr beigebracht hatte. Selbst wenn sie nicht begriff, worin der sexuelle Kick lag, war er für den Täter vorhanden. »Wie kannst du das sagen? Verstümmelung der Geschlechtsorgane - ist das nicht immer in irgendeiner Hinsicht etwas Sexuelles?«

Tony kratzte sich am Kopf. »In neunundneunzig von hundert Fällen hättest du recht. Aber ich glaube, dieses Mal haben wir es mit einer Ausnahme zu tun. Der Fall verstößt völlig gegen alle

Erkenntnisse des Profiling, er hält sich nicht an die Wahrscheinlichkeit.« Tony sprang auf und begann, auf und ab zu gehen. »Es gibt drei Gründe dafür, dass ich das sage, Carol. Er verbringt nicht genug Zeit mit ihnen ...«

»Das habe ich auch bemerkt«, sagte sie. »Es leuchtete mir nicht ein. Warum die ganze Mühe, sie vorzubereiten und zu ködern - und dann fast sofort zu töten?«

»Genau!« Tony stürzte sich auf die Idee, machte auf dem Absatz kehrt und schlug mit der flachen Hand auf ihren Schreibtisch. »Wo bleibt da das Vergnügen? Das zweite ist, dass es keine Hinweise auf irgendeinen sexuellen Übergriff gibt. Kein Sperma, keine Verletzungen im Analbereich. Ich nehme an, es ist bei Seth und Daniel genauso?«

Carol nickte. »Nichts.« Da ging ihr auf, dass sie sich trotz bester Vorsätze durch seine Argumente hatte verführen lassen. Denn auf eine schreckliche Art war es logisch. »Du sagtest, es gäbe drei Gründe.«

»Er sagt, hier ist es zu Ende. Du bist nicht nur tot. Du bist ausgelöscht. Wer immer es ist, an den sie ihn erinnern, diese Person will er vom Angesicht der Erde tilgen.« Seine Worte ließen sie schaudern. »Das ist hart«, bemerkte sie. »Wirklich kalt.«

»Ich weiß. Aber es fügt sich zu einem Sinn zusammen wie sonst nichts anderes.«

Trotz allem spürte Carol einen Funken Erregung. Solche Momente in diesem Beruf waren es, für die sie lebte. Diese überwältigenden Momente, wenn die Stifte im Schloss zurückwichen und die Tür des Verstehens sich öffnete. Wie konnte man dieses Gefühl nicht lieben, wenn das Undurchdringliche plötzlich vor einem zurückwich? Sie lächelte Tony zu, dankbar für seine Erkenntnis und die geduldige Ausdauer, die er ihrer beider Arbeit entgegenbrachte. »Es tut mir leid«, sagte sie. »Ich muss mich bei dir entschuldigen. Ich habe dich nie als kleinlich gekannt, ich weiß nicht, warum ich mir vorgestellt habe, dass Tim Parker das in dir wecken

sollte.« Tony erwiderte ihr Lächeln. »Parker ist Geschichte. Was immer Blake sagt, es ist jetzt mein Fall. Worcester hat Vorrang.« Er nahm Stuart Pattersons Visitenkarte aus seiner Jackentasche. »Das ist der Kollege, mit dem du sprechen musst.« Carol nahm die Karte. »Es gibt noch jemanden, mit dem ich vorher reden muss.« Ihr Lächeln wurde grimmig und messerscharf. »Und glaub mir. Das wird mir Spaß machen.«

31

In der kleinen Brüderschaft illegaler Sammler von Vogeleiern hatte Derek Barton den Ruf, immer zu liefern, was er versprochen hatte. Und er konnte Spitzenpreise verlangen, da seine Kunden wussten, dass sie sich auf die Qualität seiner Ware verlassen konnten. An diesem Sonntag freute er sich auf eine gute Beute. Er hatte das Nest schon eine Weile beobachtet und wusste, an diesem Sonntag musste er zuschlagen.

Wanderfalkeneier waren jederzeit gefragt und brachten einen guten Preis. Es war immer eine Herausforderung, zu den Nestern vorzudringen, lohnte sich aber durchaus. Barton packte sorgfältig seinen Rucksack. Steigeisen, die er in den Stamm der hohen Kiefer schlagen konnte, um so besser hochzusteigen. Helm und Schutzbrille, um ihn vor den Vögeln selbst zu schützen. Und die mit Watte gefüllten Plastikschachteln für seine Beute.

Er ließ sich auf der Fahrt aus Manchester hinaus Zeit und wählte vor allem kleinere Straßen, damit er sicher sein konnte, dass ihm niemand folgte. Seit er vor zwei Jahren einmal kassiert worden war, sah er sich vor, wenn er auf die Jagd ging. Damals war ihm ein Aufseher der Royal Society for the Protection of Birds gefolgt, und man hatte ihn auf frischer Tat mit zwei Eiern des Roten Milans ertappt. Die Strafe war schlimm genug gewesen, aber was ihn maßlos ärgerte, war, dass er jetzt vorbestraft war. Alles nur, weil er etwas tat, was Männer seit Jahrhunderten taten.

Was dachten sie denn, woher all diese Vogeleier in den Museen kamen? Das waren keine Nachbildungen aus Plastik. Sie waren echt, Eier, die von Liebhabern wie ihm gesammelt wurden.

Als er sicher war, dass ihm niemand folgte, bog er auf die Straße ein, die um den Stonegait-Stausee herumlief. Wie meistens war hier kein anderes Fahrzeug unterwegs. Jetzt, da die neue Talstraße gebaut war, gab es keinen Grund, diese Route zu wählen, es sei denn, man wollte im Wald wandern. Bei der Menge sehr schöner Wege, die es in dieser Gegend gab, entschied sich aber kaum jemand für einen Spaziergang durch die hohen dichten Kiefernbestände, in denen es keine schöne Aussicht und kaum interessante Flora oder Fauna gab. Barton war ziemlich sicher, dass er das Gebiet für sich allein haben würde.

Es war ein großartiger Tag dafür, die Sonne tanzte auf dem Wasser wie ein spiegelblanker Ball. Kaum ein Windhauch, ein deutlicher Vorteil, wenn man eine

verdammt hohe Kiefer besteigen wollte. Barton fuhr nach der letzten Biegung langsamer und vergewisserte sich, dass niemand in der Nähe war. Als er sich davon überzeugt hatte, hielt er etwa zweihundert Meter vor der Forststraße auf dem Seitenstreifen an. Er stieß noch etwas zurück, damit der Bewuchs sein Nummernschild verdeckte. Das würde niemanden abhalten, der ihn gründlich überprüfen wollte, aber es würde seine Identität vor zufällig vorbeikommenden Wanderern schützen. Dann griff er nach seinem Rucksack und ging zügig los.

Als Barton auf den Forstweg einbog, schaute er noch einmal über die Schulter zurück, ob er wirklich alleine war. Den Blick vom Weg abzuwenden, auf dem er ging, erwies sich als schwerer Fehler. Er stolperte über etwas und taumelte in einer halb gebückten Haltung. Endlich fasste er wieder Tritt und schaute nach unten, um zu sehen, woran sein Fuß hängengeblieben war.

Derek Barton war stolz darauf, recht hart

im Nehmen zu sein. Aber dies ging doch über das hinaus, womit er problemlos fertig werden konnte. Er stieß einen Schrei aus und torkelte rückwärts. Das schreckliche Bild schien sich seinem Gehirn einzubrennen und war noch genauso überdeutlich, als er sich die Augen zuhielt.

Er machte auf dem Absatz kehrt und flüchtete zu seinem sicheren Wagen. Mit quietschenden Reifen machte er eine scharfe Kehrtwendung. Er war schon fünf Meilen weiter, als ihm klarwurde, dass er das, was er gesehen hatte, nicht einfach ignorieren konnte. Er hielt an der nächsten Parkbucht an und saß da; den Kopf aufs Steuerrad gelegt, atmete er flach, und seine Hände zitterten. Er wagte nicht, sein Handy zu benutzen, denn er war sicher, dass die Polizei ihn orten konnte. Dann würde man ihn im Visier haben wegen ... dieser Sache. Er schauderte. Das Bild erschien wieder vor seinen Augen. Er schaffte es kaum aus dem Wagen, da entleerte sich sein Magen mit einem

kräftigen heißen Schwall, der auf seinen Stiefeln und der Hose landete.

»Reiß dich zusammen«, ermahnte er sich mit zittriger Stimme. Er musste eine Telefonzelle finden. Ein Telefon, das weit von seinem Wohnort entfernt war. Barton wischte sich den Mund ab und ließ sich wieder ins Auto fallen. Ein Telefon und etwas Ordentliches zu trinken.

Dieses eine Mal war Derek Barton durchaus bereit, einen Kunden zu enttäuschen.

Es war nicht leicht gewesen, aber Tony hatte Carol überredet, ihm Tim Parker zu überlassen. Tony ließ sie in ihrem Büro zurück und ging durch die Einsatzzentrale an den Tisch, an dem Tim mit einem Gesicht saß, das so abweisend war wie eine zugeschlagene Tür. Sobald Tony nah genug herangekommen war, knurrte Tim wütend, aber leise: »Sie haben kein Recht, sich hier einzumischen. Es ist mein Fall. Sie haben hier nichts zu sagen. Sie sind kein Polizist, nicht einmal ein offizieller

Berater. Sie sollten überhaupt nicht in diesem Raum sein.«

»Sind Sie fertig?«, erwiderte Tony in einem Ton, der irgendwo zwischen Abschätzigkeit und Sympathie lag. Er zog einen Stuhl heran und legte demonstrativ Tims Profil auf den Tisch.

Tim riss das Profil an sich. »Wie können Sie wagen ... Das ist vertraulich. Es ist ein Verstoß gegen die offiziellen Regeln, es jemandem zu zeigen, der nicht als Mitglied der Ermittlergruppe eingesetzt ist. Und das sind Sie nicht. Wenn ich das melde, sitzen Sie und DCI Jordan in der Klemme.« Tonys Lächeln war mitfühlend, sein Kopfschütteln sorgenvoll. »Tim, Tim, Tim«, sagte er liebenswürdig. »Sie begreifen das nicht, oder? Die einzige Person, die hier in der Klemme sitzen wird, sind Sie.« Er beugte sich vor und tätschelte Tims Arm. »Ich verstehe, wie erschreckend Ihr erster echter Fall ist. Das Bewusstsein, dass weitere Menschen sterben werden, wenn Sie und Ihr Team einen Fehler machen. Sie gehen also auf Nummer sicher. Sie halten

sich an das, was Sie zu wissen glauben, und scheuen vor jedem Risiko zurück. Ich habe dafür durchaus Verständnis.«

»Ich stehe hinter meinem Profil«, verkündete Tim, das Kinn vorgereckt, aber seine Augen blickten erschrocken.

»Das wäre ziemlich dumm«, meinte Tony. »Da es in so gut wie jeder Hinsicht fehlerhaft ist, außer dem wahrscheinlichen Altersbereich.«

»Das können Sie nicht wissen, außer wenn Carol Jordan Ihnen vertrauliche Informationen gegeben hat«, entgegnete Tim. »Sie ist nicht der liebe Gott, wissen Sie. Es gibt Leute, denen gegenüber sie sich verantworten muss, und die werden von mir erfahren, dass sie versucht hat, meine Stellung zu untergraben.«

Er konnte nicht wissen, dass er seinen Kopf in den Rachen des Löwen streckte, indem er Carol so direkt drohte. Tonys Stimmung wechselte von amüsierter Hilfsbereitschaft zu kaltem Zorn. »Seien Sie doch kein Dummkopf. Der Grund, weshalb ich weiß, dass Sie nicht recht haben,

ist nicht, weil DCI Jordan mir Informationen gegeben hat. Der Grund, dass ich es weiß, ist, dass Daniel Morrison nicht sein erstes Opfer ist.« Er mochte sich nicht gerade dafür, aber er genoss Tims schockierten Gesichtsausdruck.

»Was meinen Sie damit?« Jetzt sah der junge Mann verschreckt aus. Er fragt sich, dachte Tony, was er verpasst hat, und wie. Tony suchte in der Plastiktüte herum, die er mitgebracht hatte. Er zog eine Kopie seines Profils zum Fall Jennifer Maidment heraus. »Ich versuche nicht, Sie in die Pfanne zu hauen, Tim. Zumindest nicht, solange Sie nicht versuchen, Carol Jordan zu verleumden.« Er sah Tim direkt in die Augen. »Sollten Sie das tun, sorge ich dafür, dass Sie es für den Rest Ihrer Karriere bereuen.« Er hielt plötzlich inne, runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Nein, da würden Sie nicht lang genug leiden ...« Er legte die Unterlagen vor Tim hin. »Das ist mein Profil zu einem Fall, an dem ich unten in Worcester arbeite. Wenn Sie zur letzten Seite blättern, werden Sie

zehn Schlüsselpunkte aufgeführt finden. Vergleichen Sie sie mit dem, was Sie hier haben, überarbeiten Sie Ihr Profil so, dass Sie einige davon einbeziehen. Legen Sie es DCI Jordan vor, und hauen Sie ab, zurück zur Fakultät, bevor Ihnen schwierige Fragen gestellt werden.«

Tim sah misstrauisch aus. »Warum tun Sie das?«

»Warum ich Sie nicht einfach auf Kreuz lege, meinen Sie?« Eine lange Pause. »So ähnlich.«

»Weil Sie die Zukunft sind. Ich kann James Blake und seinesgleichen nicht daran hindern, billig statt gut zu wählen. Ich kann nur versuchen, billig besser zu machen. Also, gehen Sie zur Fakultät zurück, denken Sie über diesen Fall nach, und lernen Sie etwas daraus.« Tony stand auf. »Sie haben noch einen langen Weg vor sich, Tim, aber Sie sind nicht völlig unbrauchbar. Gehen Sie und machen Sie es besser. Denn nächstes Mal bin ich wahrscheinlich nicht hier, um Ihnen die Hand zu halten. Und Sie wollen doch nicht

mit dem Bewusstsein leben, dass Menschen gestorben sind, weil Sie keine Lust hatten zu lernen, Ihre Arbeit richtig zu machen.« Tonys Augen wurden schmal bei der schmerzhaften Erinnerung an eine vergleichbare Situation. »Glauben Sie mir, das sollten Sie nicht tun.«

Laut Kevin, der immer Verbindung mit der Klatsch- und -Tratsch-Zentrale hielt, hatte Blake seine Familie noch nicht von Devon heraufziehen lassen. Seine beiden Töchter im Teenageralter standen kurz vor wichtigen Prüfungen, und seine Frau hatte es kategorisch abgelehnt, dass sie vor Ende des Schuljahrs die Schule wechselten. »Wir zahlen seine Miete, bis sie im Sommer hier hochkommen«, hatte Kevin erzählt, als Carol ihn anrief.

»Ich wette, es ist keine Einzimmerwohnung in Temple Fields«, erwiderte Carol trocken.

»Es ist eins dieser umgebauten Lagergebäude mit Aussicht auf den Kanal.«

Einen Augenblick ergriff Carol Nostalgie. Sie hatte früher eine dieser Dachwohnungen mit ihrem Bruder geteilt, als sie gerade nach Bradfield gezogen war. Es kam ihr jetzt wie eine Erfahrung aus einem früheren Leben vor. Sie fragte sich, wie es wäre, wieder in so einer Wohnung zu leben. Sie hatte ihre Wohnung in Barbican in London vermietet, aber der Vertrag würde bald auslaufen. Sie konnte mit einem ordentlichen Gewinn verkaufen, selbst bei der momentanen Situation auf dem Immobilienmarkt. Das würde ihr mehr als genug einbringen, um sich ein Loft in einem ehemaligen Lagerhaus leisten zu können. »Ich nehme an, du hast keine Adresse?« Kevin brauchte sieben Minuten, bis er sich bei ihr mit Blakes Adresse meldete. Carol hatte seine Mobilnummer, aber hier ging es um ein Gespräch, das sie persönlich mit ihm führen wollte. Sie nahm ihre Tasche, ging auf die Tür zu und bemerkte dabei, dass Tony bereits weg war, Tim Parker aber noch mit rotem Kopf dasaß. Sie

fragte sich, wie das Gespräch zwischen ihnen verlaufen war. »Ma'am«, rief er bekümmert. »Wir müssen über mein Profil sprechen.«

Sein Selbstbewusstsein war wirklich unerschütterlich, dachte sie. Er hatte Tony kommen sehen, er hatte mitbekommen, dass sie zusammensaßen. Er hatte sich anhören müssen, wie Tony ihm den Marsch geblasen hatte. Aber er hatte immer noch nicht verstanden. »Nein, das lassen wir«, entgegnete Carol, als sie die Tür öffnete. »In der Kantine läuft Fußball.«

Es war nicht weit zu Blakes Wohnung, und es wäre schneller, zu Fuß zu gehen, befand Carol und genoss die Nachmittagssonne, die die Backsteine der hohen Fabrikgebäude und Lagerhäuser am alten Duke-Waterford-Kanal wärmte. Sie wurde von den hohen Fenstern zurückgeworfen und ließ diese wie schwarze Platten aussehen, die sich von den verwitterten roten und ochsenblutfarbenen Backsteinen absetzten. Carol erreichte Blakes Wohnhaus und lief die

abgetretenen Steinstufen hoch, die in eine kunstvoll verzierte viktorianische Eingangshalle führten. Jeder hätte dies für eine ehemalige Handelsbank oder ein Rathaus gehalten statt für ein Lagerhaus für gewebte Wollstoffe, dachte sie, als sie die aufwendigen Marmorfliesen sah.

Anders als bei den meisten umgebauten Wohnungen gab es in diesem Gebäude statt einer Sprechanlage tatsächlich einen Pförtner in einem gediegenen dunklen Anzug. »Kann ich Ihnen helfen?«, erkundigte er sich, als sie näher kam. »Ich möchte James Blake sprechen.«

»Werden Sie erwartet?« Der Pförtner fuhr mit dem Finger von oben nach unten in einer Kladde, die offen vor ihm lag. »Nein, aber ich bin sicher, er wird sehr erfreut sein, mich zu sehen.« Carol warf ihm einen herausfordernden Blick zu, der schon stärkere Männer als ihn umgehauen hatte. »Ich rufe ihn an«, erklärte er. »Wen soll ich melden?«

»Carol Jordan, Detective Chief Inspector Carol Jordan.« Jetzt konnte sie sich ein

charmantes Lächeln leisten. »Mr. Blake? Ich habe Carol Jordan hier, die Sie sehen möchte ... Ja ...Gut, ich schicke sie rauf.« Er legte den Hörer auf und führte sie zum Aufzug. Als sich die Tür öffnete, griff er an ihr vorbei und drückte auf den Knopf für das oberste Stockwerk. Bevor sie einsteigen konnte, klingelte ihr Handy. Sie hielt einen Finger hoch. »Sorry. Ich muss das kurz annehmen.« Sie entfernte sich ein paar Schritte von ihm. »Kevin«, sagte sie. »Was ist los?«

»Sieht aus, als hätten wir Niall gefunden.« Seine belegte Stimme sagte ihr, dass der Junge nicht mit einem unschuldigen Lächeln in der Wohnung seiner Mutter aufgetaucht war. »Wo?«

»Zwischen Bradfield und Manchester, auf einer Forststraße beim großen Stonegait-Stausee.«

»Wer hat ihn gefunden?«

»Das wissen wir nicht. Es war ein anonymer Anruf bei der Notrufnummer. Von einer Telefonzelle in Rochdale. Ich bin mit einem Team vom Bezirk Süd

hingefahren. Wir haben ihn gleich gefunden. Sieht aus, als hätte er schon ein paar Stunden dort gelegen. Diverse Wildtiere haben sich bedient. Sieht nicht hübsch aus.«

»Gleiche Vorgehensweise?«

»Identisch. Das ist Nummer drei, ich hab da keine Zweifel.« Carol massierte sich die Kopfhaut, denn sie spürte am Nacken dumpfe Kopfschmerzen aufsteigen. »Okay. Bleib dran. Ich spreche gleich mit Blake. Tony hatte einiges Interessante zu sagen. Ist Sam noch bei der Mutter?«

»Ich glaube schon. Stacey auch. Allerdings sollte man sie wohl besser nicht beauftragen, die Todesnachricht zu überbringen.«

»Ruf die psychologische Opferbetreuung im Bezirk Süd an, jemand von dort soll mit Sam Verbindung aufnehmen. Ich bin zurück im Büro, sobald ich mit Blake gesprochen habe. Das ist ja alles ein Alptraum«, seufzte sie. »Diese armen, armen Kinder.«

»Er ist im Blutrausch«, meinte Kevin. »Er

macht jetzt kaum noch eine Atempause. Er legt sie einfach um.« Seine Stimme brach. »Wieso macht er das bloß? Was ist das für eine Bestie?«

»Er kann es so schnell machen, weil er sie vorbereitet«, antwortete Carol. »Und weil er keine Zeit mit ihnen verbringt, wenn er sie in seiner Gewalt hat. Wir werden ihn fassen, Kevin. Wir schaffen das.« Sie versuchte, eine Zuversicht auszustrahlen, die sie selbst nicht fühlte.

»Wenn Sie das sagen.« Er klang resigniert. »Bis später dann.« Carol klappte ihr Handy zu und lehnte die Stirn einen Moment gegen eine Marmorsäule, bevor sie sich sammelte und zu dem geduldigen Pförtner und dem Aufzug zurückkehrte. Blake wartete bereits, als sie aus dem Fahrstuhl trat. Sie vermutete, dass er etwas trug, das in seiner Garderobe als salopp galt, ein klein kariertes Hemd mit offenem Kragen, das in die beige Stoffhose gesteckt war, dazu Lederhausschuhe. Sie fragte sich, was die anderen Mieter von jemandem hielten,

dem so sehr fehlte, was hier als cool galt. »DCI Jordan«, sagte er, und seine Stimme und sein Gesichtsausdruck waren gleichermaßen griesgrämig. *Also nicht erfreut.*

»Niall Quantick ist gerade gefunden worden«, berichtete sie. Er stürzte sich hoffnungsvoll auf ihre Worte. »Lebend?«

»Nein. Sieht nach demselben Mörder aus.« Blake schüttelte gewichtig den Kopf. »Kommen Sie herein. Meine Frau ist übrigens hier.« Er drehte sich um und ging auf eine der vier Türen auf der Etage zu.

Carol blieb etwas zurück. »Ich bin nicht hergekommen, um mit Ihnen über Niall zu reden. Ich habe es gerade selbst erst gehört. Sir, wir haben eine komplizierte Situation, und es ist mir wichtig, dass Sie mir unvoreingenommen zuhören. Darüber vor Ihrer Frau zu sprechen dürfte ausgeschlossen sein.« Er starrte über ihre Schulter. »Sie möchten, dass ich ins Büro komme?«

Bevor sie antworten konnte, öffnete sich die Tür vor ihm und ließ eine adrette Frau

in einer Aufmachung sehen, die Carol wiedererkannte. Beiger Kaschmirpullover, einreihige Perlenkette, maßgeschneiderte Hose, Schuhe mit niedrigem Absatz und makellos gewelltes Haar. Ihre Mutter hatte Freundinnen, die so aussahen, den *Telegraph* lasen und am Anfang von Tony Blairs Zeit als Premierminister fanden, er sei doch ein äußerst netter junger Mann. »James?«, fragte sie. »Ist alles in Ordnung?«

Blake stellte sie einander vor, die Fassade der Höflichkeit war automatisch zur Stelle. Carol war sich bewusst, dass Moira Blake sie abschätzte und einstufte, während ihr Gatte sprach. »Ich fürchte, DCI Jordan hat mir etwas mitzuteilen, was nicht bis morgen warten kann, Liebes.«

Moira neigte leicht den Kopf. »Ich kann mir vorstellen, dass sie lieber mit dir allein sprechen möchte, James.« Sie trat zur Seite und winkte Carol herein in die Wohnung. »Wenn Sie mir einen Moment Zeit lassen, um meinen Mantel zu holen, dann gehe ich die Nachbarschaft

erkunden. Ich bin sicher, es gibt viele kleine Kostbarkeiten, die mein Mann noch nicht entdeckt hat.« Sie verschwand hinter einem japanischen Paravent, der die Schlafecke vom Wohnzimmer trennte, und ließ Blake und Carol hinter sich, die einen verlegenen Blick tauschten. Moira kam mit dem unvermeidlichen Kamelhaarmantel über dem Arm zurück und küsste ihren Gatten auf die Wange. »Ruf mich an, wenn du wieder Zeit hast«, bat sie. Carol bemerkte, wie Blakes Augen Moira mit einem Blick liebevoller Wertschätzung aus dem Raum folgten, der ihn ihr sympathischer machte. Als die Tür sich hinter ihr schloss, hüstelte er und führte sie zu zwei Sofas hinüber, die im rechten Winkel zueinander standen. Der Couchtisch dazwischen war überhäuft mit den Sonntagszeitungen. »Wir haben nicht oft einen Sonntag ohne die Mädchen«, erklärte er und wies unbestimmt auf die Flut bedruckten Papiers. »Ihre Großmutter hält dieses Wochenende die Stellung.«

»In diesem Beruf kann man nie über

seine Zeit verfügen. Aber ich wäre nicht hier, wenn es nicht um etwas äußerst Wichtiges ginge.«

Blake nickte. »Dann schießen Sie los.«

»Dr. Hill kam heute bei uns vorbei«, begann Carol. »Ich dachte, ich hätte mich zu dem Thema deutlich ausgedrückt?«, unterbrach sie Blake, und seine Wangen wurden intensiver rot als sonst.

»Durchaus. Ich habe ihn auch nicht gebeten zu kommen. Ich habe ihm absolut nichts über unsere Fälle erzählt, was er nicht in den Zeitungen hätte lesen können. Er kam, weil er glaubt, dass die zwei Morde - jetzt drei -, an denen wir arbeiten, von demselben Täter begangen wurden, zu dem er in einem anderen Zuständigkeitsbereich ein Profil erstellt hat.«

»Ach, um Gottes willen, das ist ja erbärmlich. Ist er so verzweifelt hinter Arbeit her, dass er sich uns mit solchen fadenscheinigen Ausreden aufdrängen muss? Was ist sein Problem? Ist er eifersüchtig auf DS Parker?«

Carol wartete, bis Blake sich etwas abgeregt hatte, dann sagte sie: »Sir, ich kenne Tony Hill schon lange und habe mit ihm bei mehreren wichtigen Fällen zusammengearbeitet. Er ist nicht so selbstbezogen, wie es den Anschein haben mag. Ich gebe zu, ich war zuerst skeptisch in Bezug auf seine Analyse. Aber an dem, was er sagt, ist durchaus etwas dran.« Sie ging die Liste durch, die Tony für sie aufgestellt hatte, und war dankbar für ihr eidetisches Gedächtnis, das ihr erlaubte, sie Wort für Wort zu wiederholen. »Ich weiß, es klingt weit hergeholt, aber es gibt zu viele gemeinsame Elemente, als dass man den Zufall als Erklärung akzeptieren könnte.« Blakes Gesichtsausdruck wurde während Carols Rede immer fassungsloser. -»Sie sind sicher, dass er keinen Zugriff auf die Informationen Ihres Teams hatte?«

»Ich glaube ihm«, versicherte sie. »Es ist ihm viel wichtiger, einen Täter unschädlich zu machen, als sein Image aufzupolieren.«

»Was hält Parker von all dem?«

Carol musste sich anstrengen, nicht loszuschreien. »Ich habe keine Ahnung. Ich habe nicht mit ihm darüber gesprochen.«

»Sie meinen nicht, dass Sie sich mit ihm hätten beraten sollen, bevor Sie zu mir kamen? Er ist der Profiler, den ich mit dem Fall beauftragt habe.«

Carol blinzelte irritiert. »Er ist ein Idiot. Sein sogenanntes Profil ist ein Witz. Jeder in meinem Team hätte etwas Brauchbareres zusammenstellen können als das, was bei seinem ersten Versuch herausgekommen ist. Und die zweite Version war nur geringfügig besser. Ich weiß, dass Sie viel von der Ausbildung an der Fakultät halten, aber DS Parker wird kaum jemanden überzeugen können. Seine Arbeit ist unausgegoren und oberflächlich.« Sie zuckte mit den Schultern. »Anders kann man es nicht nennen. Ich kann nicht mit ihm arbeiten. Lieber würde ich ganz auf einen Profiler verzichten, als einen mit so wenig Verständnis dabeizuhaben.« Carol hielt

inne und holte Luft. Sie konnte hinter sich fast das Rumpeln ihrer abgebrochenen Brücken hören. Blake sah aus, als werde er jeden Moment explodieren. »Sie gehen zu weit, Chief Inspector.«

»Ich glaube nicht, Sir. Meine Aufgabe ist es, Schwerverbrecher ihrer Strafe zuzuführen. Jedes Mitglied meines Teams ist handverlesen, weil jeder auf einzigartige Weise zu diesem Ziel beiträgt. Ich hätte erwartet, dass Sie mich beim Streben nach Bestleistungen unterstützen würden. Ich hätte gedacht, dass Sie froh wären, wenn ich mich öffentlich dazu bekenne und sage: >Das ist nicht gut genug für die Bradfield Metropolitan Police.<« Sie schüttelte den Kopf. »Wenn wir in diesem Anspruch nicht übereinstimmen, weiß ich nicht, ob ich hier langfristig eine Zukunft habe.« Die Worte waren heraus, bevor sie überlegen konnte, ob sie sie laut sagen wollte. »Dies ist nicht die rechte Zeit und nicht der rechte Ort für ein solches Gespräch, Chief Inspector. Sie haben drei Morde auf-

zuklären.« Blake stemmte sich hoch, und sein Kampf mit dem Sofa zeigte, dass er weniger fit war, als er aussah. Er trat an die hohen Fenster, die auf den Kanal gingen, und starrte hinaus. »Dr. Hill liefert Argumente dafür, dass dieser Mord West Mercias zu unserer Serie gehört. Es ist möglich, dass er den Fall überbewertet, verstehen Sie?« Er drehte sich um und warf ihr einen fragenden Blick zu. »Wenn Sie meinen, Sir.«

»Ich möchte, dass Sie mit dem Ermittlungsleiter in Worcester reden und sehen, was er zu sagen hat. Wenn Sie mit ihm gesprochen haben, müssen Sie entscheiden, ob Dr. Hill recht hat. Und wenn es unter dem Strich so aussieht, als wären seine Annahmen berechtigt, dann werden Sie West Mercia mit an Bord holen müssen - zu unseren Bedingungen. Sie mögen den ersten Fall der Serie haben, aber wir haben mehr Opfer, und er ist noch aktiv in unserem Gebiet. Ich möchte, dass Sie die Einsatzgruppe darauf vorbereiten, sich damit zu befassen. Ist

das klar? Dies wird unsere Ermittlung sein.«

»Ich verstehe.« Jetzt begriff sie. Blake dachte, dass es bei Tonys Verhalten um Egoismus ging, weil das sein eigenes Antriebsprinzip war. »Heißt das, ich kann Dr. Hill voll in die Ermittlungen unserer Fälle einbeziehen?« Blake rieb sich das Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger. »Ich sehe nicht ein, warum Sie das nicht tun sollten. Aber es geht auf West Mercias Rechnung. Sie haben ihn gerufen. Sie können ihn bezahlen.« Er setzte das erste aufrichtige Lächeln auf, das sie an ihm heute Nachmittag gesehen hatte. »Sie können ihnen sagen, das ist der Eintrittspreis zum Schützenfest.«

32

Die Gruppe von Polizisten, die in Brucehill von Tür zu Tür ging, brauchte nicht lange, bis sie die beiden pakistanischen Jungen gefunden hatte, die tags zuvor am Nachmittag mit Niall an der Bushaltestelle

gestanden hatten. Es war von Anfang an offensichtlich, dass dieser Mord nichts zu tun hatte mit den Gewaltakten, die in der Sozialsiedlung täglich vorkamen. Dadurch war klar, dass sich niemand hier bedroht zu fühlen brauchte, wenn er mit der Polizei redete. Die normalen Verhaltensregeln galten diesmal also nicht. Es stimmte schon, dass manche sich aus Prinzip weigerten, mit der Polizei zu reden, aber es gab viele, die meinten, die Ermordung eines Vierzehnjährigen, der nichts mit einer der Gangs aus der Siedlung zu tun hatte, sollte nicht ungerächt bleiben. Es hatten sich genug Leute gefunden, die bereitwillig angaben, wer die Zeugen waren.

Also wurden innerhalb von zwei Stunden, nachdem Nialls Leiche entdeckt worden war, Sadiq Ahmed und Ibrahim Mussawi zur Befragung ins Polizeipräsidium des Bezirks Süd gebracht. Sam, der Stacey und die Kollegin von der Opferbetreuung bei Nialls Mutter zurückgelassen hatte, besprach sich kurz mit Paula, wie sie

vorgehen sollten. Beide wollten nicht mit einem Partner zusammenarbeiten, den sie nicht kannten, aber die Alternative war, dass sie einen Zeugen vernahmen und den beiden Kollegen von der Kripo Bezirk Süd, über deren Fähigkeiten sie nichts wussten, den anderen überließen. »Was meinst du?«, fragte Sam.

»Schau dir ihre Akten an. Mussawi hat ein halbes Dutzend Verhaftungen wegen kleinerer Sachen hinter sich, er hat schon mal vor Gericht gestanden. Er kennt das System und wird sich nicht besonders anstrengen, uns zu helfen. Aber Ahmed ist ein Neuling. Noch nie verhaftet, schon gar nicht angeklagt. Ich glaube, er wird wollen, dass es so bleibt. Wir sollten ihn uns vornehmen, du und ich. Überlassen wir Mussawi doch den Kollegen von hier und hoffen wir, dass sie Glück haben«, schlug Paula vor.

Sie fanden Ahmed in einem Vernehmungsraum. Seine schlaksigen Glieder steckten in einer Kapuzenjacke und tief sitzenden Designerjeans, um den

Hals trug er eine Goldkette, an den Füßen hatte er übergroße Markensportschuhe mit offenen Schnürsenkeln. Der Gegenwert von zweihundert Pfund an einem Fünfzehnjährigen. Na, das ist ja eine Überraschung, dachte Paula. Dad arbeitet in einem Restaurant hier, Mum ist mit fünf anderen Kindern zu Haus. Paula glaubte nicht, dass Ahmed sich sein Taschengeld mit Zeitungaustragen verdiente. Während Sam die Vorstellung übernahm, lehnte sie sich zurück.

»Ich will'n Anwalt, klar?«

Paula schüttelte den Kopf mit dem Blick, der eher Bedauern als Ärger ausdrückte. »Siehst du, da geht's schon los. Du tust, als ob du an irgendetwas Schuld hättest, bevor wir dich auch nur nach Namen und Adresse gefragt haben.«

»Ich hab nichts getan, ich will'n Anwalt. Ich kenne meine Rechte. Und ich bin minderjährig, Sie müssen 'nen Erwachsenen holen, der zu mir gehört.« Sein schmales Gesicht war so aggressiv, dass es nur aus scharfen Kanten und

zuckenden kleinen Muskeln um den Mund herum zu bestehen schien.

»Sadiq, Mann, entspann dich«, meinte Sam. »Niemand denkt, dass du Niall etwas angetan hast. Aber wir wissen, dass du mit ihm an der Bushaltestelle standest, und wollen von dir wissen, was sich da abgespielt hat.«

Ahmed zuckte gleichgültig mit den Schultern und versuchte lässig zu wirken. »Ich muss euch gar nix sagen.« Paula wandte sich halb zu Sam hinüber. »Er hat recht. Er braucht uns überhaupt nichts zu sagen. Wie angenehm, meinst du, wird sein Leben in der Gegend hier sein, wenn wir verbreiten, dass er uns hätte helfen können, einen eiskalten Killer zu fangen, sich aber geweigert hat?«

Sam lächelte. »Genauso angenehm, wie er es verdient hat.«

»Also, da hast du's, Sadiq. Jetzt hast du die einmalige Chance, uns einen Gefallen zu tun, ohne dass das hinterher negative Konsequenzen für dich hat.« Paulas Stimme war bei weitem nicht so freundlich

wie ihre Worte. »Wir haben keine Zeit, lange herumzutrödeln, weil der Kerl weiter töten wird. Und nächstes Mal wirst vielleicht du es sein oder einer deiner Cousins.«

Ahmed schaute sie an, und die Berechnung stand ihm ins Gesicht geschrieben. »Wenn ich das tu, krieg ich dann 'ne Freikarte von euch, ihr Saftärsche?«

Sam stürzte sich auf ihn, packte ihn am Kragen und riss ihn fast vom Stuhl. »Du nennst mich noch einmal Saftarsch, und die einzige Freikarte, die du kassierst, ist für die Notaufnahme. Kapiert?«

Ahmed riss die Augen auf, und seine Füße suchten Halt auf dem Boden. Sam stieß ihn zurück, der Stuhl kippte rückwärts und fiel dann wieder auf alle vier Beine zurück. »Meeensch!«, beklagte Sadiq sich.

Paula schüttelte langsam den Kopf. »Siehst du, Sadiq? Du hättest auf mich hören sollen. Du musst anfangen, höflich mit uns zu reden, sonst könntest du sehr

bald einen Anwalt brauchen, weil DC Evans dich wegen Behinderung der Polizeiarbeit anzeigt. Wann genau kamt ihr, du und Ibrahim, zur Bushaltestelle?«

Ahmed rutschte einen Moment nervös herum, dann blickte er ihr in die Augen. »Gegen halb vier, zwanzig vor vier«, antwortete er. »Wohin wolltet ihr?«

»In die Stadt. Nur dort rumhängen, okay? Nichts Besonderes.«

Ein paar leichte Diebstähle. »Und wie lang wart ihr dort, bevor Niall kam?«

»Wir waren auch gerade erst angekommen.« Er lehnte sich auf dem Stuhl zurück und gab sich wieder großspurig. »Kanntest du Niall?«, fragte Sam.

Ein Achselzucken. »Ich wusste, wer er war. Aber wir haben nicht miteinander abgehangen, das nicht.«

»Hast du mit ihm geredet?«, wollte Paula wissen. Wieder Achselzucken. »Vielleicht.«

»Spar dir das >vielleicht<. Hast du?«

»Ibrahim fragt ihn: >Wo gehst'n hin, Bruder?< Und er sagt, er geht in die Stadt

und will mit seiner Clique abhängen. Aber wir wissen genau, dass er keine Clique hat, das ist also Schwachsinn. Da nennt ihn Ibrahim Mof.«

»Der diskrete Charme der Bourgeoisie«, meinte Sam ironisch.

»Was?«

»Nichts. Was hat er gesagt, als ihr ihn Mof genannt habt?« Ahmed fuhr sich mit dem Finger ins Ohr und betrachtete ihn dann ausführlich. »Nix könnt er sagen, oder? Weil, da war ja schon das Auto.«

»Beschreib mir das Auto«, forderte Paula ihn auf. »Es war silbermetallic.«

Paula wartete, ob noch mehr käme. »Und? Du musst doch noch was bemerkt haben.«

»Warum sollte ich? Es war einfach eine Schrottkiste. So 'ne silberne Karre mit Fließheck. Mittelgroß. Voll langweilig. Total uninteressant.« Natürlich. »Was ist dann passiert?«

»Das Fenster geht runter, und der Fahrer sagt so was wie: >Du bist doch Niall, stimmt's?<«

»Er kannte bestimmt Nialls Namen?« Wenn Ahmed recht hatte, bewies dies, dass es vorsätzlich geplant war. Der Junge verdrehte die Augen und sah sie mit einem Blick an, der >dumme Tusse< verkündete. »Sag ich doch, oder?«, nuschelte er. »Er hat auf jeden Fall den Namen Niall gesagt.«

»Was war dann?« Sam mischte sich wieder ein. Paula wünschte, er würde die Klappe halten. Jetzt wäre es ihr fast lieber gewesen, mit einem der Kollegen vom Bezirk Süd zusammenzuarbeiten, denn den hätte sie einschüchtern und zum Schweigen bringen können.

»Niall steckte den Kopf ins Fenster, deshalb hab ich nicht gehört, was sich zwischen ihnen tat. Niall fragte so was wie: Woher wusste der Kerl, dass Niall da sein würde. Aber ich bekam die Antwort nicht mit.«

Warum musste es immer so laufen?, fragte sich Paula. Ein Schritt nach vorn, einer seitwärts und dann einer zurück. »Wie hat er sich angehört, der Fahrer?«

Ahmed verzog das Gesicht. »Was meinen Sie damit, wie er sich angehört hat?«

»Dialekt? Hohe Stimme, tiefe Stimme? Gebildeter Typ oder nicht?«

Sie sah, dass Ahmed angestrengt versuchte, sich daran zu erinnern. Was bedeutete, dass seine Antwort wahrscheinlich wertlos sein würde. »Sie war nicht, also, tief. Eigentlich ganz normal. Wie alle hier reden. Aber so wie alte Leute, wie meine Eltern reden, wissen Sie? Nicht wie jemand von uns.«

»Hast du ihn gesehen?«

»Eigentlich nicht. Er hatte 'ne Baseballmütze auf. Und lange braune Haare, bis auf den Kragen.«

Wahrscheinlich eine Perücke. »Wie sah die Mütze aus? Welche Farbe? Irgendein Aufdruck?«

»Sie war grau und blau. Ich hab nicht genau hingeguckt, wissen Sie? Warum sollte mich das interessieren? Irgendein Kerl hält an und redet mit jemand, den ich kaum kenne, warum sollte ich darauf achten?« Er lehnte sich zurück und

seufzte. »Es ist dermaßen zum Kotzen, dass ich hier rumhocken muss.«

»Was ist danach passiert?«, fragte Paula. »Niall steigt in den Wagen, und sie fahren weg. Ende.« Und damit hatte sich's auch mit der Brauchbarkeit von Sadiq Ahmeds Zeugenaussage. Sie ließen ihn noch warten, während sie ihre Notizen mit denen der anderen Vernehmer verglichen, die nach- ihrer Befragung noch weniger aufzuweisen hatten. Aber sie hatten keinen Grund, Ahmed oder Mussawi noch länger festzuhalten, also ließen sie sie gehen. Paula sah ihnen nach, wie sie angeberisch die Straße hinuntertrotteten, Jeans auf Halbmast, die Kapuzen über die Köpfe gezogen. »Manchmal habe ich das Gefühl, ich möchte die Tage bis zur Pensionierung zählen«, sagte sie matt.

»Keine gute Idee«, meinte Sam. »Es kommen immer zu viele raus. Selbst wenn nur noch einer bleibt.«

Für Tony hatte der Tag nicht genug Stunden. Carol hatte ihn angerufen,

sobald sie von Blake weggegangen war. Ihr nächster Anruf würde Stacey gelten, um sie anzuweisen, Tony die Unterlagen des Falls zugänglich zu machen. Sie hatte ihm von Blakes abschließender Bemerkung berichtet, aber das kümmerte ihn nicht. Wer die Kosten übernahm, war nie sein Problem gewesen. Das einzig Wichtige war, dass er Zugriff auf die Informationen hatte, die er brauchte, um ein Profil des Mörders zu erstellen.

Informationen dieser Größenordnung konnten aber sowohl ein Fluch als auch ein Segen sein. Stacey hatte ihm die Passwörter zugemailt, damit er direkt auf alle ihre Dateien zugreifen konnte. Aber die Menge der Daten war enorm, angefallen bei den Ermittlungen aufgrund von drei Vermisstenanzeigen, aus denen dann Morde geworden waren. Sie auch nur zu lesen würde Tage dauern. Aber Gott sei Dank gab es Kurzfassungen der Berichte, die angefertigt worden waren, um Carols Team die Übersicht über die Fälle zu erleichtern. Der Nachteil war jedoch, dass

bei den Kürzungen wichtige Einzelheiten verlorengegangen sein konnten. Deshalb musste Tony jedes Mal, wenn er auf etwas stieß, das seine Neugier erregte, auf den Originalbericht zurückgreifen, um zu sehen, was ursprünglich gesagt oder getan worden war. Das Schlimmste war, dass er nicht genau wusste, wonach er eigentlich suchte. Sein Rückschluss, dass diese Morde ihre Wurzeln nicht in einem sexuellen Motiv hatten, bedeutete, dass er die Aussagen aller den Opfern nahestehenden Personen überprüfen musste. Weil er nicht wusste, wie die Opfer zusammenhingen, konnte alles bedeutsam sein. Es führte kein Weg daran vorbei. Er musste wieder bei null anfangen und die verborgenen Winkel im Leben der Opfer ausleuchten. Die Opfer waren immer der Schlüssel zur Aufklärung einer Serie. Aber in all den Jahren, in denen er Profile zu Serientätern schrieb, hatte Tony nie einen Fall gehabt, für den sie so ausschlaggebend waren wie für diesen. Er machte sich an die Arbeit und dachte

nicht mehr an das Diktiergerät, das nun unter einem Papierberg vergraben lag.

Zu Carols Überraschung hätte sich DI Patterson kaum kooperativer verhalten können. Sie wusste aus Erfahrung, dass höhere Ermittler ihre Mordfälle oft eifersüchtig hüteten und nicht bereit waren, Einblick zu gewähren. Meistens musste man ihnen die Informationen Stück für Stück entreißen. Aber es zeigte sich bald, dass Patterson wirklich glaubte, zwei Köpfe seien besser als einer. Allerdings schien er von Tony Hills Nutzen für die Ermittlungsarbeit noch nicht ganz überzeugt zu sein.

»Er ist kein gewöhnlicher Gerichtssachverständiger«, stellte er zugeknöpft fest, als Carol über Tonys brillante Zusammenschau der Fälle sprach. »Er ist einzigartig«, stimmte sie zu.

»Das ist wahrscheinlich ganz gut so. Sie wissen, dass er hier unten fast verhaftet worden ist? Mein Partner musste ihm aus der Klemme helfen.«

Carol unterdrückte ein Kichern. »Er erwähnte, dass es etwas Ärger gab, ja. Ich betrachte es als den Preis, den man zahlen muss, um ihn im Team zu haben.«

»Welches Vorgehen ist also wohl am einfachsten?« Sie sprachen die Handlungsstrategie durch und legten fest, wie sie die beiden Ermittlungen in praktischer Hinsicht verbinden konnten. Stacey spielte in dem Gespräch eine große Rolle, und Carol bemerkte beim Thema polizeiliche Computerexpertise unwillkürlich eine gewisse Niedergeschlagenheit in Pattersons Stimme. »Wir haben niemanden mit solch ausgezeichneten Fähigkeiten«, klagte er. »Ich muss mir dieses Fachwissen einkaufen. Man nimmt, was man kriegen kann, und es ist nicht immer das, was man sich erhofft hatte. Ganz zu schweigen davon, dass man ihnen immer Honig ums Maul schmieren muss, damit sie bei der Stange bleiben.«

»Sie können gern Stacey in dieser Sache in Anspruch nehmen, wenn Sie etwas

haben, das gründlicher analysiert werden muss.«

»Danke, Carol. Ich glaube, im Moment sind wir versorgt, aber ich werde es im Hinterkopf behalten. Wir haben tatsächlich für diesen Fall schon eine gemeinsame Aktion mit der Greater Manchester Police laufen, die auf nachrichtendienstlicher Datenerfassung basiert.«

»Wirklich? Eine unserer Leichen wurde an der Grenze zwischen uns und ihnen abgelegt. Welche Verbindung besteht da?«

»Die Idee kam von Tony Hill. Wir hatten eine Reihe von Standorten öffentlich zugänglicher Rechner, die der Mörder nutzte, um mit Jennifer Maidment zu kommunizieren. Tony bat eine Kollegin, sie mittels eines Programms für geographisches Profiling zu analysieren, und es kristallisierte sich ein Gebiet in Südmanchester heraus. Deshalb haben wir die Aufzeichnungen unseres Erkennungssystems für Nummernschilder an die Zulassungsstelle weitergegeben

und sie um die Daten aller Fahrzeuge gebeten, die an dem Tag, als Jennifer entführt wurde, in die Stadt kamen und in Manchester gemeldet sind.«

Carol war beeindruckt. Solch vernetztes Denken wünschte sie sich von ihrem eigenen Team. »Großartige Idee. Was kam dabei heraus?«

»Dreiundfünfzig mögliche Fahrzeuge. Ich habe meinen Sergeant hochgeschickt, damit er mit den Kollegen der Greater Manchester Police zusammenarbeitet. Sie werden die Halter aufsuchen, Alibis überprüfen und nach Leuten Ausschau halten, die Verbindung zur Informationstechnologie haben. Laut Tony Hill arbeitet unser Täter in dieser Branche.«

»Das hört sich erfolgversprechend an. Es interessiert mich sehr, wie sich das entwickelt.«

Patterson seufzte. »Mich auch. Weil - ehrlich gesagt, das ist die einzige Spur, die wir im Moment haben.«

Paulas Telefon meldete sich summend. Sie zog es aus der Tasche, und ein kurzes Glücksgefühl durchfuhr sie, als sie Elinor Blessings Nummer auf dem Display erkannte. Sie entfernte sich mit dem Hörer am Ohr von der Gruppe Teenager aus Brucehill, mit denen sie und Sam sich erfolglos befassten. »Ich habe die Nachrichten gesehen«, sagte Elinor. »Ich kann mir vorstellen, dass es ein schwieriger Tag für euch ist.«

»Ich hatte schon leichtere«, gab Paula zu, angelte sich eine Zigarette aus der Packung und nestelte das Feuerzeug aus ihrer Tasche. »Es ist nett, eine freundliche Stimme zu hören.«

»Ich will Sie nicht aufhalten. Mir ist klar, dass Sie zu tun haben. Aber ich dachte, vielleicht hätten Sie Zeit für ein spätes Abendessen?«

Es war ein so schöner Gedanke, dass Paula am liebsten geheult hätte. »Sehr gern«, seufzte sie. »Wenn Sie mit spät so etwas wie halb zehn meinen, könnte ich es wahrscheinlich schaffen. Bis dahin sind wir

gewöhnlich fertig, es sei denn, es ergibt sich etwas Besonderes, für das noch eine Mannschaft in der Spätschicht gebraucht wird. Na ja, ich sage >fertig<. Was ich wirklich meine, ist, dass wir dann nicht mehr im Büro sind.«

» Gut. Kennen Sie Rafaello's ? Es ist gleich beim Woolmarket.«

»Ja, ich habe es schon mal gesehen.«

»Ich bestelle einen Tisch. Halb zehn, außer wenn Sie noch von mir hören.«

»Bis dann.« Paula legte auf. Sie fühlte sich fünf Jahre jünger, die Bürde der letzten Zeit glitt von ihr ab. Urplötzlich fühlte sie sich wieder voller Schwung. Als normaler Mensch wiedergeboren, für den eine Beziehung tatsächlich möglich war. Sie drehte sich um und genoss den schockierten Ausdruck auf Sam Evans' Gesicht, als er sie von bleierner Schwere zu Beschwingtheit wechseln sah. Oh, es würde ein schöner Abend werden.

Inzwischen war da diese Kleinigkeit mit den Jungs von Brucehill. So wie sie sich jetzt fühlte, sollten die Burschen besser in

Deckung gehen.

Alvin Ambrose hatte all seine Überzeugungskraft aufbieten müssen, damit Patterson ihn bei der Suche in Manchester einsetzte. Der DCI hielt es für Routinearbeit, die jemand aus den niederen Rängen machen konnte; aber Ambrose wollte dabei sein und selbst sehen, was immer sich tat. Er hatte darauf hingewiesen, dass sie diese aussichtsreiche Spur auf jeden Fall verfolgen sollten, also könnte er doch am besten mit den Männern vor Ort zusammenarbeiten. »Es ist ja nicht mal hundert Meilen weg«, hatte er gesagt. »Wenn sich etwas tut, kann ich es über die Autobahn mit Blaulicht und Sirene in gerade mal einer Stunde hierher schaffen.« Schließlich hatte Patterson sich erweichen lassen.

Jetzt, im Mittelpunkt des Geschehens, fand Ambrose seinen Auftrag nicht mehr so aufregend. Aber das war in Ordnung. Er hatte kein Problem mit der Tatsache, dass ein wesentlicher Anteil der Polizeiarbeit

einfach nur Plackerei war. Er war in Manchester mit einer Liste von dreiundfünfzig Fahrzeugen angekommen, die hier gemeldet und an dem Tag von Jennifer Maidments Ermordung und Entführung in Worcester gewesen waren. DCI Andy Millwood war sehr entgegenkommend gewesen und hatte ihm einen Schreibtisch im Referat Kapitalverbrechen gegeben. Er hatte Ambrose eine Hilfskraft überlassen - eine Polizistin in Uniform, die den Zivilfahndern zugeteilt war, um zu sehen, ob ihr die Arbeit gefiel -, die Ambrose in der fremden Stadt chauffieren und ihm bei seinen Befragungen assistieren sollte. Millwood hatte geklungen, als böte er ihm eine äußerst wertvolle Hilfe an, aber Ambrose wusste, dass solch ein Neuling am ehesten entbehrlich war. Und dass sie dabei war, um ihm zu helfen, aber auch, um ein Auge auf den ortsfremden Typen zu haben. Aber trotzdem war es besser als nichts.

»Wir glauben, dass der Beruf unseres Täters mit der IT-Branche zu tun hat«,

erklärte Ambrose. »Aber das ist nur eine Vermutung, nichts Endgültiges, wir müssen also aufgeschlossen bleiben. Wir wollen wissen, ob sie ein Alibi haben für die Zeit, in der sie in Worcester waren. Was sie gemacht haben. Wo sie hingingen. Mit wem sie zusammen waren.«

»Ja, ja, hab verstanden«, antwortete seine Hilfskraft gereizt. Sie war eine bullige, kurzbeinige Person von der gröberen Sorte, aber ihr unscheinbares Gesicht wurde durch einen üppigen Schopf blauschwarzer Haare und leuchtend dunkelblaue Augen aufgewertet. Ambrose hatte das Gefühl, dass sie ihm gegenüber argwöhnisch war. Er war nicht sicher, ob der Grund seine Hautfarbe oder die Tatsache war, dass er von außerhalb kam.
»Es ist eine ziemlich eng bebaute Gegend. Hauptsächlich viktorianische Reihenhäuschen und große Doppelhäuser, viele davon sind jetzt Studentenwohnungen.«

»Also, legen wir los.«

Vier Stunden später waren sie zehn Hinweisen nachgegangen und mit zahlreichen empörten Mittelschichtsbürgern aneinandergeraten. Zumeist hatte es sich um die Sorte Mensch gehandelt, die ihre Rechte sehr wohl kannte, sich gerne reden hörte und sich beschwerte, dass die Regierung ihre Bürgerrechte aushöhle. Das war ein bei allen Altersgruppen beliebtes Thema, von Studenten bis zu Anwälten der Rechtsberatung. Ambrose, der an die Kleinstadt gewöhnt war, wo sich politische Gruppierungen in einzelnen Straßen statt ganzer Vororte konzentrierten, war von diesem geballten Proteststurm überwältigt.

Aber nachdem ihre Gesprächspartner ihre pointierten Ansichten geäußert hatten, zeigte sich, dass auch sie gesetzestreue Leute waren. Acht hatten hieb- und stichfest belegen können, wo sie waren und wen sie getroffen hatten, Informationen, die sich leicht durch einen Anruf oder einen Besuch durch die

Kollegen in Worcester überprüfen ließen. Einer hatte die Autobahn nur verlassen, um das Essen in einem neu eröffneten Pub zu probieren. Er hatte eine Quittung mit dem Aufdruck der Uhrzeit vom Pub und eine zweite von einer Tankstelle am Stadtrand von Taunton, die deutlich belegten, dass er Jennifer nicht getötet haben konnte. Der zehnte hatte Ambroses Antennen in Schwingung versetzt, aber je länger er mit ihm sprach, desto klarer zeigte sich, dass die Gründe nichts mit dem Mord zu tun hatten. Der Mann, der einen Stand auf einem Markt betrieb, hatte offensichtlich etwas zu verbergen - aber nicht das, was sie suchten. Als sie weggingen, trippelte die Polizistin neben ihm her, um Schritt zu halten, und Ambrose empfahl: »Vielleicht könnten Sie den Kollegen von hier mal raten, sich in seiner Garage umzusehen. Ich wette, die ist bis unter die Decke vollgestopft mit raubkopierten DVDs, gefälschten Parfüms und Markenuhrenimitaten.« Sechs weitere Fahrzeugbesitzer waren nicht zu Hause.

Ambrose und die Polizistin hatten in einem Café zu Mittag gegessen, als Patterson mit der verblüffenden Nachricht anrief, dass der Mord an Jennifer jetzt dank des Schlaumeiers Tony Hill mit drei anderen in Bradfield in Zusammenhang gebracht worden sei. Noch mehr überraschte es, dass die Opfer Jungen waren. Jetzt hatten sie den Zeitpunkt von drei weiteren Entführungen, die sie nutzen konnten, um die Alibis ihrer potenziellen Verdächtigen abzuklopfen. Ambrose beendete das Gespräch und lächelte grimmig. »Wir sind gerade hochgestuft worden.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte die Polizistin, den Mund voller Steakpie.

»Jetzt geht es hier offiziell um eine Ermittlung in einer Mordserie«, antwortete Ambrose. Er schob seinen Teller mit Fisch und Chips von sich weg. Der Appetit war ihm nach Pattersons Nachricht vergangen. Jennifers Tod war schon schwer genug zu ertragen gewesen. Aber wenn noch drei weitere Teenager dazukamen, dann drückte einen das nieder wie eine

körperliche Belastung. Wenn Ambrose an solchen Mordfällen arbeitete, fühlte er sich am Ende des Tages immer, als hätte er tatsächlich eine zusätzliche Last mit sich herumgeschleppt. Seine Muskeln schmerzten, und die Gelenke waren steif, als müsse sein Körper die psychische Bürde auf sich nehmen. Heute Abend, das wusste er, würde er sich behutsam ins Bett sinken lassen müssen, weil ihm alles weh tat, als hätte er ein Dutzend Runden im Boxring hinter sich. »Wir müssen zurück an die Arbeit«, kommandierte er und nickte in Richtung des noch halb vollen Tellers seiner Helferin. »Fünf Minuten. Ich sehe Sie dann im Wagen.«

Mit den nächsten beiden Kandidaten waren sie recht schnell fertig. Der erste, ein Computerverkäufer, schien vielversprechend. Aber sie merkten bald, dass er zwar mit Computern handelte, aber sonst so gut wie nichts über Informationstechnologie wusste. Und er war in der Zeit, in der Daniel Morrison entführt und ermordet worden war, mit

seiner Frau zu einem dreitägigen Kurzurlaub in Prag gewesen. Die nächste Person war eine Frau, die ihren gesamten Aufenthalt in Worcester damit zugebracht hatte, gemeinsam mit geistlichen Würdenträgern der Kathedrale Entwürfe für neue Gewänder zu besprechen.

Und dann kamen sie zu der Adresse, unter der Warren Davys Toyota Verso angemeldet war.

33

Es war weder ein Haus noch ein Büro, sondern eine Autowerkstatt, versteckt am Ende einer schmalen Sackgasse, in der auch eine altmodische Bäckerei und ein veganisches Café Platz gefunden hatten. Obwohl es Sonntag war, lackierte ein untersetzter, muskulöser Mann mit blondem, kurzgeschorenem Haar den Kotflügel eines älteren Ford Fiesta. Er unterbrach seine Arbeit nicht, bis das Zivilfahrzeug ein paar Meter vor ihm anhielt. Dann schaltete er seine

Lackierpistole ab und warf den beiden Polizisten einen herausfordernden Blick zu. »Was gibt's denn? Fahrerflucht?«

»Sind Sie Warren Davy?«, erkundigte sich Ambrose. Der Mann neigte den Kopf nach hinten und lachte. »Das ist'n guter Witz. Nein, Kumpel. Ich bin nicht Warren. Was wollen Sie denn von ihm?«

»Das geht nur uns und Mr. Davy etwas an«, sagte Ambrose. »Wer sind Sie?«

»Ich bin Bill Carr.« Ein Lächeln erhellte seine groben Züge. »Carr der Name, genauso wie mein Gewerbe. Kapiert?«

»Und in welcher Verbindung stehen Sie zu Warren Davy?«

»Wer sagt denn, dass es da eine Verbindung gibt?«

»Die Zulassungsstelle. Warren Davys Toyota Verso ist unter dieser Adresse angemeldet.«

Carrs Gesicht hellte sich auf. »Stimmt. Jetzt verstehe ich. Na ja, tut mir leid, dass ich Sie enttäuschen muss, aber hier werden Sie Warren nicht finden.«

»Sie werden mir schon etwas mehr sagen

müssen als das«, verlangte Ambrose. »Wir sind in einer ernsten Angelegenheit hier. Es ist keine Sache, bei der Sie die Polizeiarbeit behindern sollten, glauben Sie mir.«

Carr wirkte erschrocken. »Schon gut, schon gut.« Er legte die Spritzpistole weg und steckte die Hände in die Taschen. »Ich hab nichts zu verbergen. Ich bin sein Cousin. Warren nutzt die Adresse für Lieferungen usw. Das ist alles.«

»Warum das?« Ambrose hatte keine Zeit für Feinheiten. Er wollte Antworten und war entschlossen, sich von diesem Mechanikerfritzen nicht an der Nase herumführen zu lassen. Intuitiv trat er einen Schritt vor und damit etwas zu nah an Carr heran.

Aber Carr machte das offensichtlich nichts aus. »Ganz einfach. Er wohnt am Arsch der Welt und hatte es satt, die Lieferungen zu verpassen, wenn er und Diane im Rechenzentrum sind, deshalb hat er angefangen, diese Adresse für die Post zu nutzen. Ich bin ja immer hier, verstehen

Sie? Und ich habe jede Menge Platz, um das Zeug zu lagern. Wenn etwas gebracht wird, rufe ich sie an, und einer von ihnen kommt in die Stadt, um es abzuholen.«

»Na gut.« Ambrose neigte dazu, ihm zu glauben. »Wann haben Sie ihn zum letzten Mal gesehen?«

»Warren? Vor zwei Wochen. Aber Diane war letzte Woche zwei- oder dreimal hier. Sie sagte, er wäre auswärts. Das ist nicht ungewöhnlich, verstehen Sie. Sie haben überall Kunden.«

»Kunden wofür?«

»Sie bieten Internetsicherheit an, Datenspeicherung - was immer das bedeutet. Alles böhmische Dörfer für mich.« Die Härchen auf Ambroses Armen stellten sich auf. Es begann sich nach einem Volltreffer anzuhören. »Wo kann ich Ihren Cousin Warren denn finden?«, fragte er so beiläufig wie möglich.

Carr drehte sich um und ging auf eine Kabine in einer Ecke der Werkstatt zu, in der das Büro untergebracht war. »Sie sind draußen am Rand des Moors«, sagte er

über die Schulter. »Ich gebe Ihnen die Adresse, aber Sie werden sich wahrscheinlich durchfragen müssen.«

Ambrose folgte ihm blitzschnell. »Wenn es Ihnen nichts ausmachen würde, Mr. Carr, wäre es mir lieber, wenn Sie mitkommen und uns den Weg zeigen könnten.« Carr warf ihm einen verdutzten Blick zu. »Wie ich schon sagte, ich gebe Ihnen eine Wegbeschreibung.« Ambrose schüttelte sanft lächelnd den Kopf. »Sehen Sie, Mr. Carr, die Sache ist nicht ganz so einfach. Wie ich schon sagte, es geht um eine ernste Angelegenheit. Ich will nicht, dass Sie Ihren Cousin anrufen, sobald wir hier rausgehen. Ich will nicht, dass Sie ihm sagen, zwei Polizisten kommen zu ihm und wollen mit ihm über sein Auto sprechen. Denn, verstehen Sie, Mr. Carr, ich will nicht, dass Ihr Cousin Warren beschließt abzuhauen, bevor ich Gelegenheit habe, mit ihm zu sprechen.«

In Ambroses Stimme lag eine schneidende Schärfe, die nur ein Dummkopf ignoriert hätte.

Es dämmerte Carr, dass es am besten war, mit Würde nachzugeben. Er breitete die Hände aus. »Ich kann verstehen, dass Sie die Situation so einschätzen. Und ich bin froh, dass Sie mir nicht drohen. Ich sag Ihnen was: Fahren Sie doch mit mir in meinem Wagen, und Ihr Mädel hier kann in Ihrem Auto hinter uns herfahren. So kann ich gleich abdüsen, wenn wir ankommen, und Warren braucht nicht zu erfahren, dass ich es war, der ihn verpfiffen hat.«

»Haben Sie Angst vor Ihrem Cousin, Mr. Carr?«

Carr warf wieder den Kopf in den Nacken und lachte. »Sie machen wohl Witze? Ich hab keine Angst. Aber verstehen Sie das nicht? Ich mag Warren. Er ist ein guter Kerl. Ich will nicht, dass er das Gefühl hat, ich verpetze ihn, Sie Nuss.« Zum ersten Mal klang Carr verärgert. »Ich weiß jedenfalls, dass ich sauer wäre, wenn jemand die Polizei zu mir bringen würde.« Ambrose dachte über den Vorschlag nach und konnte nichts Nachteiliges daran

finden. Carr schien sowohl entgegenkommend als auch harmlos. Auch wenn ihm der Gedanke unlieb war, dass jemand die Polizei zu ihm einlud, war das nicht notwendigerweise ein Zeichen von Schuld. »Also gut«, sagte Ambrose. »Zeigen Sie uns den Weg, Mr. Carr.«

Es hatte vor Jahren als Experiment begonnen, aber inzwischen gehörte es zu Tonys Handwerkszeug, mit dem er sich in die labyrinthische Psyche eines Mörders einfühlte. Er stellte zwei Stühle einander gegenüber, jeden unter einem eigenen Lichtkegel. Er setzte sich auf den einen Stuhl und stellte eine Frage. Dann stand er auf und nahm auf dem anderen Stuhl Platz, um sich einer möglichen Antwort anzunähern. Nachdem er jetzt so viel wie möglich aus den Akten aufgenommen hatte, musste er diese Technik anwenden. Die Ellbogen auf die Knie gestützt, das Kinn auf die Fäuste gelegt, saß er da und starrte den leeren Stuhl ihm gegenüber an. »Es geht hier nicht um Lust, nicht

wahr?« Dann stand er auf und ging zum anderen Stuhl hinüber, wo er sich mit breit gespreizten Beinen, die Arme seitlich herunterhängend, hinlümmelte. Eine lange Pause, dann antwortete er in einem anderen Tonfall, mit viel dunklerer Stimme als seinem sonst üblichen Tenor: »Nein, es ist eine Mission.« Zurück zum ersten Stuhl: »Eine Mission, um was zu erreichen?«

»Das Ende der Linie.«

»Das Ende von was für einer Linie? Zufall hat damit nichts zu tun, oder?«

»Nein, die Auswahl ist nicht zufällig. Du kennst nur das Bindeglied noch nicht.«

»Ich nicht, aber du kennst es. Und es kann keinen Zweifel geben, nicht wahr?«

»Nein. Ich lasse mir Zeit, ich vergewissere mich, dass ich den Richtigen vor mir habe.«

Wieder auf seinem eigenen Stuhl, verschränkte Tony die Arme. »Warum ist dir das so wichtig?«

Diesmal war die Pause auf dem Stuhl, den er dem Killer zugeteilt hatte, länger.

Tony versuchte, sich von der Dunkelheit zu einem Ort ziehen zu lassen, wo diese Morde einer gewissen Logik folgten. »Ich will nicht, dass sie sich fortpflanzen.«

»Du tötest sie also, bevor sie eigene Kinder haben können?«

»Das gehört dazu.«

»Es geht also darum, dass sie die letzten ihrer Linie sind? Deshalb sind es nur Kinder?«

»Richtig.«

Tony ging zu seinem eigenen Stuhl zurück, wusste aber nicht, wie er weitermachen sollte. Er hatte das Gefühl, dass er kurz davor stand, etwas zu fassen zu bekommen, aber es entzog sich immer wieder seinem Zugriff. Er kehrte zu den Opfern zurück, rief sich ihre Bilder ins Gedächtnis, und wieder fiel ihm die latente Ähnlichkeit auf. »Sie sehen alle aus, wie du ausgesehen hast«, sagte er leise. »Deshalb wählst du sie aus. Du hast deine Opfer nach deinem eigenen Bild ausgewählt.« Auf dem anderen Stuhl: »Und was, wenn es so wäre?«

»Du tötest dein eigenes Bild.« Er schüttelte den Kopf und begriff nichts. »Aber die meisten Serienmörder wünschen sich Unsterblichkeit. Sie wollen sich einen Ruf erwerben. Du tust das Gegenteil davon. Du willst dich auslöschen, aber aus irgendeinem Grund beseitigst du Kinder, die wie du aussehen, statt dich selbst umzubringen.« Es war ein Rätsel. Und doch meinte er, eine Art Durchbruch geschafft zu haben. So war es oft bei diesen Dialogen. Er wusste nicht, wie er es machte oder warum es funktionierte, aber der Prozess schien ein unbewusstes Verständnis freizusetzen.

Tony begriff nicht, wie diese letzte Einsicht ihnen helfen würde, den Mörder zu finden. Aber er wusste, dass, sollten sie ihn aufspüren, dies der Schlüssel sein konnte, ihn zu knacken. Und für Tony war es mindestens so wichtig, den Grund dafür herauszufinden, wie die Entdeckung, wer der Täter war.

Es war schon später Nachmittag, als Bill

Carr mitten in der Pampa anhielt. Ambrose war verblüfft, wie leer und öde die Landschaft hier war. Vor nicht einmal zehn Minuten hatten sie den Stadtrand hinter sich gelassen, aber hier draußen am Anfang der hügeligen Moore war es, als gäbe es Manchester gar nicht. Trockenmauern säumten die schmale Straße. Hinter ihnen erstreckten sich Hänge mit struppigem Weideland, wo Schafe gleichgültig grasten. Die Felder wurden von dichtem Nadelbaumbestand unterbrochen. Seit sie von der letzten kleinen Straße auf diese abgebogen waren, war ihnen kein Fahrzeug mehr begegnet. »Ich versteh das nicht«, meinte Ambrose. »Wo ist denn das Haus?«

Carr zeigte nach vorn, wo die Straße sehr bald eine enge Kurve beschrieb und verschwand. »Es ist eine Meile weiter unten. Sobald Sie um die Kurve kommen, werden Sie von den Kameras erfasst. Es gibt auf diesen Straßen meilenweit keine staatlichen Überwachungskameras, Warren und Diane haben ihre eigenen

installiert. Sie sind etwas paranoid, wenn es um Sicherheit geht. Aber dafür zahlen ihre Kunden schließlich, nehme ich an. Also, hier überlass ich es dann Ihnen. Folgen Sie einfach der Straße. Sie werden den Zaun sehen. Beim Tor ist 'ne Parkbucht. Sie müssen sich über die Sprechanlage melden.«

Ambrose schaute in den Seitenspiegel, um sich zu vergewissern, dass seine Begleiterin hinter ihnen war, und stieg dann aus. Er beugte sich noch einmal in den Wagen zurück. »Danke für die Hilfe.«

»Sagen Sie zu Warren nichts davon, okay?« Carr blickte etwas verunsichert drein, fing sich aber wieder. Ambrose fragte sich, ob sein Cousin Carr für den Postdienst zahlte. Wenn ja, wäre das ein triftiger Grund, dass es ihn so nervös machte, ihnen den Weg gezeigt zu haben. »Ich halte Sie da raus«, versprach er. Er hatte kaum die Tür zugemacht, als Carr seinen Wagen scharf wendete und in Richtung Manchester zurückfuhr. Ambrose schaute ihm einen Moment hinterher,

dann nahm er neben seiner Begleiterin Platz. »Geradeaus weiter«, sagte er. »Vorn ist links ein Tor.« Es war genauso, wie Carr es beschrieben hatte. Die Straße führte um eine Kurve, und eine Baumreihe wich einem zwei Meter hohen Maschendrahtzaun. Eine Kamera war auf der Ecke montiert, weitere wurden auf dem Zaun sichtbar. Hinter der Einfassung erstreckte sich bis zu einer Gruppe altertümlicher grauer Steinbauten kräftiges Moorgras. Als sie näher kamen, erkannte Ambrose das Farmhaus und zwei große Scheunen. Schon von der Straße aus sah er, dass eine der Scheunen Stahltüren hatte und auf dem Dach Abluftgeräte von Klimaanlagen montiert waren. Sie stoppten am Tor, wo auf einem Schild nur einfach >DPS< geschrieben stand, und meldeten sich über die Sprechanlage.

»Halten Sie Ihre Ausweise aus dem Fenster, damit die Kamera sie erfassen kann«, sagte eine knackende Stimme. Ambrose gab der Polizistin seinen

Ausweis, und sie hielt sie der Kamera entgegen. Ein Torflügel öffnete sich, und sie fuhren hinein. Eine Frau trat aus den Stahltüren, die sich zischend hinter ihr schlossen. Sie winkte sie zum Farmhaus hinüber und trat zu ihnen, als sie aus dem Wagen stiegen.

Ambrose musterte sie aufmerksam, während er sich und seine Begleiterin vorstellte. Irgendwo zwischen vierzig und fünf- oder sechsundfünfzig, schlank und drahtig. Der Typ bleicher Haut, der leicht bräunte. Dunkles Haar bis auf die Schultern. Braune Augen, Stupsnase, Mund mit schmalen Lippen, Grübchen, die begannen, zu tiefen Falten zu werden. Schwarze Jeans, ein enger schwarzer Kapuzenpullover, schwarze Cowboy-Stiefel. Eine Brille hing an einer dünnen Silberkette um ihren Hals. Schon auf den ersten Blick schien sie vor Energie überzuschäumen. »Ich bin Diane Patrick«, stellte sie sich vor. »Die eine Hälfte von DPS. Das ist die Abkürzung für Davy Patrick Security oder Data Protection

Services, je nachdem, wie ich es Ihnen verkaufen will.« Sie lächelte. »Was kann ich für Sie tun?«

»Sie nehmen es mit der Sicherheit ziemlich genau«, bemerkte Ambrose, der ein wenig Zeit gewinnen wollte. Manchmal riet ihm sein Instinkt, die Dinge langsam angehen zu lassen, nicht gleich zur Sache zu kommen.

»Wir wären keine sehr effektive Firma zur Datensicherung, wenn wir das nicht täten«, antwortete sie. »Geht es um einen unserer Kunden? Da muss ich Sie nämlich warnen, dass wir das Gesetz zum Datenschutz hier sehr ernst nehmen.«

»Können wir im Haus reden?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Sicher, kommen Sie doch rein.« Sie schloss die Tür auf und führte sie in eine typische Bauernküche. Ein großer Kochherd, Arbeitsflächen aus Kiefernholz, ein großer Esstisch in der Mitte des Raums mit einem halben Dutzend zueinander passender Stühle. Man hatte Geld dafür ausgegeben, aber nicht in letzter Zeit. Die Küche gab

einem das angenehme Gefühl eines Raums, in dem gelebt wurde, ein Zuhause statt eines Vorzeigestücks. Auf dem Tisch lagen Zeitschriften und Zeitungen verstreut. Ein Netbook stand aufgeklappt vor einem der Stühle, eine aufgerissene Packung Schokoladenkekse daneben. Diane Patricks Stiefelabsätze klackten auf dem mit Steinplatten gefliesten Boden, als sie zum Wasserkessel neben dem Herd ging. Sie stellte ihn zum Kochen auf und wandte sich zu ihnen um, die Arme vor den kleinen Brüsten verschränkt.

»Wir suchen Warren Davy«, sagte Ambrose, betrachtete dabei den Raum und nahm jedes Detail wahr. »Er ist nicht hier«, erwiderte sie. »Wissen Sie, wann er zurück sein wird?«

»Nein. Er ist auf Malta und richtet ein neues System für einen Kunden ein. Er wird so lange dort bleiben, wie er dafür braucht.«

Ambrose war enttäuscht. »Wann ist er weggefahren?«

»Er flog Freitag vor einer Woche von

Manchester aus«, teilte sie ihm mit, und die Verwirrung ließ zwei Falten zwischen ihren Brauen entstehen. »Warum suchen Sie ihn? Gibt es ein Problem mit einem unserer Kunden? Wenn es nämlich so ist, kann ich Ihnen vielleicht helfen.«

»Es hat mit seinem Wagen zu tun«, erklärte er.

»Wieso mit seinem Wagen? Ist er gestohlen worden? Er parkt immer auf dem Platz für Langzeitparker auf dem Flughafen.«

»Wir müssen ihm nur ein paar Fragen dazu stellen, wo er vor zwei Wochen war.«

»Warum? Hatte er etwas mit einem Unfall zu tun? Davon hat er nichts zu mir gesagt.«

»Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich lieber warten, bis ich mit Mr. Davy sprechen kann.« Sein Ton machte deutlich, dass es darüber keine weitere Diskussion geben würde. Sie zuckte mit den Schultern. »Da Sie so weit bis hier herausgekommen sind, ist das Mindeste, was ich tun kann, Ihnen etwas zu trinken

anzubieten.«

Beide entschieden sich für Tee. Während Diane Patrick ihn zubereitete, nahm Ambrose die Gelegenheit wahr, sie nach der Firma zu fragen.

»Sie besteht eigentlich aus zwei Teilen«, erklärte sie zerstreut, als hätte sie dies schon so oft erklärt, dass es ganz automatisch lief. »Wir richten vor Ort Sicherheitssysteme für unsere Kunden ein. Manchmal, wie Warren das jetzt gerade in Malta tut, stellen wir ihnen tatsächlich die Hardware zusammen. Aber meistens geht es um sichere Datenspeicherung außerhalb ihrer Firma. Unternehmen können entsprechend ihren Bedürfnissen entweder ihre Daten zu vorgegebenen Zeiten jeden Tag oder jede Woche auf unsere sicheren Server hochladen. Oder sie können sich für die Deluxe-Variante entscheiden, das bedeutet, eine Echtzeit-Speicherung jedes Tastenanschlags. So verlieren sie gar nichts, sollte ihr Firmengebäude abbrennen.« Sie goss kochendes Wasser in eine Kanne und

verschloss sie mit dem Deckel.

»Das befindet sich in der Scheune?«, fragte Ambrose. Sie nickte. »Das ist unsere Datenspeicherungsanlage. Die Wände sind siebzig Zentimeter dick. Keine Fenster, Stahltüren. Die Server selbst und die Data Blades in ihren Gehäusen sind in einem klimatisierten Innenraum mit verstärkten Glaswänden untergebracht. Nur Warren und ich haben Zutritt.«

»Sie nehmen Ihren Beruf sehr ernst, was?«

»Absolut.« Sie reichte ihm einen Becher Tee und trank von ihrem eigenen.

»Können wir uns das ansehen?«

Diane biss sich auf die Lippe. »Wir lassen normalerweise niemanden rein. Selbst Kunden sehen die Anlage nur, wenn sie den Vertrag für den Service unterschreiben.« Ambrose schenkte ihr sein strahlendstes Lächeln. »Wir werden uns gut benehmen. Schließlich sind wir ja von der Polizei. Ich habe nur bis jetzt noch nie so etwas gesehen.«

»Ich weiß nicht. Warren ist da ziemlich

streng.« Ambrose breitete die Hände aus. »Warren ist aber nicht hier. Na los, befriedigen Sie doch meine Neugier. Ich bin ja eigentlich nur ein großes Kind.« Er war nicht sicher, warum er so scharf darauf war, in die Datenspeicher-Scheune hineinzuschauen. Aber ihr Zögern machte ihn nur noch neugieriger. Sie seufzte und stellte ihren Becher auf den Tisch. »Na gut. Aber Sie müssen Ihren Tee hierlassen. Keine Flüssigkeiten in Servernähe.« Da sie sich jetzt entschieden hatte, zögerte sie nicht länger und eilte aus dem Haus und über den Hof. Ambrose beobachtete aufmerksam, wie Diane im Schutz des Eingangs den Finger auf eine Glasplatte legte. »Wie funktioniert das?«, fragte er. »Fingerabdrücke?«

»Nein, Venenbilderkennung. Offenbar sind sie so einzigartig wie ein Fingerabdruck, aber das Tolle daran ist, dass es nur funktioniert, wenn die Adern noch mit dem Kreislauf verbunden sind. Mit anderen Worten, man kann nicht einfach meinen Finger abhacken und ihn

nutzen, um reinzukommen, so wie man das bei Fingerabdrücken machen kann.« Die Tür glitt auf, und sie folgten ihr in eine Drehschleuse, die kaum groß genug war für alle drei. Danach betraten sie einen kleinen Kontrollraum, in dem auf einem halben Dutzend Monitoren ununterbrochen Daten an ihren Augen vorbeiscrollten. Lämpchen blinkten und blitzten um sie herum. Hinter den Monitoren trennte eine Glaswand sie von zwanzig Metalltürmen; aus jedem ragten zwischen zwölf und zwanzig dunkelrote Plastikgriffe heraus. »Jedes dieser Data Blades enthält mehr als ein Terabyte Daten. Das ist eine größere Menge, als ich Ihnen auf einfache Weise erklären könnte«, erläuterte Diane.

Ambrose war verblüfft. »Das ist ja erstaunlich.«

»Besonders wenn man bislang nur Erfahrung mit Desktop-PCs und Laptops hat«, stimmte Diane ihm zu, und ihre Stimme klang etwas gedämpfter. »Es ist ein bisschen wie etwas aus *Dr. Who* oder

James Bond - eine zum Leben erwachte Phantasiewelt.«

Ambrose lachte kurz auf. »Ich weiß nicht einmal, welche Fragen ich stellen wollte.«

»Das wissen die meisten Leute nicht. Kommen Sie, gehen wir und trinken wir unseren Tee, solange er noch heiß ist.« Wieder in der Küche, fragte Ambrose nach Einzelheiten zu dem Kunden in Malta.

Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft schien Diane Patrick etwas unbehaglich zumute zu sein. »Ich weiß es eigentlich nicht.«

»Das kommt mir merkwürdig vor«, meinte Ambrose. »Ich kann mir denken, warum Sie diese Frage stellen. Aber meistens hat jeder seine eigenen Kunden. Wir kümmern uns nur um Details der Aufträge des anderen, wenn wir uns aus irgendeinem Grund damit befassen müssen. Wie zum Beispiel letzte Woche. Da musste ich zwei Besuche bei einem von Warrens Kunden machen, weil er im Ausland ist. Da musste etwas an ihrer Hardware in Ordnung gebracht werden, und Warren bat mich einzuspringen, so

wie er es auch tun würde, wenn ich ausfiele.«

»Sie hatten also Kontakt mit Warren?«

Sie sah aus, als würde die Frage sie verwirren. »Natürlich. Er ist mein Partner. Ich meine, er ist mein Lebensgefährte und auch mein Geschäftspartner. Wir schicken uns mehrmals am Tag E-Mails, und wir skypen.« Jetzt war es Ambrose, der verwirrt dreinsah. »Es ist eine Software, mit der man übers Internet telefonieren kann«, erklärte sie. »Es ist billiger, als das Handy zu nutzen oder Ferngespräche übers Festnetz zu führen.«

»Erwarten Sie, heute von ihm zu hören?«, fragte Ambrose. »Ich denke schon.« Ihre Stimmung schien sich bei dem Gedanken aufzuhellen. »Soll ich ihn bitten, Sie anzurufen?«

Ambrose nahm eine Karte aus der Innentasche seines Jacketts und reichte sie ihr. »Da ist meine Handynummer drauf.«

»Polizei West Mercia«, las sie. »Das hab ich vorhin nicht mitbekommen. Da sind Sie

weit weg von zu Haus. Es muss etwas Ernstes sein, dass Sie so weit hier raufkommen.« Es überraschte ihn nicht, dass sie auf Draht war. Ohne ein Auge für Einzelheiten gelang es einem nicht, ein solches Unternehmen aufzubauen. »Es geht nur um einen Routinecheck«, wiegelte er ab, erwartete aber nicht, sie damit täuschen zu können. »Wir nehmen alle Verbrechen ernst.«

»Ja, da bin ich sicher«, entgegnete sie trocken. »Also, ich werde Ihren Namen und die Nummer an Warren weitergeben und ihn bitten, sich bei Ihnen zu melden.« Damit entließ sie ihn offensichtlich. Die beiden Polizisten stellten ihre Becher ab und gingen zum Wagen zurück. »Was meinen Sie?«, fragte seine Begleiterin, während sie aus dem Tor hinausfuhren.

»Ich denke, es ist sehr interessant, dass Warren Davy sich irgendwo da draußen herumtreibt. Weit weg von seinem normalen Arbeitsgebiet. Und mit all den virtuellen Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung stehen ...« Ambrose drehte sich

um und sah die Farm in der Ferne verschwinden. »Ehrlich gesagt, frage ich mich, ob er überhaupt jemals nach Malta geflogen ist.«

34

Sam drückte auf den Klingelknopf, trat einen Schritt zurück und ließ die ausladende Doppelfassade von Nigel Barnes' Haus auf sich wirken. »Sieht nicht aus, als sei Nigel schon von der Rezession getroffen worden.«

»Arbeitet er noch als Banker?«, fragte Carol. »Nein, er ist vor fünf Jahren in die Versicherungsbranche gewechselt. Ich habe keine Ahnung, was das bedeutet. Wer weiß, was die Scheißkerle in Wirklichkeit machen?« Carol brummte. Sie wäre lieber nicht hierhergekommen. Als Sam sie in ihrem Büro aufgesucht und vorgeschlagen hatte, dass sie Nigel Barnes aufsuchen sollten, hatte sie abgelehnt. »Es ist neun Uhr sonntagabends.«

»Genau. Er wird verwirrt sein. Und außerdem haben wir die Ruhe vor dem Sturm in den Mordermittlungen erreicht. Wir warten, bis die Kollegen vor Ort die Informationen liefern, aufgrund derer wir handeln können. Wir warten, bis Stacey etwas findet, das uns voranbringt. Wir sitzen einfach rum und regen uns auf, weil wir nichts unternehmen können, um diesen Dreckskerl aufzuhalten. Da könnten wir genauso gut etwas Nützliches tun.« Er warf ihr grinsend einen Seitenblick zu. Es hätte sexy wirken können, wenn sie auch nur ein entferntes Interesse an Sam gehabt hätte. Aber so verstand sie es als einen Versuch, ihre abwehrende Haltung zu unterlaufen.

»Stellen Sie sich doch vor, wie schön es wäre, Blake aus heiterem Himmel den gelösten Fall wie ein Geburtstagsgeschenk zu präsentieren.«

Diese Vorstellung war zu verlockend gewesen, und deshalb war sie jetzt hier. Statt mal früh ins Bett zu gehen oder die Berichte zu lesen, die aus den anderen

Bezirken hereinkamen, stand sie hier mit Sam wegen eines vierzehn Jahre zurückliegenden Falls, in dem sie so gut wie keine Beweise hatten. »Er ist nicht da«, murrte sie.

Aber gerade da ging ein Licht im Flur an. Sam warf ihr ein triumphierendes Lächeln zu, bevor er seinen Gesichtsausdruck für den Mann veränderte, der die Tür öffnete. Die Zeit war mit Nigel Barnes gnädig umgegangen. Dreiundvierzig Jahre alt und noch keine Spur von Grau in dem vollen blonden Haarschopf, dessen Schnitt an Michael Heseltine in seiner Zeit als »Tarzan« erinnerte. Glatte Haut, keine Tränensäcke unter den hellblauen Augen, die Wangen noch straff. Sein Mund und Kinn waren zu schlaff, seine Nase zu fleischig, aber er hatte das Beste aus sich gemacht. In Carols Augen sah er aus, als hätte er mehr Zeit in einem Schönheitsstudio mit Gesichtsbehandlungen zugebracht, als das irgendjemand tun sollte. Als er sie anschaute, wirkte er perplex, klang aber

höflich. »Ja?«

Carol stellte sie beide vor. »Leider haben wir schlechte Nachrichten für Sie, Mr. Barnes. Ich glaube, es wäre besser, wenn wir reinkommen könnten.«

Sein Gesichtsausdruck schien härter zu werden. Die Lippen bewegten sich kaum, als er sagte: »Sie haben sie gefunden.« Carol nickte. »Ja, das haben wir.«

»Wo?« Er schüttelte den Kopf, als könne er es nicht begreifen.

»Da, wo Sie sie hingebracht haben«, antwortete Sam knapp mit eiskalter Stimme.

Barnes wich einen Schritt zurück und versuchte unwillkürlich die Tür zu schließen. »Das verstehe ich nicht«, sagte er. »Wovon sprechen Sie?«

Sam trat vor und schob den Fuß in den Türspalt. »Wir möchten, dass Sie mit uns aufs Revier kommen und unsere Fragen beantworten.«

Barnes schüttelte erneut den Kopf. »Sind Sie von Sinnen? Sie sagen mir, Sie hätten die Leichen meiner Frau und meines

Kindes entdeckt. Und Sie wollen, dass ich mit aufs Revier komme? Als wäre ich ein Verdächtiger?«

»Von Leichen habe ich nichts gesagt«, stellte Carol klar. »Ich habe Ihnen nur zugestimmt, dass wir sie gefunden haben.« Barnes' Augen wurden schmal. »Sie meinten, Sie hätten schlechte Nachrichten. Das würden Sie ja wohl kaum sagen, wenn sie am Leben und wohlauf wären und in Brighton wohnten.«

»Es gibt mehr als eine Art von schlechten Nachrichten. Sie selbst haben den voreiligen Schluss gezogen, dass ich über Ihre Frau und Ihr Kind sprach. Bitte holen Sie Ihren Mantel, Mr. Barnes. Das lässt sich viel besser auf dem Revier besprechen als vor Ihrer Haustür.«

»Ich komme nirgendwohin mit.« Er versuchte, die Tür zu schließen, aber Sam drückte dagegen. Seine Muskeln waren Barnes mehr als gewachsen, der Muskelmasse aus dem Fitnesscenter, aber keine wirkliche Kraft hatte. »Sie können freiwillig mitkommen, oder ich werde Sie

verhaften«, warnte ihn Carol.

»Mich verhaften?« Barnes klang, als könne er das nicht glauben. »Ich bin doch das Opfer hier.« Er drückte immer noch gegen die Tür.

Carol verdrehte die Augen. »Nigel Barnes, ich verhafte Sie wegen des Verdachts auf Behinderung der Rechtsfindung. Sie können die Aussage verweigern. Aber es könnte Ihrer Verteidigung schaden, wenn Sie bei der Befragung etwas verschweigen, was Sie später in der Verhandlung vorbringen wollen. Alles, was Sie sagen, darf als Beweis verwendet werden. Sam, lege Mr. Barnes Handschellen an.«

Barnes wich plötzlich von der Tür zurück und brachte Sam ins Straucheln. Nur weil er sich geistesgegenwärtig am Türrahmen festhielt, blieb es ihm erspart, in voller Länge zu Boden zu gehen. »Das ist nicht nötig«, sagte Barnes mit belegter Stimme. »Ich hole meinen Mantel.«

»Sam, geh mit ihm. Sie sind verhaftet, Mr. Barnes«, rief Carol ihm hinterher.

Es dauerte zwanzig Minuten, bis sie ihn auf dem Revier hatten, und noch eine Stunde, bis sein Anwalt kam. Carol war so müde, dass sie am liebsten den Kopf auf den Schreibtisch gelegt und geheult hätte, aber wenigstens würde Sam die Vernehmung durchführen. Er dachte, sie täte ihm wegen der Arbeit, die er in dem Fall geleistet hatte, einen Gefallen; aber in Wirklichkeit glaubte sie, dass sie nicht genug Energie hatte, um Barnes angemessen zu vernehmen.

Die einzige angenehme Überraschung während der Wartezeit war, dass sie Tim Parkers dritten Versuch eines Profils auf ihrem Schreibtisch vorfand. Während sie ihn las, breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus. Das hatte Tony also mit ihm vor. Wahrscheinlich war es wirklich die bessere Lösung, ihm etwas beizubringen, statt ihm den Kopf abzureißen, wie sie es vorhin am liebsten getan hätte. Man konnte sich immer darauf verlassen, dass Tony einen Weg aus dem Chaos finden würde.

Und jetzt musste sie beten, dass auch Sam das konnte.

Der Kellner bot Kaffee an, und beide Frauen bestellten Espresso. Elinor schaute Paula in die Augen und platzte lachend heraus: »Ärzte und Polizisten - die einzigen Leute, die nach dem Abendessen Espresso trinken können und wissen, dass er sie nicht am Schlafen hindern wird.«

Paula schmunzelte, ein träges Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus wie Marmelade, mit der sich ein Krabbelkind genüsslich beschmiert. »Aber meistens habe ich nichts so Unterhaltendes, für das es sich wach zu bleiben lohnt.«

»Ich auch nicht.« Elinor trank ihren Rotwein aus und seufzte vor Behagen.

Heute Abend hatte sie nach der Arbeit offenbar alle Abgespanntheit abgestreift. Irgendwie hatte sie die Zeit gefunden, ihr Haar zu einer komplizierten Frisur hochzustecken und eine seeblaue Seidenbluse überzuziehen, die ihre Augen wie Edelsteine glänzen ließ. Sie strahlte

wie von innen heraus. Paula meinte, dass ihre Haut tatsächlich leuchtete, und fand, dass sie unheimliches Glück hatte. »Danke, dass du dir Zeit genommen hast«, sagte Elinor. »Wie du gesagt hast, essen müssen wir beide sowieso. Und ich kann heute Abend nichts mehr tun, außer meine Zeugenaussagen noch mal durchgehen, bis ich schiele. Ich bin nur froh, dass du frei hast.«

»Selbst Dr. Denby muss seinen Sklaven manchmal freigeben.« Der Kaffee kam, heiß und stark, und sie genossen ihn während einer kurzen Redepause.

Paula konnte sich nicht erinnern, wann sie zum letzten Mal einen so entspannten Abend verbracht hatte. Es war genau das, wonach sie sich gesehnt hatte, auch wenn sie nicht ganz den alten Polizistengrundsatz aufgeben konnte: das Beste hoffen, auf das Schlimmste vorbereitet sein. Aber diesmal schien sie ins Schwarze getroffen zu haben. Die Unterhaltung lief mühelos. Sie mochten die gleiche Musik, ihr Lesestoff wies genug

Gemeinsamkeiten auf, dass sie ihre Meinungen austauschen konnten, auch was Filme anging, hatten sie einen ähnlichen Geschmack. Sie mochten beide Rotwein und rotes Fleisch. Elinor gab sogar zu, dass sie hin und wieder gern eine Zigarette rauchte. »Eine oder zwei pro Woche«, gestand sie. »Als Letztes am Abend, zusammen mit einem Whisky.«

»Wenn ich so rauchen könnte, wäre ich glücklich«, seufzte Paula. »Bei mir heißt es alles oder nichts. Ich will wieder aufhören, aber ich weiß, ich muss den richtigen Moment abwarten.«

»Du hast es schon mal aufgegeben?«

»Ja. Es lief wirklich gut, bis ... Ach, das ist 'ne lange Geschichte.« *Und ich will sie nicht erzählen, es sei denn, aus der Sache entwickelt sich etwas.* »Die Fünf-Sekunden-Version: Ein Freund von mir - eigentlich ein Kollege, aber er war auch mit mir befreundet - wurde umgebracht.« *Und ich bin auch fast umgekommen, aber damit will ich mich heute Abend nicht befassen.*

»Tut mir leid«, sagte Elinor. »Das muss schwierig gewesen sein. Es ist merkwürdig, wie oft der Tod von Menschen, die wir lieben, in uns das Selbstzerstörerische hervorbringt.« Und dabei beließ sie es, wofür Paula dankbar und wovon sie beeindruckt war.

Jetzt, als sie ihren Espresso austranken und dann getrennt die Rechnung zahlten, war unverkennbar eine Erregung zwischen ihnen zu spüren. Paula hätte gern Elinors Haut berührt, um den elektrischen Funken zwischen ihrer beider Fingerspitzen zu spüren. Aber sie wollte sich nicht vorschnell in etwas hineinstürzen. Dafür hatte sie zu viele Vorbehalte. In Bezug auf sich selbst, nicht wegen Elinor.

Sie verließen das Restaurant und wurden von einem heftigen Windstoß erfasst. »Oh, mein Gott, ist das eisig«, rief Elinor aus. »Wie kann das sein? Es war doch ganz mild, als wir reingingen.«

»Die Zeit verstreicht so schnell, wenn man Spaß hat. Es ist tatsächlich jetzt schon Mittwoch.«

Elinor lachte und hakte sich bei Paula unter. »Weißt du, was ich jetzt wirklich gern machen würde?« In Paulas Brust zog sich etwas zusammen. Sie fühlte, wie Freude, Verlangen und Angst sich vermischten. »Ich bin viel zu gut erzogen, um zu raten«, erwiderte sie. Elinor drückte ihren Arm. »Ich mag es, dass du so unaufdringlich bist. Und ich hätte gern, dass wir uns noch viel besser kennenlernen.«

»Ja«, pflichtete Paula vorsichtig bei und fragte sich, wie es wohl weitergehen werde.

»Und ich will nicht, dass dieser Abend schon zu Ende ist. Ich weiß, es ist spät, aber willst du noch mit zu mir kommen? Auf einen Kaffee? Noch 'n bisschen reden?« Sie blieben einen Moment unter dem Vordach eines Geschäfts stehen. »Das würde mir gefallen«, antwortete Paula. »Ich hätte das wirklich, wirklich gern. Aber bitte, versteh mich nicht falsch. Wenn du Kaffee sagst, dann darf es nur das sein. Ich muss ganz früh im Büro sein, geduscht und wach und in frischen

Kleidern.«

Elinor lachte leise. »In diesem Fall gehen wir doch besser zu dir, meinst du nicht?«

Bevor Paula antworten konnte, hatte Elinor sie schon an sich gezogen. Es war ein erregender Moment für Paula. Ihr Körper prickelte, und es summte in ihren Ohren. Sie hörte einen leisen Seufzer und wurde sich bewusst, dass er tief aus ihrem eigenen Inneren gekommen war. Sie wünschte sich, der Kuss möge ewig dauern.

Als sie sich endlich voneinander lösten, atmeten sie beide heftig. »Meine Güte!«, staunte Elinor.

»Sollen wir gehen?«, fragte Paula mit rauher Stimme. Sie räusperte sich und klopfte leicht ihre Taschen ab. »Wir können ein Taxi nehmen.« Plötzlich blieb sie stehen. »Warte mal einen Moment.« Sie öffnete ihre Handtasche und suchte darin herum. »Ich glaub's nicht. Ich hab meine Scheißschlüssel im Büro liegen lassen. Ich hab mich so beeilt, dich zu treffen ... Ich seh sie genau vor mir. Sie

liegen auf meinem Schreibtisch, vor dem Computer.«

Elinor zog die Schultern hoch. »Kein Problem. Es ist nicht weit zu deinem Büro. Wir können zu Fuß rübergehen und sie holen und von dort ein Taxi nehmen.«

»Es macht dir nichts aus?«

»Nein. Und so sehe ich auch, wo du arbeitest.« Zehn Minuten später stiegen sie im zweiten Stock des Polizeipräsidiums von Bradfield aus dem Aufzug. Die Polizistin, die Nachtdienst hatte, zuckte nicht mit der Wimper, als Paula Elinor eintrug. Allerdings fragte sie sich, wie viele ihrer Kollegen ihr Büro für Verabredungen außerhalb der Arbeitsstunden nutzten. »Unsere Abteilung ist hier unten«, erklärte Paula und ging voraus, ließ aber Elinors Hand nicht los. In einer Ecke des Büros war es noch hell, eine Schreibtischlampe brannte, deren Licht durch das schaurige Leuchten von Staceys Bildschirmen verstärkt wurde. »Stacey? Bist du etwa noch hier?«, rief Paula überrascht aus.

»Ich arbeite an den Aufnahmen von den Überwachungskameras am Hauptbahnhof«, antwortete Stacey. »Du solltest deine Freundin nicht im Aufzug küssen, es ist auf den internen Kameras.«

»Ach, Mist«, fluchte Paula. »Morgen wird es überall im Intranet zu sehen sein.«

»Nein, wird es nicht«, entgegnete Stacey zerstreut. »Ich hab's schon gelöscht.« Sie erhob sich, und ihr Kopf war gerade so über den Monitoren zu sehen. »Ich bin Stacey«, stellte sie sich vor. »Es ist schön zu sehen, dass Paula ein neues Leben beginnt. Das macht dann drei von uns.«

Paula konnte sich nicht erinnern, wann sie zum letzten Mal Stacey so lange am Stück hatte reden hören, und dabei ging es nicht mal um IT-Fragen. »Das ist Elinor«, stellte sie ihre Freundin vor.

»Ich erinnere mich an Sie von der Robbie-Bishop-Ermittlung«, sagte Stacey. »Sie sind diejenige, die die Giftstoffe aufgespürt hat. Sehr beeindruckend.«

Dieser Kommentar verblüffte Paula völlig. Hatte Elinor auf jeden diese Wirkung?

»Danke«, erwiderte Elinor. Sie schlenderte umher, sah sich die Weißwandtafeln an und ließ den Raum auf sich wirken. »Dieser Raum hat eine sehr gute Atmosphäre. Sehr vernünftig.«

Paula lachte. »Das würdest du nicht sagen, wenn du um neun Uhr morgens hier wärst.«

Stacey hatte sich wieder hinter ihre Bildschirme zurückgezogen. »Wenn du schon mal da bist, Paula, komm doch mal her und sieh dir das an. Ich habe da an etwas gearbeitet, und ich glaube, ich hab da was gefunden.«

Paula sah Elinor an, um sich zu vergewissern, dass es in Ordnung ging.

Elinor lächelte und winkte ihr zu. »Geh nur«, meinte sie. »Ich komm schon klar.«

Stacey schaltete vier Monitore aus und ließ zwei an. »Das hier ist das aufgearbeitete Material. Siehst du die Zeit? Sechzehn Uhr dreiunddreißig. Genug Zeit für Seth, um von hier zur Schule zu kommen.« Sie klickte mit der Maus, und eine der Figuren, die durch den Eingang

des Bahnhofs gingen, war farblich hervorgehoben. Die anderen verloren sich grau im Hintergrund. Noch ein Klick, und die Figur wurde schärfer und klarer. »Ich glaube, das ist Seth.«

»Ich denke, du hast recht. Kathy hat mir heute Nachmittag ein Video von ihm gezeigt. Ich würde sagen, das ist er auf jeden Fall. Wo will er hin?«

Weitere Mausklicks. Stacey hatte Aufnahmen aus verschiedenen Kameras zusammengestellt, die Seth zeigten, wie er durch die Halle ging. Er kam am Costa-Kaffeestand vorbei und verschwand dann. »Wo ist er?«, fragte Paula. »Zwischen Costa Coffee und Simply Food gibt es einen toten Winkel. Da ist eine Passage, die zum Parkplatz führt. Ich glaube, er traf sich mit jemandem, und sie gingen zusammen weg.«

Paula stöhnte. »Das ist ja beschissen, so ein Pech.«

»Meinst du?«

»Na, was denn sonst?«

»Jemand, der genau weiß, wo die

Kameras sind und was sie erfassen.«

Ein langes Schweigen. Dann sagte Paula: »Eine sehr interessante Idee.«

»Ich weiß. Das Schöne daran ist, dass er nicht ganz so schlau ist, wie er meint.« Stacey tippte ein paar Tasten, und der andere Monitor zeigte ein Bild. Ein Schwarzweißvideo lief ein paar Sekunden. Stacey hielt inne und klickte mit der Maus. Eine Gestalt, die Seth sein konnte, wurde hervorgehoben. »Ich glaube, das ist wieder Seth.«

»Könnte er sein.«

»Es ist die richtige Stelle und die richtige Zeit. Gut, es könnte praktisch irgendjemand sein. Aber nehmen wir einfach mal an - um den Gedanken durchzuspielen und weil es die richtige Zeit und der richtige Ort ist -, es wäre Seth. Jetzt sieh dir das mal an.« Noch ein Klick mit der Maustaste. Eine zweite Gestalt wurde markiert. Sie war nur halb sichtbar, weil sie von der Fassade von Simply Food verdeckt wurde. Und sie war von hinten aufgenommen, so dass nichts

vom Gesicht zu sehen war. Aber die Person hatte eindeutig die Hand auf den Arm des mutmaßlichen Seth gelegt.

»Das ist er«, sagte Paula, und plötzlich ergriff sie das Jagdfieber.

»Viel nützt es uns nicht. Wir können wahrscheinlich seine Größe ausmessen und feststellen, dass er dunkles Haar hat, das bis zum Kragen reicht, falls es keine Perücke ist. Und das ist alles.«

»Hast du in dem restlichen Material nach ihm gesucht?« Stacey seufzte. »Ich weiß, ihr denkt alle, dass ich zaubern kann, aber meine Möglichkeiten sind begrenzt. Es ist eine Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen. Ich habe es versucht, aber es gibt einfach zu viele Eventualitäten.«

»Aber trotzdem können wir zumindest einen Aufruf rausgeben. Wir können das Wo und Wann sehr präzise angeben. Vielleicht erfahren wir etwas, an das wir uns halten können.« Paula legte einen Arm um Stacey und drückte sie. »Du bist wirklich genial.« Sie sah zu Elinor hinüber, die in Unterlagen auf Kevins Schreibtisch

herumschmökerte. »Diese Frau ist ein Genie.«

»Eine muss es ja sein. Und es ist immer gut, wenn sie im eigenen Team ist. Gut gemacht, Stacey.« Elinor schien zerstreut und hob den Blick, eine dünne Falte zwischen den Augenbrauen. »Habt ihr die Tatsache, dass die Opfer zusammengehören, aus einem bestimmten Grund noch nicht veröffentlicht?«

Einen Moment konnte Paula nichts mit Elinors Äußerung anfangen. »Na ja, wir wissen, dass die Fälle zusammenhängen wegen des Modus Operandi. Wir vermuten, dass es derselbe Täter ist.«

Elinor schüttelte ungeduldig den Kopf. »Nein, das meine ich nicht. Ich meine wirklich verwandt. So wie Verwandte einer Familie.«

»Wovon redest du? Sie sind nicht verwandt. Wieso sagst du das?«

Elinor hielt zwei Blätter hoch. »Das hier sind ihre DNA-Profile?«

»Wenn das auf den Laborberichten draufsteht. Es ist Routine. Wir lassen DNA-

Profile von allen Mordopfern erstellen.« Paula hatte den halben Raum durchquert, gefolgt von Stacey. Elinor schaute immer wieder von einem Stück Papier zum anderen. »Also, wenn es keine Verwechslung im Labor gegeben hat, sind diese beiden Menschen enge Blutsverwandte. Ich bin keine Expertin, versteht ihr? Aber ich würde sagen, sie sind entweder Cousins oder Halbgeschwister.«

35

Igel Barnes saß am Tisch, die gefalteten Hände vor sich, und sah nicht gerade begeistert aus. Wie der diensthabende Beamte im Polizeiarrest mitgeteilt hatte, war er total wütend gewesen, weil der Strafrechtler der Kanzlei, von der er sich vertreten ließ, nicht bereit war, um halb elf abends zu kommen, sondern stattdessen seinen erst kürzlich examinierten jüngeren Teilhaber geschickt hatte. Der Anwalt kam einem vor wie

jemand, der mit den Füßen vergeblich nach Halt tastete.

Sam und Carol hatten kaum Platz genommen, als der Anwalt schon loslegte. »Ich verstehe nicht, wieso mein Klient überhaupt hier ist, ganz zu schweigen von der Verhaftung. Wie ich es sehe, haben Sie den Aufenthaltsort seiner Frau und seines Kindes entdeckt, die beide vor vierzehn Jahren verschwanden. Statt meinem Klienten Zeit zur Trauer zu geben, haben Sie ihn aufgrund einer aus der Luft gegriffenen Anschuldigung hierhergebracht ...«

»Wir haben Ihrem Klienten nichts zur Last gelegt«, erklärte Sam, während er das Tonband aufstellte. Als es piepste, nannte er die Namen der anwesenden Personen.

»Für das Protokoll: Ich möchte gegen die Behandlung meines Klienten Protest einlegen; man hätte ihm Zeit geben sollen, diese schreckliche Nachricht zu verkraften, statt ihn als Kriminellen zu behandeln.«

»Ordnungsgemäß vermerkt«, sagte Carol

in gelangweiltem Tonfall.

Sam fing noch einmal an. »Diese Woche wurden die Überreste dreier Leichen aus dem Wastwater-See im Lake District geborgen. Sie stellten sich als die Überreste eines Mannes, einer Frau und eines Kleinkinds heraus. Die Leichen wurden aufgrund von Informationen gefunden, die auf einem hinter einer Tarnwand versteckten Computer in einem Haus aufgespürt wurden, das früher in Ihrem Besitz war, Mr. Barnes. Ein Haus, in dem Sie mit Ihrer Frau Danuta und Ihrer kleinen Tochter Lynette wohnten.«

Barnes schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ahnung, wovon Sie sprechen.«

»Zahnärztliche Unterlagen beweisen, dass die weibliche Leiche die Ihrer Frau ist. DNA-Tests bestätigen, dass das Kind ihre Tochter Lynette war. Und andere objektive Beweise zeigen, dass die dritte Leiche die eines Mannes ist, der Harry Sim hieß. Ein Mann, der für Sie und Ihre Frau bei der Corton's Bank arbeitete.«

Barnes' Gesicht zeigte keinerlei Emotion.

»Sie scheinen nicht sehr bestürzt, Mr. Barnes«, stellte Carol sanft fest. »Es sind Ihre Frau und Ihr Kind, von denen hier die Rede ist. Bis jetzt ist die einzige Regung, die ich bei Ihnen gesehen habe, die intensive Abneigung, mit zum Polizeirevier zu kommen.«

»Es ist schon lange her«, erwiderte Barnes höflich. »Ich habe mich mit meinem Verlust abgefunden.«

»Sie scheinen nicht sehr wissbegierig, wie Ihre Frau und Ihre Tochter mit einem anderen Mann auf den Grund des Wastwater kamen«, bemerkte Sam.

Barnes schaute auf seine Hände hinunter. »Wie ich schon Ihren Kollegen damals sagte, hatte Danuta mich verlassen. Sie teilte mir in einem Brief mit, dass sie Schluss machen wollte und einen anderen liebte. Ich hatte keine Ahnung, wer ihr Geliebter war oder wo sie hingegangen war. Jetzt ist klar, dass dieser besagte Mann Harry Sim war.« Er schaute Sam kurz in die Augen. »Ich war damals sehr verletzt. Wirklich sehr ver-

letzt. Aber ich musste darüber wegkommen und weitermachen.«

»Sie hatten keine Ahnung, dass sie tot waren?« Barnes' Gesicht zuckte; Sam vermutete, dass das wohl Schmerz ausdrücken sollte. Aber es überzeugte nicht. »Nein«, antwortete Barnes.

»Aber Angela Forsythe schon.« Sam ließ die Worte zunächst so stehen.

Barnes konnte- nicht verbergen, dass seine verschlungenen Hände sich leicht verkrampften. Er stieß einen tiefen Seufzer aus. »Angela ist nicht gerade eine ausgeglichene Frau. Sie mochte mich nie. Ich habe mich immer gefragt, ob sie selbst in Danuta verliebt war.«

»Aber es zeigt sich jetzt, dass sie recht hatte. Und vielleicht hatte sie auch mit der anderen Hälfte ihrer Theorie recht.« Der Anwalt beugte sich vor, als fiele ihm plötzlich ein, dass er eine Aufgabe hatte. »Ist das eine Frage, Sergeant?« Sam lächelte. »Ich komme gleich darauf, Sir. Angela glaubt, dass Danuta Sie nicht verlassen hat. Sie glaubt, dass Sie sie

getötet haben. Und Lynette auch.«

Barnes machte ein Geräusch, das fast einem Lachen glich. »Das ist ja verrückt. Dass Harry Sim im See liegt, beweist doch, dass sie mich verlassen hat.«

»Nein«, widersprach Carol langsam und schleppend. »Es beweist nur, dass Harry Sims Leiche zur gleichen Zeit wie die von Danuta und Lynette beseitigt wurde.«

»Was etwas problematisch ist«, nahm Sam den Faden auf.

»Und bevor Sie uns zu überzeugen versuchen, dass es eine Art merkwürdiger gemeinsamer Selbstmordplan war, oder dass der geistesgestörte Stalker Harry Danuta und Lynette entführte, ermordete und daraufhin sich selbst umbrachte, lassen Sie mich Ihnen erklären, dass die Beweislage in einem Punkt völlig klar ist. Wie auch immer die drei in den See kamen, es geschah jedenfalls nicht aus eigener Kraft. Jemand hat ihre Leichen verpackt, mit Steinen beschwert und in den See geworfen. Das waren Sie, Nigel, nicht wahr?«

»Das ist ja absurd«, schaltete sich der Anwalt ein. »Werden Sie irgendwann Beweise vorlegen? Oder haben Sie uns aus rein sadistischen Zwecken hergebracht?« Sam öffnete den Ordner, der vor ihm lag. »Ich habe ja schon einen Computer erwähnt. Obwohl versucht wurde, alles auf der Festplatte zu löschen, konnten unsere Experten doch eine ganze Menge Daten wiederherstellen. Hier ist ein ganzer Abschnitt« - er deutete auf das Blatt - »über die Möglichkeit einer Kohlenmonoxydvergiftung. Und in einer anderen Datei die Wegbeschreibung zum Wastwater-See und Informationen darüber, wie abgelegen und wie tief er ist. Wie gesagt, dieser Computer war in Ihrem alten Haus versteckt und wurde dort gefunden.«

»Jeder Beliebige hätte ihn dort verbergen können.« Barnes strengte sich an, nicht die Fassung zu verlieren.

»Warum hätte das jemand tun sollen?«, erkundigte sich Carol freundlich, als wolle sie es wirklich wissen.

Barnes löste seine Hände voneinander und fuhr sich durch das dichte Haar. »Um es mir anzuhängen natürlich.«

»Was ich nicht verstehe, ist, wenn jemand Sie belasten wollte, warum würde er sich die Mühe machen, Ihnen die Beweise unterzuschieben, und dann niemandem davon erzählen?«, fragte Carol. »Das scheint doch etwas sinnlos.«

»Wir werden Ihre DNA-Spuren daran finden«, sagte Sam.

»Wir erkundigen uns bei der Computerfirma wegen der Unterlagen zu dem Gerät. Er wird sich als Ihr Computer herausstellen, Nigel. Aus dieser Schlinge können Sie sich nicht herauswinden.«

Ein langes Schweigen folgte. Dann bemerkte Barnes: »Es hätte Danuta selbst sein können. Nach der Geburt des Kindes war sie nicht mehr sie selbst.« Er zuckte mit einer Schulter. »Frauen und ihre Hormone. Sie verhalten sich eigenartig.«

»Ich werde Ihnen sagen, was meiner Meinung nach passiert ist«, entgegnete Sam.

Der Anwalt schüttelte den Kopf. »Nein, ich glaube nicht, Sergeant. Sie haben nichts in der Hand. Es geht hier um haltlose Anwürfe. Wir haben jetzt genug davon. Entweder Sie erheben Anklage gegen meinen Klienten, oder wir gehen jetzt.«

»Nein«, bat Barnes und legte eine Hand auf den Arm seines Anwalts. »Lassen Sie den Mann reden. Ich will wissen, worum es bei diesem Gebilde geht, das er sich zusammenphantasiert hat. Schließlich sagt man: Gefahr erkannt, Gefahr gebannt.« Sam sammelte sich und dachte an Tonys Rat. *Eine einzige Chance.* Und das war sie jetzt. »Ich glaube, dass Sie alle drei umgebracht haben. Schlaftabletten, um sie zu betäuben, und Kohlenmonoxyd, um sie zu töten, würde ich vermuten. Dann haben Sie die Leichen beseitigt. Harry war Ihr Joker, der Ihnen die Gefängnisstrafe ersparen würde. Wenn die Leichen gefunden würden, wäre das der Beweis, dass Danuta einen Geliebten hatte. Damit wären Sie aus dem

Schneider.«

»Wenn ich so schlau wäre, hätte ich es dann nicht so eingerichtet, dass es wie ein Mord und ein Selbstmord aussieht?«, erwiderte Barnes.

Sam nickte. »Das hat mich anfangs auch stutzig gemacht. Dann, als ich mit Angela sprach, wurde mir klar, dass sogar wir dummen Trottel über dieses Szenario gründlicher nachgedacht hätten, sobald wir herausgefunden hätten, was für ein kompletter Versager Harry gewesen war. Danuta wäre nie mit ihm auf und davon, nicht in tausend Jahren. Nicht einmal unter dem Einfluss postnataler Hormone. Also kam ich zu Plan B zurück.«

»Faszinierend«, meinte Barnes. »Und was ist dieser Plan B?« Sam grinste. »Sie werden gestehen, dass Sie die Leichen versenkten, nicht wahr? Sie werden uns sagen, dass Sie den Verdacht hatten, Harry hätte Ihre Frau und Tochter entführt, deshalb gingen Sie zu seinem Wohnwagen, wo Sie feststellten, dass sie wegen eines schadhaften Heizgeräts an

Kohlenmonoxydvergiftung gestorben waren. Sie werden uns schildern, dass Sie nicht wussten, was tun. Weil Sie keine Beweise für die Entführung hatten. Sie hatten der Polizei schon gesagt, dass sie Sie verlassen hatte. Wir hätten vielleicht vermuten können, dass Sie nach einem Eifersuchtsanfall hingegangen seien, sie alle getötet und es dann so dargestellt hätten, als sei es ein schrecklicher Unfall gewesen. Und Sie werden uns erklären, dass Ihnen als Einziges nur einfiel, die Leichen zu beseitigen.«

Barnes lachte laut und unnatürlich. »Das ist das Absurdeste, was ich jemals gehört habe.«

Der Anwalt schob seinen Stuhl zurück. »So. Es reicht jetzt. Das ist ja unerhört. Wir geben uns keine Minute länger mit diesen Spekulationen ab.«

Carol beugte sich vor. »Vernehmung um zweiundzwanzig Uhr siebenundfünfzig beendet.« Sie schaltete das Gerät ab. »Es ist keine Spekulation«, erklärte Sam, und jetzt war es mit der Freundlichkeit vorbei.

»Es ist eine kalte, klare Tatsache. Wir werden weitersuchen, Nigel. Wir werden jeden Stein umdrehen. Ihr Leben wird Stück für Stück auseinandergenommen. Wir werden unseren Befund morgen bekannt machen, und Angela wird mit der Presse sprechen. Sie formiert schon eine ganze Gruppe früherer Kollegen von der Corton's Bank hinter sich, um öffentlich klarzustellen, wie jämmerlich Harry gewesen ist. Praktisch ein Autist, wie ich hörte. Man wird sich das Maul darüber zerreißen, wie Alptraumhaft Danutas Leben mit Ihnen gewesen sein muss, wenn sie lieber zu Harry Sim in einen Wohnwagen zog, statt bei Ihnen zu bleiben. Stellen Sie sich das vor. Wie unerträglich muss es gewesen sein, dass Harry die Lösung war? Und dann wird man weiter spekulieren: Lief sie wirklich mit Harry weg? Wer hätte ihre Leichen im See versenken können?«

Barnes sprang auf, die Hände verkrampft zu beiden Seiten seines Körpers, und seine Beherrschung schmolz dahin wie

Theaterschminke unter dem Licht von Jupiterlampen. »Das können Sie nicht tun.«

»Wir werden es nicht tun. Aber was wir tun werden, ist, dass wir zu jedem gehen werden, der Sie kennt, und alle über Sie und Danuta befragen. Ihre Freunde, Ihre Kollegen, Ihre Kunden. Weil Sie nämlich nicht so schlau sind, Nigel. Sie haben dies alles viel zu kompliziert aufgezogen. Sie hätten sie einfach mit einem unzuverlässigen Heizgerät im Wohnwagen lassen sollen. Aber nein. Sie mussten sich als Besserwisser gerieren«, provozierte Sam sarkastisch.

Barnes drehte nun völlig durch und wollte sich auf ihn stürzen, aber sein Anwalt stieß ihn in die Seite und brachte ihn aus dem Gleichgewicht. »Sie haben keinerlei Beweise«, rief er.

»Aber wir werden etwas finden«, versprach Sam. »Weil Sie nicht wirklich so clever sind. Und wenn Idioten versuchen, clever zu sein, machen sie Fehler.« Er wandte sich an Carol. »Vor vierzehn

Jahren, was fuhr er da? Einen schönen Wagen, wette ich. BMW, Mercedes, so etwas. Es ist gut möglich, dass es den Wagen noch gibt. Diese hochwertigen Fahrzeuge halten lange.«

Carol tat so, als denke sie nach. »Kreditkartenquittungen, Sam. Er musste ja irgendwo tanken. Gut möglich, dass wir sie aufspüren können.«

»Oder wir könnten einfach eine Presseerklärung rausgeben, dass wir Barnes befragt haben und in Verbindung mit dem ungeklärten Tod von Danuta Barnes, Lynette Barnes und Harry Sim nicht mehr nach dem Täter fahnden. Ich meine, wenn wir ihn nicht überführen können, dann brauchen wir eigentlich nicht unsere Zeit zu verschwenden.«

»Drohen Sie meinem Klienten etwa?«, fragte der Anwalt zu zaghaft, als dass es Sam oder Carol Anlass zur Sorge bereitet hätte.

»Wie kann es eine Drohung darstellen, die Wahrheit zu sagen?« Carol setzte ihr unschuldigstes Gesicht auf. »Sam hat

recht. Das ist die effizienteste Art und Weise, es anzugehen. Wir haben den Ehemann vernommen, das sind Sie, Nigel, falls Sie das vergessen haben sollten nach all den Jahren, und wir suchen sonst niemanden mehr.« Sie schüttelte Sam die Hand. »Erledigt. Manchmal ist das Gericht der öffentlichen Meinung alles, was man benötigt.«

Barnes blitzte seinen Anwalt wütend an. »Sie müssen dem ein Ende setzen. Es ist ein Skandal. Eine Hetzjagd.« Sam wusste, dass der Anwalt nicht mehr viel tun oder sagen konnte. Er und Carol hatten sich gehütet, den Bogen zu überspannen. Er ließ die Stille ihre Wirkung tun, während Barnes sich durchs Haar fuhr. Dann sagte Sam sehr ruhig: »Wenn Sie sich zu Plan B bekennen würden, müsste natürlich nichts von alledem eintreten.«

»Ich glaube, das grenzt jetzt schon an unangemessenes Verhalten«, warf der Anwalt schwach ein.

»DC Evans und ich könnten ja inzwischen eine Tasse Kaffee trinken gehen, damit Sie

Ihre Möglichkeiten überdenken können«, bot Carol an und ging bereits auf die Tür zu, während Sam ansetzte, ihr zu folgen.

Sie schwiegen, bis sie die Zellen für die U-Haft hinter sich gelassen hatten. Dann ging Sam in die Hocke und vergrub das Gesicht in den Händen. »Ich hätte ihn so gern überführt«, sagte er mit gedämpfter Stimme. »Er ist ein eiskalter Killer.«

»Ich weiß. Aber ich glaube, er wird sich für die Beseitigung der Leichen und Behinderung der Justiz entscheiden. Es ist besser, diese Beschuldigungen auf sich zu nehmen, als damit zu leben, dass die Leute mit dem Finger auf einen zeigen werden, egal wo man hinkommt.« Carol kauerte sich neben ihren Sergeant und legte ihm tröstend eine Hand auf die Schulter. »Es ist ein Erfolg, Sam.«

»Nein, ist es nicht. Es ist etwa ein Viertel eines Erfolgs.«

»Das macht mir genauso zu schaffen wie dir. Schon immer, wenn etwas so ausgeht. Aber manchmal muss man sich eben mit weniger begnügen. Es ist ein

abgeschlossener Fall, Sam.« Er legte den Kopf in den Nacken. »Es heißt doch immer, dass wir für die Toten sprechen. Aber manchmal rufen wir einfach nicht laut genug.«

36

Carol kannte die Aufregung, die an diesem Morgen im Einsatzzentrum herrschte. So war es immer, wenn das Team kurz vor einem Durchbruch stand. Paulas Anruf gestern am späten Abend hatte eine neue Phase ihrer Ermittlungen eingeleitet, und Carol hatte alle zu einer Besprechung schon um sieben Uhr zusammengerufen, weil niemand mehr warten wollte, alle brannten darauf loszulegen. Dass Nigel Barnes schließlich gestanden hatte, die Leichen im Wastwater-See versenkt zu haben, kam als zusätzlicher Bonus hinzu. Sie versammelten sich am runden Tisch, Kaffeetassen in der Hand. Im letzten Augenblick kam Tony herein. »Keine Show

ohne Kasper«, rief er fröhlich, schnappte sich den nächsten Stuhl und ließ seine Papiere auf den Tisch fallen. Er sah sich um und tat überrascht. »Ich dachte, es gäbe einen Neuen im Team?«

»DS Parker wurde dringend zur Fakultät zurückgerufen«, sagte Carol und warf ihm einen warnenden Blick zu. »Wir haben also dich am Hals.«

»Willkommen zu Hause, Doc«, lachte Kevin. Carol redete gegen die allgemeine Begrüßung an. »Wenn wir vielleicht zur Sache kommen könnten?« Es wurde still, und sie begann: »Wir können von einer neuen Entwicklung berichten. Paula, erklärst du bitte, wie sich das ergeben hat?«

Carol hob eine Augenbraue, während sie Paula ansah. Sie hatte schon deutlich gemacht, dass sie den Durchbruch begrüßte, wenn sie es auch nicht besonders schätzte, dass Paula eine Externe in ihre streng vertrauliche Ermittlung einbezogen hatte.

Paula klang, als hätte sie geprobt, wie sie

die Sache anpacken wollte. »Ich kam gestern Abend mit Dr. Elinor Blessing ins Büro ...«

Und sofort scheiterte sie mit ihren sorgfältig zurechtgelegten Worten, denn ihre Kollegen juchzten und pfiffen. Carol wusste, dass sie wegen der Anspannung der Ermittlungen eine kurze Ablenkung brauchten, deshalb ließ sie ihnen ihren Spaß. Außerdem hatte Paula es sich selbst zuzuschreiben. »Hättet ihr euch nicht einfach ein Zimmer nehmen können?«, fragte Kevin unschuldig.

»Sehr lustig. Ihr seid alle verdammt komisch«, beschwerte sich Paula, nahm es aber gutmütig hin. Elinors Entdeckung hatte zwar dem romantischen Teil des Abends ein Ende bereitet, aber Paula war immer noch in Hochstimmung nach ihrer Begegnung. Vielleicht auch, weil sie so wenig geschlafen hatte. »Manche von euch werden sich noch an Dr. Blessing vom Fall Robbie Bishop her erinnern und wie sie uns damals geholfen hat.« Weiteres Gejohle und Ellbogenstöße.

»Nun, sie ist uns wieder zu Hilfe gekommen.« Paula nickte Stacey zu, die auf ein paar Tasten des vor ihr stehenden Netbooks tippte. Die charakteristischen schmalen Balken einer DNA-Analyse erschienen auf der Weiß Wandtafel. »Links seht ihr Daniels DNA. Und rechts die von Seth. Wenn wir genauer hinschauen, können wir starke Ähnlichkeiten erkennen.« Teile der DNA-Balken waren markiert. »Nach Dr. Blessings Ansicht ist dies ein Hinweis darauf, dass Daniel und Seth blutsverwandt sind.«

Stacey betätigte weitere Tasten, und es erschienen zwei weitere DNA-Profile. »Jennifer und Niall«, erklärte Paula. »Und das gleiche Phänomen.« Wieder waren Teilbereiche markiert. »Ich habe Dr. Shalatov heute früh um zwei aus dem Bett geklingelt, um mich zu vergewissern, dass Elinor recht hat. Und er stimmt ihr zu. Er rief eine Kollegin von der Uni dazu, die sich mit DNA-Analysen besser auskennt als Dr. Shalatov selbst. Sie meint, dass alle Halbgeschwister sind.«

»Willst du damit sagen, dass all diese Frauen eine Affäre mit demselben Mann hatten und von ihm schwanger wurden? Im selben Jahr?« Kevin klang skeptisch. »Das ist verrückt.«

»Natürlich behaupte ich das nicht. Die Ursache ist offensichtlich. Zumindest für eine Lesbe ist es klar. Künstliche Befruchtung durch einen Samenspender. Das muss es sein. Nichts sonst ergibt einen Sinn. Und wir wissen ja bereits, dass Seth das Kind eines Samenspenders war.«

Einen Moment herrschte verblüfftes Schweigen. Dann beugte sich Tony vor. »Die böse Saat«, sagte er. »Das Ende der Linie. Das ist sein Ziel. Er tötet sie nicht, weil sie aussehen wie er. Er tötet sie, weil sie ein Teil von ihm sind.«

Für DI Patterson war dies eine Befragung, die er nicht delegieren konnte. Genauso wie die Maidments es verdient hatten, dass ein leitender Polizeibeamter ihnen die Mitteilung machte, dass ihre Tochter tot war, stand ihnen bei der zutiefst

intimen Frage, die ihnen heute Vormittag gestellt werden musste, das gleiche Entgegenkommen zu. Mit etwas Glück waren beide Elternteile so früh am Tag zu Hause. Paul Maidment öffnete die Tür. Er trug einen Anzug und war frisch rasiert. Er sah genau wie jeder andere erfolgreiche Geschäftsmann aus, der sich für den Start der Arbeitswoche gewappnet hat, nur war sein Blick stumpf und düster. Er nickte und seufzte beim Anblick des Polizisten. »Kommen Sie rein«, meinte er apathisch.

Patterson folgte ihm in die Küche. Tania Maidment saß im Morgenmantel am Küchentisch. Ihr Haar war unfrisiert, zerzaust und vom Schlafen zur Seite gedrückt. Dunkle Schatten umgaben ihre Augen, und die Zigarette, die sie rauchte, war offensichtlich nicht die erste des Tages. »Haben Sie ihn verhaftet?«, fragte sie, sobald sie Patterson erblickte. »Leider nicht«, antwortete er und blieb in der Tür stehen. Niemand bot ihm an, sich zu setzen. »Aber wir machen Fortschritte.«

»Fortschritte?«, rief Maidment wütend.

»Was soll das heißen?«

Patterson wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Er wünschte, Ambrose wäre bei ihm. Er hätte diesen gelassenen Rückhalt neben sich gut brauchen können. »Ich muss Ihnen eine Frage zu Jennifer stellen«, begann er. »Ich weiß, dass es hier um eine sensible Angelegenheit geht, aber Ihre Antwort ist wichtig für uns.«

Tania schnaubte. »Ich denke nicht, dass wir noch eine Empfindung haben, auf der noch nicht herumgetrampelt wurde. Haben Sie eine Ahnung, wie schwer es ist, an seinen Erinnerungen festzuhalten, wenn die Polizei und die Medien sich über das Leben der Tochter hermachen?«

»Es tut mir leid«, versicherte Patterson. »Aber es ist nötig, dass Sie mir damit helfen.« Sein Kragen fühlte sich zu eng an. »Wurde Jennifer durch künstliche Befruchtung gezeugt?« Tania schob ihren Stuhl zurück, dessen Beine quietschend über die Bodenfliesen schrammten. Sie sprang auf, und ihr Gesicht sah aus wie eine zornige, starre Maske. »Was zum

Kuckuck hat das damit zu tun? Herrgott noch mal, haben wir überhaupt keine Privatsphäre mehr?«

Maidment eilte an ihre Seite und legte den Arm um sie. Sie wandte sich ihm zu, packte sein Hemd mit der Faust und schlug damit gegen seine Brust. »Ja«, sagte er und hielt Tania fest, und seine Augen funkelten. »Wir wünschten uns sehnlichst ein eigenes Kind. Wir haben es versucht.« Er seufzte. »Wir haben es lange versucht. Dann ließen wir uns untersuchen. Es zeigte sich, dass ich steril bin. Also haben wir uns an eine Klinik für Reproduktionsmedizin in Birmingham gewendet. Tania wurde nach der zweiten Insemination schwanger.« Tania schaute Patterson an, ihr Gesicht tränenüberströmt. »Paul hat sie immer behandelt, als sei sie seine eigene Tochter.«

»Sie war meine eigene Tochter«, erklärte er. »Ich habe all die Jahre kaum jemals an diese Sache gedacht.«

»Wusste Jennifer es?«, fragte Patterson.

Maidment wandte den Blick ab. »Wir haben es ihr nie gesagt. Als sie klein war, nahmen wir uns vor, ihr eines Tages die Wahrheit zu sagen. Aber ...«

»Ich beschloss, dass wir es ihr nicht sagen würden«, gestand Tania. »Es war nicht nötig. Wir hatten den Spender so ausgesucht, dass er zu Paul passte, so sah sie ihm etwas ähnlich. Niemand außer uns wusste es, deshalb konnte niemand sonst in der Familie sich verplappern.«

Was Pattersons nächste Frage beantwortete. »Danke, dass Sie so offen sind«, sagte er.

»Warum fragen Sie jetzt danach?«, wollte Maidment wissen. »Es könnte sich auswirken auf eine Ermittlungsrichtung, die wir jetzt verfolgen.«

»Ach Gott. Könnten Sie etwas noch Nichtssagenderes antworten?«, rief Tania. »Gehen Sie, bitte.« Maidment folgte dem Polizisten durch den Flur. »Tut mir leid«, meinte er. »Schon gut.«

»Es geht ihr nicht gut.«

»Das sehe ich. Wir tun unser Bestes,

wissen Sie.«

Maidment öffnete die Tür. »Ich weiß. Was ihr zu schaffen macht, ist, dass es vielleicht nicht ausreicht.«

Patterson nickte. »Das macht auch mir zu schaffen. Aber wir geben nicht auf, Mr. Maidment. Und wir kommen wirklich voran.« Er ging zu seinem Wagen zurück, spürte die Blicke des trauernden Vaters auf sich ruhen und wusste, dass es für Tania Maidment niemals genügen würde, egal zu welchem Ergebnis sie kämen. Patterson war so egoistisch, dankbar zu sein, nicht in dieser besonderen Hölle leben zu müssen.

Paula war kurz davor, die Geduld zu verlieren, als Mike Morrison endlich die Tür öffnete. Er trug ein T-Shirt und Boxershorts, stank nach Alkohol und blinzelte sie verschlafen an. »Ach, Sie sind das«, brummte er, drehte sich auf dem Absatz um und ging in seine Wohnung zurück. Paula legte das als Einladung aus und folgte ihm in den Trümmerhaufen, zu-

dem sein Wohnzimmer geworden war. Leere Whiskyflaschen waren neben einem Sofa aufgereiht. Auf dem Couchtisch standen sieben Flaschen Malt-Whisky in einer Reihe von jeweils unterschiedlichem Pegelstand, von fast voll bis fast leer. Ein verschmiertes Glas daneben. Morrison griff nach dem Glas, während er sich schwer aufs Sofa fallen ließ. Neben ihm lag eine Steppdecke, und er wickelte sie sich um die Beine. Der Raum war kalt, stank aber trotzdem nach abgestandenem Alkohol und gammeligem Männergeruch. Paula versuchte, unauffällig durch den Mund zu atmen. Der Bildschirm des Fernsehers fiel ihr ins Auge. Als Standbild waren darauf Daniel und seine Mutter in winterlicher Sportbekleidung zu sehen, sie grimassierten in die Kamera. Im Hintergrund leuchteten verschneite Berge. Morrison goss sich einen Schluck Scotch ein und bemerkte ihren Blick. »Das Wunder der modernen Technik. Erweckt sie wieder zum Leben«, nuschelte er.

»Das ist keine sehr gute Idee, Mike«,

mahnte sie sanft.

Er stieß ein sprödes Lachen aus. »Nein? Was gibt es sonst?

Ich habe meine Frau geliebt. Ich habe meinen Jungen geliebt. Sonst gibt es in meinem Leben nichts zu lieben.« Es ließ sich nur schwer etwas dagegen einwenden, dachte Paula. Sie würde später seinen Hausarzt anrufen. Und auch in seinem Büro, um zu sehen, ob man dort wusste, mit wem er befreundet war. Dies war ein Schmerz, den sie nicht einfach ignorieren konnte. »Ich muss Ihnen eine Frage stellen«, sagte sie.

»Was für einen Unterscheid macht das? Sie können sie nicht zurückbringen.«

»Nein. Aber wir können ihn daran hindern, einer anderen Familie das Gleiche anzutun.«

Morrison lachte wieder, und die manische Steigerung war unüberhörbar. »Sie meinen, dass ich es schaffe, mich noch für jemand anderen zu interessieren?«

»Ja, Mike. Ich glaube, das schaffen Sie. Sie sind ein anständiger Mensch, Sie

wollen nicht dazu beitragen, dass jemand anders das Gleiche durchmacht.«

Tränen stiegen ihm in die Augen, und er wischte sie mit dem Handrücken weg. Er trank noch einen Schluck und murrte: »Scheren Sie sich doch zum Teufel. Also, stellen Sie Ihre Frage.«

Los jetzt. Zeit, in Deckung zu gehen.

»Haben Sie und Jessica sich einer Fruchtbarkeitstherapie unterzogen, als Sie Daniel bekamen?«

Er hielt mit dem Glas inne, das er halb zum Mund geführt hatte. »Woher wissen Sie das, verdammt?«

»Ich weiß es nicht. Deshalb frage ich Sie danach.«

Er rieb sich das stoppelige Kinn. »Jess hatte immer wieder Fehlgeburten. Sie wollte unbedingt ein Kind. Mir war es nicht so wichtig. Aber ich konnte ihr nichts abschlagen.« Er starrte den Bildschirm an. »Sie haben Untersuchungen gemacht.« Er verzog den Mund. »Sie war allergisch gegen mein Sperma.

Können Sie das fassen? Da hatten wir

gedacht, wir passen perfekt zueinander, dabei konnte sie mich die ganze Zeit nicht ertragen.« Er nahm wieder einen Schluck Whisky. »Ich hätte es dabei bewenden lassen, aber sie wollte das nicht. Also gingen wir zur Befruchtungsklinik am Bradfield Cross Hospital und ließen uns das Sperma von einem anderen Kerl geben.«

»Das muss schwierig gewesen sein für Sie.«

»Sie haben keine verdammte Ahnung. Ich hatte das Gefühl, dass ein anderer Mann da ist. In meiner Frau.« Er kratzte sich am Kopf. »Ich wusste mit dem Kopf, dass es nicht so war, aber im Herzen war es ganz anders.«

»Wie war es, nachdem Daniel zur Welt gekommen war?« Ein sanftes Lächeln trat auf sein leidendes Gesicht. »Es war Liebe auf den ersten Blick. Und dabei blieb es. Aber gleichzeitig wusste ich, dass er mir fremd war. Er war nicht Fleisch von meinem Fleisch. Ich wusste nie wirklich, was sich in seinem Kopf tat. Ich hatte ihn

schrecklich lieb, aber ich lernte ihn nie richtig kennen.« Er zeigte auf den Fernseher. »Ich versuche es immer noch. Aber jetzt werde ich es niemals mehr schaffen, oder?«

Darauf gab es nichts zu sagen. Paula stand auf und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Wir hören voneinander.« Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie zum letzten Mal etwas Hohleres gesagt hatte.

»Das war der Anfang vom Ende meiner Ehe«, sagte Lara Quantick bitter. »Ich dachte, ein Kind würde uns einander näherbringen. Aber er war wie ein verdammter Silberrückengorilla. Er hasste Niall, weil er in seinen Augen das Kind eines anderen war. Und außerdem eine ständige Erinnerung daran, dass er kein richtiger Mann war. Ich wette, es tut ihm nicht mal leid.«

Sam nickte und versuchte, mitfühlend auszusehen. Er hatte bekommen, weshalb er gekommen war. Die Bestätigung, dass Niall Quantick das Kind eines

Samenspenders war und dass das Sperma vom Bradfield Cross Hospital gekommen war. Er glaubte nicht, dass Lara Quantick sonst noch etwas wusste, das für ihn von Nutzen sein konnte. Jetzt musste er sich davonmachen, bevor er sich in eine ausführliche Schilderung ihrer kaputten Ehe hineinziehen ließ. Ihr Ex tat ihm fast leid. Er hätte wetten können, dass Lara ihm jedes Mal, wenn sie Streit hatten, seinen Mangel an Männlichkeit vorgeworfen hatte. Kevin stand auf. Er war Polizist, kein Therapeut, und während er hier mit ihr in dieser miesen Wohnung festsaß, spielte sich die wirkliche Action anderswo ab. »Na dann, Sie hören von uns«, sagte er und war in Gedanken schon woanders.

Ambrose stand den Maßnahmen zur Bekämpfung des Terrorismus zwiespältig gegenüber, seit sie eingeführt worden waren. Als Polizist begrüßte er alles, was ihnen die Möglichkeit gab, die Straßen sicherer zu machen. Aber als "Schwarzer

bedrückte ihn alles, was es leichter machte, Randgruppen zu isolieren und ins Visier zu nehmen. Die Leute an der Macht standen doch angeblich links, aber sie schreckten durchaus nicht vor ziemlich repressiven Schritten zurück. Wer weiß, wie die neuen Regeln unter einer Regierung umgesetzt würden, die sich nicht viel aus Bürgerrechten machte. Man musste sich nur mal anschauen, wie viel Schaden den USA in den Jahren unter Bush zugefügt worden war. Dabei gab es dort viel mehr Kontrollmechanismen als im Vereinigten Königreich.

Aber er musste zugeben, dass es Aspekte der Gesetzgebung gab, die seine Arbeit um einiges erleichterten. Na schön, manchmal musste man recht weit gehen und jemanden als viel gefährlicher darstellen, als er war; aber man kam heutzutage an alle möglichen Informationen ran, für die man früher viel Zeit und eindeutige Beweise gebraucht hatte. Zum Beispiel Passagierlisten von Fluglinien. Früher war es ein Alptraum,

wenn man Zugriff auf die Namen der Fluggäste einer einzelnen Maschine bekommen wollte. Man musste sich Durchsuchungsbefehle von Richtern holen, die nicht immer dem Informationsbedarf der Polizei Vorrang vor dem Recht der Fluggesellschaft auf Diskretion gegenüber dem Kunden einräumten. Und dann musste man hoffen, dass die Passagierliste überhaupt noch existierte.

Aber jetzt war es leicht. Sobald jemand flog, war er im Computersystem des Nachrichtendienstes. Und Leute wie Ambrose konnten für gewöhnlich einen netten Polizisten finden, der Verständnis dafür hatte, dass die Überführung von Mördern viel wichtiger war als die theoretische Idee von persönlichem Datenschutz. Besonders wenn sie die Art Polizist war, denen es viel wichtiger war, Freunde zu finden, als sich Feinde zu machen.

So kam es also, dass Ambrose am Montagvormittag eine anonyme SMS bekam, in der einfach stand: *Ihr Kumpel*

hat seinen Flug verpasst. Hat auch keine andere Maschine genommen. Ambrose beglückwünschte sich zu seinem Gespür. Am Tag zuvor hatte er diverse Möglichkeiten abgehakt. Am Ende waren mehrere Verdächtige auf seiner Liste übrig geblieben. Aber seine Intuition hatte für den Computerfuzzi mit der Datensicherung gestimmt, besonders da seine Freundin ihnen gezeigt hatte, wie ausgefeilt ihre technischen Möglichkeiten waren. Wenn jemand die virtuellen Stalking-Aktivitäten durchgeführt haben konnte, die in diesem Fall erwiesen waren, dann war es Warren Davy. Und was immer seine Freundin glauben mochte, Warren Davy war nicht auf Malta. Er war irgendwo da draußen, ein Serienmörder im Blutrausch.

Wo immer er sich aufhalten mochte, Ambrose hätte wetten können, dass er schon sein nächstes Opfer umgarnte.

Nach dem Frust der vergangenen Tage war Carol nun regelrecht begeistert

davon, wie schnell die Informationen hereinkamen. Plötzlich zeigten sich Verbindungen, und sie fühlte die Erregung des Jägers, der endlich die Fährte seiner Beute aufnehmen konnte. Der Durchbruch aufgrund der DNA-Übereinstimmung hatte alles auf den Kopf gestellt und Tonys früheren Rückschluss bestätigt, dass es nicht um Sexualmorde ging -

Jetzt wussten sie sicher, dass alle vier Opfer nach einer künstlichen Befruchtung geboren worden waren. Drei der Mütter wurden auf der Abteilung für Fruchtbarkeitstherapie des Bradfield Cross Hospital, die vierte in einer Privatklinik in Birmingham behandelt.

Ihre nächste Anlaufstelle sollte die Klinik hier in Bradfield sein. Sie hatte keine Ahnung, was man ihr dort würde sagen können. Sie kannte sich mit der Gesetzeslage zu Sperma von Samenspendern nicht besonders gut aus, aber'sie wusste immerhin, dass in der Zeit, als die Kinder gezeugt wurden, die Spenden anonym gewesen waren.

Sie wollte gerade Paula rufen und ihr sagen, sie solle ihren Mantel anziehen und sie begleiten, als das Telefon klingelte. »Stuart Patterson hier«, erklang es, bevor sie sich melden konnte. »Ich glaube, Alvin ist auf einen Verdächtigen gestoßen.«

»Das ist Ihr Sergeant, oder? Der in Manchester drüben?«

»Stimmt. Er war gestern unterwegs und versuchte, anhand der Nummernschilder, die wir identifiziert hatten, etwas herauszufinden. Er hat ein paar potenzielle Täter, aber die Freundin des einen, die auch seine Geschäftspartnerin ist, sagte, ihr Kerl sei auf Malta, was aber nicht stimmt. Und er passt perfekt für die Sache. Sie haben eine Firma, DPS, die Computersicherheit und Datenspeicherung anbietet...«

»Langsam, Stuart.« Carol schwirrte der Kopf, während sie versuchte, seine wirren Sätze einzuordnen. »Was hat denn Malta damit zu tun?«

»Sorry, tut mir leid. Ich bin nur ... es kommt mir vor wie die erste richtige

Chance, wissen Sie? Alles wirkt zusammen, das Profil, unsere traditionelle Polizeiarbeit, die geduldigen Fragen und die Technik - und all das gibt uns, was wir brauchen.« Sie hörte, wie er tief Luft holte. »Also. Eines der Autos, die an dem Tag von Jennifers Ermordung nach Worcester hineinfuhren, war ein Toyota Verso, zugelassen auf jemanden, der Warren Davy heißt. Er ist Partner in einer Datensicherungsfirma, DPS. Als Alvin zu ihm fuhr, zeigte sich, dass er schon länger als eine Woche nicht zu Haus gewesen war. Seine Freundin behauptete, er sei nach Malta geflogen, um ein Sicherheitssystem für einen Kunden einzurichten. Aber als Alvin die Passagierlisten überprüfte, fand er heraus, dass Davy nicht mit der Maschine gereist war, für die er ein Ticket hatte. Und er nahm auch stattdessen keinen anderen Flug. Davy verschwand nach Jennifers Tod, aber bevor die drei Jungen ermordet wurden. Er log seiner Freundin etwas wegen Malta vor, damit er frei war, die

anderen Morde zu begehen.«

»Was ist mit der Freundin? Meint Alvin, dass sie weiß, was läuft?«

»Sie ist ahnungslos, vermutet er. Sie soll Davy bitten, Alvin anzurufen, wenn er sich nächstes Mal meldet. Aber bis jetzt hat er nichts von sich hören lassen.«

»Glauben Sie, dass er sich melden wird?«

»Es kommt darauf an, für wie schlau er sich hält. Er denkt vielleicht, dass er clever genug ist, uns zu täuschen.« Patterson klang immer noch aufgeregt. Sie wusste, wie er sich fühlte, nur konnte sie es besser verbergen als er. Ein Schatten fiel durch ihre Türöffnung, und sie sah, dass Stacey dort stand. Sie hielt zwei Finger hoch, um zu signalisieren, dass sie gleich fertig sei.

»Meinen Sie, wir sollten damit an die Öffentlichkeit gehen?«, fragte Patterson. »Ein Foto von ihm rausgeben, den Leuten sagen, sie sollten ihn melden? Sollten wir die Farm durchsuchen, wo er mit der Freundin wohnt? Um zu sehen, was wir dort finden können?«

Das war etwas, was sie mit Tony

besprechen wollte. Ihr Gefühl sagte ihr, sie sollten warten, aber da sie keine Ahnung hatten, wann er wieder zuschlagen würde, ging man mit dieser Strategie ein hohes Risiko ein. »Kann ich Sie zurückrufen, Stuart? Ich will keine vorschnelle Entscheidung treffen. Ich rufe Sie später an. Sagen Sie Alvin, er hat hervorragende Arbeit geleistet.«

Carol fuhr sich mit der Hand durchs Haar und winkte Stacey herein. »Tagelang nichts, dann plötzlich Turbochaos«, sagte sie. »Du musst mir alles, was du finden kannst, aus dem Netz zusammenholen über einen Mann, der Warren Davy heißt und eine Firma für Computer- und Datenabsicherung - DPS - hat. Ich will alles haben. Kreditkartenabrechnungen, Auflistung seiner Gespräche mit dem Mobiltelefon.« Stacey hob die Augenbrauen. »Ich kenne Warren Davy.« Schockiert fragte Carol: »Du kennst ihn? Wie denn das?«

»Na ja, wenn ich sage, ich kenne ihn, meine ich übers Internet. Er ist

Sicherheitsexperte. Hat mich ein paar Mal angesprochen wegen Software-Fragen. Wir haben uns online unterhalten. Er ist sehr gut.« Sie schien besorgt. »Ist er unser Verdächtiger?«

»Ist das ein Problem für dich?«

Stacey schüttelte den Kopf, schien aber immer noch beunruhigt. »Es ist kein Problem im Sinn eines Interessenkonflikts. Er ist kein Freund, niemand, mit dem ich geschäftlich zu tun habe ... Es ist nur so, dass es schwer sein wird, ihn aufzuspüren, wenn er nicht gefunden werden will.«

»Na prima. Das fehlt mir jetzt gerade noch«, stöhnte Carol. Staceys Gesicht hellte sich auf. »Ich werde es als persönliche Herausforderung betrachten. Eines ist für mich günstig, nämlich dass er mich nicht als Polizistin kennt. Er denkt, dass ich einfach ein Computerfreak bin. Wenn er glaubte, dass er sich gegen mich verteidigen müsste, würde er jede Vorkehrung treffen, die ihm in den Sinn käme. Aber wenn er denkt, er hat es nur mit einem normalen Nerd zu tun, dann ist

er vielleicht ein bisschen leichtsinnig. Ich mache mich gleich dran. Aber da ist noch etwas, was ich berichten wollte.« Es lohnte immer, genau hinzuhören, wenn Stacey sich die Zeit nahm zu reden. »Ich höre.«

»Ich habe mal etwas herumgespielt«, sagte sie. »Die Passwörter, die die Leute von RigMarole mir so freundlich überlassen haben, haben mir die Hintertür in ihr System geöffnet. Es wäre ziemlich einfach für mich, eine globale C&A-Aktion für Rig durchzuführen.«

»Kannst du mir das übersetzen?«, bat Carol. »Ich dachte immer, dass C&A eine europäische Kaufhauskette sei.«

»*Capture and analyse.* Man gibt dem Server den Befehl, nach einer bestimmten Kombination von Anschlägen zu suchen, und legt dann Auswahlkriterien fest. Ich könnte es so einrichten, dass er mir alle anzeigt, deren Benutzername aus einem Doppelbuchstaben besteht. Dann könnten wir uns anschauen, mit wem und worüber sie sprechen. So könnten wir eventuell die

nächsten Zielobjekte identifizieren und sie überwachen. Wodurch wir in der Lage wären, den Mörder auf frischer Tat zu ertappen.«

Carol schien skeptisch. »Könnte das wirklich funktionieren?«

»Der Computer-Teil ist durchaus machbar. Ich kann nicht garantieren, was passieren wird, wenn wir damit direkt in den praktischen Einsatz rausgehen. Es ist eine Menge Arbeit. Aber ich glaube, es wäre einen Versuch wert.« Carol dachte einen Moment nach, dann traf sie ihre Entscheidung. »Okay. Tu es. Aber "Warren Davy hat Priorität. Wenn du sein Handy anpingen und ihn so finden kannst, wäre das ein Riesenvorteil.«

»Abrakadabra«, flüsterte Stacey, während sie sich entfernte. Carol hätte schwören können, dass da tatsächlich Ironie durchklang.

37

Alvin Ambrose verspätete sich. Paula war

beauftragt worden, ihn zu treffen und auf den aktuellen Stand zu bringen. Soeben hatte er ihr jedoch mitgeteilt, er hätte eine Reifenpanne und würde noch mindestens vierzig Minuten brauchen. Sie hatte seine Nachricht auf dem Parkplatz des Bradfield Cross Hospital bekommen, gerade als sie und Carol von einem frustrierenden Treffen mit der Leiterin der Abteilung für Reproduktionsmedizin kamen. »Ich werde mit Blake sprechen«, beschloss Carol. »Wir brauchen seine Einwilligung für die Überwachung, wenn Stacey ein potenzielles Opfer findet. Willst du nicht etwas essen, bevor du dich mit DS Ambrose triffst? So wie es heute läuft, könnte das deine letzte Chance sein.«

Paula wusste daraus eine noch bessere Idee zu machen. Sie schickte eine SMS an Elinors Piepser: *Bei Strbks. Latte auf meine Rechnung.* Sie rechnete eigentlich nicht damit, dass es klappte, aber es wäre einfach schöner, wenn sie nicht allein essen musste. Sie bestellte zwei Kaffee und ein Panino und setzte sich ans

Fenster, aber mit dem Rücken zum Krankenhaus. Sie wollte nicht wirken, als sei es ihr so beschämend wichtig.

Elf Minuten später - nicht dass sie darauf geachtet hätte - erschien Elinor in fliegendem weißem Kittel und schwarzer Jeans. »Ich habe nur zwanzig Minuten Zeit«, sagte sie und beugte sich hinunter, um Paula einen herzlichen Kuss auf die Wange zu drücken.

»Ich kann auch nicht viel länger bleiben.« Sie schob Elinor einen der Lattes hin. »Ich wusste nicht, ob du etwas essen willst.«

»Schon gut. Wie war dein Tag?«

»Auf und ab. Bis vier war ich noch im Büro, dann schon wieder um sieben. Dein zündender Geistesblitz mit der DNA hat uns wirklich einen neuen Ermittlungsansatz beschert. Danke.« Sie grinste. »Auch wenn sich alle gnadenlos über mich lustig gemacht haben.«

»Gut, dass Stacey da war, um uns ein Alibi zu geben«, meinte Elinor trocken.

»Trotz der Stichelei durfte ich aber der Star der Morgenbesprechung sein. Und

das war schön, weil es danach nur noch bergab ging.« Sie erzählte Elinor von ihrer Begegnung mit Mike Morrison.

»Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie verstört er sein muss«, sagte Elinor. »Wie kommt man darüber weg, dass man seinen Sohn auf diese Weise verloren hat, und dann auch noch die Frau?«

Paula seufzte. »Es ist erstaunlich, von welchen Dingen man sich erholen kann.«

Elinor blickte sie aufmerksam an. »Davon kannst du mir eines Tages mal erzählen.«

Paula lächelte. »Es ist schade, dass nicht alle Ärzte so verständnisvoll sind wie du.«

»Und was heißt das?« Elinor rührte in ihrem Kaffee und warf Paula einen fragenden Blick zu.

Paula lachte leise. »So war es nicht gemeint. Wir hatten nur gerade eine leidige Begegnung mit deiner Frau Dr. Levinson.«

Elinor machte ein entsetztes Gesicht. »Nicht *meine* Dr. Levinson. Gott sei Dank habe ich es geschafft, nicht in ihrem Team zu landen. Gegen sie wirkt Dr. Denby

bescheiden. Weißt du, was man über Reproduktionsmediziner sagt?« Paula schüttelte den Kopf. »Alle Ärzte halten sich gern für Gott, aber Reproduktionsmediziner wissen, dass sie Gott sind. Wir anderen haben nur Macht über den Tod. Dr. Levinson und ihre Berufsgenossen haben die Macht, Leben zu schenken. Und dessen sind sie sich auch bewusst.«

»Das erklärt aber nur zum Teil, weshalb sie so wenig hilfsbereit war«, erwiderte Paula. »Ich glaube, in diesem Fall hat sie tatsächlich das Gesetz auf ihrer Seite.«

»Was wolltet ihr denn wissen?«

»Na ja, wir haben festgestellt, dass alle vier Opfer blutsverwandt sind. Wahrscheinlich Halbgeschwister. In drei Fällen wurden die Mütter hier im Bradfield Cross befruchtet. Wir wollten wissen, wie wir herausfinden könnten, wer der Samenspender war.«

Elinor spitzte den Mund zu einem O und zog scharf die Luft ein. »Ihr Typen kennt wohl keine Furcht, was?«

»Zumindest tun wir gerne so.«

»Und sie hat euch gesagt, dass es keine Möglichkeit gibt, es herauszufinden?«

»Stimmt. Jordan drohte ihr mit einer richterlichen Verfügung, und sie lachte nur. Ich versichere dir, ich habe noch nie jemanden gesehen, der das mit Carol Jordan abgezogen hätte.«

»Aber sie hat recht. Eine richterliche Verfügung würde nichts bringen. Weil selbst Dr. Levinson keinen Zugriff auf diese Informationen hat. Damals, als alles anonym war, wurde einer Samenspende nur eine Identifikationsnummer zugeteilt. Der einzige Ort, wo die Nummer und der Spender abgeglichen werden können, ist eine Datenbank des Amts für Fruchtbarkeitstherapie und Embryologie. Sie ist auf einem Rechner getrennt vom Netz gespeichert. Selbst wenn Stacey in ihr System eindringen würde, käme sie nicht ran. Man müsste selbst vor Ort sein und sich tatsächlich in den Rechner einhacken.«

»Woher weißt du das alles?«, fragte

Paula. »Du hast doch gerade gesagt, du hättest nie für Dr. Levinson gearbeitet?«

»Ich habe für meinen Bachelor eine Abschlussarbeit über den Austausch medizinischer Daten im digitalen Zeitalter geschrieben«, antwortete Elinor. »Ich bin eine ehrgeizige Ärztin im Praktikum. Und süchtig nach Qualifikationen.«

»Es muss eine Sicherungskopie geben«, überlegte Paula. »Man würde sich doch bei so etwas nicht auf einen Computer verlassen.«

»Ich bin sicher, dass es die geben muss. Aber ich habe keine Ahnung, wo sie ist, und kann mir nicht vorstellen, dass irgendjemand außerhalb des IT-Teams des Amtes es weiß.« Elinor rührte gedankenverloren in ihrem Kaffee. »All das hätte sie uns sagen können, hat sie aber nicht«, beklagte sich Paula. »Sie hat uns einfach weggeschickt. Sie weigerte sich sogar, uns zu erklären, wie das gleiche Sperma nach Birmingham kam.« Paula biss wütend in ihren'Panino. »Das kann ich dir erklären. Es ist kein großes

Geheimnis. Wir haben Richtlinien, die besagen, dass wir es vermeiden sollen, mehr als zehn Lebendgeburten von einem Samenspender zu produzieren. Der Grund ist, dass man den Genpool nicht beeinträchtigen möchte mit Hunderten von Kindern, die mit den gleichen Keimzellen herumrennen. Und man will auch nicht unbedingt zehn Kinder im ungefähr gleichen Alter und von demselben Vater in derselben Stadt. Weil die Psychologen uns sagen, wir verlieben uns eher in ein Geschwisterkind, das wir nicht kennen, als in einen Fremden.«

»Wirklich? Das ist ja erstaunlich.«

»Erstaunlich, aber wahr. Wenn man also eine besonders fruchtbare Samenspende hat, ist es üblich, nach einem halben Dutzend erfolgreicher Schwangerschaften das Sperma mit einer Klinik in einer anderen Stadt auszutauschen. Ich kann mir vorstellen, dass das hier der Fall war.«

»Das leuchtet ein.« Paula warf Elinor einen freimütigen Blick zu. »Du bist verdammt gut darin, dich unabkömmlich

zu machen.«

»Dafür lebe ich.« Sie sah immer noch nachdenklich aus. »Ich weiß, das klingt vielleicht ein bisschen irre ... Aber meint ihr, dass der Samenspender der Mörder sein könnte?« Paula fragte sich, worauf sie hinauswollte, und erklärte: »Unser Profiler hält es für eine Möglichkeit.«

»Ich weiß nicht viel über diese Dinge, aber mir scheint, dass euch jemand, der herumläuft und Leute umbringt, schon vorher aufgefallen wäre«, gab Elinor zu bedenken. »Und wenn er das getan hat, wäre er dann nicht in der nationalen DNA-Datenbank?«

»Ich nehme an, ja«, bestätigte Paula. »Aber die DNA der Jugendlichen ist anders.«

»Ja, ich weiß. Trotzdem erinnere ich mich vage an einen alten Fall, bei dem der Killer nach zwanzig Jahren geschnappt wurde, weil sein Neffe wegen irgendeiner Sache überführt wurde, und die Datenbank brachte das zutage.« Elinor zog ihr iPhone heraus, ging ins Internet und hielt das

Display so, dass sie es beide sehen konnten.

»Und woher weißt du das? Noch eine wissenschaftliche Arbeit?«, neckte sie Paula, während Elinor Google aufrief und *dna mord blutsverwandter altfall* ins Suchfeld eingab. »Mein Kopf ist wie eine Rumpelkammer. Eine hoffnungslose Ansammlung trivialer Fakten. Ich bin eine tolle Kandidatin für Quizshows.« Sie scrollte die Treffer durch. »Da ist es.«

»Mann vierzehn Jahre nach der Tat aufgrund von DNA-Probe eines Verwandten verurteilt«, las Paula. Sie musste grinsen. »Gut zu sehen, dass du nicht unfehlbar bist.«

»Dann war es eben vor vierzehn Jahren, nicht zwanzig.«

»Und Vergewaltigung, nicht Mord«, stellte Paula fest. »Aber ich sehe, was du meinst.« Sie trank ihren Kaffee aus und sprang auf. »Jetzt muss ich los und mit Stacey reden.« Sie blickte auf ihre Uhr. »Und einen Kollegen aus Worcester treffen.« Elinor begleitete sie zur Tür.

»Meine zwanzig Minuten sind auch um. Danke.«

»Wofür? Dafür, dass ich dich gnadenlos ausgefragt habe?«

»Dafür, dass du mich von der Station geholt und daran erinnert hast, dass es hier draußen ein Leben gibt.« Sie beugte sich zu Paula, küsste sie, und ihr warmer Atem kitzelte Paulas Ohr. »Geh und fass deinen Mörder. Ich habe Pläne mit dir, wenn das alles vorbei ist.«

Ein prickelnder Schauer verwirrte Paula. »Wenn das kein Anreiz ist.«

Als Carol endlich in die Einsatzzentrale zurückkehrte, fand sie Tony auf dem Besucherstuhl in ihrem Büro vor. Er saß zurückgelehnt, die Finger hinter dem Kopf verschränkt, die Füße auf den Papierkorb gelegt und die Augen geschlossen. »Ich bin ja froh, dass es wenigstens einen gibt, der Zeit für ein Nickerchen hat«, schimpfte sie, streifte ihren Mantel ab und zog die Schuhe aus. Sie zog die Vorhänge zu, öffnete ihre Schreibtischschublade und

nahm einen Flachmann mit Wodka heraus.

Tony richtete sich auf. »Ich habe nachgedacht, nicht geschlafen.« Er sah ihr zu, wie sie den Wodka öffnete, ihn anblickte, dann die Kappe wieder zuschraubte und das Fläschchen in die Schublade zurückwarf. Sie starrte ihn an, und er hielt beschwichtigend die Hände hoch. »Ich habe kein Wort gesagt«, verteidigte er sich.

»Brauchtest du auch nicht. Du kannst scheinheilig tun, ohne auch nur eine Augenbraue zu bewegen.«

»Wie lief es mit Blake?«

»So was wie Geheimnisse gibt es hier nicht, was?« Carol ließ sich auf ihren Stuhl fallen. »Dieser Beruf beschert einem manchmal Momente reiner Freude. Es war wunderbar, ihn zu beobachten, wie er hin- und hergerissen war zwischen seinem brennenden Wunsch zu sparen und dem glühenden Verlangen, seine Amtszeit hier mit einem genialen Streich zu beginnen. Und noch besser war es, weil er die richtige Entscheidung getroffen hat. Wenn

wir den nächsten Jugendlichen identifizieren können, den der Mörder als Opfer in Auge fasst, dürfen wir rund um die Uhr überwachen.«

»Gut gemacht. Ich habe auch gehört, dass DS Ambrose einen Verdächtigen für uns ausfindig gemacht hat.« Carol hatte mehr Zeit gehabt, über Pattersons Anruf nachzudenken. »Na ja-, er ist da auf etwas gestoßen. Er stützt sich auf ziemlich viele Mutmaßungen. Zunächst, dass Fiona Camerons geographisches Profil zutrifft. Zweitens, dass der Mörder im eigenen Fahrzeug fuhr. Und drittens, dass Warren Davy nicht einfach Spaß mit einer Geliebten hat.«

»Alles wichtige Hinweise. Aber ich denke trotzdem, dass Davy eine gute Möglichkeit ist. Wenn Stacey das nächste Opfer identifizieren kann, ist das wahrscheinlich ein noch besserer Ansatz. Wissen wir schon etwas über Davy?« Carol fuhr ihren Computer hoch und klickte die eingegangenen Nachrichten durch.

Eine Kurznachricht von Stacey war da.

»Er ist nicht vorbestraft. Hat eine Kreditkarte, die er nur für geschäftliche Zwecke zu nutzen scheint. Keine Kundenkarten. Keine Treuekarten. Sie sagt, es ist ein typisches Profil für jemanden in seiner Branche. Er weiß, wie leicht es ist, sich über die Sicherheits-bestimmungen hinwegzusetzen, deshalb will er möglichst wenig präsent sein. Sein Handy ist seit Tagen abgeschaltet. Letztes Mal war es an, als Seth aus dem Hauptbahnhof verschwand. Und es hat den nächsten Mobilfunkmast angepingt in der Nähe vom ... Willst du raten?«

»Hauptbahnhof«, sagte Tony. »Genau. Er ist also ganz bestimmt flüchtig.«

»Hat jemand mit der Freundin über ihn gesprochen?« Carol schüttelte den Kopf. »Ich will sie nicht aufschrecken, weil sie ihn dann vielleicht warnt. Er ist durchaus in der Lage, eine Identität zu fälschen oder zu stehlen. Wenn er jetzt weglaufen sollte, hätten wir Probleme, ihn zu finden. Er könnte irgendwo untertauchen. Hier oder im Ausland.« Tony schüttelte den Kopf.

»Er wird nicht verschwinden. Er hat eine Mission und wird nicht aufhören, bis sie zu Ende geführt ist. Es sei denn, dass wir ihn aufhalten.«

»Worin besteht seine Mission?«

Tony sprang vom Stuhl auf und begann, in dem engen Büro auf und ab zu gehen. »Er glaubt, dass er die Saat des Bösen ist. Etwas ist geschehen, das ihn mit Furcht und Selbsthass erfüllt hat. Etwas, das, wie er glaubt, sich weitervererbt. Ich glaube nicht, dass es etwas so Einfaches wie eine Krankheit ist, obwohl das möglich wäre. Aber er ist entschlossen, diese schlechte Anlage auszumerzen. Um selbst am Ende der Vererbungslinie zu stehen. Er wird all seine leiblichen Kinder töten. Und dann wird er sich selbst umbringen.« Carol starrte ihn entsetzt an. »Wie viele?«

»Ich weiß nicht. Können wir es herausfinden?«

»Anscheinend nicht. Laut der nicht gerade hilfsbereiten Ärztin im Bradfield Cross Hospital sind alle Informationen über anonyme Samenspender absolut

tabu. So verdammt unzugänglich, dass man sich, ehrlich gesagt, fragt, warum sie sie überhaupt aufbewahren. Wenn sie sie niemals nutzen, warum zerstört man sie dann nicht einfach? Dann könnte auch kein Missbrauch damit getrieben werden.« Carol nahm den Wodka wieder aus ihrer Schreibtischschublade. Und dazu eine kleine Dose Tonic. Beides goss sie in ein Wasserglas auf ihrem Schreibtisch. »Möchtest du etwas trinken?«, fragte sie trotzig.

»Nein, ich nicht. Ich bin high genug von all dem, was zur Zeit in meinem Kopf herumschwirrt. Weil etwas an diesem Bild nicht ganz stimmt«, sagte er.

»Aber unsere Erkenntnisse greifen doch alle ineinander. Ich kann mir keine andere Theorie vorstellen, die zu den Fakten passt.« Sie nippte an ihrem Glas und spürte, wie sich etwas von der Spannung in ihrem Nacken zu lösen begann. »Kann ich auch nicht. Aber das heißt noch nicht, dass ich recht habe.« Er drehte sich plötzlich um und blieb vor ihrem

Schreibtisch stehen. »Wenn es so schwer ist, an diese Informationen ranzukommen, wie hat er sie dann bekommen? Und was ist geschehen, das ihn zu diesem Kreuzzug motivierte? Er hat unendlich viel Zeit damit verbracht, seine Opfer vorzubereiten. Wie hat er das geschafft?«

»Vielleicht hat er es nicht geschafft. Vielleicht ist seine Freundin bei der Arbeit für ihn eingesprungen.« Sie kippte den Rest ihres Drinks hinunter und seufzte zufrieden. »Mein Gott, jetzt geht's mir besser.«

»Ich wünschte, ich könnte mit ihr sprechen«, murmelte er. »Ich weiß. Aber wir müssen abwarten, bis wir sehen, was Stacey erreichen kann.«

»Das sehe ich ein. Aber mir ist praktisch noch nie ein Serientäter untergekommen, der eine lang anhaltende emotionale Beziehung hatte. Wenn wir in Bezug auf Warren Davy recht haben, dann gibt es so viele Fragen, die sie beantworten könnte. So viele Einblicke, die sie uns gewähren könnte.« Er seufzte.

»Du wirst Gelegenheit dazu bekommen.«

Tony grinste. »Ich freue mich schon wie ein Schneekönig.«

Carol schüttelte amüsiert den Kopf. »Du bist komisch.«

»Ich weiß nicht, wie du das sagen kannst, wenn es da draußen Leute wie Warren Davy gibt. Im Vergleich zu ihm bin ich die Normalität in Person.«

Sie brach in schallendes Gelächter aus. »Darauf würde ich mich nicht verlassen, Tony.«

38

Alvin Ambrose fühlte sich sofort wie zu Hause im Büro des Sondereinsatzteams. Die Menschen hier waren die Art Polizisten, mit der er sich verstand. Paula McIntyre hatte ihm einen Schreibtisch, ein Telefon, einen Computer und einen Kaffee organisiert. Alle, die vorbeikamen, hatten sich vorgestellt, sogar die kleine Chinesin in der Ecke, die wirkte, als sei sie verlötet mit ihrem Computersystem.

Ambrose genoss auch das Gefühl, im Zentrum der Aktivitäten zu sein. Das einzige Problem war, dass es nicht wirklich viel für ihn zu tun gab. Alle arbeiteten sich durch Stöße von Papier oder durch Daten auf ihren Bildschirmen, aber er wusste, dass sie sich nur ablenkten. Alle saßen auf glühenden Kohlen und warteten, dass Stacey hinter ihrer Barrikade aus Bildschirmen hervorkäme und verkündete, dass sie auf Gold gestoßen sei.

Da er nichts anderes zu tun hatte, dachte er, er könnte ja seine E-Mails checken. Leise vor sich summend, wartete er, bis sie auf dem Monitor erschienen. Das Summen brach plötzlich ab, als ihm klarwurde, was er da vor sich sah. Die zweite Nachricht im Posteingang trug die Betreffzeile: davywarl@ gmail.com: *Wie kann ich helfen?*

Ambrose schluckte. Er war sich nicht sicher, was er tun sollte.

Gern hätte er die E-Mail geöffnet, aber Stacey und ihresgleichen hatten ihn so gründlich vor der zerstörerischen Wirkung

gewarnt, die virusverseuchte E-Mails entfalten können, dass er kein Risiko eingehen wollte. Aber die Expertin war ja vor Ort. Er ging zu Staceys Ecke hinüber und wartete, während ihre Finger über die klickenden Tasten huschten. Nach einer knappen Minute blickte sie auf. »Wollten Sie etwas von mir?«

»Ich glaube, ich habe eine E-Mail von Warren Davy«, sagte er. »Auf meinem Computer.«

Stacey sah ihn an, als sei er etwas begriffsstutzig. »Welcher Account?«

»Mein Account bei der Polizei. Aambrose@westmerciapolice.org.«

»Gehen Sie und schließen Sie bitte das Mailprogramm auf Ihrem Rechner«, wies sie ihn an. »Dann kommen Sie wieder her und melden sich hier an.«

Bis er wieder zu ihr zurückkehrte, hatte sie das Login-Fenster bereits geöffnet. Sie stand auf und schaute weg, während er sein Passwort eingab. Ambrose vermutete, dass das nur Schau war. Wahrscheinlich zeichnete ihr System jeden Tastenan-

schlag auf. Als er sich eingeloggt hatte, trat er zurück und ließ sie an den Computer. Sie legte den Kopf schief und betrachtete die Betreffzeile.

»Dann wolln wir mal«, meinte sie. »Keine Sorge. Ich habe jeden Virenschutz, der der Menschheit bekannt ist, auf meinem System laufen und noch ein oder zwei außerirdische.« Er war nicht sicher, ob das ein Scherz war.

Die E-Mail erschien auf der unteren Hälfte des mittleren Bildschirms. Auf dem oberen Teil lief ein Strom von Zahlen und Buchstaben durch. Aber Ambrose interessierte sich nur für den Inhalt der Nachricht.

Hallo Detective Sergeant Ambrose, meine Partnerin Diane Patrick sagte mir, Sie wollten, dass ich mich bei Ihnen melde. Es hat etwas mit meinem Wagen zu tun? Sorry, dass ich nicht anrufe, ich bin geschäftlich auf Malta, und Telefonieren kostet mich ein Vermögen, außerdem arbeite ich so ziemlich rund um

die Uhr, deshalb ist eine Mail einfacher für mich. Wenn Sie mich wissen lassen, worum es geht, melde ich mich so bald wie möglich.

Beste Grüße Warren Davy DPS Systems: www.dps.com

»Interessant«, bemerkte Stacey.

»Sieht in meinen Augen ziemlich unkompliziert aus«, meinte Ambrose.

»Nur dass sie nicht von Malta abgeschickt wurde.« Stacey zeigte auf den oberen Bildschirm, wo eine ganz einfache Nachricht erschienen war. »Sie ist von einem Rechner der Stadtbücherei von Bradfield gekommen. Er ist in der Stadt, Sergeant. Und entweder ist es ihm egal, dass wir das wissen, oder er ist ein arrogantes Arschloch und denkt, wir sind längst nicht so auf der Höhe wie er.«

»So oder so macht er sich wahrscheinlich bereit, wieder loszulegen. Wie kommen Sie mit Ihrer Falle voran?« Stacey zuckte mit den Schultern. »Wenn sie fertig ist, ist sie fertig. Diese Dinge lassen sich schwer

genau voraussagen.« Sie fing wieder an, etwas einzugeben, ihre Augen flitzten zwischen den Bildschirmen hin und her. Während Ambrose ihr dabei zusah, erstarrte sie plötzlich. Sekunden verstrichen, aber sie machte immer noch keine Bewegung. Er dachte schon, sie atme gar nicht mehr.

Dann flogen ihre Finger über die Tasten, fast zu schnell, um folgen zu können. »Erwischt, erwischt, erwischt«, sagte sie, und ihre Stimme steigerte sich von einem Flüstern zum lauten Rufen. »Wir haben ihn«, schrie sie.

Fast bevor ihre Worte verklungen waren, standen schon alle um sie herum. Carol Jordan bahnte sich einen Weg durch ihre Mitarbeiter. Ambrose wich zur Seite. »Was ist los, Stacey? Was haben Sie gefunden?«

»Ich hab zwei. BB und GG. BB ist oben rechts, GG oben links.«

Sie standen da wie gelähmt, während der Text vor ihren Augen durchlief. BB unterhielt sich mit jemandem, der DirtAngel hieß. So wie es klang,

vereinbarte BB gerade ein Treffen, damit sie am folgenden Tag Dirtbike fahren konnten. Er versprach, DirtAngel die Geheimnisse dieses Sports beizubringen. »Er wird morgen unterwegs sein«, stellte Carol fest. GG und seine Gesprächspartnerin waren im Moment nicht online, aber Stacey hatte auf ihren letzten Chat zugreifen können. »Er gibt vor, ein Mädchen zu sein. Plant für Idagal ein neues Styling. Am Donnerstag nach der Schule. Hier, seht euch das an: *>Erzähl es niemandem. Ich zeig dir das größte Geheimnis. Danach wirst du phantastisch aussehend<.* Wieder Geheimnisse.«

»Er spielt mit ihnen«, erklärte Tony. »Er kennt ihr größtes Geheimnis, das, das sie selbst nicht kennen. Also reizt er sie mit der Idee von Geheimnissen.«

»Wer sind diese Kinder, Stacey?«

»Ich arbeite daran«, antwortete sie zerstreut. »Geht doch alle bitte weg und lasst mich in Ruhe, ja? Ich schicke euch alles, was die C&A-Suche ergeben hat.

Jetzt muss ich mich in diese Accounts einschleichen, und je weniger ihr darüber wisst, desto besser.«

Sie verschwanden nach und nach. »Sie ist ja erstaunlich«, kommentierte Ambrose Paula gegenüber.

»Absolut spitze. Sie arbeitet nur zum Spaß hier, wussten Sie das ?«

»Das ist ihre Auffassung von Spaß?«

Paula lachte leise. »Oh ja. Da kann sie ihre Nase in alles Mögliche reinstecken, und niemand wird sie deswegen belangen. Aber wenn sie nicht hier ist, dann macht sie Millionen mit ihrer eigenen Software-Firma. Apropos Geheimnisse. Sie glaubt, dass niemand über ihr Doppelleben Bescheid weiß, aber einmal ist ihr Sam gegenüber der Name ihrer Firma her-ausgerutscht, und das war wie ein rotes Tuch für einen Stier. Er konnte einfach nicht aufhören, bis er jede Kleinigkeit her-ausgefunden hatte.« Sie betrachtete Sam nachdenklich. »Gott steh ihr bei, wenn er jemals merkt, dass sie in ihn verliebt ist.« Plötzlich hielt sie inne und sah schockiert

und zugleich verwirrt aus. »Was rede ich da eigentlich?« Tony, der unbemerkt hinter ihnen gestanden hatte, sprach unvermittelt. »Weil er ist wie du, Paula. Die Leute reden mit ihm. Genau wie sie mit dir sprechen.«

Ambrose lachte, es klang wie ein leises Grollen, das aus seiner Brust aufstieg. »Es ist ein etwas unheimliches Talent.«

»Davon sollten Sie Carol nichts sagen«, riet ihm Tony. »Sie wird Sie im Handumdrehen anheuern.« Ambrose sah sich im Raum um, in dem er sich schon so heimisch fühlte. »Man könnte es durchaus schlechter treffen.« Tony betrachtete Carol, die mit Kevin sprach und gleichzeitig etwas auf ihrem Schreibtisch in den Blick nahm. »Könnte man. Aber andererseits könnte man sagen, dass sie etwas Besseres verdient hat als uns.« Damit ging er weg und merkte überhaupt nicht, welche Aufregung seine Worte ausgelöst hatten.

Es war eindeutig Staceys Tag, um ihren

Wert für das Sondereinsatzteam zu demonstrieren. Sie war begeistert von Paulas Vorschlag, die nationale DNA-Datenbank nach familiären Verbindungen zu den ermordeten Teenagern zu

ihn verkabeln sollten. Paula war eine eifrige Verfechterin dieser Methode. Sie wusste, wie leicht so etwas schiefgehen konnte, und wollte dem Jungen bestmöglichen Schutz gewähren, selbst wenn das wieder andere Probleme mit sich brachte. Aber sie wurde überstimmt. Ihre Gegenredner führten an, dass ein Junge von vierzehn nicht in der Lage sein würde, mit diesem Wissen unverkrampft aufzutreten, und dass der Mörder die Falle wittern und sich zurückziehen würde. Dann würden sie mit leeren Händen dastehen. Paula musste ihnen schließlich recht geben. Aber zumindest hätte das von ihr empfohlene Vorgehen bedeutet, dass der Junge eine bessere Chance hatte, das Ganze zu überleben. Sie rief die Datei mit seinen Unterhaltungen mit BB auf und las sie noch einmal durch. Ewan klang wie ein netter Jugendlicher. Er machte schlaue Witze und hackte auf niemandem herum. Stacey war es gelungen, ihn über seinen E-Mail-Account zu finden. Er wohnte bei Mutter und Vater, nicht weit von der

Stadtmitte in einer kleinen Enklave georgianischer Häuser, die nach dem Krieg irgendwie den Bauunternehmern durch die Lappen gegangen waren. Sein Vater war Urologe am Bradfield Cross Hospital, seine Mutter Allgemeinmedizinerin an einem der Gesundheitszentren in der Innenstadt. Wenn es um Jugendliche ging, die ihr Leben einer Fruchtbarkeitstherapie verdankten, war es klar, dass man es nicht gerade mit armen Familien zu tun hatte. Sie kannte ein Paar, das fast zwanzigtausend Pfund für künstliche Befruchtung ausgegeben und doch nichts vorzuweisen hatte als eine Reihe von Fehlgeburten. Das hieß aber auch, dass sie es mit der wehrhaften Mittelschicht zu tun hatten, mit Leuten, die sie auseinandernehmen würden, wenn bei diesem Einsatz etwas nicht klappte.

Ein Vorteil war, dass sie dank Staceys Spitzelaktion bei RigMarole wussten, wo Ewan sich mit BB - vermutlich Warren Davy - treffen würde. Ewan sollte den Bus von Manchester nach Barrowden nehmen,

einem kleinen Dorf etwa fünf Meilen außerhalb der Stadtgrenze von Bradfield. BB hatte mit ihm vereinbart, dass er ihn an der Bushaltestelle treffen würde, damit sie zu seiner zwei Meilen entfernten Farm fahren könnten. *Ich hol dich mit dem Quad ab,* hatte er geschrieben. Ein weiteres Lockmittel für einen Jungen, der sich in seinem sehr zahmen Stadtleben nach ein wenig Wildheit sehnte. »Alvin?«, rief Stacey. »Haben Sie einen Moment Zeit?« Ambrose schlenderte zu Staceys Ecke hinüber, und Paula folgte ihm.

»Was ist, Stacey?«, fragte er.

»Warren Davys Cousin - der Typ mit der Werkstatt? Wie hieß der noch mal? Irgendwie kann ich Ihren Bericht nicht in unserem System finden.«

Ambrose räusperte sich verlegen. »Tut mir leid, ich hab's vergessen. Ich habe ihn für Manchester eingegeben, aber als ich dann hierherkam, habe ich ihn nicht an Sie geschickt. Sein Name ist Bill Carr.«

Stacey zeigte auf einen ihrer Bildschirme. »Das ist vom ND-NAD. Es gibt nur einen

Treffer für unsere DNA. William James Carr aus Manchester wurde herausgefiltert, weil er mit allen drei Jungen verwandt ist. Wahrscheinlich Cousins oder Neffen, laut Bry.«

»Wollen Sie damit sagen, dass Carr unser Kandidat ist?« Ambrose war perplex.

»Na ja, vielleicht ist er eine Möglichkeit«, meinte Stacey skeptisch. »Aber es verstärkt den Verdacht gegen Warren Davy. Wenn sie Cousins sind, heißt das, dass die drei Opfer auch mit Davy blutsverwandt sind. Was also nur hypothetisch und ein Indiz war, bekommt jetzt mehr Beweissicherheit.«

»Aber damit ist er doch nichts weiter als verdächtig«, sagte Paula. »Und wir wissen immer noch nicht, wo er ist.«

»Und das heißt, wir müssen weiterhin die Überwachung durchführen«, erwiderte Ambrose.

Stacey zuckte mit den Achseln. »Wie hier alle hier mir immer so gern erklären, muss man mitunter auf altmodische Polizeiarbeit zurückgreifen.« Sie wandte sich

wieder ihren Bildschirmen zu. »Ich sollte der Chefin 'ne E-Mail schicken. Nichts begeistert sie so wie ein weiteres Puzzleteilchen.«

39

Ewan McAlpine wachte mit einem Prickeln der Erregung auf, das sein Blut in den Adern pochen ließ. Heute, heute war der Tag! Endlich würde er eine Gelegenheit bekommen, das zu tun, wonach er sich schon so lange sehnte. Zur Teestunde würde er in einer Staubwolke auf einem Dirtbike über holpriges Gelände flitzen und durch ein Taschentuch vor dem Mund atmen wie ein Cowboy auf der Prärie. Seine Mum und sein Dad hatten ihm nie etwas erlaubt, was sie für gefährlich hielten. Sein ganzes Leben schon hatten sie ihn in Watte gepackt, als würde er in Stücke brechen, wenn er umfiel. Er konnte sich noch an die schreckliche Demütigung bei seinem ersten Schulausflug mit Übernachtung

erinnern. Er war acht Jahre alt, und seine Klasse war in ein Abenteuercamp oben in den Pennines gefahren. Außer den Lehrern waren auch einige Eltern mitgekommen, damit das Zahlenverhältnis von Erwachsenen und Schülern stimmte. Und natürlich war seine Mutter auch dabei gewesen. Jedes Mal, wenn er an einer der Aktivitäten teilnehmen wollte - sich von einem Felsen abseilen, klettern, Kajak fahren oder an der Seilrutsche hängen -, hatte sie sich eingemischt und ihn davon abgehalten, etwas Aufregendes zu machen. Er hatte zwei Tage mit Hindernislauf und Bogenschießen zugebracht. Es war genau das, was man seinen Feinden wünscht.

Seine Mum meinte es gut, das wusste er. Aber im Lauf der Jahre war er durch sie in einem fort zur Zielscheibe des Spotts geworden, und manchmal ging es noch weiter. Er hatte Glück gehabt, dass sein Grundschullehrer gegen Mobbing und Quälereien vorging. Als er ins Privatgymnasium kam, versuchte er, sich

möglichst unsichtbar zu machen. Die sportlichen Typen wussten gar nicht, dass er existierte, ihnen fiel nicht auf, dass er nie etwas auch nur entfernt Riskantes tun durfte. Aber trotzdem sehnte sich Ewan nach einer Gelegenheit, etwas Aufregendes zu unternehmen. Er sah gern Extremsport im Fernsehen und hatte in den letzten zwei Jahren hart daran gearbeitet, fit zu werden und Muskeln aufzubauen. Selbst seine Mum konnte nichts dagegen haben, dass er im Fitnessraum trainierte, den sein Vater im Keller eingerichtet hatte. Er brauchte nur noch eine Gelegenheit, bei der er seinen Körper bis an die Grenzen treiben konnte.

Bis er BB bei Rig traf. Der Kerl hatte das Glück, auf einer Farm zu wohnen, wo er ein eigenes Quad und Dirtbikes hatte. Noch besser war es, dass er Ewan zum Kumpel haben wollte. Und nun, heute Abend, würde er seine Gelegenheit bekommen, das zu erleben, wovon er bis jetzt nur geträumt hatte.

Seine Mutter dachte, er nehme an einem

Debattierwettbewerb in Manchester teil. Sie erwartete ihn erst um neun zu Haus, und das würde super klappen. BB hatte versprochen, er werde ihm etwas zum Anziehen leihen und er könne duschen, bevor er um halb neun den Bus nehmen müsste. Alles würde tadellos hinhauen.

Ewan hatte keine Ahnung, wie er den Tag durchstehen sollte, ohne vor Aufregung zu platzen. Aber irgendwie würde er es schaffen. Er war gut darin, im Leben irgendwie klarzukommen.

Eine Meile entfernt davon gab Carol auf dem Polizeirevier, das dem Zuhause der McAlpines am nächsten lag, den Überwachungstrupps ihre letzen Anweisungen. Es waren drei Pkws, ein Motorrad und verschiedene Fußgänger, die von einem Van unterstützt wurden, in dem sie mit Hilfe von Jacken, Mützen, Perücken, Barten und Ähnlichem ihr Aussehen verändern konnten. »Es wird ein langer Tag werden«, sagte Carol. »Solange Ewan in der Schule ist, können sich die meisten zurückhalten, aber wir werden Leute am

Vorder- und am Hintereingang brauchen, damit wir sicher sein können, dass er sich nicht früher rausschleicht. Es gibt keinen Grund, warum er das tun sollte - wir kennen ja die Abmachung. Aber vielleicht ist die Aufregung zu viel für ihn. Deshalb müssen wir auf der Hut sein. Noch Fragen?«

Paula meldete sich. »Wir wissen, dass dieser Mörder schnell handelt. Werden wir so rasch wie möglich zugreifen, sobald er Ewan mitnimmt?«

»Ich treffe keine Entscheidungen über die Festnahme, bis wir mittendrin sind«, erklärte Carol. »Es gibt zu viele Variablen. Ewan hat natürlich Priorität für uns. Aber wir müssen auch sicherstellen, dass wir Beweise für die Entführung haben. Also, wenn wir alle so weit sind, nehmen jetzt wir unsere Positionen ein. Dass wir ihm zur Schule folgen, gibt uns die Gelegenheit, uns sein Äußeres einzuprägen, und zugleich ist es ganz nützlich, alles schon mal durchzuspielen. Also, dann legen wir los. Und viel Erfolg für alle.«

Der Schulweg war kein Problem. Der Audi von Ewans Mutter war vorn und hinten von Überwachungsfahrzeugen umgeben, und der Van fuhr hinterher. Mrs. McAlpine setzte ihren Sohn an einer Ecke etwa eine Viertelmeile vor der Schule ab, und zwei der Fußgänger folgten ihm von dort. Sie wurden von drei Polizisten abgelöst, zwei zu Fuß, einer in einem Wagen, und kehrten zum Revier zurück. Das Warten war immer das Schwierigste. Manche spielten Karten, manche lasen oder legten den Kopf auf die Arme und schliefen. Als Tony um halb vier eintraf, waren sie alle bereit für Action. »Ich hatte dich nicht erwartet«, meinte Carol. »Ich halte dich gern auf Trab.«

»Du bleibst mit mir im Van«, entschied sie und führte ihn vom Rest des Teams weg.

»Perfekt. Ich will dir das Leben ja nicht schwer machen«, erwiderte er. »Ich dachte nur, ich könnte dir vielleicht helfen. Du weißt ja - wenn du die schwierige Entscheidung treffen musst, ob du den

Befehl zum Zugriff geben sollst oder ob es besser ist, noch abzuwarten. Ich bin ganz gut in diesen psychologischen Dingen.« Er warf ihr das pfiffige Lausbubenlächeln zu, das sie immer irritierte und zugleich amüsierte. »Du kannst ruhig meine Anwesenheit nutzen. Je nützlicher ich für dich bin, desto einfacher wirst du das nächste Mal argumentieren können, wenn Blake will, dass du mit Tim Parker zusammenarbeitest.«

»Sind die denn alle so hoffnungslose Fälle wie er?«, fragte Carol.

Tony saß auf einer Schreibtischkante. »Nein. Ein paar haben wirklich Talent. Ein oder zwei sind einigermaßen kompetent. Und dann gibt es welche, die all den vorgeschriebenen Stoff gelernt haben, denen aber das Verständnis und das Einfühlungsvermögen fehlen. Und denen kann man nichts beibringen. Entweder man hat es oder eben nicht. Wenn man diese Tätigkeit wirklich auf Dauer und ernsthaft betreiben will und über das notwendige Einfühlungsvermögen und

Verständnis verfügt, dann sollte man klinischer Psychologe werden. Wenn man das nicht hat, dann schlägt man die akademische Laufbahn ein.« Er zuckte mit den Achseln. »Tim kann sich verbessern, aber er wird nie hervorragend sein. Du hast einfach Pech gehabt. Wenn Blake das wieder abzieht, dann behalte dir vor, selbst die Wahl zu treffen. Ich habe ein paar Namen, die ich dir geben kann. Die werden gute Arbeit für dich leisten.«

»Aber nicht so gute wie du.«

»Das kann sein. Aber ich bin vielleicht nicht immer hier, Carol.« Er klang ernst, und das beängstigte sie. Sie wusste kaum etwas über das, was in Worcester geschehen war. Aber seit seiner Rückkehr war er in einer seltsamen Stimmung. Carol mochte es nicht, wenn sie die Lage nicht klar erfassen konnte, und das war jetzt der Fall.

Also machte sie einen Witz daraus. »Bist du nicht ein bisschen zu jung, um in Pension zu gehen? Oder hast du mir all die Jahre dein Alter verheimlicht?«

Er lachte leise. »Ich gehöre nicht zu denen, die in Pension gehen. Wenn ich eines Tages mit meinem Rollator unterwegs bin, werde ich immer noch murmeln: >Sie suchen einen weißhäutigen Mann zwischen fünfundzwanzig und vierzig, der Schwierigkeiten hat, Beziehungen aufzubauen<. Und irgendein schlauer junger DCI wird immer noch finden, dass ich der Größte bin.«

»Na, das wird ja eine ganz neue Erfahrung für dich sein«, konterte sie spitz. Sie entfernte sich etwas und hob die Stimme. »Gut, es ist Zeit, dass wir uns alle auf Position begeben.« Dann wandte sie sich wieder an Tony. »Hast du schon gehört, dass wir eine Verbindung zwischen Warren Davy und den Opfern gefunden haben? Beim NDNAD ergab sich ein Treffer: die Blutsverwandtschaft mit Bill Carr, dem Cousin, der als Davys Adresse dient.«

»Das ist gut zu wissen. Es ist immer ein Trost, wenn wir Profiler euch auf den richtigen Weg gebracht haben. Jetzt schulde ich Fiona Cameron auf jeden Fall

einen großen Drink.« Sie gingen zusammen auf die Tür zu. »Hast du nie überlegt, ob du auch geographisches Profiling einsetzen könntest? Als zusätzliches Eisen im Feuer?«

Er schüttelte den Kopf. »Verarbeitung von großen Datenmengen? Darin wäre ich wirklich schlecht, Carol. Ich würde mich die ganze Zeit mit dem Computer herumstreiten. Es ist schon schlimm genug, dass ich mit mir selbst rede, ohne auch noch unbelebte Objekte mit einzubeziehen.«

Auf Ewans Weg zur Bushaltestelle passierte nichts. Er zeigte keine Anzeichen, dass er einen seiner Beobachter bemerkt hatte. Zwei stiegen mit ihm in den Bus, eine Frau mittleren Alters im Regenmantel und ein junger Mann mit Lederjacke und einer roten Baseballkappe, die er tief ins Gesicht gezogen hatte. Carol gab telefonisch Bescheid, als der Bus abfuhr. Zwei Kripobeamte waren bereits in Barrowden.

Einer würde dort in den Bus steigen, der andere würde ihn knapp verpassen, sich herumdrücken und den Busfahrplan im Wartehäuschen studieren. Sie versicherten ihr, dass sie beide vor Ort seien und es im Dorf keine Lebenszeichen gebe außer zwei alten Männern, die im Pub Domino spielten. »Es wird nicht einfach sein«, sagte Carol zu Tony. »Ich bin gestern Abend zur Erkundung rausgefahren, es ist beinah wie eine Geisterstadt. Vier Straßen, ein Dorfladen, der um sechs zumacht, und ein Pub, in das man nicht gehen würde, wenn es eine Alternative gäbe. Wir werden uns ziemlich im Hintergrund halten müssen.«

»Willst du noch mehr Fußgänger losschicken?«

»Nein. Wir haben die zwei im Bus, sie werden in Barrowden aussteigen. Sie geht ins Pub, er bleibt an der Bushaltestelle und unterhält sich mit dem, der den Bus verpasst hat. Noch mehr würden verdächtig aussehen. Wir haben auch eine Kamera im Efeu an der Kirche installiert.«

Sie zeigte nach hinten. Er drehte sich um und sah einen Schwarzweißmonitor. Darauf waren ein Buswartehäuschen aus Plexiglas und die Giebelseite einer Kneipe zu sehen. Außer dem Mann, der an der Bushaltestelle stand, waren keine Lebenszeichen zu entdecken.

»Erwartest du, dass Davy tatsächlich mit einem Quad vorfährt, wie er auf Rig versprochen hat?«

»Ich glaube, er wird in einem Wagen kommen. Er will bestimmt, dass Ewan in einem geschlossenen Raum ist.« Sie schwiegen, während der Van durch die schmalen Gassen fuhr. Sie konnten den Bus nicht sehen, aber die drei Techniker im Van hatten ständig Sprechkontakt mit Ewans Überwachern. Endlich wandte sich Johnny, der leitende Techniker, an Carol und teilte ihr mit: »Der Bus fährt jetzt nach Barrowden rein.« Carol und Tony starrten auf den Monitor und sahen, wie der Bus auf die Haltestelle zufuhr.

Der Van erreichte jetzt den Rand des Dorfes, und der Fahrer hielt abseits der

Straße in einer privaten Einfahrt. »Das habe ich gestern abgesprochen«, erklärte Carol. »Wir werden hier warten, beobachten und zuhören.«

Der Bus hielt an. Höflich ließ Ewan die Frau zuerst aussteigen und folgte ihr dann. Der Mann mit der Baseballmütze bückte sich, um seinen Schnürsenkel zu binden. Der Mann im Wartehäuschen bestieg den Bus. Ewan sah sich um, eher neugierig als ängstlich. Er schaute auf seine Uhr, ging vom Häuschen weg und blieb dann zwischen Bushaltestelle und Pub stehen, wo man ihn nicht übersehen konnte. Die Frau betrat rasch die Kneipe, und der Bus fuhr weg. Als er zu beschleunigen begann, kam ein Mann aus einer der beiden Seitenstraßen herbeigerannt. Als er den Bus verschwinden sah, stoppte er, stützte die Hände auf die Knie und schnaufte heftig. Der Mann mit der Baseballmütze ging zu ihm hinüber, offenbar kannten sie sich. Sie standen eine Weile da und unterhielten sich, dann schlenderten sie zur Haltestelle

zurück, wo sie angeregt über den Busfahrplan diskutierten. Weniger als eine Minute verging, dann erreichte ein Volvo, ein Kombi in einer dunklen Farbe, aus der Richtung von Manchester das Dorf. Er fuhr langsam, kroch an der Dorfwiese und der Bushaltestelle vorbei. Vor dem Pub wendete er und hielt neben Ewan.

»Das ist er«, murmelte Carol grimmig.

Johnny schob seinen Kopfhörer von einem Ohr. »Eine Frau ist am Steuer«, sagte er.

»Was?«

»Eine Frau«. Er ließ den Hörer wieder zurückgleiten. Carol sah Tony an. »Eine Frau? Von einer Frau hast du nie etwas gesagt.«

Genauso verwirrt wie sie, breitete er die Hände aus. Auf dem Monitor hatte Ewan sich dem Wagen genähert und beugte sich ins offene Beifahrerfenster.

Johnny sprach wieder. »Sie sagt etwas darüber, dass BBs Quad kaputt sei... Es ist BBs Mutter, und sie ist gekommen, um ihn abzuholen ...«

»Er steigt ein«, bemerkte Carol. »Phase zwei, Johnny, sag ihnen Bescheid.«

»Volvo Kombi, dunkle Farbe, fährt vom Dorf aus in Richtung Manchester. Erster Teil der Nummer MM07, der Rest ist noch nicht bekannt. Fußgänger, kommt zum Van.« Sie fuhren wieder los. Es war frustrierend, so weit weg vom Geschehen zu sein, aber Johnny hielt sie auf dem Laufenden. »Fährt Richtung Manchester ... Tango Lima zwei dahinter ... Motorrad am Schluss, überholt Tango Lima zwei, lässt es riskant aussehen ... Motorrad jetzt davor. Fahrer ist definitiv eine Frau ... der Junge trinkt etwas aus einer Dose ... Gleich kommt 'ne Kreuzung ... Motorrad geradeaus weitergefahren, Volvo links abgebogen, ohne Blinker zu setzen. Tango Lima zwei biegt rechts ab, Tango Lima drei holt auf ... Wir umgehen die Stadt Richtung Süden ... Motorrad jetzt hinter Tango Lima drei.«

»Sieht aus, als würden wir zu Davys Farm fahren«, meinte Carol. »Wo er angeblich seit Freitag vor einer Woche nicht mehr

war.«

»Vielleicht lügt die Freundin besser, als Ambrose dachte«, sagte Tony. »Wenn wir annehmen, dass sie die Fahrerin ist.«

»Sag Tango Lima zwei, er soll überholen. Er kann zu Davys Farm fahren und hinter ihr warten. Tango Lima vier soll ihnen folgen«, ordnete Carol an.

In zwanzig Minuten wussten sie genau, was das Ziel war. Die einspurige Straße, auf der sie waren, führte zur Zentrale von DPS, dahinter kam kaum noch etwas. »Tango Lima drei und das Motorrad sollen etwas zurückfallen. Denkt dran, Ambrose sagte, die ganze Umgebung sei kameraüberwacht. Wir wollen weiterhin unauffällig bleiben. Tango Lima vier soll weiterfahren und sich eine Meile hinter der Farm mit Tango Lima zwei treffen.«

Sie hielten hinter dem Motorrad an, als Johnny sagte: »Der Volvo ist durchs Tor gefahren ... Tango Lima drei glaubt, außerhalb der Erfassung durch die Kameras zu sein. Er ist ausgestiegen und auf das Dach seines Fahrzeugs geklettert ... Er hat

das Fernglas rausgeholt. Er sieht den Volvo, der direkt vorm Farmhaus anhält ... Die Frau ist ausgestiegen ... Beifahrertür steht offen, glaubt er ... die Tür des Hauses ist offen. Er kann niemanden sehen, sie muss jetzt den Jungen hineinzerren ... Die Frau ist wieder draußen, schließt die Beifahrertür, wieder im Wagen, fährt ihn über den Hof, blockiert eine Scheunentür ... Sie geht zum Haus zurück ... ist drin. Tür zu.« Johnny blickte Carol an. »Professionelle Entführungen GmbH<, würde ich sagen.«

Carol öffnete die Hecktür des Vans und sprang heraus, gefolgt von Tony. »Wir haben nichts außer der Entführung«, sagte sie. »Wir wissen nicht, ob Warren da drin ist oder noch unterwegs.«

»Er hätte sogar da sein können, als Ambrose vorbeikam«, überlegte Tony. »Er hat das Haus nicht durchsucht, oder?«

»Nein. Und es war sinnlos, das Haus zu überwachen. Bei ihren Sicherheitsvorkehrungen hätten wir nicht nah genug rankommen können, ohne

bemerkt zu werden. Und dahinter ist meilenweit Moorgelände. Jemand, der sich da auskennt, könnte leicht nach Einbruch der Dunkelheit herankommen.« Satz für Satz wurde Carol immer deutlicher, wie schlecht vorbereitet sie sich fühlte. »Aber wir wissen, dass er gestern Vormittag in Bradfield war, weil er Ambrose diese E-Mail aus der Bücherei geschickt hat.«

»Du musst reingehen, Carol. Wir wissen, dass dieser Mörder nicht lange fackelt. Der Junge ist bewusstlos. Wenn Warren da drin ist, wickelt er ihm jetzt im Moment schon Plastikfolie um den Kopf_.Du kannst es dir nicht leisten, diesen Jungen sterben zu lassen. Das wirst du dir nie verzeihen. Und Paula wird dich wahrscheinlich umbringen«, fügte er hinzu, und in seiner Stimme lag nicht der leiseste Anklang von Ironie. Sie nickte. »Du hast recht.« Sie beugte sich in den Van zurück und rief: »Fahrzeuge los, Johnny. Alle zum Tor.« Sie kletterte in den unauffälligen weißen Van zurück und streckte Tony zum Hinaufsteigen die Hand hin. Sie fuhren vor

dem Auto und dem Motorrad los und kamen als Erste am Tor an. Carol stieg aus und ging zur Sprechanlage. »Polizei. Machen Sie auf«, rief sie. »Ich zähle bis drei ... Eins ... zwei ...« Das schwere Tor begann sich langsam zu öffnen. Carol lief am Rand der Einfahrt entlang. Der Van, von den anderen Fahrzeugen gefolgt, fuhr langsam neben ihr her. Sie ließen die Fahrzeuge im Hof stehen und bewegten sich auf das Farmhaus zu. Carol ging voran und stieß die Tür auf. Auf der Schwelle blieb sie abrupt stehen, um den Anblick in sich aufzunehmen. Ewan McAlpine lag auf einer Plastikunterlage mitten auf dem gefliesten Boden. Er war bewusstlos, atmete aber noch. Auf dem Tisch lagen ein durchsichtiger dicker Plastikbeutel, eine Rolle Paketband und ein Skalpell. Den Kopf in die Hände gestützt, saß eine Frau am Tisch und schluchzte krampfhaft. »Es tut mir so leid«, wimmerte sie. »So furchtbar leid.«

Tony und Carol waren völlig auf die Szene konzentriert, die sich hinter dem Einwegspiegel abspielte. Es hatte eine Weile gedauert, von der DPS-Farm zum Polizeipräsidium Bradfield zurückzukommen. Zuerst hatten sie auf den Krankenwagen und die Sanitäter gewartet, um sich bestätigen zu lassen, dass Ewan McAlpines Zustand es zuließ, ihn unter Polizeibegleitung ins Bradfield Cross Hospital zu transportieren. Dann hatten sie gewartet, bis Diane Patricks Hysterieanfall sich legte. Sobald sie sie in Verwahrung genommen hatten, erholte sie sich so weit, dass sie einen Anwalt verlangen konnte. All dies hatte Carol und Tony die Zeit gegeben, ihre Strategie für die Vernehmung zu planen.

»Ich glaube, du solltest Paula den Anfang machen lassen«, hatte Tony vorgeschlagen, ohne darauf zu warten, dass er gefragt wurde.

»Ich sollte es machen. Weil ich die Ermittlung leite. Das verleiht der

Vernehmung einen höheren Stellenwert. Und das verunsichert die Leute, egal ob sie unschuldig oder zweifelsfrei Verbrecher sind.« Carol öffnete die Tür ihres Büros und rief: »Hallo - irgendjemand da draußen? Wir brauchen hier Kaffee.«

Tony begann auf und ab zu gehen. »Genau deshalb, weil du Ermittlungsleiterin bist, solltest du dich zurückhalten. Diane Patrick hat ganz eindeutig bei diesen Verbrechen eine Rolle gespielt. Sie ist vielleicht gezwungen worden. Aber sie kann sich auch aktiv beteiligt haben. Wenn es so ist, dann wird sie sich darüber ärgern, dass sie nicht ernst genug genommen wird, um von der Chefin verhört zu werden. Und wenn sie sich ärgert, ist das gut. Das weißt du. Wir mögen es, wenn sie sich ärgern. Dann ist es wahrscheinlicher, dass sie wenigstens zu einem Teil des Geschehens auspacken.«

»Glaub mir, ich werde schon Wege finden, sie zu ärgern«, versicherte ihm Carol.

»Wenn sie gezwungen wurde mitzumachen, wird sie eher jemandem antworten, den sie nicht als Bedrohung sieht. Mit anderen Worten: einem untergeordneten Vernehmer. Es ist eine Win-Win-Situation, es erst mal Paula versuchen zu lassen. Ich sage ja nicht, dass du nicht auch drankommst. Aber lass zuerst Paula mit ihr reden.«

»Setzt du dich jetzt mal hin? Du machst mich ganz kribbelig mit deiner Rennerei«, ärgerte sich Carol.

Er ließ sich auf den nächsten Stuhl fallen. »Es hilft mir beim Denken.«

Es klopfte an der Tür. »Kaffee«, kündigte Kevin an. Carol öffnete, nahm ihm die beiden Tassen ab und schubste mit der Hüfte die Tür hinter sich zu. »Ich werde einen Knopf im Ohr tragen. Du kannst mir helfen, den richtigen Kurs einzuschlagen.«

»Du weißt, dass es niemanden gibt, der das besser kann als Paula.«

Ihm war bewusst, dass er mit dem Feuer spielte, aber es musste gesagt werden.

»Willst du damit sagen, dass sie eine

bessere Vernehmerin ist als ich?« Sie schob gereizt den Kaffee zu ihm hinüber. Er fürchtete schon, sie würde ihm die Tasse gleich an den Kopf werfen.

Selten hatte er sie wegen einer Verhaftung so nervös gesehen. Vermutlich, dachte er, weil Warren Davy immer noch irgendwo da draußen herumlief.

»Wir haben hier keinen Kompetenzwettbewerb, und das weißt du auch«, entgegnete er. »Du hast keinen Grund, deine beruflichen Fähigkeiten anzuzweifeln. Dein Führungsstil hat dieses Ergebnis möglich gemacht. Er funktioniert, weil du sie tun lässt, was sie gut können, auch wenn du selbst diese Stärken ebenfalls hast.«

»Ich weiß nicht, was du meinst«, protestierte sie, die Augenbrauen störrisch zusammengezogen und starr geradeaus blickend.

»Nimm zum Beispiel Sam«, sagte Tony. »Du weißt, dass er ein Einzelgänger ist. Du weißt, dass er nicht gern teilt, weil er

meint, er kann alles besser als alle anderen, egal worum es geht. Er fällt den anderen in den Rücken, wenn er vermutet, dass es seine Karriere voranbringt, aber nur, wenn er damit nicht die Ermittlung gefährdet. Viele Ermittlungsleiter hätten Sam längst gefeuert, weil er nicht teamfähig ist. Aber du behältst ihn im Blick. Du lässt ihn seine Stärken einsetzen.« Er hielt inne mit einem Blick, der besagte: >Hab ich nicht recht ?<
»Natürlich tu ich das. Er hat überragende Fähigkeiten.«

»Das ist nur ein Teil des Grundes. Der andere Teil ist, dass du etwas von dir selbst in ihm siehst. Etwas von der früheren Carol Jordan, der Draufgängerin, die noch nicht ihr Potenzial voll entwickelt hatte. Und so machst du es mit allen.« Er verzog das Gesicht. »Na ja, vielleicht mit Stacey nicht. Aber du weißt, dass Paula eine großartige Vernehmerin ist. Du weißt es, weil die großartige Vernehmerin in dir sie als solche erkennt. Deshalb lass sie es machen, Carol.« Er sah die Skepsis auf

ihrem Gesicht. »Manchmal habe ich das Gefühl, ich mache hier alle mühevolle Arbeit und bekomme nichts vom Spaß ab«, klagte sie.

Er lächelte. »So ein Paradebeispiel für Selbstmitleid finde ich äußerst amüsant. Sehr großzügig von dir. Außerdem, wenn Paulas neue Freundin nicht mit dem rechten Wissen zur rechten Zeit am rechten Ort gewesen wäre, hätten wir vermutlich viel länger gebraucht, um diese Sache zu lösen. Paula hat ihren Moment im Rampenlicht verdient.«

Carol blitzte ihn an. »Ich kann es nicht ausstehen, wenn du mich dazu bringst, so ein Gutmensch zu sein.«

»Aber du wirst morgen früh entspannt in den Spiegel schauen können.« Er nahm einen Schluck Kaffee und verzog das Gesicht. »Komm, gehen wir und schauen wir zu, wie Paula das hinbekommt.«

Paula ließ Diane Patrick und ihre Anwältin fast zwanzig Minuten warten. Diese Entscheidung hatte sie getroffen, als sie

erfuhr, dass Bronwen Scott, die Grande Dame der Strafrechtsanwälte, die Frau vertrat. Scott hatte sich ihren Ruf dadurch erworben, dass sie Freisprüche sowohl für Schuldige als auch Unschuldige erreichte. Deshalb wurde ihr von der Polizei nicht besonders viel Sympathie entgegengebracht. Dazu kam, dass sie den Ermittlungsbehörden ihre Erfolge gern unter die Nase rieb. Carol machte kein Geheimnis daraus, dass sie Scott nicht ausstehen konnte, und ihr Team stand in dieser Sache voll und ganz hinter ihr.

Die beiden Frauen, die Paula gegenübersaßen, hätten kaum unterschiedlicher sein können. Scott sah fabelhaft aus in einem Kostüm, dessen Schnitt und Material deutlich herausstrich, dass es auf gar keinen Fall durch staatliche Prozesskostenhilfe finanziert worden war. Sie hatte immer schon einen würdevollen Gesichtsausdruck gehabt, aber dieser Tage schien ihre Mimik fast völlig eingefroren. Paula vermutete, dass dies auf Botox oder ein Lifting zurückging,

das etwas zu straff geraten war. Diane Patrick dagegen sah nach ihren reichlich vergossenen Tränen zerzaust und verquollen aus. Ihr Haar hing wirr herunter, ihre dunklen Augen waren geschwollen und gerötet. Sie blickte Paula mit einem kläglichen Ausdruck an, und ihre Unterlippe zitterte. Aber Paula ließ sich von den beiden nicht beeindrucken.

Sie sorgte dafür, dass Dianes Rechtsbelehrung auf Band aufgezeichnet wurde, und schlug dann ihren Ordner auf. »Diane, Sie haben heute Abend einen vierzehnjährigen Jungen entführt und mit Drogen betäubt. Als wir in Ihr Haus kamen, in dem Sie mit Ihrem Partner Warren Davy wohnen, fanden wir Sie allein mit Ewan McAlpine vor. Er war bewusstlos. Auf dem Tisch vor Ihnen lagen ein durchsichtiger Plastikbeutel, eine Rolle Paketband und ein Skalpell ...«

»Werden wir bald mal eine Frage hören? Das ist uns alles bekannt. Sie haben uns ja Einblick gewährt«, unterbrach sie Scott.

Paula ließ sich nicht aus dem Konzept

bringen. »Ich rufe Ihrer Mandantin nur den Ernst ihrer Lage ins Gedächtnis. Wie gesagt, die Gegenstände auf dem Tisch passten genau zu den Utensilien von vier Morden, die in den letzten zwei Wochen an vier Vierzehnjährigen verübt wurden. Es fällt schwer, nicht die Folgerung zu ziehen, dass Sie im Begriff waren, Ewan McAlpine zu ermorden.«

Diane Patrick riss die Augen so weit auf, wie ihre geschwollenen Lider es zuließen. Sie schien fassungslos. »Nein, das stimmt nicht.« Ihre Stimme wurde vor Panik immer schriller. »Ich habe niemanden umgebracht. Das müssen Sie mir glauben. Es war Warren. Ich wartete auf Warren. Er hat mich gezwungen, es zu tun.« Sie stieß einen schrecklichen Schluchzer aus. »Ich hasse mich, ich wünschte, ich wäre tot.« Sie vergrub ihr Gesicht in beiden Händen.

Paula wartete ab. Schließlich hob Diane den Kopf; Tränen rannen ihr über die Wangen.

»Sie behaupten also, dass Warren Davy Jennifer Maidment, Daniel Morrison, Seth

Viner und Niall Quantick ermordet hat? Und dass er plante, Ewan McAlpine zu töten?« Diane schluckte und schniefte. Dann nickte sie. »Ja. Er hat sie alle getötet. Er hat mich gezwungen, ihm zu helfen. Er sagte, er würde mich umbringen, wenn ich nicht tun würde, was er wollte.«

»Und Sie glaubten ihm?« Paula betonte den Zweifel in ihrer Stimme.

Diane sah sie an, als sei sie verrückt. »Natürlich glaubte ich ihm. Er hat ja auch mein Baby umgebracht. Wieso sollte ich ihm nicht glauben?«

»Er hat Ihr Baby umgebracht? Wann ist das passiert?« Diane zitterte. »Letztes Jahr. Sie war nur ein paar Stunden alt.« Ein tiefer Seufzer schien ihr zu helfen, es in Worte zu fassen. »Er hatte mich praktisch die letzten Wochen der Schwangerschaft eingesperrt. Ich habe das Kind zu Haus geboren. Er sagte, ich brauchte kein Krankenhaus, Frauen hätten seit Generationen zu Haus entbunden. Und er hatte recht. Es ging gut. Jodie, so

nannte ich sie. Es war das Schönste, was ich je erlebt habe. Es war alles, was ich mir je gewünscht hatte. Und dann nahm er sie mir weg und legte die Hand über Mund und Nase, bis sie nicht mehr atmete.« Ihre Worte kamen ruckartig und verzerrt heraus. Mit beiden Armen umschlang sie ihren Oberkörper. »Er hat sie getötet. Vor meinen Augen hat er sie umgebracht.« Sie begann, vor und zurück zu schaukeln, während ihre Finger sich in die Oberarme krallten. Wieder wartete Paula ab, bis sich ihre Erregung gelegt hatte. Sie wusste, Scott lauerte darauf, die Vernehmung wegen eines Fehlers von Paula abzubrechen. Aber sie war entschlossen, der Anwältin keinen Vorwand zu liefern. »Warum hätte er das tun sollen?«, fragte Paula, als Diane sich wieder gefasst hatte.

»Er hat etwas Schlimmes gemacht. Ich weiß nicht, was es war. Er konnte es mir nicht sagen. Es hatte etwas mit den Daten eines Kunden zu tun. Er hat etwas getan, und jemand kam zu Tode.« Ihr Blick schien nach innen gewendet, als durchlebe sie

etwas in der Erinnerung erneut. »Und es war, als sei etwas in ihm zerbrochen.« Sie hielt Paulas stetem Blick stand. »Ich weiß, das klingt komisch, aber so war es. Er sprach immer davon, dass er das Böse wie ein Virus in sich trage. Und er sagte, meine Jodie dürfte nicht leben und sein Virus an die nächste Generation weitergeben. Er weinte, als er es tat.« Sie schlug die Hand vor den Mund und begann sich wieder vor und zurück zu wiegen.

Paula war darauf vorbereitet, dass Diane alles auf ihren Partner schieben würde, besonders weil er durchs Netz geschlüpft und nicht da war, um die Geschehnisse aus seiner Sicht zu schildern. Deshalb war sie am Anfang skeptisch gewesen, aber im Verlauf der Vernehmung schwanden ihre Vorbehalte. Diane Patricks Schilderung hatte eine schreckliche Überzeugungskraft. Und sie war auf jeden Fall am Ende mit den Nerven. Man konnte sich nur schwer vorstellen, dass dieser Zusammenbruch gespielt sein sollte.

»Mein Beileid«, sagte Paula. »Aber ich

kann Ihnen nicht mehr ganz folgen. Wie kam er von der Ermordung seines eigenen Kindes zur Tötung all dieser Teenager?« Diane Patricks Gesicht ließ pures Erstaunen erkennen. Es war so unverhohlen, dass Paula doch wieder Zweifel kamen an der Aufrichtigkeit von Dianes bisherigem Verhalten. »Weil sie auch seine Kinder waren. Wussten Sie das nicht?«

»Woher hätten wir das wissen sollen?«, fragte Paula. »Wir wussten, dass sie einen gemeinsamen Samenspender hatten, aber wir konnten nicht herausfinden, dass das Warren war. Niemand bekommt Zugriff auf diese Informationen. Nicht einmal Polizisten mit einem Durchsuchungsbefehl.«

Diane starrte sie an, offenbar fassungslos.

Paula lächelte. »Und das bringt doch die Frage mit sich: Wie fand Warren heraus, wer sie waren?«

Ein langes Schweigen folgte. Paula hätte wetten können, dass Diane abwägte, ob

sie bei einer Lüge ertappt werden könnte. Endlich sprach sie. Langsam, als taste sie sich voran. »Er hat mich gezwungen. Er drohte, mich zu töten.«

»Das habe ich verstanden, ja. Er tötete Ihr Kind, und dann bedrohte er Sie. Es kam Ihnen nicht in den Sinn wegzulaufen?«

Diane stieß ein kurzes, bitteres Lachen aus. »Das zeigt, dass Sie nichts darüber wissen, wie die moderne Welt funktioniert. Wenn es um den Cyberspace geht, ist Warren einer der Meister des Universums. Ich hätte vielleicht abhauen können, aber niemals mich verstecken. Er hätte eine Möglichkeit gefunden, mich aufzuspüren.«

»Aha, aber jetzt reden Sie doch«, bemerkte Paula. »Ja. Aber Sie werden ihn ja festnehmen und von mir fernhalten«, stellte Diane klar und war zum ersten Mal während der ganzen Vernehmung völlig ruhig. »Und wo ist er jetzt? Wie kommen wir an ihn ran?«

»Ich weiß es nicht. Seit dem ersten Mord hat er keine Nacht mehr zu Haus verbracht.«

»Sie haben meinem Kollegen erzählt, er sei auf Malta.« Diane blickte zu ihrer Anwältin hinüber. »Ich hatte Angst«, antwortete sie.

»Sie haben meine Klientin gehört«, erklärte Scott. »Sie fürchtete um ihr Leben. Ihr Handeln ergab sich aus der Nötigung.«

»Nötigung ist keine Rechtfertigung für Mord«, erwiderte Paula.

»Und bis jetzt hat niemand behauptet, dass meine Klientin einen Mord begangen, einen Mordversuch unternommen oder Hochverrat begangen hat, und dies sind die einzigen Ausnahmen, bei denen man sich nicht auf Nötigung berufen kann«, konterte Scott, die stahlharte Schärfe ihrer Stimme perfekt abgestimmt auf ihren Gesichtsausdruck. »Ich würde gern einen Schritt zurückgehen«, schlug Paula vor und blickte Diane direkt an, die ihren Schlagabtausch anscheinend gar nicht wahrgenommen hatte. »Wie fand Warren die Namen der Kinder heraus, die mit seinem Samen gezeugt wurden?«

Diane konnte Paulas starrem Blick nicht standhalten. Sie kratzte mit ihrem Daumennagel am Rand der Tischplatte herum und blickte angestrengt auf ihre Hand hinunter. »Die HFEA arbeitet mit einer Datensicherungsfirma zusammen, die ihre Sicherheitskopien aufbewahrt. Wir sind eine kleine Community. Jeder kennt jeden. Warren fand heraus, wer den Auftrag von der HFEA hatte, und hat sie im Grunde genommen bestochen. Er sagte, wir würden die Erstellung der Sicherheitskopien übernehmen, sie bei ihnen abliefern und ihnen die gleiche Summe zahlen wie die HFEA. So bekämen sie die doppelte Bezahlung, ohne dafür zu arbeiten.«

»Und dort fragte man sich nicht, warum Sie die Daten in die Finger bekommen wollten? Man hat sich keinerlei Gedanken darüber gemacht, dass man vielleicht die Sicherheit gefährdete?«

»Wenn man mit jemandem aus der Branche zu tun hat, gefährdet man damit nicht die Sicherheit.« Paula hielt das für

Quatsch und machte sich eine Notiz, dass sie darauf zu einem anderen Zeitpunkt zurückkommen wollte. »Warren hat sich also in die Datenbank der HFEA eingeloggt und Kopien gemacht?«

Diane kaute an der Nagelhaut ihres Daumens. »Ich war es. Er dachte, sie würden gegenüber einer Frau nicht so misstrauisch sein.«

»Sie haben sich also die Daten angeeignet, aus denen sich ablesen ließ, wer Warrens Samenspende bekam?«

»Ich hatte keine Wahl«, konterte sie halsstarrig. »Wir haben alle eine Wahl«, entgegnete Paula. »Sie haben sich dafür entschieden, Ihre nicht wahrzunehmen, und jetzt sind vier Kinder tot.«

»Fünf«, korrigierte sie Diane. »Meinen Sie, das ist mir nicht klar?« Scott beugte sich zu Diane hinüber und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Sie nickte.

»Wussten Sie, was Warren vorhatte, als Sie die Daten stahlen?«, fragte Paula.

»Ich konnte überhaupt nicht klar denken damals. Ich war halb verrückt vor

Kummer.«

»Wir müssen Warren finden, Diane. Ehrlich gesagt, sollten Sie jetzt in erster Linie an sich selbst denken. Wenn man es grundsätzlich als gemeinsam verübte Tat betrachtet - Ms. Scott wird Ihnen das sicher gern erklären -, müssen Sie mit einer Anklage wegen vierfachen Mordes rechnen. Ich kann Ihnen nichts versprechen, weil wir nicht berechtigt sind, Deals auszuhandeln, auch wenn das im Fernsehen so abläuft. Aber wenn Sie uns jetzt weiterhelfen, werden wir Ihnen später beistehen. Wo ist er, Diane?«

Sie blinzelte und unterdrückte die wieder aufsteigenden Tränen. »Ich weiß es nicht. Ich schwöre es bei Gott. Wir sind seit sieben Jahren zusammen, und er ist nie einfach so irgendwohin verschwunden. Er war immer nur geschäftlich unterwegs, und dann wusste ich, in welchem Hotel er wohnte. Er hat sich bisher nie vor mir versteckt.«

»Was war heute Abend geplant? Sollte er vorbeikommen, um Ewan zu töten?«

»Er hätte da sein sollen, bevor ich losfuhr, um Ewan abzuholen. Er sagte mir, er werde auf jeden Fall früh genug zurück sein. Als es Zeit war, Ewan abzupassen, wusste ich nicht, ob ich fahren sollte oder nicht. Aber ich hatte Angst vor dem, was er tun würde, wenn ich es vermasselte. Also fuhr ich los und holte ihn ab.« Fast lächelte sie. Paula erkannte ihre Siegessicherheit. »Jetzt, da Sie alle auf der Farm sind, wird er nicht kommen.«

»Er wird uns nicht sehen«, erwiderte Paula. »Das denken Sie. Er hat alles beobachten können, was Sie heute Nachmittag getan haben. Er hat Remote-Zugriff auf alle Kameras. Er wusste es, sobald Sie auf das Tor zufuhren. Er wusste alles über den großen schwarzen Polizisten, der am Sonntag gekommen ist, bevor ich ihm die E-Mail geschrieben habe. Wo immer er ist, er ist Ihnen einen Schritt voraus.«

»Sie klingen, als würde Sie das freuen«, sagte Paula. »Wenn Sie das denken, dann hören Sie nicht richtig zu.« Es war das

erste Anzeichen von Kampfgeist, das Diane zeigte, und es machte Paula neugierig. »Wie steht's mit Familie? Eltern, Geschwister? Freunde?«

»Wir blieben immer für uns«, antwortete Diane. »Mit seinen Eltern kommt er nicht klar. Er hat keinen Kontakt mit ihnen.«

»Sie tun sich damit keinen Gefallen, Diane«, warnte Paula. »Wir haben jetzt Ihre Rechner. Sie sagten, Warren sei ein Meister des Universums, was Computer betrifft. Aber ich habe eine Kollegin, die noch besser ist. Sie wird inzwischen Ihr ganzes Kontaktverzeichnis durchgehen.«

»Das glaube ich nicht«, entgegnete Diane. »Wir sind Sicherheitsspezialisten. Wenn sie versucht reinzugehen, werden die Daten überschrieben, und es wird nur noch ein wirres Durcheinander übrig bleiben.«

Paula lachte leise. »Darauf würde ich keine Wette eingehen.« Sie schob ihren Stuhl zurück. »Wenn Sie keine Lust haben, uns zu helfen, will ich meine Zeit nicht verschwenden. Wir haben Sie auf frischer

Tat ertappt: Entführung, Freiheitsberaubung und versuchter Mord.«

»Dann klagen Sie meine Klientin an, oder lassen Sie sie frei. Sie haben nichts gegen sie in der Hand. Der Junge ist aus freiem Willen mit ihr gegangen. Er wurde ohnmächtig. Meine Klientin kann nicht für alles verantwortlich gemacht werden, was ihr Partner auf dem Küchentisch herumliegen lässt.« Scott steuerte auf einen Ausbruch der Entrüstung zu, aber Paula unterbrach sie.

»Sagen Sie das morgen früh dem Richter. Ich bin für jetzt fertig. Später werden wir weitere Fragen haben, es wäre also hilfreich, wenn Sie sich bereithalten könnten, Ms. Scott.«

41

Tony nahm die Hände aus den Taschen und verschränkte die Arme. »Sie ist gut. Sehr gut. Sie lügt nur, wenn sie muss, damit man die Lügen kaum bemerkt. Und ihre Körpersprache verrät sie auch nicht. «

Als Paula hereinkam, drehte er sich abrupt um. Sie lehnte sich erschöpft an die Wand. »Sie lässt sich nicht unterkriegen«, seufzte sie.

»Gut erkannt«, kommentierte Tony. »Sie ist eine erstklassige Lügnerin. Eine von denen, die sich selbst überzeugen, dass sie die Wahrheit sagen.«

»Was hältst du von ihr?«, fragte Carol Paula. »Zuerst hat sie mich durchaus überzeugt. Ich habe ihr alles abgenommen. Ich dachte, sie sei wirklich terrorisiert worden. Dann kam ein Moment - ich glaube, es war, als ich so tat, als wussten wir nicht, dass Warren der Vater der Opfer ist. Ihre Reaktion war so offensichtlich echt, dass ich meine Bewertung änderte, weil mir klarwurde, dass sie bei Weitem nicht so aufrichtig ist, wie sie uns weismachen will.« Paula strich sich das Haar aus der Stirn. »Ich habe sie nicht dazu gebracht, etwas zuzugeben. Nichts, das etwas bringt.«

»Das würde ich nicht sagen«, meinte Tony. »Wir wissen viel mehr als zuvor. Das

Bild wird langsam deutlicher.«

»Aber wir müssen Warren finden«, beharrte Carol. »Ich habe Stacey angewiesen, sich um seine Kreditkarte, all seine bekannten E-Mail-Adressen, seinen Führerschein und seinen Pass zu kümmern. Sein Foto kommt heute Abend in den Nachrichten.«

»Er wird längst weg sein«, sagte Paula.

»Tony meint, nein. Tony glaubt, er hätte eine Mission, die er vollenden muss, oder?«

Ganz in Gedanken, blickte Tony sie stirnrunzelnd an. »Was?«

»Eine Mission. Er muss eine Mission erfüllen.«

Er kratzte sich am Kopf. »Das habe ich gesagt, ja. Aber du wirst ihn nicht finden, Carol.« Er schnappte sich seine Jacke von dem Stuhl, auf den er sie geworfen hatte. »Ich muss weg, mal mit jemandem reden.« Schon war er an der Tür.

»Mit wem reden? Worüber?«, wollte Carol wissen. Aber sie sprach nur noch mit einer ins Schloss fallenden Tür.

Stacey war nicht die Einzige, die sich der Vorteile des Informationszeitalters bedienen konnte. Wenn man erst einmal einen Durchsuchungsbeschluss hatte, konnte es heutzutage alles erstaunlich schnell gehen. Zum Beispiel bei den Telefongesellschaften. Sobald sie wieder in der Einsatzzentrale waren, hatte Kevin den Auftrag bekommen, die Verbindungsdaten für DPS und Diane Patrick zusammenzutragen. Er erreichte einen Untersuchungsrichter, der den Durchsuchungsbefehl innerhalb von einer Stunde unterschrieb, diesen scannte Kevin ein und verschickte ihn per E-Mail. Die Mobilfunkfirma und die Telefongesellschaft reagierten ausnahmsweise genauso schnell.

Es überraschte ihn, wie wenige Gespräche für die Nummern aufgelistet waren, und er sprach mit Stacey darüber. »Meinst du, sie hat ein Telefon benutzt, von dem wir nichts wissen? Ein Prepaid-Handy?«

»Vielleicht«, meinte Stacey. »Aber die meisten in der IT-Branche schicken lieber E-Mails oder chatten online. Das kann man viel leichter verschlüsseln. Telefone sind schrecklich unsicher.« Und dann stellte sie ihm eine Software zur Verfügung, die wie ein umgekehrtes Telefonverzeichnis funktionierte. Auf Tastendruck erschienen auf dem Bildschirm die zu den Nummern passenden Namen und Adressen. Er überprüfte die Liste und stellte fest, dass es sich hauptsächlich um Firmen handelte. Wahrscheinlich alles Kunden von DPS, vermutete er, aber er würde das überprüfen müssen, um sicher zu sein. Es gab einige Anrufe bei Carrs Autowerkstatt. Kevin ging davon aus, dass dies der Cousin war, der die Pakete für DPS annahm, aber er nahm sich vor, bei Ambrose nachzufragen.

Eine Nummer..fiel ihm unter den vielen anderen auf, es war die des Recyclinghofs der Stadt. Diane Patrick hatte am Donnerstagvormittag dort angerufen. Der Anruf hatte acht Minuten gedauert.

Spontan setzte Kevin die Nummer ganz oben auf die Liste der Anrufe, die er überprüfen wollte, und wählte. Er landete natürlich bei der automatischen Ansage, die ihm die unvermeidlichen Fragen stellte. Er musste dreimal zwischen verschiedenen Möglichkeiten wählen, bis er endlich an ein menschliches Wesen geriet. Er stellte sich vor und sagte: »Ich möchte Näheres wissen über einen Anruf bei Ihnen vom Donnerstagvormittag. Es könnte dabei um wichtige Informationen in einer Mordermittlung gehen.« Er hatte im Lauf der Jahre die Erfahrung gemacht, dass das Wort »Mord« bei Bürokraten bemerkenswert rasche Reaktionen hervorrief. »Mord?«, rief die Frau wie erwartet am anderen Ende aus. »Wir wissen hier nichts über einen Mord.«

»Natürlich nicht.« Kevin setzte seinen versöhnlichsten Tonfall ein. »Sie müssten in Ihren Unterlagen nachsehen. Ich glaube, dass eine verdächtige Person Sie am Donnerstag angerufen hat, weil etwas bei ihr zu Hause abgeholt werden sollte.

Ich muss wissen, ob ich damit richtig liege, und wenn ja, was sie abholen ließ.«

»Ich weiß nicht, ob ich das darf«, erwiderte die Frau zweifelnd. »Aus Datenschutzgründen, verstehen Sie.« Kevin hätte fast gestöhnt. Der Datenschutz war zu einem automatischen Schutzschild für jeden Korinthenkacker im Land geworden. »Und außerdem«, fuhr sie fort, »wie soll ich wissen, dass Sie wirklich von der Polizei sind?«

»Ich kann Ihnen die Einzelheiten durchgeben, und Sie können es mit Ihrem Chef besprechen und mich dann so oder so im Polizeipräsidium von Bradfield zurückrufen, ja? Ich will wirklich nicht so viel Zeit verschwenden und einen Durchsuchungsbeschluss besorgen, aber wenn Ihr Chef darauf besteht, werde ich es tun. Was meinen Sie dazu?«

»Na gut«, gab sie zögernd nach. Kevin gab ihr die entsprechenden Informationen und die Telefonnummer der Einsatzzentrale und wiederholte seinen Namen und Dienstgrad. Als er auflegte, war er

überzeugt, dass er vor morgen früh kein Wort von den städtischen Behörden hören werde. Also konnte er ruhig inzwischen mit der Privatwirtschaft anfangen. Er rief gerade den zweiten DPS-Kunden an, als Sam ihm ein Zeichen gab. »Ich hab hier jemanden vom städtischen Recyclinghof für dich«, rief er. »Scheint um 'ne Kühltruhe zu gehen.«

Kevin beendete sein Gespräch und nahm den Anruf auf dem anderen Apparat entgegen. »DS Matthews. Danke für den Rückruf.«

»Hier ist James Meldrum, Gruppenleiter am Recyclinghof«, sagte eine klare Stimme. »Sie haben vorhin mit einer Mitarbeiterin von mir gesprochen.«

»Stimmt. Über einen Anruf von Diane Patrick oder DPS.«

»Ich habe in meinen Richtlinien nachgesehen, und ich glaube, ich darf Ihnen die Information geben, die Sie angefordert haben.« Er hielt inne, als erwarte er ein Lob. »Danke. Ich bin Ihnen sehr verbunden«, erklärte Kevin, dem erst

langsam aufging, dass etwas von ihm erwartet wurde. »Eine Diane Patrick beauftragte uns, eine Tiefkühltruhe von ihrem Betriebsgelände abzuholen. Das haben wir gestern Vormittag getan.«

»Eine Tiefkühltruhe?« Kevin geriet in helle Aufregung. »War sie leer?«

»Wenn sie nicht leer gewesen wäre, hätten unsere Mitarbeiter sie nicht mitgenommen.«

»Wissen Sie, wo sie jetzt ist?«

»Wir haben einen Bereich, der für die Unterbringung von Kühlschränken und Kühltruhen vor der Entsorgung bestimmt ist. Laut Gesetz sind wir verpflichtet, bei der Entsorgung besondere Vorkehrungen zu treffen. Bestimmt ist dieser Artikel dorthin gebracht worden.« Meldrum hatte offensichtlich Freude an den genauen Einzelheiten seiner Arbeit. Von seiner gepflegten Ausdrucksweise gar nicht zu reden. »Meinen Sie, sie ist noch dort? Ist sie noch nicht entsorgt worden?«

»Leider haben wir einen beträchtlichen Rückstand, was die tatsächliche

Entsorgung betrifft. Also, ja, sie wird da sein. Mit vielen anderen, sollte man dazusagen.«

»Können Sie feststellen, welche es war, die aus Diane Patricks Haus kam?«, wollte Kevin wissen und drückte sich selbst den Daumen.

»Ich persönlich nicht, verstehen Sie. Aber es ist möglich, dass die Arbeitnehmer, die sie hergeschafft haben, mit einiger Sicherheit sagen können, welches Gerät von Ms. Patrick stammt.«

»Sind sie noch im Dienst, diese Arbeitnehmer?«

Meldrum kicherte. Es gab kein anderes Wort dafür, fand Kevin. »Großer Gott, nein. Nicht zu dieser nachtschlafenden Zeit. Sie fangen morgen früh um sieben wieder an. Wenn Sie dann auf den Recyclinghof kommen können, bin ich sicher, dass sie Ihnen sehr gern den Gefallen tun werden.« Kevin notierte sich die Wegbeschreibung zum Hof und die Namen der »Arbeitnehmer«, mit denen er sprechen musste. Er bedankte sich bei

Meldrum und lehnte sich dann mit einem breiten Lächeln auf seinem sommersprossigen Gesicht zurück.

»Du siehst aus wie die Katze, die den Kanarienvogel gefressen hat«, meinte Sam.

»Wenn sich ein Mörder mitten in einer Mordserie von einer Tiefkühltruhe trennt, dann ist es, glaube ich, ziemlich sicher, dass wir da drin interessante Spuren finden werden, denkst du nicht auch?«

Tony fand Alvin Ambrose im Büro des Sondereinsatzteams, wo er die Kunden von DPS abarbeitete, die auf der Home-page der IT-Firma genannt waren. »Ich versuche jemanden zu finden, der in irgendeiner Form persönlichen Kontakt zu Warren Davy hatte«, erklärte er, als Tony fragte, was er denn tue. »Bis jetzt hab ich nichts gefunden.«

»Ich wollte fragen ... Würde es Ihnen etwas ausmachen, mich zur Werkstatt von Davys Cousin zu fahren? Wie hieß er noch mal?«

Ambrose warf ihm einen eigenartigen Blick zu. »Ja, schon gut, schon gut. Ich hätte Ihnen den Bericht vorlegen müssen. Bill Carr. So heißt er.« Er lächelte reumütig. »Jede Einheit hat ja ihren eigenen Insiderwitz, oder?«

Tony lächelte schwach. »Wenn Sie meinen. Können Sie mich da hinfahren?«

Ambrose richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Kein Problem. Ich glaube aber nicht, dass er weiß, wo Davy ist. Ich hab schon heute Nachmittag mit ihm gesprochen.«

»Ich kann mir vorstellen, dass er es nicht weiß«, meinte Tony. »Aber darüber will ich mit ihm nicht sprechen. Ich würde selbst fahren, aber glauben Sie mir, ich bin ein hoffnungsloser Fall, wenn ich mich unterwegs zurechtfinden muss. Wenn ich mich allein auf den Weg machte, würde ich bis Sonntag in Südmanchester herumfahren.«

»Und Sie glauben, ich bekomme das besser hin? Ich bin aus Worcester, vergessen Sie das nicht.«

»Da haben Sie immer noch einen Vorsprung vor mir.« Während der Fahrt unterhielten sich Tony und Ambrose über dessen Leben in Worcester. Wie das Team in West Mercia sei. Warum er dachte, dass Worcester eine großartige kleine Stadt sei, ideal, um Kinder großzuziehen. Klein genug, dass man wusste, was sich tat, groß genug, dass man keine Platzangst bekam. Bei dem Gespräch verging die Zeit, und so brauchte Tony nicht zu grübeln, worüber er mit Bill Carr sprechen würde. Denn im Prinzip wusste er das sowieso schon. Ambrose bog in die Sackgasse ein und zeigte auf die Auto-werkstatt. Es schien, als hätten sie es gerade noch rechtzeitig geschafft. Bill Carr wandte ihnen den Rücken zu und zog den schweren Rollladen vor der Tür herunter. »Nehmen Sie es mir nicht übel, Alvin, aber ich mach das besser allein«, sagte Tony, stieg aus und beeilte sich, Carr noch zu erwischen, bevor er wegging. »Bill?«, rief Tony.

Carr drehte sich um und schüttelte den

Kopf. »Zu spät, Kumpel. Ich mach Schluss für heute.«

»Ist schon gut, es geht nicht um Arbeit.« Tony streckte ihm die Hand hin. »Tony Hill. Ich arbeite mit der Polizei von Bradfield zusammen und wollte Sie fragen, ob ich mich kurz mit Ihnen unterhalten könnte?«

»Geht es um diese Sache mit Warrens Wagen von neulich? Ich habe ja dem anderen Typen schon gesagt, dass ich nur meinem Cousin einen Gefallen tue. Mit ihrer Firma oder sonst was hab ich nichts zu tun.« Er ließ den Blick schweifen und suchte hinter Tony nach einem Fluchtweg. Dann stellte er den Kragen seiner Jeansjacke hoch und steckte die Hände in die Taschen seiner Jeans. So defensiv wie ein schuldbewusstes Kind.

»Ich möchte mich auch nur kurz über Warren und Diane mit Ihnen unterhalten«, versicherte Tony, und seine Stimme klang warm und vertrauensvoll. »Vielleicht könnte ich Sie zu einem Bier einladen?«

»Er bekommt Ärger, was? Unser

Warren?« Carr wirkte besorgt, aber nicht überrascht. »Ich will Sie nicht anlügen. Es sieht so aus.« Bill blies die Backen auf und stieß die Luft aus. »In letzter Zeit ist er ganz anders gewesen. Als würde ihn etwas bedrücken. Ich dachte, es wäre die Firma, wissen Sie? Eine Menge Leute kommen dieser Tage ins Schleudern. Aber er hat nicht mit mir darüber geredet. Wir hatten keinen engen Kontakt.«

»Kommen Sie und trinken Sie trotzdem ein Bier mit mir«, bat Tony freundlich. »Wo gibt's hier 'n gutes Lokal?« Die beiden Männer gingen schweigend in eine Eckkneipe, die früher einmal ein Wirtshaus für Arbeiter gewesen war, jetzt aber ein Paradies für *Guardian-Leser* darstellte. Tony vermutete, dass sie in den siebziger Jahren von einer Brauerei entkernt und erst kürzlich in diese unechte Imitation der alten Kneipe mit gescheuerten Holzböden und unbequemen Bugholzstühlen umgewandelt worden war. »Später ist es voller Scheißstudenten, aber zu dieser Tageszeit geht's noch«, schimpfte Carr,

während sie am Tresen lehnten und von ihrem ganz passablen Bier aus einer Kleinbrauerei mit einem lächerlichen Namen tranken.

»Sind sie schon lange zusammen, Diane und Warren?«, erkundigte sich Tony.

Carr dachte einen Moment nach, und dabei lugte seine Zungenspitze aus dem Mundwinkel. »Muss jetzt sechs oder sieben Jahre sein. Sie kannten sich schon vorher, es war eine von diesen Geschichten, die langsam in Gang kommen, 'ne Weile vor sich hin schwelen, wissen Sie?«

Tony kannte sich gut aus mit nur langsam voranschreitenden Beziehungen und schwelenden Feuern, aus denen manchmal überhaupt keine Flamme emporloderte. »Es hat bestimmt geholfen, dass sie die Firma zusammen betreiben«, vermutete er.

»Ich glaube nicht, dass unser Warren eine Beziehung mit jemandem haben könnte, der nicht bis zum Hals in Computern steckt. Es ist das einzige

Thema, über das er redet. Seinen ersten Computer bekam er, als er noch in der Grundschule war, und er hat nie mehr etwas anderes gewollt.« Er nahm einen Schluck Bier und wischte sich mit dem Handrücken den Schaum von der Oberlippe. »Ich seh es so: Er hat Köpfchen abgekriegt und ich das gute Aussehen.«

»Kommen sie gut miteinander aus, Diane und Warren?«

»Sieht so aus. Wie gesagt, ich treff die beiden eigentlich nicht so oft. Wir haben nicht viel gemeinsam, wissen Sie? Warren interessiert sich nicht mal für Fußball.« Carr klang, als sei das definitiv krankhaft.

»Ich bin Fan von Bradfield Vic«, sagte Tony. Das führte zu einer längeren Unterhaltung, in deren Verlauf Manchester United, Chelsea, Arsenal und Liverpool ihr Fett abbekamen. Und an deren Ende es Tony gelungen war, Carr als Kumpel zu gewinnen. Während sie ihr zweites Bier schlürften, sagte er: »Aber sie haben keine Kinder.«

»Haben Sie Kinder?« Tony schüttelte den

Kopf.

»Ich hab zwei, mit meiner Ex. Ich sehe sie jedes zweite Wochenende. Sie fehlen mir. Aber man muss zugeben, dass das Leben einfacher ist, ohne sich an sieben Tagen rund um die Uhr mit ihnen abzugeben. Warren hätte das nie geschafft. Er brauchte seinen Freiraum, und das ist etwas, was man mit Kindern nicht hat.«

»Zu viele Leute schaffen sich Kinder an und wundern sich dann, dass man tatsächlich etwas mit ihnen machen muss.«

»Genau«, stimmte Carr zu und tippte mit dem Finger auf den Tresen, um seine Worte zu unterstreichen. »Warren ist intelligent genug, um klar zu sehen, dass das nichts für ihn ist. Und deshalb hat er sich gut dagegen abgesichert.«

»Wie meinen Sie das?« Tonys Antennen waren in höchster Alarmbereitschaft.

»Er ließ eine Vasektomie vornehmen, schon seinerzeit als Student. Damals haben wir uns öfter gesehen. Hatte immer

'ne ganz klare Auffassung, wie sein Leben sein sollte, der Warren. Er wusste, dass er intelligent war und gute Gene hatte. Aber weil er wusste, dass er als Vater unbrauchbar sein würde, kam ihm die Idee, Samen zu spenden. Er füllte diesen kleinen Plastikbehälter, nahm das Geld, und dann ließ er sich die Samenleiter durchtrennen. Wie war das noch, was er damals gesagt hat? Ich weiß noch, dass es hochgestochen klang ... Nach-kommenschaft ohne Verantwortung<. Das war's.«

»Und er hat es nie bereut?«

»Nicht dass ich wüsste. Aber er hat nie gewagt, es Diane zu sagen. Sie war verrückt nach einem Baby, besonders in den letzten drei oder vier Jahren. Warren meinte, sie hätte ihn dauernd damit genervt. Immer wieder. Das Einzige, was ihr wichtig war. Und weil er am Anfang nichts über die Vasektomie gesagt hatte, konnte er später auch nicht mehr damit rausrücken. Besonders weil er ihr schon früh erzählt hatte, dass er Samenspender

gewesen war. Es war eigentlich lächerlich. Da gingen sie zusammen zur Klinik für Reproduktionsmedizin, und er sagte nichts von dem Eingriff, den er hatte machen lassen. Am Ende versuchte sie es mit Sperma von einem Spender, aber da war es zu spät. Sie ist sechs Jahre älter als er, also schon einiges über vierzig, und mit ihren Eiern war nichts mehr anzufangen.«

»Und sie hat es nie erfahren?«, fragte Tony wie nebenbei. »Machen Sie Witze? Wenn sie es erfahren hätte, hätte sie ihn umgebracht.«

Tony starrte in sein Glas. »Genau das dachte ich auch gerade.«

Carol starrte Tony bestürzt an. »Eine Vasektomie? Ist das »Das ist mein voller Ernst. Warren Davy unterzog sich einer Vasektomie, als er Anfang zwanzig war.« Er hatte Carol mit Paula im Beobachtungsraum angetroffen, wo sie die Strategie für Diane Patricks nächste Vernehmung besprachen. »Wie hat sie es dann letztes Jahr geschafft, ein Kind von ihm zu bekommen?«, fragte Paula.

»Sie hat es gar nicht geschafft«, sagte Tony. »Es ist die Urlüge, die all ihren anderen Lügen zugrunde liegt. Nimmt man sie weg, dann fällt die ganze Geschichte in sich zusammen. Sie hat keinen Grund, um ihr Leben zu fürchten. Warum also hilft sie Warren, seine Kinder umzubringen?« Er blickte die beiden Ermittlerinnen gespannt an und ermunterte sie mit einer Handbewegung wie ein Lehrer, der seine Schüler zu einer Antwort auffordert.

Die beiden Frauen tauschten ratlose Blicke. »Das tut sie gar nicht?«, wagte sich Paula vor. »Richtige Antwort«, sagte Tony.

»Aber sie hat Ewan McAlpine abgeholt und betäubt«, wandte Paula ein. »Das lässt sich nicht abstreiten.« Tony heuchelte Enttäuschung. »Richtige Antwort, aber falsche Begründung. Sie hilft Warren nicht. Sie handelt auf eigene Faust.« Er legte den Kopf schräg, und sein Blick schweifte zur Decke. »Wahrscheinlich hat sie Warren vorher schon umgebracht, jetzt, wo ich mir das

recht überlege.«

»Jetzt mach aber mal langsam«, forderte Carol. »Ich komm da nicht mehr mit.«

»Es ist schrecklich, aber einfach. Ihre biologische Uhr begann zu ticken. Sie wollte ein Kind, aber nicht irgendeins. Sie war besessen davon, ein Kind von Warren zu bekommen. Ich meine wirklich besessen. So darauf fixiert, dass sie am liebsten Autos mit einem >Baby an Bord<-Aufkleber rammen würde, weil die anderen das haben, was sie nicht hat. Sie weiß, dass Warren früher einmal fähig war, Kinder zu zeugen, weil er Samenspender war, deshalb ist er ein erstklassiger Kandidat. Sie versuchen, ein Kind zu bekommen, aber die Jahre verstreichen, und es klappt nicht. Also gehen sie zu einer Klinik für Reproduktionsmedizin, und früher oder später merkt man dort, dass Warren steril ist. Sie versuchen es mit gespendetem Sperma, wenn es auch nicht das ist, was sie wirklich will. Sie will ein Kind von Warren. Aber sie haben zu lange gewartet,

und ihre Eier haben ihr Haltbarkeitsdatum überschritten. Sie ist am Boden zerstört. Wahrscheinlich suizidgefährdet. Könnt ihr mir folgen?«

»Ich glaube, das schaffe ich gerade noch so«, meinte Carol sarkastisch.

»Jetzt kommen wir zu dem Teil, bei dem ich mir nicht ganz sicher bin. Irgendwie entdeckt Diane Warrens schmutziges kleines Geheimnis – dass er nach der Samenspende eine Vasektomie hat vornehmen lassen.«

»Vielleicht fragte sie sich, wie er seine Zeugungsfähigkeit verloren hat. Oder vielleicht kann sie einfach nicht anders. Sie ist die Hackerqueen, oder? Jede Menge medizinische Unterlagen sind heutzutage online«, überlegte Paula. »Vielleicht ist sie einfach ein Mensch, der gern alles über alle anderen im Raum weiß.«

»Vielleicht. Entscheidend ist, dass sie es herausfindet. Und damit verliert sie ihre Verankerung in der Realität. Sie flippt total aus. Dieser Mann, den sie so sehr liebt, dass sie von ihm und niemandem sonst

ein Kind haben will, hat sie verraten. Nicht nur, dass er mit ihr kein Kind zeugen kann, sondern er hat sie tatsächlich auch daran gehindert, ein Kind von einem anderen zu bekommen, weil sie so viel Zeit damit verbracht haben, es zu versuchen. Es sinnloserweise zu versuchen. Und um noch eins draufzusetzen, hat er schon Gott weiß wie viele kleine Bastarde gezeugt.« Tony schrie jetzt fast. »Keiner von ihnen verdient es, am Leben zu sein. Nicht dieser verdammte Lügner Warren und auch nicht seine Nachkommenschaft von Bastarden.«

Carol klatschte in die Hände, die leicht spöttische Version einer Beifallsbezeugung. »Wunderschöne Vorstellung. Und wie beweisen wir das alles?«

Tony zuckte mit den Achseln. »Vielleicht, indem wir Warrens Leiche finden?«

»Dafür ist sie zu gut«, wandte Carol ein. »Wenn du recht hast, war ihr langfristiger Plan wahrscheinlich, alles Warren in die Schuhe zu schieben und entweder

vorzutäuschen, dass er sich umgebracht hat, oder es so aussehen zu lassen, als sei er abgetaucht. Seine Leiche wird jedenfalls nicht leicht zu entdecken sein.«

Während sie ihr Problem überdachten, herrschte für eine Weile Schweigen im Raum. Endlich schlug Paula vor: »Sie könnten ja immer noch versuchen, ein Geständnis aus ihr herauszuprügeln, Chefin.«

Carol lächelte müde. »Wir sind hier nicht in *Gefangen in den 70ern,* Paula. Es ist nicht mehr angesagt, so was zu tun.« Tony stürzte durch den Raum auf die erstaunte Paula zu und umarmte sie. »Aber sie hat recht, Carol«, rief er und trat zurück. »Nicht mit Fäusten, aber mit Worten.«

»Du bist der Einzige, der das kann«, meinte Carol. »Und Diane Patrick hat Bronwen Scott. Sie wird dich nicht mal in den Vernehmungsraum lassen.«

»Aber sie kann mich nicht von deinem Ohr fernhalten.«

Tony beobachtete, wie Carol und Paula den Raum betraten. Bronwen Scott, die sich zu ihrer Klientin hinübergebeugt hatte und leise mit ihr sprach, richtete sich auf. Carol nahm Platz und knallte ihre Akte auf den Tisch. »Wann haben Sie von Warrens Vasektomie erfahren?«, fragte Carol. Diane Patrick riss die Augen auf.

»Wunderbar«, lobte Tony ins Mikro. »Noch mal so ein Treffer.«

»Lassen Sie mich noch einmal fragen. Wann fanden Sie heraus, dass Warren sich einer Vasektomie unterzogen hatte?«

»Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen.« Diane hatte sich dafür entschieden, ängstlich und kläglich zu wirken. Tony glaubte nicht, dass sie das lange durchhalten würde. »Warren Davy unterzog sich vor fünfzehn Jahren einer Vasektomie. Sie wissen doch, was eine Vasektomie ist, oder, Diane?«

»Natürlich, weiß ich das«, antwortete sie. »Aber ich glaube Ihnen nicht. Immerhin habe ich ein Kind von ihm bekommen.«

Carol schnaubte. »Ach ja. Das

sagenumwobene Kind. Es wird interessant sein zu sehen, was darüber in Ihrer Patientenakte steht.«

»Meine Klientin hat schon erklärt, dass Mr. Davy sie während der Schwangerschaft von jeder ärztlichen Betreuung fernhielt«, unterbrach Scott. »Ich sehe keine Notwendigkeit, all das noch mal zu wiederholen.«

»Sag ihr, dass es überhaupt kein Kind gab«, riet Tony. »Sag es ihr auf den Kopf zu, frag sie nicht.«

»Es gab kein Kind. Es konnte kein Kind geben, weil Warren Davy eine Vasektomie durchführen ließ, als er einundzwanzig Jahre alt war.«

»Das ist Schikane!«, protestierte Scott. »Stellen Sie Ihre Frage und fahren Sie fort.«

»Frag sie, wie«, sagte Tony Carol ins Ohr. »Wie bekamen Sie ein Kind von Warren, nachdem er dafür gesorgt hatte, dass er zeugungsunfähig war?«

»Es gibt solche Fälle. Ich habe darüber gelesen. Manche Leute bekommen danach

noch Kinder«, erwiderte Diane. »Wenn Sie recht haben, was ich nicht glaube, dann muss es so gewesen sein.«

»Übergeh ihre Antwort, Carol. Mach weiter, sag, dass sie kein Kind bekommen konnte, dass sie nie ein Kind haben wird.«

»Die Wahrheit ist, Sie hatten kein Kind mit Warren. Sie hatten überhaupt nie ein Kind. Und jetzt können Sie kein Kind mehr bekommen. Gestehen Sie es sich doch ein, Diane. Sie werden niemals ein Kind haben. Und wenn Sie kein Kind von Warren haben können, dann sollte das niemand anders, nicht wahr?« Carols Ton war unbarmherzig, ihr Blick kalt und starr. Als Bronwen Scott sprach, schaute Carol sie nicht einmal an. »Sie quälen meine Klientin, Detective Chief Inspector Jordan. Ich bestehe darauf, dass Sie ihr eine Frage stellen«, verlangte Scott.

»Das habe ich gerade getan«, erwiderte Carol. »Aber ich werde sie anders formulieren. Sie wollen nicht, dass irgendjemand anders ein Kind von Warren hat, nicht wahr, Diane?«

»Diese Kinder haben nichts mit mir zu tun«, entgegnete Diane leise.

»Erinnere sie daran, dass sie nie ein Kind von ihm haben wird«, sagte Tony. »Weil er sie nicht genug liebte.«

»Das sind die Kinder, die Sie nie haben werden. Die Kinder, von denen Sie träumten. Die Kinder, die er anderen Frauen schenkte. Aber nicht Ihnen. Meinen Sie, er verheimlichte die Wahrheit vor Ihnen, weil er Sie nicht wirklich liebte?«

»Er liebte mich«, schrie Diane. Tony glaubte die ersten Anzeichen von Wut auf ihrem Gesicht zu sehen. »Er liebte Sie nicht genug, um Ihnen die Wahrheit zu sagen. Er liebte Sie nicht genug, um die Vasektomie rückgängig machen zu lassen. Er wollte keine Kinder mit Ihnen, oder? Als es darum ging, sein Kind auszutragen, fand er, dass eine vollkommen fremde Frau besser sei als Sie, oder?«

»Inspector, wenn Sie meiner Klientin weiter so zusetzen, werde ich verlangen, dass wir diese Vernehmung beenden«, unterbrach sie Scott und legte Diane eine

Hand auf den Arm, damit sie nichts mehr sagte.

Tony wurde einen Moment von Kevin abgelenkt, der den Kopf in die Tür steckte. »Ich glaube, Carol könnte etwas verwenden, was ich gerade ausgegraben habe.«

»Was denn?« Tony versuchte sich auf zwei Dinge zugleich zu konzentrieren.

»Die städtische Müllabfuhr hat gestern eine Tiefkühltruhe von DPS abgeholt, die entsorgt werden sollte. Wir werden sie gleich morgen früh in die Finger bekommen.« Tony grinste. »Du bist super, Kevin. Danke dir.« Er verfolgte weiter, was sich im Vernehmungsraum tat. Carol und Scott waren immer noch mit ihrem Geplänkel beschäftigt. Er schien nicht viel verpasst zu haben, wartete, bis eine kurze Pause entstand, und gab dann Kevins Information an Carol weiter. Sie lächelte böse. »Sie wollen Fragen haben, Bronwen? Gut. Machen wir weiter mit Fragen. Ich möchte Ihre Klientin fragen, warum sie gestern das Amt für Abfallwirtschaft

beauftragt hat, eine Tiefkühltruhe von ihrem Haus abzuholen.« Diesmal war Diane Patrick der Schock deutlich anzusehen. »Weil ... weil sie kaputt war. Sie funktionierte nicht mehr.«

»Wir werden unser gesamtes Team forensischer Techniker jeden Quadratzentimeter dieser Truhe untersuchen lassen«, erklärte Carol. »Werden wir Spuren von Warrens Blut finden?«

»Ich sagte Ihnen das schon.« Dianes Stimme war jetzt schrill. »Ich weiß nicht, wo Warren ist.«

»Wann haben Sie ihn getötet, Diane?«

»Ich weiß nicht, was Sie da reden. Sagen Sie es ihr, Ms. Scott. Ich weiß nicht, wo Warren ist, und ich habe ihn nicht getötet. Ich liebe ihn.«

»Frag sie, ob sie bemerkt hat, dass die Kinder Warren ähnlich sehen. Dass sie wie ihr eigenes ausgesehen hätten«, sagte Tony.

»Ist Ihnen die Ähnlichkeit all dieser Kinder mit Warren aufgefallen?«

»Natürlich sahen sie ihm ähnlich. Sie waren seine Kinder. Seine böse Saat, so nannte er sie. Er ist derjenige, der sagte, sie müssten sterben, nicht ich.« Sie schrie jetzt, obwohl ihr Scott eine Hand auf die Schulter gelegt hatte.

»Haben Sie da nicht überlegt, wie Ihr eigenes Kind ausgesehen hätte? Wenn er Ihnen erlaubt hätte, ein Kind von ihm zu haben?«

Scott stieß ihren Stuhl zurück. »Das war's. Es reicht jetzt! Meine Klientin ist ein Opfer dieses schrecklichen Mannes. Ihre brutale Taktik ist vollkommen unzumutbar. Wenn Sie Beweise haben, kommen Sie wieder und reden Sie mit uns.«

»Erinnere sie daran, dass sie ihr Ziel nicht erreicht hat«, sagte Tony. »Sie ist die Letzte ihrer Blutlinie, aber er wird weiterleben.«

Carol beachtete Bronwen nicht und starrte Diane Patrick an. »Sie haben Ihr Ziel verfehlt, nicht wahr? Sie haben nur vier erwischt. Der Rest, die anderen

Kinder, die sind noch irgendwo da draußen und verhöhnen Sie. Die Kinder, die Sie nie haben konnten. Sie werden aufwachsen, Warrens Kinder. Sie werden seine Blutlinie weiterführen. Aber wenn Sie sterben, das wird ein Schlussstrich sein. Die böse Saat endet mit Ihnen. Mit Ihnen und Ihrem unfruchtbaren Schoß.« Diane entblößte die Zähne und fauchte wütend, als sie sich über den Tisch auf Carol stürzen wollte. Aber Bronwen Scott war schneller und hielt ihre Klientin zurück. »Schon gut, Diane. Regen Sie sich nicht auf. Lassen Sie sich nicht aus der Fassung bringen. Sie haben nichts gegen Sie in der Hand, deshalb versucht sie, Sie zu provozieren.« Die Spannung des Moments wurde durch ein Klopfen an der Tür gebrochen. Stacey betrat den Raum und nannte für das Tonband ihren Namen. »Ich muss Sie einen Moment sprechen, Ma'am«, bat sie in aller Form.

Carol schaltete das Tonbandgerät ab und folgte Stacey auf den Flur. Tony eilte aus dem Beobachtungsraum und schloss sich

ihnen an. »Was ist los, Stacey?«, fragte Carol. »Kevin hat mit Kunden von DPS gesprochen«, berichtete sie. »Er überprüfte die Gespräche, die vom Anschluss von DPS aus geführt worden waren, und vergewisserte sich, dass es Anrufe bei Kunden waren und nichts Verdächtiges. Jedenfalls dachte Kevin, wenn er schon dabei ist, könnte auch er nachfragen, wann sie Warren Davy zum letzten Mal gesehen hatten. Und er notierte sich alle Zeitangaben. Als ich feststellte, was er getan hatte, glich ich sie mit den Zeiten ab, zu denen der Mörder unseres Wissens auf Rig mit seinen Opfern chattete. Und mit den Orten, von denen er seine Nachrichten schickte. Und ein klares Muster ergibt sich. Warren hat eindeutig Alibis für mindestens zwanzig der Chats. Er hätte die Opfer gar nicht beobachten und verfolgen können. Er war zu den Zeiten im Kundengespräch an vollkommen anderen Orten.« Sie reichte Carol ein Blatt Papier. »Das sind die Orte, wo Warren war. Und von hier wurden zur gleichen Zeit die

Nachrichten verschickt.«

Carol neigte den Kopf nach hinten. »Halleluja!«

»So viel zu unserer Hoffnung, sie mit Psychologie zu überführen«, kommentierte Tony trocken.

Carol legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Wir haben sie weichgeklopft. Jetzt kommt der Überraschungsschlag. Ich freu mich drauf.«

43

Kaum hatte Tony die Haustür hinter sich geschlossen, zog er die Krawatte aus und warf sie übers Treppengeländer. Dann ging er direkt in die Küche, goss sich ein Glas Wasser ein und trank es ohne abzusetzen aus. An die Spüle gelehnt stand er da und starrte ins Leere. Er hatte Carol und ihr Team bei Drinks im Nebenzimmer ihres bevorzugten Thai-Restaurants zurückgelassen. Obwohl er Verständnis hatte für ihr Bedürfnis, die fürchterliche Anspannung einer

mehrfachen Morduntersuchung abzubauen, konnte er nicht mitfeiern.

Für ihn gab es nach Diane Patricks schlussendlichem Zusammenbruch nichts zu feiern.

Dieses schreiende, gebrochene Wrack war einmal eine kompetente, erfolgreiche Frau mit einer Karriere und einer Beziehung gewesen. Eine einzige Zwangsvorstellung hatte von ihr Besitz ergriffen und alles andere verdrängt. Und als sie schließlich begriffen hatte, dass ihr Traum nicht nur nicht Wirklichkeit werden konnte, sondern dass er ihr gerade von dem Menschen genommen worden war, den sie aufrichtig liebte, war etwas in ihr aus dem Gleichgewicht geraten. Für die meisten Menschen wäre es in diesem Zustand schon genug gewesen, Warren Davy zu töten. Und wäre das alles gewesen, hätte die Rechtsprechung vielleicht Milde walten lassen, da ihre Psyche durch den entsetzlichen Verrat ihres Partners wirklich schwer verletzt war.

Aber Diane Patricks Besessenheit war so überwältigend, so tief verwurzelt, dass sie ihn völlig auslöschen musste. Und das hieß, die Kinder umzubringen, die aus seinen Genen entstanden waren. Es war rational gesehen völliger Wahnsinn, aber doch irgendwie nachvollziehbar. Allerdings nahm das Rechtssystem keine Rücksicht auf solche komplexen Fixierungen mancher Menschen, nicht wenn sie die Ermordung von Kindern mit sich brachten. Diane Patrick würde nie wieder freikommen. Wenn sie Glück hatte, würde sie im Bradfield Moor Hospital landen, wenn nicht, dann in einem Hochsicherheitsgefängnis.

Er wollte nicht, dass sie der Vergeltung für ihre Verbrechen entging. Aber er konnte nicht anders, er empfand eher Mitgefühl als Hass für sie. Und er fragte sich, wie er selbst mit den Karten, die sie gezogen hatte, fertig geworden wäre. Daran durfte man gar nicht denken.

Tony streifte seine Jacke ab, ließ sie auf die Lehne eines Küchenstuhls gleiten,

nahm ein Bier aus dem Kühlschrank und setzte sich an den Tisch. Im Licht der Strahler unterhalb der Hängeschränke schimmerte etwas, das halb verborgen von dem Papierstoß auf dem Tisch lag. Unwillkürlich griff er danach und hielt das Diktiergerät in der Hand, das Arthur für ihn hinterlassen hatte. Er starrte lange und intensiv darauf. Bei diesem ganzen Fall war es um Väter und Kinder gegangen, überlegte er. Und im Mittelpunkt hatte Unwissenheit gestanden.

Es war nicht klug, sich dem Wissen zu entziehen. Das war ihm schon lange klar. Er war bisher nur noch nicht so weit gewesen. Mit seinem Bier ging er ins Arbeitszimmer, wo er bequeme gepolsterte Kopfhörer hatte. Tony schloss sie an das winzige Diktiergerät an und setzte sich in seinen Lieblingssessel. Der andere Stuhl, den er neulich abends für sein imaginäres Gespräch mit dem Killer benötigt hatte, stand immer noch gegenüber. Er stellte sich vor, dass Arthur dort säße, und drückte die Play-Taste.

»Hallo, Tony. Hier spricht Arthur. Oder Eddie, als der ich damals bekannt war, als ich mit deiner Mutter in Halifax spazieren ging«, begann er. Seine Stimme klang hell und melodiös, immer noch mit einem Anklang an den Dialekt seiner Jugend in Yorkshire. »Danke, dass du bereit bist, dir anzuhören, was ich zu sagen habe.

Ich kann nichts sagen oder tun, was es in irgendeiner Form wiedergutmachen würde, dass ich nicht an deinem Leben teilgenommen habe. Anfangs wusste ich nicht, dass es dich gibt. Als ich Halifax verließ, brach ich alle Verbindungen ab. Ich werde dir gleich erklären, warum. Ich wusste also nichts von deiner Geburt. Vierzehn Jahre später war ich im Urlaub auf Rhodos und traf ganz zufällig ein Ehepaar, das früher in meiner Fabrik in Halifax gearbeitet hatte. Natürlich erkannten sie mich sofort. Es hätte nichts gebracht zu leugnen, wer ich war. Sie bestanden darauf, mich zu einem Drink einzuladen und mir alles über meine ehemaligen Angestellten zu berichten.

Sie waren mit der neuen Firma nach Sheffield gezogen, hatten aber Verwandte in Halifax und waren deshalb auch noch über die Dinge dort auf dem Laufenden. Sie erinnerten sich, dass ich mit Vanessa verlobt gewesen war, und sprachen darüber, zu welch höflichem Jungen ihr Sohn sich entwickelt hätte. Nicht so wie die meisten Teenager, meinten sie. Wenn Vanessas Sohn schon im Teenageralter war, brauchte ich nicht lange nachzurechnen; ich begriff, dass du sehr wahrscheinlich mein Sohn warst.

Aber ich war noch nie jemand, der vorschnelle Schlussfolgerungen zog. Deshalb gestattete ich mir nicht wirklich, diese Hoffnung zu nähren. Als ich aus dem Urlaub zurückkam, beauftragte ich einen Privatdetektiv, alles über dich herauszufinden, was er konnte. Er fand deine Geburtsurkunde und machte Fotos von dir. Der Zeitrahmen stimmte, und du sahst fast genauso aus wie ich in deinem Alter. Ich war verblüfft. Und überglücklich. Für mich gab es keinen Zweifel, dass du mein

Sohn warst.« Arthurs Stimme zitterte, und Tony drückte auf Pause. Seine Augen waren feucht, und er musste mühsam schlucken. Er zwang sich, einen Schluck Bier zu trinken, und hörte dann weiter zu.

»Dann begriff ich, dass ich nichts tun konnte. Vanessa hatte eindeutig entschieden, dass wir uns nicht kennenlernen sollten. Ich fürchtete, dass sie es irgendwie an dir auslassen würde, wenn ich versuchte, in dein Leben zu treten. Und ich wusste, dass sie dazu imstande war.« Er räusperte sich. »Außerdem hatte ich Angst vor der Auswirkung, die das auf dich haben könnte. Du warst gut in der Schule, und ich wollte mich nicht einmischen. Vierzehn ist ein schwieriges Alter. Ich wäre dir in deinem Leben vielleicht nicht willkommen gewesen. Und du hättest durchaus Grund gehabt, auf den Mann böse zu sein, der dich Vanessas Obhut überlassen hatte. Also hielt ich mich zurück. Ich sehe es gern so, dass ich es deinetwegen tat, aber wahrscheinlich hatte es auch mit Feigheit

zu tun. Und ich will erklären, warum ich auch dafür Gründe hatte.

Das ist etwas schwierig für mich. Du magst denken, dass ich mir das ausgedacht habe, was ich dir jetzt erzählen werde. Du magst denken, ich sei nicht bei Trost. Aber es ist die Wahrheit, das schwöre ich. Du kannst es glauben oder nicht, das ist deine Sache. Du kennst deine Mutter mindestens so gut, wie ich sie kannte. Du kannst beurteilen, ob sich meine Geschichte für dich wahr anhört oder nicht.

Damals war ich ein aufgeweckter junger Mann, der es noch weit bringen konnte. Ich hatte immer schon eine Begabung für das Erfinden. Aus den meisten Ideen wurde nichts, aber einige setzten sich durch. Meine erste Firma war erfolgreich, weil ich einen neuen Prozess für die elektrolytische Beschichtung von chirurgischen Präzisionsinstrumenten entwickelt hatte. Es lief gut für mich, und zwei Unternehmen wollten mir für mein Patent eine Menge Geld zahlen. Ich war

ziemlich erfreut, denn ich wusste, ich war auf dem Weg zu Reichtum und Erfolg, was für einen Jungen aus der Arbeiterklasse aus Sowerby Bridge schon etwas hieß.

Damals ging ich mit deiner Mutter. Ich war wahnsinnig verliebt in Vanessa. Nie zuvor hatte ich eine Frau wie sie gekannt. Sie sah aus wie ein Star. Neben ihr wirkte jedes andere Mädchen in Halifax farblos. Ich wusste, dass sie taff war. Deine Großmutter war knallhart und hatte Vanessa nach ihrem eigenen Vorbild erzogen. Aber als wir mit unserer Beziehung ernst machten, schien sie weicher zu werden. Es machte Spaß, mit Vanessa zusammen zu sein. Und sie war wunderschön.« Seine Stimme war jetzt leidenschaftlich, voll und stark. Tony hatte oft genug erlebt, welchen Zauber seine Mutter auf andere ausüben konnte, und begriff, dass sie Arthur damals um den kleinen Finger gewickelt hatte.

»Als ich sie fragte, ob sie mich heiraten wolle, war ich eigentlich überzeugt, dass sie mich postwendend abweisen würde.

Aber sie nahm an. Ich war im siebten Himmel. Wir sprachen davon, dass wir im Frühjahr heiraten würden, und Vanessa schlug vor, wir sollten ein gegenseitiges Testament machen. Sie arbeitete damals in einer Anwaltskanzlei und konnte es kostenlos aufsetzen lassen. Und natürlich hätte sie nach der Hochzeit ihre Arbeit aufgegeben, es war also sinnvoll, das zu tun, solange wir es umsonst bekommen konnten.« Er lachte leise und ironisch vor sich hin. »Du wirst mich für einen typischen Yorkshireman halten. Geizig bis zum Gehtnichtmehr, was? Na ja, das Testament kostete zwar nichts, aber in anderer Hinsicht kam es mich doch sehr teuer zu stehen. Wir machten also das Testament und setzten uns gegenseitig als Alleinerben ein. Ungefähr um diese Zeit wandte sich ein Unternehmen aus Sheffield an mich. Sie wollten gegen sofortige Bezahlung die Firma kaufen und mein Patent dazu. Man bot mir eine Menge Bargeld und eine lebenslang zu zahlende Lizenzgebühr. Es wäre ein gutes Geschäft

gewesen für jemanden, der nicht den Ehrgeiz hatte, noch viel weiter zu kommen. Aber ich hatte genau das vor. Ich hatte jede Menge Träume und Hoffnungen für die Zukunft, die auch meine Firma und meine Belegschaft einbezogen. Vanessa hielt mich für verrückt. Sie meinte, ich sollte die Firma zu Geld machen und vom Erlös ein herrliches Leben führen. >Aber was machen wir, wenn das Geld weg ist? <, wollte ich wissen. Sie sagte, sie kenne mich, ich würde noch eine kluge Idee haben, und wir würden es wieder so machen. Aber davon war ich nicht überzeugt. Ich hatte über zu viele andere Erfinder gelesen, die nie wieder etwas Brauchbares entwickelt hatten. Nun, ich glaube, du weißt, wie deine Mutter ist, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat. Es ist, als würde man gegen eine Dampfwalze anreden. Aber ich blieb bei meinem Standpunkt. Es war meine Firma, und ich wollte nicht nachgeben. Ich sagte mir, ich müsste fest bleiben, oder ich würde den Rest meines Lebens immer nur

einlenken und tun, was sie forderte. Da steckten wir also in dieser Pattsituation fest. Oder zumindest dachte ich das.

Eines Abends gingen wir durch den Savile-Park nach Haus. Es war dunkel, spät und keine Menschenseele in Sicht. Vanessa redete wieder wegen des Verkaufs auf mich ein. Ich erinnere mich, dass ich sagte: >Nur über meine Leiche<, und im nächsten Moment spürte ich einen schrecklichen brennenden Schmerz in der Brust. Es war, als bewegte sich alles in Zeitlupe. Vanessa stand vor mir und hielt ein blutbeschmiertes Messer in der Hand. Ich blickte auf mein Hemd hinunter, wo sich ein großer roter Fleck ausbreitete. Ich spürte, dass ich stürzte, und ich schwöre, ich hörte sie murmeln: >Du sagst es, Eddie.<

Als ich zu mir kam, war ich im Krankenhaus, und der Arzt erklärte mir, es sei ein Wunder, dass ich noch lebte. Und da war Vanessa, hielt meine Hand und lächelte zuckersüß. Ich dachte, ich hätte den Verstand verloren. Aber als der Arzt

uns allein ließ, meinte sie: >Ich habe der Polizei gesagt, dass wir überfallen wurde<. Wenn du versuchst, ihnen etwas anderes zu erzählen, werden sie denken, du bist übergeschnappte Ich hatte sterben sollen, verstehst du. Damit sie ihren Willen bekam. Aber ich starb nicht. Ich lief weg. Nachdem ich mich erholt hatte, verkaufte ich und verschwand. Ich studierte ein Jahr Metallurgie in Kanada, dann kam ich zurück und ließ mich in Worcester nieder. Ich fand die Gegend schön, und ich kannte niemanden, der dorthin Verbindungen hatte. Nie wieder habe ich mich mit einer Frau eingelassen, zumindest nicht ernsthaft. Vanessa hatte mir das gründlich ausgetrieben. Es ist schwierig, sich zu verlieben, wenn der Mensch, den man liebte, versucht hat, einen umzubringen.

Aber ich hatte ein gutes Leben. Und dann erfuhr ich, dass es dich gab. Ich beobachtete dich diskret aus der Ferne. Mit Stolz habe ich deine Karriere verfolgt. Ich weiß, ich kann keinen Anspruch darauf erheben, aber ich bin stolz auf das, was

aus dir geworden ist. Ich hätte es gern gesehen, wenn du eine eigene Familie gehabt hättest, aber es ist noch nicht zu spät. Ich höre, dass du der Beamtin nahestehst, mit der du zusammenarbeitest, Carol Jordan. Wenn sie die Richtige ist, lass sie nicht gehen.

Jedenfalls - ich habe gesagt, was ich sagen wollte. Und es tut mir immer noch leid, dass ich dir niemals ein Vater war. Ich hoffe, du kannst mich jetzt verstehen, selbst wenn du mir nicht verzeihen willst. Und ich hoffe, du wirst Freude daran haben, das Geld auszugeben, das ich dir hinterlassen habe. Ich wünsche dir viel Glück im Leben, mein Sohn.« Das letzte Wort war natürlich der Hammer.

Tony zog die Kopfhörer von den Ohren und biss sich auf die Lippe. Ein schwerer Kummer drückte ihn nieder und ließ Brust und Kehle schmerzen. Er war nicht sicher, was schlimmer war - das, was er gerade gehört hatte, oder dass er keine Zweifel an der Glaubwürdigkeit hatte. Eine so schockierende Enthüllung über die eigene

Mutter würde die meisten Männer in einen Wutausbruch stürzen. Es würde ihnen gar nicht einfallen, so etwas zu glauben. Ihre erste Reaktion wäre, es als eine widerwärtige Lüge zu verdammen. Weil die meisten Männer keine Mutter wie Vanessa haben. Solange er sich erinnern konnte, hatte Tony sich so gefühlt wie der Mann, den Diane Patrick beschrieben hatte. Die schlechte Saat. Der Mann, der wusste, dass er das Potenzial für das Böse in sich trug. Einer der Gründe, weshalb er diesen Beruf ausübte, war die ihm immer bewusste Überzeugung, dass er sehr leicht einer dieser Menschen hätte werden können, die er aufspürte und denen er zu helfen versuchte. Sein Einfühlungsvermögen war aus etwas erwachsen, und er hatte immer geglaubt, dass es seine Wurzeln in seinem eigenen Potenzial für Abwege hatte.

Und natürlich hatte Vanessa nie eine Gelegenheit verstreichen lassen, ihm das Gefühl zu geben, dass er wertlos sei. Er hatte genug Einblick, um zu begreifen, wie

sehr sie ihn kaputtgemacht hatte, aber seine professionelle Ausbildung erlaubte ihm nicht, seiner Erziehung und den Umständen die Schuld an allem zu geben. Es musste auch eine genetische Komponente beteiligt sein. Ein Gleichgewicht aus Erbanlagen und Umwelteinflüssen, Konditionierung und Umständen.

Und jetzt wusste er genau, wie viel der bösen Saat er in sich trug.

Aber zum ersten Mal wusste er auch, dass das Bild, das er sich in seiner Phantasie von seinem Vater erschaffen hatte, falsch war. Er hatte immer gedacht, ein Mann, der sein Kind verlassen konnte, musste einen verhängnisvollen Charakterfehler haben. Tony hatte geglaubt, dass er das Produkt zweier hochgradig gestörter Menschen sei, ein Erbe, das ihm wenige Möglichkeiten bot, in emotionaler Hinsicht darüber hinauszuwachsen. Jetzt musste er seine eigenen Erwartungen an sich selbst korrigieren. Weil die eine Hälfte, aus der er entstanden war, ein anständiger Mann gewesen war,

dem bewusst war, wie sehr er seinen Sohn im Stich gelassen hatte. Und der stolz auf ihn gewesen war.

Es würde eine große Umstellung werden. Und als er daran dachte, wurde Tony klar, dass diese Veränderung auch nach ihrer eigenen Umgebung verlangte. Irgendwo in seinem Leben würde er ein sichtbares Symbol dieser Wende finden müssen.

44

Carol wachte viel früher auf als geplant. In letzter Zeit hatte Alkohol diese Wirkung auf sie. Als sie noch jünger war, bedeutete es acht Stunden garantierter Bewusstlosigkeit, wenn sie volltrunken zu Bett ging. Heutzutage schlief sie unruhig und nicht lang genug, wenn sie zu viel trank. Ein weiterer Grund, Tonys Rat zu befolgen und wirklich radikal zu reduzieren, ermahnte sie sich. Sie hatte einen Brummschädel, und ihr Magen fühlte sich angeschlagen und gereizt an. Nur vage erinnerte sie sich daran, dass sie

erbrochen hatte, als sie endlich gegen Morgen heimgekommen war. Aber es hatte sich gelohnt. Es war eine Nacht mit einer tollen Feier für das Team gewesen. Mordfälle gelöst, Leben gerettet und Bronwen Scott um ihr Geld gebracht. Das Sahnehäubchen war der Anruf gewesen, den Sam von Brian Carson entgegengenommen hatte, dem Betreiber des Bayview-Caravan-Parks. Er war erstaunt gewesen, als er das Foto von Nigel Barnes im lokalen Fernsehsender erkannt hatte. Er erinnerte sich, dass dieser Mann eines Abends mit einem platten Reifen auf den Campingplatz gekommen war. Carson hatte darauf bestanden, ihm beim Reifenwechsel zu helfen, obwohl der Mann darauf beharrte, das sei nicht nötig. Er erinnerte sich besonders an die Rolle durchsichtiger Polyäthylenfolie, den Packen schwarzer Müllsäcke und die Rollen Isolierband im Kofferraum des Volvo-Kombis, weil sie alles wegräumen mussten, um an den Ersatzreifen zu kommen. Wirklich - eine

Frau konnte sich nicht mehr wünschen. Carol lag auf dem Rücken und streckte alle viere von sich. Da hörte sie einen leisen Plumps und spürte, wie sich etwas an sie kuschelte und ihr Ohr kitzelte. »Nelson«, sagte sie zärtlich und kraulte ihren Kater hinter den Ohren. Er schnurrte und stieß sie mit dem Kopf an. »Okay«, murmelte sie. »Ich geb dir Futter.«

Ihre zwei Handys, das private und das dienstliche, lagen auf der Arbeitsfläche über der Geschirrschublade. Als sie einen Löffel herausnahm, sah sie, dass sie eine Nachricht auf ihrem Privathandy hatte: *Frühstück? Schick mir SMS. Ich hin wach. T x* Sie sah auf die Uhr. Sie hatte sich nicht getäuscht, es war erst Viertel nach sechs. Es war untypisch für Tony, zu dieser Zeit schon auf zu sein. Carol hatte nicht bemerkt, wann er das Restaurant verließ, aber sie wusste, dass es noch ziemlich früh während der spontanen Feier gewesen war. Sie hatte gegen neun nach ihm Ausschau gehalten, als sie Essen bestellten. Aber er war nirgends zu sehen

gewesen. Sie hatte Paula gefragt, die Person, bei der es am wahrscheinlichsten war, dass sie sein Weggehen bemerkt haben könnte. Aber sie war zu sehr mit Elinor Blessing beschäftigt. Was natürlich grundsätzlich gut war, aber in dem Moment ungelegen kam. Sie gab Nelsons Futter auf seinen Teller und schrieb zurück: *Bei dir oder Café?*

Bei mir: kann Würstchen und Eier riskieren. Halbe Stunde. Sie stellte Wasser auf und ging in die Dusche. Fünfunddreißig Minuten später stieg sie geduscht, angezogen, mit Ibuprofen versorgt und leicht durch Koffein aktiviert die Treppe von ihrer Kellerwohnung zu Tony hinauf. Die Verbindungstür war schon aufgeschlossen, und sie fand ihn in der Küche, wo er ein Blech mit Würstchen aus dem Ofen zog und sie misstrauisch beäugte. »Ich glaube, sie brauchen noch fünf Minuten«, erklärte er. »Das reicht gerade, um die Eier zu braten.« Er wies zur Kaffeemaschine hin. »Der ist fertig, willst du dir nehmen?«

Sie bediente sich. Während er die Eier in die Pfanne schlug, machte sie für sie beide Milchkaffee und trug die Tassen zum Tisch. »Ich kann's kaum glauben, dass du um diese Zeit auf bist - und noch dazu ein komplettes Frühstück gezaubert hast«, fügte sie hinzu, als sie den Teller mit getoasteten Teekuchen bemerkte, von denen die Butter tropfte. »Ich war die ganze Nacht auf«, gestand er. »Ich bin spazieren gegangen, der Supermarkt war schon auf, und ich musste mit dir reden, da dachte ich: Frühstück.«

Carol stürzte sich auf den wichtigsten Teil seiner Antwort. »Du musst mit mir reden? Sag bloß, dass es ein Problem mit Diane Patrick gibt?«

»Nein, nein, so etwas nicht«, entgegnete er ungeduldig, gab die Eier auf die Teller und nahm die Würstchen heraus. Mit Schwung servierte er ihr einen gehäuften Teller voll Essen. Carol bemühte sich, nicht zu erschauern. »Hier. Eier von freilaufenden Hühnern und Würstchen aus der Region.«

»Ich kann mich an das letzte Mal, dass du für mich gekocht hast, nicht erinnern«, sagte sie und probierte vorsichtig die Eier. Sie waren besser als erwartet.

»Nein«, antwortete er und überlegte. »Ich auch nicht.« Er schlang ein Würstchen und die Hälfte seiner Eier hinunter. »Es ist gut«, stellte er überrascht fest. »Ich sollte das öfter machen.«

Carol kam langsam, aber stetig voran. »Also, worüber willst du mit mir sprechen?«

»Du musst dir etwas anhören. Aber lass uns zuerst zu Ende essen.«

»Du machst es aber spannend«, spottete sie.

»Es wird dich umhauen«, verkündete er, plötzlich düster.

»Und es wird kein Spaß.«

Carol zwang sich, den Rest zu essen, und schob ihren Teller weg. »Ich bin fertig«, seufzte sie. »Pappsatt.«

»Gut gemacht für jemanden, der katergeschädigt vom Abgrund der Hölle hier reinkam«, meinte Tony trocken und

räumte die Teller weg. Er kam mit dem Diktiergerät und dem Kopfhörer zurück. »Das musst du dir anhören.«

»Was ist es?«

»Es erfordert keine Erklärung«, sagte er, klemmte ihr die Ohrpolster auf die Ohren und drückte auf Play. Als es Carol dämmerte, was sie da hörte, fiel ihr die Kinnlade herunter. »Mein Gott!«, flüsterte sie. Dann blickte sie ihn mit Tränen in den Augen an. »Oh, Tony ...« und dann: »Unglaublich, Herrgott noch mal!« Tony sagte nichts, saß nur ungerührt da und beobachtete ihre Reaktionen. Als sie am Ende angelangt war, zog sie den Kopfhörer ab und nahm seine Hand. »Kein Wunder, dass du die ganze Nacht auf warst«, rief sie. »Das ist ja der helle Wahnsinn!«

»Wir sagten ja beide, dass wir Vanessas Version nicht trauen. Dass es eine verborgene Absicht geben musste. Jetzt zeigt sich, dass wir recht hatten.« Seine Stimme klang eintönig und hart.

»Ja, aber ich hatte nie erwartet, auf diese

Weise recht zu bekommen«, erwiderte Carol. »Was wirst du tun? Wirst du sie zur Rede stellen?«

Er seufzte. »Ich sehe keinen Sinn darin. Sie wird es nur abstreiten. Es wird keine Auswirkung darauf haben, wie sie ihr Leben lebt.«

»Du kannst sie nicht einfach damit durchkommen lassen«, protestierte Carol. Was er vorschlug, verstieß absolut gegen ihre Auffassung von Gerechtigkeit.

»Sie ist schon damit durchgekommen. Daran lässt sich nichts mehr ändern. Carol, ich will sie nie mehr sehen. Ich will sie einfach aus meinem Leben entfernen, so wie sie Arthur aus meinem Leben entfernt hat.«

»Ich begreife nicht, wie du dabei so ruhig sein kannst«, meinte Carol.

»Ich habe die ganze Nacht Zeit gehabt, darüber nachzudenken«, antwortete er. »Dieser Fall, das war keine Glanzleistung von mir. Der einzige wirkliche Hinweis, der sich durch das Profiling ergeben hat, war, wo ihr suchen solltet. Und das war Fiona

Camerons Leistung, nicht meine.«

»Du bist dahintergekommen, dass Warren tot war. Und du hast die richtigen Fragen gestellt, durch die die Vasektomie ans Licht kam«, widersprach sie.

»Du wärst letztendlich auch allein drauf gekommen. Aber ich muss mich der Tatsache stellen, dass ich vielleicht nicht so gut bin, wie ich gern glauben würde. Die letzten beiden Wochen haben mir klargemacht, dass ich auf der ganzen Linie neu darüber nachdenken muss, wer ich bin. Ich habe im Leben Entscheidungen getroffen, die auf unvollständigen Daten beruhten. Ich muss ganz umdenken, Carol.«

Er sprach mit so tiefem Ernst, dass sie wusste, sie hatte nicht die Kraft, Einwände dagegen zu erheben. Sie kehrte zu der Taktik zurück, die ihr am vertrautesten war. Die, die eine solch überragende Polizistin aus ihr gemacht hatte: im Zweifel angreifen. »Was heißt das, Tony? Du klingst wie ein Politiker. Nur schöne Worte, aber nichts Konkretes.« Er warf ihr ein

kurzes, trauriges Lächeln zu. »Ich kann konkret werden, Carol. Ich wollte mich nur vorher erklären. Ich habe vor, im Bradfield Moor Hospital zu kündigen. Ich plane, das Kanalboot zu verkaufen, weil ich es nicht mag. Und ich beabsichtige, in Arthurs Haus nach Worcester zu ziehen, weil ich dort zum ersten Mal in einer Wohnung geschlafen habe, die sich wie ein Zuhause anfühlt. Was danach kommt, weiß ich noch nicht.«

Sie verstand die einzelnen Worte, die er sagte, aber alle zusammengenommen, ergaben keinen Sinn. Es war, als wäre sie in einer Welt zu Bett gegangen und in einer anderen aufgewacht. »Du wirst in Worcester leben? In *Worcester?* Du hast dort eine Nacht verbracht, und jetzt ziehst du hin? Bist du übergeschnappt?«

Mit einem unglücklichen Gesichtsausdruck schüttelte er den Kopf. »Ich wusste, dass du so reagieren würdest. Ich bin nicht übergeschnappt, nein. Ich versuche nur herauszufinden, wie ich mit meinem Leben weitermachen

kann, nachdem ich jetzt über meine Herkunft Bescheid weiß. So viel von dem, was ich zu wissen glaubte, hat sich als unwahr erwiesen. Und ich muss ergründen, wo ich stehe.«

Sie hätte am liebsten geschrien: »Und ich?« Nicht zu schreien war geradezu eine körperliche Anstrengung. Sie klammerte sich an der Tischkante fest und presste die Lippen aufeinander.

»Schon gut, Carol. Du kannst es ruhig aussprechen. >Was ist mit mir?<, das willst du doch sagen, oder?«

»Und gerade deshalb will ich es sagen«, antwortete sie, bestürzt, dass sie mit so erstickter Stimme sprach. »Weil du es weißt, ohne dass ich es dir sage.«

»Ich kann keine Entscheidungen für dich treffen«, erklärte er. »Es ist deine Sache. Du hast diese Runde gegen Blake gewonnen, aber er wird nicht so bald von der Bildfläche verschwinden. Du hast Alvin Ambrose kennengelernt, du hast mit Stuart Patterson gesprochen. Anständige Männer, denen ihr Beruf wichtig ist. Wenn

du dich verändern wolltest, würde sich West Mercia wahrscheinlich um dich reißen.« Er machte mit den Händen eine Geste, als wolle er ein Angebot andeuten.

Carol wusste, dass es ihm wahrscheinlich nicht möglich war, sie zu bitten, mit ihm zu kommen. Er hatte sich nie für gut genug für sie gehalten. Aber trotzdem musste sie mehr von ihm hören als das. »Warum sollte ich das tun, Tony? Was bringt es für mich?« Sie forderte ihn heraus mit dem leeren Blick der Polizisten, die unter posttraumatischer Belastungsstörung leiden.

Er schaute weg. »Es ist ein großes Haus, Carol. Mehr als genug Platz für zwei.«

»Platz für zwei so wie hier? Oder eine andere Art von Platz für zwei?« Sie wartete auf einen Gesichtsausdruck, der ihr Hoffnung geben könnte.

Schließlich nahm Tony das Diktiergerät und wog es in der Hand. »Heute früh«, sagte er langsam, »scheint alles möglich.«